Digitized by Google

Ludwig Tieck's

Schriften.

23

Dreiundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Siebenter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1853.

B. 7.4.365

Inhalt.

	Seite
Eine Sommerreiſe	3
Die Wunderſüchtigen	157
Pietro von Abano	295

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Siebenter Band.

Eine Sommerreiſe.

1834.

Einleitung.

Unter abwechselnden Vorfällen und Erfahrungen, die sich mir im Lauf meines Lebens auf Reisen oder beim längeren Aufenthalt in fremden Städten aufdrängten, ist mir die Erinnerung so mancher Bekanntschaften erfreulich, so manche Beobachtung lehrreich und ich kann es nicht unterlassen, Einiges davon mitzutheilen, welches vielleicht manche befreundete Gemüther auf anmuthige Weise anregt.

Schon manches Jahr ist verflossen, seit mir einige interessante Tagebücher und Briefe in die Hände geriethen, die mir um so bedeutender wurden, als ich die Verfasser derselben späterhin im Verlauf der Zeiten in ganz veränderten Verhältnissen und mit umgewandelten Gesinnungen wiedersah. Jetzt sind die Theilnehmer an nachfolgender kleinen Begebenheit gestorben oder nach fernen Gegenden gezogen, so daß es harmlos erscheint, Dasjenige mitzutheilen, was ich

früher ſchon für vertraute Freunde aus jenen Tagebüchern und Briefen ausgezogen habe. Die Erzählung iſt aus Schriften der drei Hauptperſonen verarbeitet und wird, der Deutlichkeit wegen, mehr wie einmal durch die eigenen Worte der erſcheinenden Perſonen unterbrochen werden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki in Warschau.

Von Deiner schönen Cousine, die ich damals leider nur einmal sah, habe ich bisher noch nichts in Erfahrung bringen mögen. Und sehr begreiflich, da ich erst in Franken, oder gar in der Nähe des Rheins, wie ich es ja weiß, Kundige finde, die mir von ihren Schicksalen und ihrer seltsamen Flucht etwas mittheilen können. Sollte ich das schöne Bild selbst irgendwo wiedersehn? Wenn ich nur wenigstens ihn finde, der sie zu dieser Uebereilung verleitet hat, welche sie Dir entriß, um an ihm die Rache zu nehmen, die ich Dir versprach, so wenig Du sie auch gefordert hast. Ich weiß es, daß ich zu hitzig bin; indessen Du bist beschäftigt, im Dienst des Staates, gehörst Deiner kranken Mutter, und ich bin müßig und frei genug, um diesen Sommer mich umzutreiben, zu sehn oder zu gaffen, zu lernen oder zu vergessen, und mir dabei einzubilden, ich thue Dir und der Menschheit einen großen Dienst, indem ich einen andern Müßiggänger aufsuche, um ihn zur Rechenschaft zu ziehn.

Bis jetzt hat das Wetter mich sehr begünstigt. Und eine interessante Bekanntschaft habe ich auch schon gemacht. Ich war queer durch das traurige Land gereiset, zwischen den Städten Frankfurt an der Oder und Crossen hindurch, weil

ich in Balkow, einem Dorfe, meine Freundſchaft mit der Familie Tauenzien erneuen wollte, die Du auch kennſt, weil die vortreffliche Frau aus Warſchau gebürtig iſt. Hier herum iſt eine ſeltſame Landesart und faſt wilde Einſamkeit, beinah ſo wie in Polen. So kommt man denn durch abgelegene Wege, immer durch Wald bis an die Oder, wo den Reiſenden, an ſumpfiger Stelle, die Kretſchem genannt, eine Fähre überſetzt. Hier fand ich zu meinem Erſtaunen einen eleganten Wagen und einen jungen höflichen Mann, welcher ebenfalls die Fähre erwartete, welche auf wiederholtes Rufen auch ſchon herüberſteuerte. Der junge Mann hatte jenen dunkeln, tiefſinnigen Blick, den ich an Männern wie an Frauen liebe, und ſo kam ich ſeiner Freundlichkeit mit Wohlwollen entgegen, und wir behandelten uns nach einigen Minuten, als wenn wir alte Bekannte wären. Er ſagte mir, dieſe ſumpfige Stelle wäre im Frühling und Herbſt ziemlich gefährlich, weil die Fähre nicht ganz nahe kommen könne und der Wagen alsdann tief im Waſſer fahre. Ich lernte daraus, daß er hier herum bekannt ſeyn müſſe. Und ſo erfuhr ich es denn auch, als wir auf der Fähre neben einander ſtanden: er iſt lange in Ziebingen und Madlitz geweſen, zweien Gütern, die der Finkenſtein'ſchen Familie gehören. Von dieſer Familie, den Töchtern wie den Eltern, ſpricht er wie ein Begeiſterter. Der Vater, der Präſident Graf Finkenſtein, iſt der Sohn des berühmten Staatsminiſters und der Präſident ſelbſt iſt in der Geſchichte, durch jenen vielbeſprochenen Arnold'ſchen Proceß, nicht unbekannt, in welchem er ſich als einen wackern und höchſt rechtlichen wie unerſchrockenen Mann zeigte. „Wer in dieſer Familie, rief mein neuer Bekannter aus, eine Weile gelebt hat, der kann ſich rühmen, die echte Humanität und Urbanität, das Leben in ſeiner ſchönſten Erſcheinung kennen gelernt zu haben. Die

Mutter, eine würdige Matrone, ist die Freundlichkeit selbst, in ihrer Nähe muß jedem wohl werden, der ein echter Mensch ist. Begeisternd, aber freilich weniger sicher ist die Gesellschaft der drei schönen und edeln Töchter. Die zweite ernst, die dritte muthwillig und froh und die älteste graziös und lieblich, erscheinen sie, im Gesange vereinigt, wie das Chor der Himmlischen. Vorzüglich die Stimme dieser älteren Schwester ist der reinste, vollste und auch höchste Sopran, den ich jemals vornommen habe. Wäre sie nicht als Gräfin geboren, so würde sie den Namen auch der berühmtesten Sängerinnen verdunkeln. Hört man diese Henriette die großen leidenschaftlichen Arien unsers musikalischen Sophokles, des einzigen Gluck, vortragen, so hat man das Höchste erlebt und genossen. Oft verherrlicht noch ein großer Musikkenner, der Minister Voß, die Gesellschaft, und durch seine Vermittlung und aus der Sammlung dieses vortrefflichen Mannes haben die Töchter große Sachen von Jomelli, ältere von Durante, Leo, Lotti und Allegri; einige höchst seltene vom alten Palestrina und dessen Zeitgenossen erhalten, und diese erhabenen Kirchengesänge werden in dieser Familie so vorgetragen, wie man es vielleicht kaum in Rom so rein und großartig vernimmt. Der Vater, nachdem er seine Geschäfte und juristische Laufbahn aufgegeben hat, bewirthschaftet seine Güter und hat mit malerischem Sinn für Natur in Madlitz einen der schönsten Gärten angelegt und ausgeführt, der uns einfach und ohne Prätension die Herrlichkeit der Bäume und Pflanzen zeigt und an hundert anmuthigen Plätzen zum poetischen Sinnen und phantasiereichen Träumen einladet. Dieser Mann studirt und übersetzt den Theokrit und Virgil's Eklogen, so wie einige Gedichte Pindar's. Er kennt, was noch so vielen Poesiefreunden eine geheimnißvolle Gegend ist, viele alt-deutsche Gesänge und weiß das

erhabene Epos der Nibelungen faſt auswendig. So oft ich in dieſem Kreiſe war, bin ich beſſer und unterrichteter aus ihm geſchieden.“

Aus dieſer begeiſternden Rede ſchloß ich, daß mein neuer Bekannter der Liebe ſehr zugeneigt, in dieſem ſelben Augenblick wohl ſchon ein Verliebter ſei, daß er wohl auch Anlage zum Dichter beſitze. Er heißt Ferdinand von Erlenbach und reiſet mit noch weniger Abſicht als ich in die weite Welt hinein. Wir werden wenigſtens bis Dresden beiſammenbleiben, er ſendet auch von hier, von Guben, ſeinen Wagen zurück, und wir haben in dieſem Städtchen eine Chaiſe bis Dresden gemiethet.

Nach vielfachen Geſprächen, in welchen ſich der enthuſiaſtiſche Charakter meines neuen Freundes noch mehr entwickelte, kamen wir, nachdem unſre Kutſcher ſich ohne Noth im Fichtenwalde verirrt hatten, gegen Abend in dem Städtchen Guben an, welches für die hieſige Landesart eine ganz leidliche Lage hat. Er, der Aufgeregte, iſt bei dem ſchönen Wetter noch nach dem Vogelſchießen, auf der Wieſe draußen, zu dieſer Bürgerluſtbarkeit hinausgegangen. Ich habe keinen Sinn für dergleichen poetiſche Proſa. Das Knallen der Büchſen, dieſe Geſpräche beim Bier, der Pfahlwitz dieſer Schützen, Alles dies kann weder meine Neugierde noch mein Behagen erregen. Er reizt ſich aber auf, um dergleichen aus Willkür intereſſant zu finden; will wohl auch die Menſchen ſtudiren. Auch denkt er einen Jugendfreund aufzuſuchen, den er ſeit vielen Jahren nicht geſehn, der ſich hier angekauft und verheirathet hat. Ich zog vor zu eſſen, zu trinken und Dir dieſen flüchtigen Brief zu ſchreiben. Gedenke Deines treuen Walthers.

Guben, den 15. Junius 1803.

Ferdinand war in der That bis zum Abend beim Scheibenschießen. Er liebte dergleichen Volksfeste fast übermäßig und seine Phantasie, wenn er gleich nicht mehr in der ersten Jugend war, überzog die Gegenwart, die Andern dürr und finster erschien, mit einem glänzenden Firniß. Trotz seinem Nachforschen wollte es ihm aber nicht gelingen, seinen Schulfreund Wachtel anzutreffen. Die Schützen bedeuteten ihm auch, daß dieser nicht zu ihrer Gilde gehöre. In der Vorstadt, wo das ziemlich große Haus seines Freundes gelegen war, traf er ihn ebenfalls nicht. Er spazierte also halb verdrossen in der Gegend umher und vernahm aus der Ferne die Schüsse, die nach der Scheibe zielten, dann begab er sich wieder in das zerstreuende Geräusch, hörte hier und dort den Gesprächen zu und wünschte sowie die Andern über ungesalzene Geschichten oder Familienspäße lachen zu können. So ward es Abend und finster und er war immer noch zu verdrossen, um nach dem Gasthofe in der Stadt zurückzugehen, und sein Lager aufzusuchen.

Schon entfernten sich nach und nach die Schützen mit ihren Frauen und Kindern, ein anmuthig erfrischender Wind strich beruhigend über das Gefilde und die Sterne traten heller und bestimmter aus der dunkelblauen Wölbung; Ferdinand, der gern in der Nacht umherwandelte, war fast entschlossen, im Freien zu bleiben. Da hörte er im nahen Gebüsch wie ein Klagen, Seufzen und Schelten durch die Stille des Abends, und als er näher trat, bot sich ihm eine Scene wie von Teniers und Ostade dar, die zu seinen süßen Träumen gar nicht passen wollte. Ein trunkener Mann lag auf dem grünen Rasen und eine Frau, die bald ermahnte, bald wehklagte, bestrebte sich, ihn, indem sie ihn am Arme hielt, emporzurichten. Sie freute sich, als ein anderer Mann ihr nahte, weil sie in ihrer Angst dessen Hülfe sogleich in An-

spruch nahm, um den Besinnungslosen nach Hause schaffen zu können. Indem Ferdinand den Betäubten aufzurichten suchte, erzählte die Frau, wie der Gatte auf einem Kindtaufschmause beim Amtmann des nahen Dorfes immerdar gelacht und getrunken, so christlich sie ihn auch ermahnt habe; mehr vom Gelächter noch als Wein berauscht, sei er auf dem Rückwege zur Stadt, indem auf dieser Stelle erst seine Krankheit sich vollständig gezeigt habe, hier schlafend und wie todt niedergesunken. Lachend und weinend stemmte sich die Frau, durch Ferdinand's kraftvolle Unterstützung sichrer gemacht, bis Beide durch richtig angewendete Hebelkraft den Ehemann aufrecht gestellt hatten. Beschämt und gerührt fühlte sich Ferdinand, der schon seit einiger Zeit im Lallenden und Ohnmächtigen seinen humoristischen Freund Wachtel wieder erkannt hatte. Er war nur darüber froh, daß jener Walther, der neue Bekannte, bei dieser Nichterkennungsscene nicht zugegen war, da er ihm von diesem Herrlichen so viel Gutes und Schönes erzählt hatte, das ihm selber jetzt als Unwahrheit erschien. Die beiden Hülfreichen führten nicht ohne Mühe und Anstrengung den Unbeholfenen in sein Haus, und Ferdinand entfernte sich in der höchsten Verstimmung. Er durchstreifte wieder die Landschaft und erfreute sich der lieblichen Sommernacht, die warm und doch erfrischend, labend und milde nach dem heißen Tage auf den Feldern und Wäldern webte. Die Lichter des Städtchens erloschen nach und nach, und seinen Lebenslauf übersinnend, kam der Träumende nach einer Stunde zurück, um seinen Gasthof aufzusuchen. Er mußte vor dem Hause des trunkenen Freundes vorüber, und als er in die Nähe desselben kam, vernahm er deutlich Wachtel's Stimme. Er war unten in einer großen Stube zur ebenen Erde und alle Fenster standen, der Sommerwärme wegen, offen. Ferdinand

kam leiſe näher und unterſchied in der Dämmerung ſeinen Freund, der ruhig neben ſeiner Frau ſaß und ſo in ſeiner gemeſſenen Rede fortfuhr: — denn alle Weisheit iſt nur Stückwerk, und alle Tugend nichts als Flickwerk. Ich betheure Dir, ich war nicht betrunken, wie Du Dir einzubilden ſcheinſt, ſondern nur etwas anders, als gewöhnlich, geſtimmt; auch war ich nicht abweſend oder gar beſinnungslos, wie Du behaupten möchteſt, ſondern mein Geiſt ſchwärmte nur in andern Regionen und war eben mit der Löſung der tiefſinnigſten Probleme beſchäftigt. So geht es mir ja oft, daß auf meinem Zimmer ſich beim Buch oder im Nachdenken mein Geiſt in hohen Genüſſen ergeht, und ich Dich ebenfalls alsdann nicht oder meinen Gevatter Wendling bemerke. Was nun die Behauptung betrifft, Du ſelbſt habeſt mich nebſt einem ganz fremden Manne, unwiſſend meiner ſelbſt, hieher in mein Häuslein geſchleppt, — ſo iſt das nichts weiter, als was mir und Dir alle Tage geſchieht, wenn wir im Wagen ſitzen, über dieſes und jenes anmuthig genug discurriren und weder wiſſen noch bedenken mögen, ob weiße oder ſchwarze Pferde uns von der Stelle bewegen. Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, ſich um dieſe Nebendinge allzuängſtlich zu kümmern; und wie würdeſt Du ſelbſt mich verachten, wenn ich in einer ſchönen Landſchaft, an welcher ſich Dein Auge ergötzte, Dich immer wieder auf die Schimmel und den rothnaſigen Fuhrmann aufmerkſam machen wollte. Alſo, nicht einſeitig abgeurtheilt, liebe Gattin. Wären wir nicht ſo ſchnell ſtillgeſtanden, was Du ſelbſt verlangteſt, um zu verſchnaufen, wie Du Dich ausdrückteſt, ſo wäre ich dort am Abhang nicht in die Knie und alsbald mit dem ganzen Leichnam hinab geſunken oder geſchurrt; denn Beine und Schenkel und alle jene Muskeln, welche zum Wandeln in Bewegung geſetzt werden müſſen, thaten

ihre Schuldigkeit ganz leidlich, Wille und Vollſtreckung immerdar im Takt, Eins zwei, Eins zwei; — nun aber die plötzliche Hemmung — das war den Sehnen, Muskeln, Gebeinen, und wie ſie Namen haben mögen, ganz unerwartet wie ein Blitzſchlag; — die Geiſter, die ſchon Reißaus genommen hatten und in Indien und Calekut ſchwärmten, vergaßen von ihrer intereſſanten Pilgerſchaft zurückzukommen, der Wille lauerte vergeblich auf Befehl, und die Sehnen und Muskeln, die ſchon lange des langweiligen Takttretens müde waren, fielen ohne von Willen und Geiſtbefehl und jenem hartherzigen Bewußtſein tyranniſirt zu werden, zuſammen und blieben liegen. Sieh, Schatz, dies iſt die pragmatiſche Geſchichte jenes von Dir mißverſtandenen Vorfalls.

Ganz gut, ſagte die Frau, aber ich weiß, was ich weiß, Du kannſt mir meine Sinne nicht abdisputiren. Vor acht Tagen ſagteſt Du wieder, wenn ich Dich unterwegs nur eine einzige Minute hätte ausruhen laſſen, ſo wärſt Du hier in der Stube nicht ſo hingeſchlagen, daß es Dir zwei Tage im Kopfe brummte.

Richtig, mein Kind, erwiederte der Gatte, mein Genius brummte und knurrte damals lange aus Verdruß, daß man auf ſeine Weiſung nicht gemerkt hatte. Denn ich war mit Bewußtſein dazumal überfüllt, es waren zu viele Lebensgeiſter gegenwärtig und ein Ueberſchwang von Gedanken, philoſophiſchen Begriffen und tiefſinniger Nüchternheit quälte mich; ſo war denn nicht Ein Wille bloß meinem Gehn und den Beinen zu Gebot, ſondern wohl zehn Willenskräfte hantirten in mir und zankten gleichſam mit den Lebensgeiſtern und der oberſten Hauptſeele oder dem wahren Ich. Du ſahſt auch, wie die Beine zu ſchnell liefen, wie ich mit den Händen haspelte und geſtikulirte, die in Wandelsbegeiſterung auch Beine zu ſeyn ſtrebten. Hätte ich nun etwas im Freien geruht, ſo konnte die

Hauptſeele ſo ein Dutzend Lebensgeiſter nach allen Richtungen fortſenden, mein zu ſtarkes Bewußtſein wurde vernünftig und gemäßigt, und ich fiel nachher aus pur übertriebener Nüchternheit nicht hier auf den Fußboden hin. — Aber noch ſchlimmer, daß Du mich bei der fremden Dame, die ſeit geſtern bei uns logirt und morgen, oder vielmehr heut, oder vielmehreſt übermorgen, das heißt, da jetzt Mitternacht vorüber iſt, eigentlich morgen früh abreiſen will, in ſo ſchlechten Ruf gebracht haſt, als wenn ich ein Trunkenbold wäre. Sieh, mein Engel, das fremde gutherzige Frauenzimmer reiſet nun in alle Welt und hängt mir in den allerentfernteſten Ländern einen Schandfleck an, und macht mir ſo in Gegenden einen böſen Namen, wo ich noch nicht einmal einen guten oder gleichgültigen Ruf errungen habe; es iſt ſogar möglich, ich werde da ſchon im voraus lächerlich, wo man mich noch gar nicht kennt; denn Verleumdung findet weit leichter als Verehrung eine Herberge und Wohnung in der Bruſt der mannichfach redenden Menſchen.

Er iſt alſo auch in der Ehe unverbeſſerlich geblieben, dachte der erzürnte Ferdinand und ging in die Stadt. Es war ihm in ſeiner Verſtimmung unmöglich, ſich jetzt ſeinem ehemaligen Freunde zu erkennen zu geben.

In einem nicht gar bequemen Fuhrwerke verließen die Reiſenden Guben und zogen langſam durch die Steppen und Fichtenwälder jener Gegend der wendiſchen Lauſitz. Sie übernachteten in Wermsdorf und waren erfreut, bei Königsbrück eine grünere und freundlichere Natur zu finden. Ein ſchöner, voller und dichter Tannenhain, mit vielen alten Bäumen, von ſchönen Buchen und Birken erhellt, empfing ſie nachher, und gegen Abend ſahen ſie von einer Waldhöhe herab in ſeiner ganzen Schönheit am anmuthig gewundenen Strom das liebliche Dresden vor ſich liegen.

Ich war schon oft in dieser Stadt, sagte Ferdinand, und doch bleibt mir der Anblick dieser Gegend immer neu. Die Hügel, die sanften Thäler umher, der schöne Strom, das Grün und die Waldpartien, Alles ist zierlich und ergötzlich zu nennen. Erhaben, ernst, feierlich ist diese Natur nicht und wir hören hier keine jener Stimmen, die das Ohr unsers Geistes wohl in Gebirgen vernimmt. Darum hat diese Gegend so recht eigentlich etwas Wohnliches, Behagliches, daß Jedem hier wohl wird, der eines Umganges mit der Natur fähig ist.

Sollten das nicht alle Menschen seyn? fragte Walther.

Ich zweifle sehr, erwiederte jener: suchen so viele nicht und vermissen in freundlichen Ebenen den Reiz der Gebirge? Entbehren nicht viele schmerzlich in schöner Abgelegenheit den Wirrwarr der großen Städte?

Das gehört auch, erwiederte Walther, zu den Erfreulichkeiten Sachsens und dieser Residenz, daß man sich frei fühlt, nicht von Mauth und deren Dienern grob und stürmisch angefahren und genirt wird; daß keine Habgier die Bestechung wie einen Tribut erwartet. Das bildet einen starken Abstich gegen das große benachbarte Land, in welchem in dieseir Hinsicht so vieles zu verbessern ist.

Schon n der Nähe des freundlichen Thorschreibers fielen diese Reden vor und die Reisenden stiegen müde vor dem Gasthause, der goldene Engel, ab, in welchem sie Erquickung und gute Bewirthung fanden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki.

Dresden, den 19. Juni 1803.

Man ſagt mir hier, die Familie Enſen ſei in Karlsbad, und dahin werde ich alſo vorerſt mit meinem Schwärmer meinen Zug richten, weil ich hoffen kann, von dieſen Leuten, welche alle Verhältniſſe ſo genau kannten, von der ſchönen Maſchinka, oder ihrem Entführer etwas zu erfahren. Ferdinand, wie ich ihn der Abkürzung wegen nennen will, führte mich ſogleich zu einem wackern Schwaben, einem Maler Hartmann hin, ſo wie zu einem ſehr poetiſchen eigenthümlichen Landſchaftmaler, Friedrich, aus Schwediſch-Pommern gebürtig. Dieſe wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich Vieles in ſeinem Weſen dunkel geblieben iſt. Jene religiöſe Stimmung und Aufreizung, die ſeit kurzem unſre deutſche Welt wieder auf eigenthümliche Weiſe zu beleben ſcheint, eine feierliche Wehmuth ſucht er feinſinnig in landſchaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieſes Beſtreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen iſt, viele Gegner. Hiſtorie, und noch mehr viele Kirchenbilder haben ſich wie oft ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöſet, und die Landſchaft ſcheint mehr dazu gemacht, ein ſinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die ſich von ſelbſt ein anmuthiges Sehnen und Phantaſiren knüpft, hervorzurufen. Friedrich ſtrebt dagegen mehr, ein beſtimmtes Gefühl, eine wirkliche Anſchauung, und in dieſer feſtgeſtellte Gedanken und Begriffe zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feierlichkeit aufgehn und eins werden. So verſucht er alſo in Licht und Schatten belebte und erſtorbene Natur, Schnee und Waſſer, und eben ſo in der

Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewiſſermaßen die Landſchaft, die uns immer als ein ſo unbeſtimmter Vorwurf, als Traum und Willkür erſchien, über Geſchichte und Legende durch die beſtimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Abſichtlichkeit in der Phantaſie zu erheben. Dies Streben iſt neu, und es iſt zu verwundern, wie viel er mehr wie einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet ſich bei uns in Poeſie und Kunſt, wie in der Philoſophie und Geſchichte, ein neues Frühlingsleben. Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefſinniger, ſtrebte ein Freund, der erſt ſeit kurzem von hier in ſein Vaterland, Pommern (auch das ſchwediſche), zurückgekehrt iſt, die phantaſtiſch ſpielende Arabeske zu einem philoſophiſchen, religiöſen Kunſtausdruck zu erziehn. Dieſer lebenskräftige Runge hat in ſeinen Tageszeiten, die bald in Kupferſtichen erſcheinen werden, etwas ſo Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter iſt, über dieſe vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu ſchreiben, als über ſie in Kürze etwas Genügendes zu ſagen. Es war eine Freude, dieſen geſunden Menſchen dieſe Zeichnungen ſelbſt erklären zu hören, und zu vernehmen, was er Alles dabei gedacht. Ich ſuchte ihn im vorigen Jahr, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerkſam zu machen, daß er, beſonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgeſtalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die zu willkürliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen ſei. Der bittre Saft, der aus der Aloe trieft, die Ritterſporn, die im Deutſchen durch Zufall ſo heißen, können nicht im Bilde an ſich Leiden, Reue oder Tapferkeit und Muth andeuten. So iſt in dieſen Bildern manches, was Runge wohl nur allein verſteht, und es iſt zu fürchten, daß bei ſeiner verbindenden reichen Phantaſie er noch tiefer in das Gebiet der Willkür geräth und er die

Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wohl Friedrich. Ist es nicht sonderbar, daß gerade die Zeit, die mehr Phantasie entwickelt, als die vorigen Menschenalter, zugleich im Phantastischen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung finden will, als früher die Menschen von jenen Productionen der Künste verlangten, die doch gewissermaßen ganz aus der Verständigkeit hervorgegangen waren? Man sieht aber wieder, wie Ein Geist immerdar sich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verstehn, sind doch mit ihm verwandt. War es denn auch so zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort diese Verwandtschaft nicht. Dieser große Prophet hat in seinem Geheimniß dieses Streben, Sache und Deutung, Wirklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigste aufgefaßt. Ihn verstehn und fühlen setzt voraus und fordert eine große poetische Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffassen ist hier nichts gewonnen. Soll man sich aber selbst so loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als sei dies kein Lob. Nur Geweihte sollen Dante's Gedicht lesen. Es ist ja keine Bürger- und Menschenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menschen, die mit Recht sich etwas darauf einbilden, daß sie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweisen, weil ihr Poesiesinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefsinnige und ebenso liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm sieht, der mit Lichteffekten spielt, mag nicht gescholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher stellt. Runge selbst war immer von diesem großen Dichter auf das

tiefſte ergriffen, und es ließ ſich mit dieſem hochbegabten deutſchen Jünglinge über dieſe Gegenſtände ſehr anmuthig ſprechen und ſchwärmen. Freilich merke ich wohl, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch ſehr proſaiſch ausnehme.

Wir ſtanden vor Rafael's ſogenannter Sixtiniſchen Madonna. Es iſt ſchwer, von einem ſo ewigen, ganz vollendeten Werke etwas Bedeutendes zu ſagen, und um ſo ſchwerer, je öfter und weitläuftiger ſchon begeiſterte Bewunderer oder forſchende Kenner ſich darüber haben vernehmen laſſen.

Kein Werk, darin kommen alle überein, iſt von Rafael ſo leicht, mit ſo weniger Farbe, ſo weniger Ausführung gemalt. Es hat darüber, weil es wohl raſch gefördert iſt, faſt den Charakter eines Freskobildes; in Hinſicht der Einfachheit, Erhabenheit, ſteht es vielleicht, wenn man einmal unterordnen will, allen Arbeiten dieſes größten Malers voran. Es kommt mir vor, als wenn dieſe ſublime Erſcheinung jene Ausführlichkeit ſo vieler anderer Meiſterwerke nicht zuließe. Denn wie eine Erſcheinung wirkt dieſes Kunſtwerk. Es iſt ſehr zu tadeln, daß man es ſo nachläſſig eingerahmt hat; denn oben iſt vielleicht eine Handbreit oder mehr umwickelt, wodurch die grünen Vorhänge und der obere lichte Raum verkürzt ſind. Denkt man ſich dieſes jetzt Mangelnde hinzu, ſo ſchweöt die Geſtalt der Maria, ſowie des Sixtus und der Barbara noch deutlicher, noch mehr und lebendiger herab. Die Viſion der drei Heiligen ſteigt in die Kirche ſelbſt hernieder, ſie erſcheint über dem Altar, und Maria bewegt ſich im Niederſchweben mit dem ernſten Kinde in den Armen zugleich vor. Dieſe doppelte Bewegung erklärt den Flug des Schleiers, ſowie das Zurückſtreben des blauen Gewandes; der verklärte Papſt, im brünſtigen Gebet, iſt gleich in

dieſer knieenden Anbetung und Stellung geweſen. Die heilige Barbara ſtand der Mutter Gottes nahe, doch geblendet von der Majeſtät und faſt erſchreckt von den tiefſinnigen Augen des Kindes iſt ſie ſo eben in die Knie geſunken und wendet das Antlitz. Dieſe Verbindung der früheren und ſpäteren Bewegung liebte Rafael, faſt alle ſeine Bilder zeigen ſie, und keiner hat ihn in dieſer Kunſt, auf dieſe Weiſe wahres Leben, Seele in die Stellungen und Gruppen zu bringen, jemals erreicht. Die Engel, als Herolde, ſind ſchon früher angelangt, und ſtützen ſich unten ruhend auf dem Altar ſelbſt. Getroſt, kindlich unbefangen erwarten ſie die Heiligen, und der Tiefſinn der Kindheit contraſtirt mit dem Angeſicht Chriſti und dem ſtrengen Ernſt ſeiner Augen gar ſchön. Mir unbegreiflich, wie manche ſeyn wollende Kenner dieſer Barbara etwas Weltliches oder gar Coquettes haben andichten wollen. Andre meinen, das Bild ſei noch edler, wenn die Figur der Maria ohne alle Begleitung erſchiene. Für wie Viele, und die doch gern mitſprechen, iſt das Vollendete doch immerdar ein feſt verſiegeltes Buch, und eben darum, weil es vollendet iſt. Die Mehrzahl der Menſchen kann ſich nur am Einzelnen entzücken. Ihr Streben, ſowie ſich ihnen in Kunſt oder Poeſie etwas Mächtiges und Schönes anbietet, iſt, ſogleich das Werk zu vereinzeln, um ſich dieſes und jenes, entweder mit Kälte oder Hitze anzueignen. Die Kalten ſind die ſogenannten Kenner, die oft mit ſolcher Wegwerfung dieſe oder jene Zufälligkeit oder eine Nebenſache bewundern, daß man, ihren Reden nach, auf den Argwohn kommen müßte, es ſei beſſer, wenn gar keine Kunſt oder Poeſie die Welt verwirre. Die Hitzigen verſetzen ſich zuweilen bis zu Thränen in eine ängſtliche Leidenſchaftlichkeit, um ja nur recht beſtimmt etwas zu iſoliren, irgend ein Schönes, das freilich ſich wohl auch im Kunſtwerke findet. Nur

verdient dieſes Einzelne erſt das Lob, und kann nur verſtändig ſeyn, wenn es aus dem Innern des Werkes und ſeiner Totalität verſtanden wird. Aber von dieſer innern, nothwendigen Vollendung, wodurch erſt ein Kunſtwerk dieſen Namen verdient, von dieſer Ueberzeugung wollen die Eifernden wie die Beſonnenen in der Regel nichts wiſſen; dieſen Glauben erklären ſie geradezu für Aberglauben. Sie können ein Werk nur bewundern, wenn ſie es für eine Annäherung, aber freilich mangelhafte, zu jenem unſichtbaren, unfühlbaren und unbezeichneten Ideal halten, welches ihnen im chaotiſchen Nebel vorſchwebt.

Es iſt merkwürdig, wie ſich ſo oft die Extreme berühren. Dieſe Rafael'ſche Maria hätte vielleicht niemals copirt werden ſollen und kein anderes Bild iſt von Stümpern und geſchickten Zeichnern ſo oft wiederholt worden. Den beſten aber fehlt das geiſtige Auge, die wahre Geſtalt der Maria wieder zu finden. Vielleicht wäre dem ſchaffenden Meiſter ſelbſt keine Copie ganz gelungen. Am ſchlimmſten ſind einige Oelbilder, bloß die ganze Figur der Maria, ausgefallen. Ich kenne welche, die aus dieſer erhabenen Geſtalt etwas Freches und Gemeines gemacht haben.

Unſer Entzücken vor dem Gemälde wurde auf eine ſonderbare Art geſtört und unterbrochen. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem ſcharfen Geſicht und einer etwas rothen Naſe, kam mit ſtolperndem Gang und einem ſchreienden Ton auf uns zu, und ſchloß meinen verzückten Ferdinand, ob ſich dieſer gleich etwas ſträubte, faſt zu heftig in ſeine Arme. Er nannte ſich Wachtel, kam von Guben herüber und hatte unſre Namen im Thorzettel geleſen. „Ihr ſteht hier", rief er unmittelbar nach der Begrüßung, „vor dem allercurioſeſten Tableau, das der Menſch nur erſinnen kann. Es iſt ohne Inhalt und ſtellt eigentlich gar nichts dar. Man

kann sich aus den Abendwolken bessere Geschichten zusammensetzen. Wo kommen diese Creaturen her? Wo wollen sie hin? Warum blieben sie nicht, wo sie waren? Das kommt mir vor wie manche Menschen, die immer eine wichtige Miene machen und hinter diesem nachdenklichen Gesichte doch gar nichts denken. Der Zuschauer muß sich nun zwingen, noch weniger zu denken, und das nennt er dann eine erhabene Stimmung. Wie man beim Feuer, wenn es mächtig um sich greift, oft klug thut, zwei oder drei Häuser einzureißen, damit nicht hundert zu Grunde gehn, so sollte ein durchgreifender Menschenfreund, wie der Kalif Omar, einmal so ein tausend gepriesene Meisterwerke in den Ofen stecken, damit eine Kluft, ein leerer Raum entstünde, und diese Krankheit von unnützer Bewundrung, die immer weiter um sich greift, in sich erstickte, daß die armen Menschen einmal wieder frische Luft holten und zur Besinnung kämen. Was seht ihr z. B. auch dort an dem Tizianschen Christus mit der Münze? Ich habe einen Schacherjuden gekannt, der ganz wie dieser angebliche Heiland aussah. Diese Maler sind lustige, boshafte Kerle gewesen, und es ist zu verwundern, daß ihnen die Geistlichkeit nicht mehr auf die Finger klopfte. Die Satire, wie der Jude hier die Münze und den Versucher ansieht, wie die langen Finger so gern mit dem Geldstück eins werden möchten, ist doch allzusehr in die Augen fallend.“

Ferdinand, der mir vor einigen Tagen soviel Wunder und Schönes von diesem Jugendfreunde erzählt hatte, hätte aus der Haut fahren mögen und durfte doch den täppischen Gesellen nicht verleugnen. Er war aber dunkelroth vor Scham, denn noch kurz zuvor hatte er mir und den Umstehenden bewiesen, wie in diesem Bilde, „Christus mit der Münze,“ sich Tizian, der nur selten erhaben sei, selber über-

troffen habe. So ſehr er ſich wehrte, mußte er ſich doch von ſeinem Freunde zu den Teniers und einigen andern niederländiſchen Bauernſcenen ſchleppen laſſen, wo dieſer Wachtel ſich unter lautem Lachen ganz glücklich und behaglich fühlte. —

Nachdem Walther dieſen Brief abgeſendet hatte, kehrte er zu ſeinem Freunde Ferdinand zurück, den er im heftigen Wortwechſel mit Wachtel antraf. Was giebt es, fragte er, worüber man ſo laut ſtreiten könnte? Wachtel nahm ſogleich das Wort und erzählte mit großer Lebhaftigkeit: die Sache, werthgeſchätzter Unbekannter, betrifft, kürzlich zu ſagen, das Herz und die Liebe. Ich bin des Undankbaren älteſter Freund, und er will es mir verwehren, hier mit ihm zu ſeyn und ihn nach Teplitz und Karlsbad zu begleiten. Iſt das nicht reelle Undankbarkeit? Ich komme her, ſehe ihn nach Jahren wieder, und will mein verdumpftes Herz in lichtender, friſcher Liebe auslüften und durch heilſame Erſchütterungen von Motten und allem unnützen Geſpinſte reinigen, und er will es mir verwehren, ihn zu begleiten, weil ich ihn, wie er vorgiebt, in ſeiner verſtimmten Erhebung nur ſtöre. Auch hat er, wie immer, allerhand von Geheimniſſen, die ich ihm allzuroh und derb betaſten, oder vielleicht gar erdrücken möchte, denn er liebt es, ſich ſelbſt zu verhätſcheln, und doch hat der arme Schelm ſeine ganze Schwärmerei nur einzig und allein von mir gelernt, was er freilich jetzt, nach ſo manchen Jahren, nicht mehr Wort haben will.

Ferdinand mußte lachen und ſagte: nun, ſo begleite mich denn, Freund Wunderlich, wenn jener Herr, mit welchem ich mich ſchon für einige Zeit verſprochen habe, nichts gegen die Vermehrung der Geſellſchaft hat. Walther ſchien

über die neue Bekanntschaft erfreut, die ihm manche Aufheiterung versprach, und man nahm sogleich die Abrede, vorerst nach Teplitz zu reisen, um zu erfahren, wie man sich untereinander vertrüge.

An einem trüben Tage reisete die Gesellschaft von Dresden ab, ziemlich spät, so sehr auch Ferdinand getrieben hatte, damit man noch zeitig in Teplitz anlangen könne. Der bequeme Walther aber, der es nicht in der Art hatte, Zeit und Stunde sehr zu beachten, hatte die Stunde versäumt. Die schöne Gegend bei Pirna, die anmuthige bei Gießhübel, die Waldpartien, die wechselnden Aussichten ergötzten alle. Auf der Grenze wurden die Reisenden, die nicht viel Gepäck mit sich führten, nur wenig aufgehalten. Der Weg bis zum Nollendorfer Berg hinauf war ermüdend und langweilig, denn schon in Peterswalde hatte sich ein dichter Nebel herabgesenkt, der jede Aussicht verdeckte. Oben auf dem höchsten Punkte des Berges von Nollendorf steht eine kleine Kirche. Hier stiegen die Reisenden aus, um, wo möglich, etwas von der Schönheit der Natur zu genießen.

Der Wagen fuhr indessen das Thal hinunter, als die Naturbeobachter noch oben im dichten Nebel standen und kaum die nächsten Sträucher am Wege unterscheiden konnten. Wachtel sagte: Eigentlich, meine Freunde, ist dies, was wir hier nicht sehn, und indem wir nichts sehn, der erhabenste Anblick der Natur. Dies ist ein Bild vom alten uranfänglichen Chaos, welches der wundersame Großvater aller Formen und Gestaltungen war. Wir übereilen uns, wenn wir uns das Nichts als nichts denken wollen: was sich weder denken noch vorstellen läßt. Nein, so wie wir es hier vor uns sehen, ist das Nichts beschaffen. Alles, so weit man sieht und denkt, ein unreifer Brei, eine angehende Milch, ein blöder Lehrling für ein Sein. Wie Silhouetten-Gespenster

dort die Bäume und Sträucher, eben nur zu errathen, Finſterniß in dieſem bleichen Dunkel, dort ebenſo die Wand der Kirche. Alles nur Räthſel: ſteht da, wie Aberglauben im Meere der Unvernunft. Wenden wir nun einmal dieſes eingebräute Gleichniß vor uns auf unſre eignen Köpfe an, ſo — —

Hier verſagte dem Schwatzenden das Wort im Munde, denn einem Wunder gleich riß ſich eine große breite Spalte in dem dichtgewundenen Nebel, und grünes Land, ſonnenbeglänzter Wald lag unten, gegenüber funkelnde Berge im wachſenden Lichte. Kaum entdeckt, brachen links und rechts neue Klüfte im weißen Nebelmeer auf, und wie ſelige Inſeln zeigten ſich von allen Seiten Gebirg und Flur im ſpielenden Glanz des fluthenden Sonnenſcheines, indeſſen noch dazwiſchen wie Wände oder Säulen die ineinandergeflochtenen Wolken alle Ausſicht deckten. Nun entſtand ein Kampf zwiſchen Licht und Dunkel: Alles wallte und zog hin und wieder. Die Wolken löſeten ſich in Streifen, die leichter und wolliger zerfloſſen und ſich endlich in den Glanz verloren und untertauchten. So wurden von unſichtbarer Hand allgemach die Vorhänge weggehoben und das ganze Gebirge mit ſeinen ſchönen Formen lag weit ausgebreitet in allen Abſtufungen des vollen und gemilderten Lichtes vor den Augen der entzückten Beſchauer.

Dieſe Landſchaft, rief endlich Ferdinand aus, muß eine der ſchönſten in Deutſchland ſeyn.

Wie oft ich auch die Reiſe machte, ſagte Walther, ſo habe ich doch niemals dieſes überraſchende Entzücken genoſſen, welches mich heut ergriffen hat. Wie herrlich wäre es, wenn der Elbſtrom durch dieſes Thal flöſſe, denn nur Waſſer fehlt dieſer lieblichen Natur.

Sprechen wir nur nicht ſo, rief Wachtel aus, wie ich

dergleichen schon so oft habe hören müssen. Ihr waret ja eben noch entzückt, Freunde, und schon fangt ihr an, Mangel zu empfinden, zu kritteln und zu kritisiren. Wie schön der Anblick eines gewundenen Stromes auch sei, wenn er wie ein belebender Geist hin durch die Landschaft glänzt, so paßt er doch nicht in jede Naturscene hinein. Hier, wo Alles lieblich, so einklingend ist, würde er mich nur stören: er höbe das Gefühl dieser behaglichen Einsamkeit gewissermaßen auf. Rhein, Neckar, Mosel und der schöne Theil der Elbe beherrschen die Gegend, durch welche sie strömen, prägen ihr den Flußcharakter auf; hier aber führen die schönen Gebirge unmittelbar selbst das Wort. Stören kann oft eine kahle, unbedeutend schroffe Wand, wenn sie zwischen den schönen Linien der Gebirge sich eindrängt, ein nackter Hügel, dem man die Waldung geraubt hat, eine wüste Sandfläche, die sich todtenbleich und krank zwischen lustiges, lebensvolles Grün der Fluren wirft, aber hier, Freunde, ist Alles so ganz und voll, daß euch nichts mangeln sollte.

Sie stiegen jetzt beim schönsten Wetter den Berg hinab. Ein Fußpfad führte sie durch den Wald, aus welchem sie bald hier, bald dort wieder den freien Ausblick zu den Gebirgen hatten. Die Frühlingsvögel sangen nicht mehr, aber durch die feierliche Einsamkeit schrillten und zirpten die kleinen Vögelchen ihre einfachen kindischen Melodien.

Sie trafen im Thale ihren Wagen wieder, aber die Abendsonne beschien die Kapelle oberhalb Culm und den Weingarten, auf welchem sie schimmerte, so einladend, daß die Uebrigen Walther's Vorschlage gerne folgten, noch zum Hügel hinaufzuklimmen, um den Untergang der Sonne von dort zu genießen. Die Freude an der Natur erzeugt oft, indem man in der Aufregung keine Ermüdung fühlt, eine Art von Rausch, welcher dann Mattigkeit und Ernüchterung

herbeiführt, wenn man, wie beim Wein, die Sättigung zu lange hinausſchiebt. So erging es den Reiſenden. Die Sonne war untergeſunken, ſie ſtiegen in der Dämmerung hinab und hatten noch bis zum Nachtquartier einen ziemlich weiten Weg vor ſich. Der Fuhrmann ſchmollte über die unnütze Verzögerung, um ſo mehr, da die Finſterniß, ſchnell wachſend, hereinbrach. Jetzt fühlten die Abentheurer obenein, daß ſie, aus Freude an der Reiſe und weil ſie ſpät von Dresden ausgefahren, das Mittagmahl verſäumt hatten, und mit der zunehmenden Ermüdung und Dunkelheit wuchs in ihnen Hunger und verdrüßliche Stimmung. Es wurde völlig finſter, ſo daß man die nächſten Gegenſtände, ſelbſt den Weg nicht mehr unterſcheiden konnte, und der Fuhrmann, der der Gegend unkundig war, erklärte auf das Beſtimmteſte, daß er in dieſer pechrabenſchwarzen Nacht unmöglich ſchneller fahren könne, wenn er nicht ſich und ſeine verehrten Herren der wahrſcheinlichſten Lebensgefahr ausſetzen wolle.

Mühſelig, verdroſſen, langſam ging die Reiſe fort. Immer noch erſchien Teplitz nicht, und Mitternacht war ſchon längſt vorüber. Endlich erſahen die Verſtimmten eine dunkle Maſſe, in welcher nur wenige Lichtpunkte flimmerten, vor ſich. Der Kutſcher fuhr ſeitwärts, wie es ſchien, um das Thor zu finden. Keine Antwort auf wiederholtes Rufen und Klopfen. Endlich hörte man von innen, daß dies die Wohnung des Küſters und der Eingang zum Kirchhof ſei. Der Kutſcher taſtete herum und fand ein großes Gatterthor. Noch weniger ward hier auf das laute Klopfen und Schreien Rückſicht genommen. Es war vom Felde her der Eingang zum ſogenannten Fürſtenhauſe. Mühſelig fand man ſich in der trüben Finſterniß zum Thore und zur Töpferſchenke hin. Hier ſchlief aber längſt Alles. Ein Kellner und eine Küchen-

magd erſchienen endlich, nur halb erwacht. Der Wagen ward untergeſchoben, die Zimmer ſchloß man auf. Die Aufwartenden verwunderten ſich übermäßig, daß die Ankommenden noch zu ſpeiſen begehrten. Butter, Schinken und ein kaltes Huhn wurden, nach vielem Widerſpruch, nebſt einer Flaſche Wein noch herbeigeſchafft. Die Betten waren in Ordnung. Aus Mitleid ließ man die Aufwärter wieder ſchlafen gehen. Doch Walther bildete ſich ein, er fröre und habe ſich erkältet. Ein großes Kamin war im Zimmer, und Wachtel, der allenthalben die Augen hatte, entdeckte auf dem Gange einige Scheite Holz. Man verſuchte ein Feuer zu machen, das anfangs hell brannte, bald aber das Zimmer mit Rauch anfüllte. Es ward entdeckt, daß das Kamin oben zugemauert, alſo nicht zu gebrauchen war. Die Uebermüden hatten viele Noth, bis ſie den Rauch wieder durch die Fenſter hinausgetrieben hatten. So, ungeſättigt, matt, verdroſſen und überreizt begaben ſie ſich auf ihr Lager, indem Wachtel noch behauptete, es ſei nichts ſo mit Pein verſalzen, als die Vergnügungen des Lebens.

— Viel lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen. —

So ſang am Morgen Wachtel mit lauter Stimme und erweckte die beiden ſchlafenden Freunde. Als Alle munter und angekleidet waren, erſchien das Frühſtück und mit ihm die Wirthin, die es entſchuldigte, daß die Reiſenden in der Nacht eine ſo ſchlechte Aufnahme gefunden hätten. In der Entſchuldigung wegen des Rauches war ein gelinder Vorwurf eingehüllt, daß man ſich ohne Anfrage zu willkührlich

des Feuers bemächtigt habe. Bei der neuen Einrichtung, schloß die Frau, sollten diese Zimmer nur für den Sommer benutzt werden, und ich will diesen ungeschickten Kamin auch noch fortschaffen lassen, damit er nicht öfter Irrungen veranlaßt.

Der Spaziergang nach Dorna ergötzte die Freunde, sie wandelten dann nach der Liebemay, einem anmuthigen Walde. Allenthalben erfreute der Anblick der Gebirge.

Am folgenden Tage sollte ihr Kutscher sie nach Dux bringen, sie geriethen aber, da er des Weges unkundig war, nach Kloster Ossek. Auf dem Rückwege besahen sie Dux und die Andenken an den berühmten und berüchtigten Wallenstein, der seit einigen Jahren durch des edlen Schillers Gedicht für die deutsche Nation ein neues Interesse bekommen hatte.

Die Bergstadt Graupen und ihre alte Kirche, die Ruine oben und die schöne Gegend nahmen den folgenden Tag in Anspruch. In der Kirche traf Walther zwei Damen aus Berlin, Mutter und Tochter, und sie beschlossen, die Spaziergänge in Gemeinschaft zu besuchen. Wir werden noch den jungen Herrn von Bärwalde hier sehen, den wir gestern in Bilin fanden, sagte die Mutter, einen jungen Mann, den wir im vorigen Winter kennen lernten. Ein bescheidenes, stilles Wesen, setzte die Tochter die Beschreibung fort, ich habe in meiner Vaterstadt, in Berlin, mit ihm getanzt: er war fast zu ernst und verschlossen und tanzte auch mit einer gewissen feierlichen Miene. Alles dies wurde still und fast ängstlich während des Gottesdienstes in der Kirche verhandelt, und so leise sie sprachen, sahen die andächtigen Böhmen doch mehr wie einmal drohend nach den Ketzern sich um. Plötzlich sprangen zwei junge, wohlgekleidete Leute durch die Thür der Kirche, stellten sich laut sprechend in die Mitte,

den Rücken gegen den Altar und Priester gekehrt, und kritisirten die Gruppen der hölzernen Figuren, die gegenüber auf dem Chore einen Theil der Leidensgeschichte, kräftig und wild ausgearbeitet, darstellten, so wie man unten an der Seite durch gelbgefärbtes Glas in das Fegefeuer und die Qual der Sünder hineinsah; Alles auch ganze Figuren. Waren diese Gegenstände auch nicht der Kunst, vielleicht selbst der Kirche nicht ganz geziemend, so war das überlaute Gespräch und Lachen der Jünglinge ungezogen und so anstößig, daß die Damen, von den drei Reisenden begleitet, in großer Angst aus der Kirche flüchteten.

Um des Himmels Willen! rief das junge Mädchen, indem sie die Höhe hinanstiegen, kennen Sie, liebe Mutter, den sanften, trocknen, zu bescheidenen Tänzer in diesem übermüthigen, affektirten Don Juan wieder?

Ist Ihnen denn, werthes Fräulein, sagte Walther, dieser Ton der sogenannten feinern Welt noch unbekannt geblieben? Diese neumodischen ungezogenen Herren, die in Gesellschaften, im Schauspiel und in der Kirche sich lärmend und schreiend betragen, sind beim Tanze so steif und ehrbar, daß sie um Alles nicht lachen oder lächeln und ihre Tänzerin kaum noch mit einem finstern, halb abgekehrten Blicke ansehen. Auf dem Balle darf sich keine Spur von Fröhlichkeit zeigen, sie tanzen, als wenn sie zur Frohn arbeiteten, oder wie die Baugefangenen mit Schellen und Klötzen an den Beinen.

Die Frauen hatten solche Furcht vor jenen beiden Jünglingen, daß sie in der Gesellschaft der Reisenden über Maria-Schein schnell nach Teplitz zurückkehrten. Nach dem Mittagsessen traf man sich auf dem Schloßberge wieder, von wo man am schönsten das ganze Thal von Teplitz übersieht, und Abends begab man sich in das kleine Theater.

Ein ächt deutſches Stück wurde gegeben: „Der ſeltne Prozeß.“ Ein verarmter, rechtlicher, frommer und bibelfeſter Weber weiß ſeiner Noth kein Ende, um ſo weniger, da ſeine Frau ihn ſeit Kurzem mit Zwillingen beſchenkt hat. Der Segen des Himmels, den beide dankbar anerkennen, drückt ſie aber ſo zu Boden, daß nach langem Kampfe und vielem Schmerz ſie ſich entſchließen, das eine Kind in der Nacht einem reichen Manne heimlich zu übergeben. Dieſer aber hat in derſelben Nacht ſchon ein Wickelkind erhalten, er läßt Acht geben, und als der Arme jetzt mit ſchwerem Herzen ſeinen Sohn dem Zufall und der Menſchenliebe übergeben will, wird er ergriffen, geſcholten und ihm, der nicht zu Worte kommt, das dritte Kind mit Gewalt in die Arme gelegt. Mit dieſem Segen und Jammer befrachtet, muß er nach Hauſe gehen, und die Klagelieder der Frau kann ſich Jeder denken. Indeſſen iſt ſchon die unerwartete Hülfe nah. Eine Summe Geldes bringt der neue Ankömmling mit und ein Schreiben, daß für die Ernährung des Kindes reichlich ſoll gezahlt werden. Nun wird große Freude aus der Trauer. Aber der Reiche erfährt dieſe Entwickelung, er will das Kind ſammt dem Gelde und der Verköſtigung zurück haben, und ſo wird der ſeltne Prozeß vor Gericht geführt. Ein edler Advokat, der die Sache des armen Webers führt, weiſt ſich endlich als der Vater des Findlings aus, und Alle werden am Schluß zufriedengeſtellt. Ein komiſcher Richter erheitert die Verhandlung.

Es waren noch nicht viele Brunnengäſte in Teplitz und darum, beſonders bei dem ſchönen Wetter, das Theater ſehr menſchenleer. Eine hohe, edle Geſtalt gab ſich die Mühe, den Schauſpielern und dem ſchlechten Stücke oft zu klatſchen und ſie durch lauten Beifall zu ermuntern. Walther erkannte, als ſie nach dem Stücke noch den Garten beſuchten, in ihm

den berühmten witzigen Prinzen de Ligne, der hier meiſt den Sommer zubrachte. Als Walther ihm ſeine Begleiter vorgeſtellt hatte, erklärte der geiſtreiche Prinz, daß es ihm nicht darum zu thun ſei, die geſpielte Armſeligkeit für etwas Gutes auszugeben, ſondern es komme ihm nur darauf an, die armen Schauſpieler etwas zu ermuthigen.

Iſt es nicht, fügte Walther hinzu, um dieſe ernſthaften Deutſchen etwas Sonderbares! Wenn der heutige Schwank theatraliſch gelten ſollte, ſo müßte er eben als Schwank, als Poſſe vorgetragen werden. In dieſem Sinne ſah ich die Geſchichte vor einigen Jahren in Rom ſpielen. Ein eigenſinniger Miſogyn jagt ſeinen Bedienten, Truffaldin, aus dem Dienſt, weil er gehört hat, er ſei verheirathet. In komiſcher Verzweiflung kommt der Spaßmacher nach Hauſe und findet die Zwillinge. Poſſierlicher Jammer der Aeltern, was anzufangen ſei. Der Entſchluß wird gefaßt, das Kind dem Findelhaus zu übergeben. Aber welches? Beide Kinder machen auf gleiche Liebe Anſpruch. Man ſtreitet, zankt, weint und lacht: der Zufall ſoll es entſcheiden, und die Kinder werden wie Looſe übereinandergerollt und Truffaldin greift blindlings hinein. Beim Findelhaus wird ihm aber der dritte Säugling nach einigen Schlägen, die er mitnehmen muß, aufgezwungen, und in dieſer burlesken Art entwickelt ſich, ohne Prozeß, ſo viel ich mich erinnern kann, das tolle Luſtſpiel. Die Italiener, die gerne lachen, hatten große Freude an dieſer luſtigen Parodie der Väterlichkeit und des menſchlichen Elends, viele geſetzte Deutſche aber, die ſich alle zu den guten und beſten Köpfen rechneten, meiſtens Vornehme, die ſich ſonſt nicht von der Moral geniren ließen, fanden den Spaß äußerſt unſittlich und folgerten aus dem Lachen des unbefangenen Volks, das durch halbe Cultur noch nicht verdreht war, die tiefe Verſunkenheit der Italiener,

weil ſie beim mindeſten edeln Gefühl dergleichen Abſcheulichkeit nicht würden dulden können.

Das Albern-Sentimentale, fuhr Wachtel im Geſpräch fort, dieſe Krankheit, die dem wahren Gefühle ganz entgegengeſetzt iſt, hat von je bei den Deutſchen gütige Aufnahme gefunden. Doch ſind die Franzoſen in vielen ihrer Dramen und Romane auch nicht frei von dieſer nervöſen Hautkrankheit. Den ſchlimmſten Ausſchlag hat wohl unſer Kotzebue gehabt und gegeben. Hiob rieb ſich in ſeinem Elend mit Scherben: wir gehn in die Komödie, um uns zu erleichtern. „Der kratze ſich, den es juckt,“ ſagt Hamlet: das thun wir denn redlich.

Der Fürſt lachte und nach einigen Wechſelreden trennte man ſich, weil es ſchon ſpät geworden war. Von Karlsbad ſchrieb Walther folgenden Brief an ſeinen Freund nach Warſchau.

Karlsbad, den 28. Junius 1803.

Die Familie Eſſen habe ich aufgeſucht, ſo wie ich nur hieher kam. Aber ich weiß nichts Beſtimmteres, da dieſe Leute, die etwas träge ſcheinen, ſelber keine nähern Nachrichten haben. Nur ſo viel ſcheint aus Allem hervorzugehen, daß der Entführer oder Verführer ſich unter verſchiedenen Namen herumgetrieben hat, und daß es deswegen um ſo ſchwieriger iſt, ihm auf die Spur zu kommen. Nach Franken deuten die etwanigen unbeſtimmten Anzeigen. Ich muß es alſo faſt dem Zufalle überlaſſen, ob ich ihn oder ſie auf meiner ſeltſamen Pilgerfahrt antreffen werde. Man wird ſelber ſaumſelig, wenn man ſieht, wie wenig die Menſchen ſich ereifern, die die Sache doch auch, der Verwandtſchaft wegen, intereſſirt.

Mein wunderbarer Reiſegefährte Ferdinand wird mir um ſo lieber, je öfter ich mit ihm zanke, je weniger ich in eine von ſeinen ſeltſamen Meinungen eingehen kann. So wie man von Sachſen aus die böhmiſche Grenze betritt, iſt Natur und Menſchenſtamm anders. Am auffallendſten aber iſt das katholiſche Weſen, die Heiligenbilder und Crucifixe auf Wegen und Stegen, in Dörfern und Städten, abſeits auf dem Felde, wo man nur hinſieht, begegnen dem Auge dieſe hölzernen und aus Stein gemeißelten Figuren, die meiſten, wie ſich von ſelbſt verſteht, widerwärtig, ſchroff, und die Gemälde und angeſtrichenen Paſſionsfiguren blutig und unannehmlich. Engel, die in Kelchen das Blut des Heilandes auffangen, das Antlitz des Erlöſers beregnet von rothen Tropfen, Maria meiſt mit nußgroßen Thränen, und Alles, wie in der Kirche zu Graupen, darauf hingearbeitet, um Schauder und Grauen zu erregen.

Als ich nun einmal darüber klagte, wie ſo Vieles in unſerm Vaterlande, welches öffentlich aufgeſtellt wird, mehr dazu dient, die Barbarei zu befördern und das Auge zu verderben, anſtatt den Sinn für Schönheit zu nähren und zu erhöhen, gerieth er in einen erhabenen Zorn und rief nach manchen Aeußerungen: Wüßten wir doch nur erſt, was Schönheit iſt und was wir ſo nennen ſollen! Iſt ſie denn nicht ſo oft nur eine Verlarvung des Lebens und der Wahrheit? Auch die alten Griechen, uns Muſterbilder im Schönfühlen, hegten vor jenen Klötzen und Unformen, die ihnen aus uralter, faſt vorgeſchichtlicher Zeit überkommen waren, eine heilige Ehrfurcht und Scheu, und die Frommen fühlten vor dieſen Fratzenbildern in Ahndung und Erinnerung mehr, als vor jenen neuen, ſchöngeſchnitzten Götterbildern. Die Süßlichkeit mancher neuen Maler oder Bildner, wenn ſie den Heiland als einen Siegwart, oder empfindſamen ver-

liebten Landprediger, oder im Akt des Brodbrechens als einen idealiſirten Bäckergeſellen darſtellen, iſt mir das Verhaßteſte in allen Verirrungen unſerer gefühlvollen Zeit. Das Leiden des Gottmenſchen, die Geheimniſſe unſerer Religion, die Wehmuth, der Schreck unſeres Innern, die uns von dieſer dunkeln, zu nahen Erde in die himmliſchen Regionen des Glaubens und Anſchauens hinaufrücken ſollen, können und dürfen anderer Natur ſeyn, als jene Bewegungen, die uns das Schöne erregt. Wo der Landmann ſeine Aecker überſchaut, der wilde Jäger aus ſeinem Forſt tritt, der fremde Wandersmann in den Bezirk kommt, ſehen ſie die Hinweiſung auf Erlöſung, Erbarmen, Mitleid und das Wunder des Ueberirdiſchen. Wird durch Fleiß und Thätigkeit, durch Tugend und Kraftanſtrengung nicht immerdar etwas Geiſtig-Göttliches von der Qual und vom Tode erlöſt? Geſchieht nicht auch dieſes in Arbeit und Mühe durch Schmerz und Aufopferung? Der Bettler empfängt in jedem Brodſchnitt nicht nur die Milde des Gebers, ſondern auch deſſen Kampf und Schweiß. So weit dieſe Bilder hier in den frommen Gauen ſtehen, werfen ſie ihre leuchtenden Strahlen ſegnend über die Aehren und die Früchte, über den jungen Wald, Bäche und Wege dahin, und Alles, ſo weit das Auge reicht, iſt wie geſegnet und über den Tod und Fluch des Irdiſchen erhaben.

Wir fuhren über Dux, Brixen und Saatz, wo wir Mittag machten. Der Abend und der ſchönſte Sonnenuntergang traf uns auf der Höhe vor Engelhaus. Ich erinnere mich kaum, in meinem Leben etwas ſo Wundervolles in der Natur geſehen zu haben. Ferdinand, bei dem alle Gefühle leicht in Rührung übergehen, hatte Thränen in den Augen. Sie ſtanden ſeinem hübſchen blühenden Geſichte ſehr gut, was mit daher rührt, weil der liebe Menſch von aller

Affectation völlig frei iſt. Was er nun ſprach, war wirklich wie in Entzückung, und als wenn er eben einer Viſion theilhaftig wäre.

Kann man nicht dieſe Glut, dieſen Purpurbrand und alle dieſe Röthen in ihren Abſtufungen bis zum lichten Roſenſchmelz, als Blut des Heilandes, vom Haupte ſtrömend, aus der Seite, den Füßen und Händen fließend, anſchauen? Sein Haupt, die Sonne, ſinkt tiefer und tiefer hinab, der Nacht und dem Tode entgegen; nun iſt die göttliche Scheibe verſchwunden, und die Röthe gleitet ihr dunkler und farbloſer nach. Er iſt ſcheinbar todt, der göttliche Tag, und ſein Alles erleuchtendes Licht erloſchen. Ueber uns thürmen ſich Wolken und kreiſen umher, vom letzten Licht getroffen und ſchwach gefärbt. Sie bäumen ſich auf und ergreifen flockend, anwachſend, ſich löſend, dieſe und jene Geſtalt. Es ſind die alten Fabelgötter, die ein Traum- und Scheinleben erringen. Da ſitzt der alte Jupiter, ungeheuer und in ſich ſchwankend, auf ſeinem bebenden Dunſtthrone, Bacchus erhebt trotzig und jubelnd den Pokal, und ſo wie er trinken will, zerfließt und ſchwindet der große Arm und die Figur des Trunkenen wandelt ſich unvermerkt in den ſpringenden Pardel, der jetzt den leeren Wagen zieht. Von dort ſchreitet der Juno erhabene große Geſtalt durch das dunkle Blau, ſie ſucht ihren Gemahl und ſchrickt zuſammen, weil dort ſchon ein goldner Stern durch den Aether blinkt. Haupt und Locken löſen ſich, die gewölbte Bruſt ſchmilzt wie Silber im Ofen, die zerbrochenen Formen leuchten noch einmal auf und tauchen dort in den finſtern Streif, in welchen ſich alle rollenden Bildniſſe verſenken. Der Traum iſt ausgeträumt und die dunkle Nacht tritt herauf. Ein Sternbild nach dem andern bricht aus dem finſtern Dome glänzend hervor; oben die unvergänglichen feſten Lichter, unten auf Erden Dunkel-

heit, Nacht, Tod; kein Fels, kein Wald mehr zu unterſcheiden, Alles unkenntlich in eine ſchwarze Maſſe zerronnen, die ohne Anfang, die ohne Ende iſt. Beides ein Bild der ſtummen Ewigkeit. So ſteht die Nacht feſt, unerſchütterlich, wie es ſcheint. Abend- und Morgenroth ſind Wahn; die erhabne Unendlichkeit der Geſtirne, die unzählbaren Lichter und Welten in unermeßlichen Fernen wandeln dem rückgekehrten Blick die Erde in nichtig Spielwerk und den Glauben an Gnade und Erlöſung in Fieberphantaſie. Der Zweifel und das Dahingeben in das Unbegrenzte, Schrankenloſe, giebt ſich für Wahrheit und Religion. Da erzittert die ewige Nacht in ſich ſelbſt, die finſtern Wälder ſchütteln ſich im Morgenhauch, die ergrauende Dämmerung wächſt wie weiſſagend am Horizont empor. Plötzlich tritt die liebliche Morgenröthe hervor, mit ihren Wundern über die Berge klimmend; Farbe, Licht, Wonne, Geſtalt vertreiben ſiegreich den Unglauben der formloſen Nacht, und der Glaube tritt wieder in die jauchzende Natur. Sie trägt, die troſtreiche, freundliche Mutter, den glänzenden, auferſtandenen Sohn als leuchtendes Kind in ihren Armen, und Wälder und Gebirge ſind im blauen und grünen Schimmer der letzte Saum des fließenden Gewandes, wie ſie aufgerichtet ſteht, hoch in die Himmel ragend. Und die Ströme jauchzen und ſchluchzen in Freude, und die Blumen lachen und duften, und die Felſen erklingen, und die Waldung rauſcht Lobgeſang.

Wir konnten ſeine begeiſterten Augen nicht mehr ſehen, denn es war ganz finſtere Nacht geworden. Wunderſam leuchteten von unten die zerſtreuten Lichter aus Karlsbad, und nach vielem Rütteln und Stoßen unſeres Wagens, indem einmal der große hölzerne Hemmſchuh brach, der hier dem Rade untergelegt wird, gelangten wir ſpät und nicht ohne Gefahr in dem Städtchen an.

Am andern Morgen — wen traf ich? Unsern theuern Carl von Hardenberg, den jüngern Bruder unsers vielgeliebten nur kürzlich und leider für die ganze Welt zu früh gestorbenen Novalis. Er ist mit seiner jungen, angenehmen Frau hier, um die Bäder zu gebrauchen. Er sieht wohl aus und ist stärker geworden. An männlicher Schönheit ist er mit Novalis nicht zu vergleichen. Der schwärmende Ferdinand hat sogleich sein ganzes Herz erobert und mich, den ältern Freund, in den Hintergrund gestellt. Aber sehr begreiflich, weil sie sich in Stimmung und Ansicht begegnen. Carl Hardenberg hat uns seine Schrift: „Die Pilgerschaft nach Eleusis," vorgelesen, die mein Freund sehr billigte, wenn er gleich nicht Alles loben mochte. Dieser jüngere Bruder nennt sich in seinen schriftstellerischen Arbeiten Rostorf, nach einem Gute in Sachsen, nach welchem die eine Linie Hardenberg diesen unterscheidenden Namen führt. — Eben so ist Novalis ein Gut, nach welchem die ältere Linie sich unterscheidet, und welchen Namen unser Freund annahm, bloß deshalb, um sich nicht Hardenberg zu unterschreiben. Wie viel Unnützes haben schlechte Köpfe, die sich immerdar dem Bessern widersetzen, über diesen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt.

Solltest Du nun nach Allem, was ich erzählt habe, nicht glauben, mein Reisegefährte Ferdinand sei katholisch geboren und erzogen? Allein nichts weniger, er ist Protestant und aus einem protestantischen Lande. Der wunderliche Wachtel, der sich die Miene giebt, ihn ganz genau zu kennen, ihn aber doch vielleicht nicht immer begreift, behauptet mit seiner gewöhnlichen Kälte und Sicherheit: wenn Ferdinand in einem katholischen Lande erzogen wäre, oder wenn es nur schon Ton und Mode wäre, wie es vielleicht dahin käme, sich katholisch zu dünken, so würde unser Schwärmer eben so extra-

vagant ein Proteſtant ſeyn. Ich laſſe das dahingeſtellt ſeyn. Denn wer mag dergleichen behaupten oder widerlegen?

Wir ſind mit Hardenberg und ſeiner liebenswürdigen Frau nach dem ſogenannten Heilingsfelſen gefahren. Eine von jenen Sagen, mit denen die Phantaſie nicht viel anzufangen weiß, knüpft ſich an dieſe Gegend. Die Spitzen der Felſen ſind grotesk und gleichen in der Ferne gewiſſermaßen menſchlichen Geſtalten. Nun fabelt man, es ſei eine Hochzeit, die plötzlich, mit allem Gefolge, in früher Vorzeit ſei verſteinert worden. — Mich dünkt, der Vielſchreiber Spieß hat einen Geiſterroman daraus gemacht. Dieſe geleſenen, beliebten Autoren löſen in Deutſchland einander nach gewiſſen Zeiträumen ab, und ſelten, daß der neue Liebling beſſer als der abgeſetzte Vorfahr iſt. Dieſelben Leſer aber, die den neuen Demagogen bewundern, können alsdann nicht faſſen, wie der frühere ihnen nur irgend etwas habe ſeyn können.

Man erlebt immer noch unerwartete, möchte man doch ſagen wunderbare Dinge. In einer geiſtreichen, vornehmen Geſellſchaft, in welche wir ebenfalls eintraten, als wir oben vom Hirſchſprung zurückgekehrt waren, erhob ſich zwiſchen zwei Baronen, ſchon bejahrten Leuten, ein unerwarteter und lebhafter Streit. Der ältere meinte und behauptete, das Thal von Karlsbad übertreffe nicht nur das Teplitzer bei weitem, ſondern ſei auch außerdem eine der ſchönſten Gegenden in Deutſchland. Ich habe wohl erlebt, daß man Bücher, Autoren, Muſiker und Schauſpieler protegirt, und daß der Protektor ſeine Meinung, wenn er ein Vornehmer iſt, ſo zur Ehrenſache macht, daß ihm keiner, höchſtens etwa ein Gleichgeſtellter, doch immer nur milde, widerſpricht. Daß man aber in demſelben Sinne auch die Natur protegiren könne, war mir eine ganz neue Erſcheinung. Der

Baron B. focht nun aber mit allen Waffen gegen Herrn A. für ſein geliebtes Teplitz, und behauptete, dieſes ſei ohne Bedenken durch ſeine Heiterkeit, ſchöne Fernen, milde Luft und Bergfiguren dem elenden, bedrängten und drückenden Karlsbad vorzuziehen, wo die nahen Berge wie die Mauern eines Gefängniſſes jedes Gemüth, das noch irgend Sinn für Natur habe, beängſtigten. Als die beiden Gegner immer empfindlicher wurden und ſich mit jeder Gegenrede ſchärferer Ausdrücke bedienten, wollte unſer Wachtel den Streit durch gutgemeinte Uebertreibung ſchlichten oder lächerlich machen, indem er rief: „Meine Herren! Karlsbad, ſo wie Teplitz in Ehren! Aber, abgeſehn von aller partiellen Vorliebe, wo immer eine gewiſſe Einſeitigkeit ſich meldet, auf die ein univerſeller Naturfreund, der ich zu ſeyn glaube, keine Rückſicht zu nehmen hat, ſo glaube und behaupte ich gegen ſie Beide: daß der Hirſchſprung dort oben ſchöner ſei, wie irgend etwas in dieſer Gegend oder bei Teplitz, ja in ganz Deutſchland wenigſtens, um nicht Europa zu ſagen. Aber zugegeben ſelbſt, Karlsbad ſei ausbündig ſchön, wie ſchön dann der Hirſchſprung, der hier unbedingt und ohne Frage das Schönſte iſt. Von tauſend und aber tauſend Malern iſt nur Ein Rafael, der das Höchſte und Vollkommenſte erreicht hat; unter ſeinen vielen Bildern muß Eins das vorzüglichſte ſeyn; auf dieſem vorzüglichſten Tableau wird ohne Zweifel Eine Figur die beſte ſeyn und — um ganz vollſtändig das Argument zu endigen — auf und an dieſer Figur wird die Naſe, der rechte Arm oder das linke Bein, oder wohl ein verkürzter Finger das allerkunſtreichſte darſtellen — und, Vortrefflichſte, dieſen Finger, oder die Naſe, oder was es nun ſei, weiſe man mir nach, und ich bin in meiner Ueberzeugung glücklich, und fühle mich im Mittelpunkt der Kunſt und ſcheere mich um den ganzen Rafael nichts mehr,

die übrigen Sudler, Stümper oder vollendete große Meiſter gar nicht zu erwähnen. Und ſo iſt mir mein Hirſchſprung mein Delphi, mein Nabel der Erde.

Dieſer Scherz aber, ſtatt die Stimmung der Kriegführenden zu mildern, erbitterte ſie nur noch mehr, und er endigte, wie ich gleich fürchtete, mit einer Ausforderung. Zum Glück iſt die Sache gut abgelaufen, die Kugeln ſind ganz nahe dem Ziele vorbei gegangen, ohne zu verletzen, und der Teplitzer Fanatiker iſt nach ſeinem Lieblingsorte unmittelbar nach dem Kampfe abgereiſt, indem er in das Fremdenbuch ſeine Verachtung der hieſigen Gegend mit ſtarken Ausdrücken eingezeichnet hat. —

Kann ein Gebildeter, ſo hat Baron A. dieſe Schmähung im Gaſtbuche zu widerlegen geſucht, ſo unbillig ſeyn, die Natur entgelten zu laſſen, was bloß ſeine eigne Verſtimmung, oder ſein Mangel an Sinn verſchuldet hat? Die Engherzigkeit kann kein Urtheil fällen, am wenigſten über ein Geheimniß, und ein ſolches iſt und bleibt die Schönheit der Natur. Der Krittler wird immer mit ihr über den Fuß geſpannt ſeyn.

O wie wahr! ſagte Wachtel zum Schreibenden, denn nun verſtehe ich erſt, warum ich dieſen meinen lieben Hirſchſprung allen Dingen in der Welt vorziehe. Meine Vorliebe iſt eigentlich das Herz und der Kern der Ihrigen, Herr Baron, wie dieſer Felſen nur ein Theil des Ganzen; darum kann meine Liebe aber auch um ſo inniger ſeyn, weil ſie ſich durch nichts zerſtreuen läßt. —

Doch genug von dieſen Thorheiten; der gute Wachtel, ſo habe ich entdeckt, liebt den Wein noch mehr, wie irgend eine Schönheit in Kunſt oder Natur. Er abſentirt ſich oft und huldigt im Geheim ſeiner Leidenſchaft. Beſonders iſt es die ſogenannte Menniſche Eſſenz, ein vortrefflicher rother

und ſüßer Ungarwein, der ſein Herz ganz gewonnen hat. Ferdinand ſieht ihn nachher oft mit ſeinen großen braunen Augen an, und kann aus den Faſeleien und wilden Reden nicht klug werden, die Wachtel dann ohne Kritik und Aengſtlichkeit von ſich giebt. In dieſem halben oder ganzen Rauſch ſcheint ſich dieſer wunderliche Menſch am meiſten zu gefallen. —

Nächſtens mehr, und hoffentlich eine beſtimmte Nachweiſung.

Die drei Reiſenden, welche man jetzt ſchon die drei Freunde nennen konnte, nahmen von dem trefflichen Hardenberg Abſchied und reiſeten den folgenden Tag bis nach Eger. Hier fällt der große ſtämmige Menſchenſchlag auf, ſowie die dürre, kalte und unfreundliche Gegend. Man beſuchte, aus Verehrung gegen den großen Dichter noch am Abend das Haus, in welchem Wallenſtein war ermordet worden. Am folgenden Tage fuhr man über Thiersheim nach Wunſiedel und Sichersreuth, dem Bade, welches Alexanderbrunnen genannt wird. Hier ruhten die Freunde bei ſtechender Mittagshitze aus und erfreuten ſich an der ſonderbaren Gegend und Ausſicht. Die Natur zeigt ſich hier wild, man möchte den Ausdruck einen trotzigen nennen; dazwiſchen erfreuen Wald und grüne Wieſenſtellen, und wunderbar zeigt ſich die nahe Luxburg und der Burgſtein. In dieſem wunderſamen Geklipp und durcheinander und übereinander geworfenen und kühn geſchleuderten Felſenmaſſen erhebt ſich das Gemüth in der Einſamkeit der unabſehbaren Tannenwälder zu den kühnſten Träumen. Ein poetiſches Grauen weht in dieſen Klüften und auf den ſteilen Höhen.

Dieſe Seltſamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von

Wunſiedel, die barocke Geſtalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit iſt, führte das Angedenken der Freunde von ſelbſt auf ihren geliebten Jean Paul Richter. Man ſprach viel über dieſe echt deutſche Natur und über ſeine wunderſamen Werke, deren Ruhm ſich mit jedem Jahre mehr in Deutſchland verbreitet hatte. Mehr noch traten und glänzender die Geſtalten der hohen Reiſenden hervor, die kürzlich hier gewandelt hatten. Der Name des Königs von Preußen und ſeiner ſchönen Gemahlin war in Aller Munde. Alt und Jung rühmten die Milde und Herablaſſung, die Holdſeligkeit der edeln Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen, Denkſprüche der Einwohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu wiederholen. Wie hatte ſich ſeit zehn Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Baireuthſchen geändert. Denn damals ging das Volk nur ungern zur preußiſchen Herrſchaft über. Jetzt fand man ſich beglückt und Alle ſahn mit Vertrauen und feſter Liebe zu ihren Herrſchern hin; und die Reiſe des Königs und der Königin hieher hatte die Gemüther aller Einwohner noch mehr erhoben.

Als man ſich am andern Morgen auf dem Wege nach Baireuth befand, ſagte Ferdinand: ſonderbar iſt es, Freunde, daß man immer, wenn man die Stätte ſelbſt betritt, wo eine merkwürdige Geſchichte vorgefallen iſt, wo ein großer Mann wandelte, ſich in der Regel abgekühlt und ernüchtert fühlt. Es iſt, als wenn die Phantaſie ohne Nachhülfe der Wirklichkeit die Sachen viel beſſer und paſſender verarbeitet. So hat mir in Eger das Haus des Bürgermeiſters, in welchem der Feldherr ermordet wurde, nur einen trüben Eindruck gemacht. Schiller's tönende Reden und ergreifenden Scenen wollen ſich nicht recht in dieſe Localität fügen; man

wird durch dieſe Umgebung herabgeſtimmt und das tragiſche Gefühl ſinkt dort zur peinlichen Empfindung eines widerwärtigen Meuchelmordes herab.

Ja freilich, antwortete Wachtel, iſt es faſt immer ſo und kann auch nicht anders ſeyn. Die meiſten Menſchen prickeln und kneifen dann an ihrem lamentirenden Herzen, um ſich hinaufzuſchrauben. Ein Anderes iſt es freilich, in dem ſchönen Sansſouci zu wandeln und an Friedrich den zweiten zu denken; die Wieſen zu betreten, die ſich am Avon bei Stratford hinziehn und ſich dort Shakſpeare als Knabe und Mann vorzuſtellen. Hier läßt uns die Natur frei dichten. Kirchen, wie der Strasburger Münſter, Schlöſſer wie das zu Warwick, erheben, indem ſie große Kunſtwerke ſind, das Gemüth auch, wenn es ſich dort Geſchichte und Sage vergegenwärtigt; aber ſo ordinaire Fleckchen, Häuſer, dunkle Zimmer, Kirchhöfe, ſtimmen herab. Unſer lieber wunderlicher Jean Paul hat mir oft erklärt, er ſchildere die Gegenden am liebſten, die er niemals geſehn, würde auch den Anblick derſelben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur ſtören möchte.

Ferdinand hatte eine große Vorliebe für Berneck und die Uebrigen erſtiegen mit ihm die Ruine. Hinter Berneck tritt man in die Ebene und hatte nur zuweilen den Rückblick auf das Fichtelgebirge. Als man in Baireuth zu Mittag gegeſſen hatte, begab man ſich nach dem Garten, der Eremitage. Hier war Ferdinand ſehr unzufrieden, weil man Vieles geändert hatte, um in dieſer ſonderbaren Compoſition, die aber nicht ohne poetiſchen Sinn entſtanden war, einige ſogenannte engliſche Partien hineinzubringen, die den gut geführten franzöſiſchen Anlagen ganz unharmoniſch widerſprachen. Es war aber noch ſo viel des Schönen übrig geblieben, daß die Freunde in dem warmen Sommerwetter

ſich ſehr behaglich in dieſen grünen Laubengewölben ergingen.

Bald wandelte man, bald ſetzte man ſich nieder, und da der Garten von Menſchen nicht beſucht war, ſo konnten ſie ungeſtört von den Werken ihres Freundes, Jean Paul, ſich unterhalten. So ſehr ſie ihn bewunderten und lobten, ſo kamen doch Alle darin überein, daß man der Kunſt und Poeſie Unrecht thue, wenn man ſeine wunderſamen Bücher Romane nennen wolle. Ein Roman ſei ohne beſonnene Kunſtanlage unmöglich, und die Plane Richter's ſeien ſo willkürlich, unzuſammenhängend und von Laune und Eigenſinn geſponnen, daß gerade die ſcheinbare Einheit, der precaire Zuſammenhang um ſo mehr verletze, um ſo mehr er oft mit falſcher Künſtlichkeit berechnet ſei. So, fuhr Walther fort, haben wir wohl nur einen wahren Roman in deutſcher Sprache, unſern Wilhelm Meiſter, den man nie genug ſtudiren kann.

Wachtel ſagte: dieſer Wilhelm verdient gewiß alle Achtung, wenn man ihn nur nicht gegen den einzigen Don Quixote meſſen will. Dieſes große Kunſtwerk ſteht nun jetzt ſeit zwei Jahrhunderten als ein unerreichtes und als ein Muſterbild da. Nicht als Muſter inſofern, daß andre Romane dieſem ähnlich ſeyn ſollten, ſondern als Vorbild, wie jeder in ſeiner Welt, die er darſtellt, in ſeinem Zweck, den er verfolgt, ſo durchaus ein Ganzes und Befriedigendes ſeyn könne und müſſe.

Man hat an dieſem herrlichen Buche, fiel Walther ein, ohne Noth ſo viel getadelt, was der weiſe Autor doch gerade mit vielem Bedacht ſeiner ſinnreichen Geſchichte eingewebt hat. Zum Beiſpiel kommen nicht die meiſten Kritiker darin überein, die muſterhafte Novelle des Neugierigen ſei überflüſſig und ſtörend? Unſer lieber Manchaner ſelbſt, ſo treu,

edel und herzhaft er iſt, nimmt ſich etwas vor, das, obgleich es ſchön und herrlich iſt, es auszuführen er keine Mittel beſitzt. Dieſes Kämpfen für Recht und Unſchuld, dieſes Ritterthum und Kriegführen, wie er es ſich vormalt, war aber auch zweitens niemals ſo in der Welt und konnte niemals ſo da ſeyn. Auch ein Herkules oder ein Amadis, mit allen Kräften und Tugenden ausgeſtattet, müßte einer ſolchen wahnſinnigen Aufgabe des Lebens erliegen. Nur hie und da, in verſchiedenen Zeiten und Ländern, that ſich etwas, mehr oder minder, von dieſer poetiſchen Ritterwelt in der wirklichen Geſchichte hervor. Die Phantaſie des ebenſo braven als poetiſchen Manchaners iſt durch jene Bücher verſchoben, die ſchon längſt der Poeſie ebenſo ſehr wie der Wahrheit abgeſagt hatten. Das, was noch in ihnen poetiſch war, oder jenes Phantaſtiſche, was das Unmögliche erſtrebte, ſowie die ſchönen Sitten der Ritterzeit, alles Dies durfte der ehrſame Herr Quixada wohl in einem feinen Sinne bewahren, ja ſich zu jener adligen Tugend ſeines eingebildeten Ritters hinan erziehn; — wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, dieſe Fabelwelt in der wirklichen aufzuſuchen und in dieſem von Sonne und Mond zugleich beſchienenen Gemälde den Mittelpunkt und die Hauptfigur ſelbſt zu formiren. Er war aber im Recht, wenn er, manchen ſeiner Zeitgenoſſen entgegen, die Lichtſeite und die Poeſie jener entſchwundenen Zeit und Sitte würdigte, wenn er ſich ſelbſt als Dichterfreund an dem ganz Thörichten und Phantaſtiſchen ſeiner Bücher ergötzte. Nun aber zog er aus, alles Das, was ihm begeiſternd vorſchwebte, ſelbſt zu erleben; jenes unſichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit ſeinen körperlichen Händen erfaſſen und als einen Beſitz ſich aneignen.

Sehr richtig, erwiederte Ferdinand, und deshalb iſt die getadelte Novelle des Neugierigen nur ein tiefſinniges Ge-

genbild, welches von einer andern Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anſelm will das Unſichtbare, welches wir nur im edlen Glauben beſitzen, ſichtbar, körperlich in der Hand haben; das Nichtige, Irdiſche ſoll ein Himmliſches vertreten und ihm die Gewähr der Treue und Liebe ſeyn. So zerſtört er durch Aberweisheit, durch impertinente curiosidad, was wir nicht überſetzen können, die Keuſchheit und den Adel ſeines Weibes, die ohne dieſe Anfechtung wohl nie jene Liſt und ſchreckliche Kunſtfertigkeit, die widerwärtigen Feinde der reinen Unſchuld, in ſich entwickelt hätte. Zweifel alſo auf der einen Seite, und ein thörichtes Beſtreben, das Unſichtbare ſichtbar zu machen, zerſtören ſo einen geiſtigen Schatz, jene Treue, die der Zweifler eben ſo mit Recht Aberwitz ſchilt, wie der edle Glaube ſie für felſenfeſt anſieht und durch eigene Kraft ihr die Unerſchütterlichkeit mittheilt.

Wir ſind hierüber einverſtanden, antwortete Walther, geht es Ihnen aber, theurer Ferdinand, nicht vielleicht eben ſo? Ihre aufgeregte Phantaſie würdigt die ſchöne und bildreiche Seite des katholiſchen Cultus, Sie ſind in unſern ſpäten Tagen von jener Rührung durchdrungen, die einſt kräftige Jahrhunderte begeiſterten. Seit kurzem iſt ein religiöſer Sinn bei jungen Gemüthern in Deutſchland wiedererwacht, Novalis und deſſen Freunde ſprechen, reimen und dichten, um das verkannte Heilige in ſeine Rechte wieder einzuſetzen; aber dieſe Anerkennung, dieſe ſüße Poeſie des ſtillen Gemüthes in der Wirklichkeit ſuchen oder erſchaffen wollen, ſcheint mir ganz derſelbe Mißverſtand zu ſeyn, den wir eben charakteriſirt haben.

Sehr wahr, warf ſich Wachtel eifernd dazwiſchen, — wie ſchön iſt es, wie uns Herder einmal auf den tiefen und rührenden Sinn mancher Heiligenlegenden hingewieſen hat;

nachher hat der romanhafte Koſegarten einige mit mehr oder minder Glück vorgetragen. Im vorigen Jahre ſah ich den Verfaſſer der Genoveſa und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir einige Blätter davon, welches denſelben Gegenſtand behandeln ſollte. Die Einleitung und Form war nicht unglücklich. In einem ſchönen Gebirgslande verirrt ſich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit ſeiner Zeit erzogen, aber dabei ſchwärmeriſch verliebt iſt, in der Einſamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einſiedelnden Greis, der den Ermüdeten in ſeine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes und ſie werden ganz vertraut mit einander. Ueber den Beruf der Einſiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was ſich in dieſem Kreiſe bewegt, verwundert ſich der Jüngling und kann es nicht unterlaſſen, auf ſeine Weiſe zu ſpotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. „Wie? ruft der Greis dann aus, Du biſt in Liebe entzündet, Du ſchwärmſt für Deine Sophie und kannſt doch kein Wunder faſſen? Iſt die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die ſie Dir geſchenkt hat, nicht Reliquie, empfindeſt, ſiehſt Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenſtand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelſt, iſt heiliger Boden, wenn ſie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, biſt Du verzückt, — und doch verkennſt Du in der Geſchichte der Vorzeit den Ausdruck dieſer Liebe, in den ſeltſamen Entwicklungen begeiſterter Gemüther, bloß weil ſie dieſe Sehnſucht und Herzenstrunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben?“ — Der Jüngling wird nachdenkend und beſucht den Alten nun, ſo oft er die Stunde erübrigen kann. In dieſen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wunderſamen

Legenden von Einſiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenälteſten, die ihr ganzes Gemüth der Beſchauung des Himmliſchen, der Entfaltung jener geheimnißvollen Liebe widmeten. Dieſe Kämpfe des Zweifels, dieſe Erſcheinungen aus fremder Welt, dieſe uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo ſich aus dem Erzählten ſelbſt die Erklärung und das Verſtändniß ergiebt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greiſe und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geiſt geweckt und ihm ein neues Leben erſchaffen habe; er ſei darum auch entſchloſſen, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren. „Nein, ruft der Greis bei dieſer Erklärung, verwechſele nicht dieſe unſichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdeſt, anſtatt des Göttlichen, nur die Schwachheit unſerer Prieſter kennen lernen. Wozu, daß Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniß Deiner Bruſt Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willſt, an welcher ſie erſtarren und verwelken müſſen?“ So rieth ihm derſelbe Greis ab, der ihn erſt in die Liebe und Bedeutung jener Viſionen eingeweiht hatte. — Und ich wende das Reſultat jenes noch nicht erſchienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erſte Wahrnehmen, der Blick der Begeiſterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Menſch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigenſinn der Conſequenz bemächtigt ſich des Gefühls und ſpinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahngeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung ſteht.

Somit wäre alſo, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur Alles geſehn und erfahren hat, nichts aber ſeinem Gemüthe ſich einbürgern läßt, die höchſte Weisheit

und Menſchenwürde! Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geiſter ſich wieder öffentlich zu dieſer Kirche, dem alten, echten Chriſtenthum bekennen.

Möglich, ſagte Walther, wüßte man nur beſtimmt und klar, welches das älteſte Chriſtenthum ſei. Jeder deutet ſich die Sache in ſeiner Weiſe aus. Auch möglich, daß die jetzt vergeſſenen Pietiſten durch dieſe religiöſe Anregung und Begeiſterung wieder erwachen; vielleicht giebt es in einigen Jahren deutſche Puritaner und Methodiſten. Die geiſtige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne ſchwebt, kann ſo leicht hüben und drüben überſchritten werden; — und bemächtigt ſich erſt die Menge, die Leidenſchaft, die Turba dieſer Viſion — welche Religions-Manieriſten mögen da noch zum Vorſchein kommen, wenn nicht ſogar Verfinſterung und Verfolgung, Inquiſition und Haß von katholiſchen Prieſtern und vermeintlich orthodoxen Proteſtanten wieder gepredigt wird. — Das ſcheint aber wohl, daß Verliebte in ihrer erhöhten Stimmung mehr der katholiſchen, als einer andern Kirche zugeneigt ſeien, und daß Sie, lieber Ferdinand, ein Verliebter ſind, habe ich Ihnen angefühlt, ſeit wir uns dort hinten auf der Oder zuerſt kennen lernten.

Ferdinand ward blutroth, und verleugnete ſchwach und ſtotternd die Anklage. Er iſt eigentlich kein Jüngling mehr, ſagte Wachtel, aber ſeit ich ihn kenne, iſt er immerdar verliebt geweſen. Doch ſo tief, wie er jetzt ſeyn mag, iſt es ihm wohl noch niemals ins Herz gegangen, denn er iſt bedenklich und viel tiefſinniger und launenhafter als in ältern Zeiten.

In einer ſchönen Mondnacht fuhren die Freunde von Baireuth ab und kamen früh, ſchon vor Sonnenaufgang, in Streitberg an. Sie beſtiegen die Berge und beſuchten die

merkwürdigen Höhlen. Ferdinand, der, wie die Uebrigen, die Gegend ſchon kannte, war wie trunken von der ſchönen Natur. Ueber Ebermannſtadt näherte man ſich dann der Ebene; hinter dieſem Orte ſind die Wege ſo ſchlecht, daß man einen Vorſpann von Ochſen herbeiholen mußte, um aus der verſumpften Stelle den nicht ſchweren Wagen fortbringen zu können.

Hinter Bayersdorf ſtreckt ſich die ſandige Ebene aus und man ſieht ein großes, wüſtes Schloß, welches in neuem Styl errichtet, aber nicht ausgebaut iſt und als wunderliche Ruine daſteht.

Sehr begierig bin ich, ſo erzählte Ferdinand, hier einen ehemaligen Bekannten wieder aufzuſuchen. Ich war ihm vor geraumer Zeit begegnet, und ſo kam er vor einigen Jahren wieder zu mir; er iſt gelehrt und ein Enthuſiaſt für die Dichtkunſt; er läßt aber nur einzig und allein die Griechen aus der großen Zeit für Dichter gelten, und unter dieſen ſtellt er wieder ſeinen Liebling Sophokles allen voran. Es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß er dieſen auswendig weiß. Er kennt alle Commentatoren ſeines Freundes genau, er iſt unermüdet, ihn zu ſtudiren und die ſchwierigen Stellen zu erklären, ſo daß wir von dieſem Eifer gewiß ſchöne Früchte erwarten dürfen. Dieſer wackre Termheim, denn ſo heißt er, hat aber gar keinen Sinn für die Schönheiten der Neueren; oder vielmehr, er behauptet, ſie, von ſeinem Standpunkte aus, zu verſtehn und von dort ihre Nüchternheit und Verwerflichkeit einzuſehn. Er belächelt mitleidig Diejenigen, welche den Shakſpeare bewundern; er behauptet, die Barbarei dieſes Naturkindes ſei höchſtens für den Pſychologen intereſſant, der von ſeiner Stelle dieſe Waldnatur allenthalben zurecht weiſen könne. Die Leidenſchaften faſt pathologiſch richtig zu ſchildern, ſei noch lange nicht hinreichend, um

ſich der Schönheit auch nur von fern zu nähern. Die Großheit der Alten habe recht gefliſſentlich alles das verſchmäht, worauf die Neuern ihren Stolz gründen wollten. Unſern Göthe nennt er nur eine Ausgeburt neueſter Kränklichkeit, der, zu ſchwach, das Große und Starke zu erfaſſen, und zu vornehm, um die eigentliche Geſtalt des Lebens zu verſtehn, in einer unſichern, ſchwankenden Mitte nur der Verzärtelung fröhne. Das klare Aetherlicht, der Hinüberblick über die Natur und Welt, jene geſunde Freiheit des Menſchen, der Alles ſieht und fühlt und ſich nur dem Beſten befreundet, ſei nur in Homer, Pindar, Aeſchylus und Sophokles zu finden, in Herodot, Thucydides, Plato und Ariſtoteles; mit Euripides und Xenophon melde ſich ſchon das Krank- und Schlaffwerden der edeln Lebenskräfte. Unter den Neueren kann faſt einzig und allein unſer Winkelmann bei ihm Anerkennung finden.

Wenn dieſer gelehrte Mann, ſagte Wachtel, kein Pedant iſt, ſo iſt er ein Narr, der auch mehr vor das Forum der Pathologie, als der Kritik gehört.

Sein wir nicht ſo unbillig, erwiederte Walther, es kann wohl ſeyn, daß ein innigſtes Durchdringen, ein tiefſinniges Anerkennen der echten Schönheit den Blick für die nah verwandte, wie vielmehr für die entfernte, abſtumpft.

Das leugne ich eben, ſagte Wachtel, die neue Zeit muß uns die alte, und umgekehrt die alte die neue erklären. Es ſind zwei Hälften, die ſich, um ein echtes Erkenntniß zu gewinnen, nicht trennen laſſen. Solche abſprechende, hochmüthige Einſeitigkeit kann nur ſo ſicher und ſtolz in ſich ſelber ruhn, wenn ein völliger Mangel an Kunſtſinn jeden Zweifel, wie jede tiefſinnigere Unterſuchung unmöglich macht.

Spät nur kamen ſie in Erlangen an. Dieſer fränkiſche Kreis, ſagte Wachtel im Gaſthofe, bildet eigentlich das ganze

Deutſchland recht hübſch im Kleinen ab. Hier ſind wir nun wieder in der ſandigen Mark Brandenburg; Tyrol im Kleinen iſt nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Mainſtrom recht hübſch geſpielt, und Schwaben und Baiern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieſes anmuthigen Kreiſes, in welchem die Phyſiognomie der Natur immer ſo ſchnell wechſelt. Ich habe immer den Inſtinkt oder die Einſicht unſers alten Maximilian bewundern müſſen. Wie er ſich zur Martinswand hinauf verirrt hatte, ſtand er ziemlich hoch, vielleicht iſt ihm in der Todesangſt die Eingebung gekommen, ſein deutſches Reich ſo richtig in zehn Kreiſe einzutheilen, wo in jedem Natur und Menſchenſtamm ſich ſo beſtimmt von benachbarten abſondern; oder die dortige Vogelperſpektive gab ihm den richtigen Ein- und Ueberblick.

Am folgenden Morgen machte ein jeder der Reiſenden ſeine Beſuche. Walther erhielt einen Brief, indem er allein war, und ſowie er ihn öffnete, rief er: ha! in Bamberg alſo! Endlich doch eine beſtimmte Hinweiſung. Ferdinand hatte ſeinen älteren Freund, den Profeſſor Mehmel, beſucht, wo er die Bekanntſchaft des reformirten Pfarrers Le Pique machte, zu deſſen warmer Herzlichkeit er ſich ſogleich hingezogen fühlte.

Nachmittags gingen die Freunde zu dem griechiſchen Gelehrten Termheim. Er freute ſich ſehr, Ferdinand wiederzuſehen, indem er ſich, ganz erhitzt, aus einem Schwall von Büchern und Papieren erhob. Jetzt werden wir einig ſeyn, rief er dem Freunde zu, wie ſehr hatten Sie Recht, Verehrteſter, mich wegen meiner einſeitigen Beſtrebungen zu tadeln. Jetzt begreife ich erſt Ihre Natur, Freundlichſter der Menſchen, denn gewiß müſſen wir uns unter dem Nächſten umſehn, um uns mit dem Fernen zu verſtändigen.

Erlauben Sie, unbekannter Herr, fiel Wachtel ein, ich will gewiß keine Blasphemie sagen, aber Sie verstehn mich wohl, wenn ich den Spruch hierauf anwende: wer seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? — Die Neueren, von Dante an, Arioſt, dann Shakspeare und besonders unser Göthe, alle Diese sind unsre Brüder und Gespielen, mit uns aufgewachsen, und wenn ich von Denen nichts begreife, die doch in demselben Elemente mit mir hantiren, — wie soll ich jene fassen, die mir durch Jahrtausende entrückt sind?

Sehr wahr, rief der Begeisterte aus, und so freuen Sie sich denn mit mir, Sie fremder oder längstgekannter Freund, daß unser Werth mir endlich aufgegangen ist; ich habe ihn, den Deutschen, nun endlich ausgefunden, der die Griechen überwiegt und übersieht.

So haben Sie, rief Ferdinand, Göthe's schöne Natur endlich verstanden? Wenn Sie auch sein Lob übertreiben (und kann man wohl einen so großen Mann *überschätzen*?), so freue ich mich doch, daß wir jetzt, nach Jahren, endlich derselben Ueberzeugung geworden sind.

Göthe! rief der Gelehrte mit einem sonderbaren Ausdruck des Unwillens aus, — dieser verstimmte, kranke Geist! Nein, so sehr werde ich mich nie vergessen, diesen über meine angebeteten Griechen zu erheben.

Nun, fragte Ferdinand sehr gespannt, wer ist es denn also von unsern Deutschen, der Ihnen das Verständniß eröffnet hat?

Und Sie zweifeln noch? rief jener; kann man so verblendet seyn? Sehen Sie denn nicht hier die vielen Bände seiner unvergleichlichen Werke? Wer als der einzige, unvergleichliche Kotzebue kann mit den Heroen der Welt um die Krone ringen? Unabläſſig, tief in die Nächte hinein, studire

ich jetzt die begeiſternden Productionen dieſes Genius. Seine Schalkheit, ſein Witz, ſeine Darſtellung der Leidenſchaften, ſeine Charakterzeichnung der Menſchen aus allen Ständen und Ländern, die Malerei ſeiner naiven Mädchen, das tiefe Gefühl der Liebe, die Scenen der Armuth und des Erbarmens, dieſe lächerlichen Perſonagen, die doch nicht übertrieben ſind, die Mutter-, die Kindesliebe, die Kenntniß der Vorzeit, Alles, Alles, was man nur als rühmlich erwähnen kann, vereinigt dieſer Geiſt in ſeinen Werken und überflügelt durch ſeine Vielſeitigkeit Sophokles und alle Griechen.

Gewiß! rief Wachtel, der ſich zuerſt von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, dieſe Griecherei iſt nur eine Kritcherei und Kotzebue kann künftig als Fluch oder Betheuerung dienen, wie man wohl mißbräuchlich Kotzſapperment! oder Kotzelement ſtatt Gottes Element auf ungezogene Weiſe ſagt.

Mehr als verwundert über dieſe neue Lehre gingen die Reiſenden in ihren Gaſthof zurück.

In Erlangen war am Johannistage ein Student beim Baden ertrunken. Die beſten Schwimmer hatten ihn nicht retten, die künſtlichen Mittel den Jüngling nicht ins Leben zurückrufen können. Man war einem alten, angeſehenen Manne böſe, welcher Alles für unnütz erklärt hatte, weil jeder Fluß an dieſem bedenklichen Tage ſein Opfer fordere. Die jüngern Leute vorzüglich ſchalten mit Heftigkeit auf ſolchen Aberglauben, der in manchen Gegenden den gemeinen Mann wohl ſelbſt hindere, rettend beizuſpringen. Wachtel bemerkte, daß es in Deutſchland noch immer Provinzen und Städte gebe, wo der Bürgersmann des feſten Glaubens ſei, daß am Johannistage einer aus dem Orden der Freimaurer vom Teufel geholt werde. Als man bei Le Pique, dem verſtän-

digen Pfarrer versammelt war, wo sich der scharfsinnige Naturforscher Serbeck, sowie der Professor Mehmel eingefunden hatte, hielt, nachdem viel über die Fortschritte in jener Kunst gesprochen war, durch welche Scheintodte wieder zum Leben gefördert werden können, Wachtel folgende Rede:

Verehrte Gesellschaft und präsumtive Zuhörer!

Ich will gewiß nicht zurückbleiben, die Größe unserer Zeit anzuerkennen, blicken wir aber rückwärts, um nicht zu einseitig zu werden, so gebe ich mich für den Geschichtschreiber, oder Bemerker, oder Würdiger einer nicht ganz neuen, aber noch eben nicht besprochenen Kunst — der Kunst nehmlich, die Scheinlebendigen zu tödten.

Es sei mir erlaubt, von unsern Vorfahren anzuheben. Ehe die Welt, nehmlich unsere Erde und ihre atmosphärischen Pertinenzien zur Schöpfung, wie der Rahm, zusammengeronnen war, gab es, dem Sein gegenüber, ein Nichtsein. Von diesem Nichtdaseienden wurde lange Zeit keine Notiz genommen, denn es machte sich nicht merkbar. Leiber und Geister trieben ihr Wesen hand- und fußgerecht, und man lebte so recht frisch auf Gottes Güte und in den alten Kaiser hinein, als wenn diese Zeitlichkeit schon die reelle künftige Ewigkeit wäre. Neben kräftiger Tugend und vielfachen Thaten nahmen sich Uebermuth und Laster denn freilich auch Vieles heraus, und wie rüstige Kupferschmiede hämmerten Gute und Böse mit leidenschaftlichem Treiben auf das Leben los, daß Propheten und fromme Menschen oft dachten und weissagten, die ganze Schöpfung müsse zusammenbrechen. Jahre kamen, Jahre gingen. Schwermuth, Empfindsamkeit, Sentimentalität, Ohnmacht und Unkraft zu Tugend oder Laster gingen im Schwange: — es war nehmlich die Zeit gekommen, wo sich das uralte Nichts allgemach in das Dasein eingeschustert und eingeschlichen hatte. Ich konnte aus der Welt und mei-

nen ſonſt löblichen Nebenmenſchen nicht klug werden, bis mir denn ein Seherblick einmal in einem merkwürdigen Traume aufging. Im Orbis Pictus hatte ich in meiner Kindheit mir wohl die Umriſſe in feinen Punkten eingeprägt, welche in jenem Buche die Formen der Seelen ausdrücken ſollten. Wie ich alſo im Traume meinen Guide, einen weiſen Geiſt, nach dem Zuſtande der Dinge fragte, that mir dieſer mein inneres Auge auf, und — o Jupiter! o Gemini! wie ſah ich Alles anders! Viele Menſchen waren robuſt, voll, kurz angebunden, von ſich und ihrer Meinung überzeugt. Andere thätig im Gewerk und Landbau, — aber Unzählige liefen, von allen Ständen und Altern, ſo als fein gepunktete Schaaren herum, nichts wiſſend, wollend, denkend, aber ſich vieler Dinge anmaßend. Wundre dich nicht, ſagte mein Engel oder was mein Führer ſeyn mochte, über dieſe Entdeckung, welche du jetzt machſt. Es iſt nicht ohne, daß die Welt allgemach wieder ihrem Untergange entgegenwandelt. Die Nichtigkeit hat ſich in alle Räder und Schwungtriebe der großen Maſchine eingeſchlichen. Der Menſch war als der Mittelpunkt mit ſeiner Kraft hingeſtellt, um den Körper der Welt, damit er niemals ein Leichnam werde, friſch zu erhalten. Jetzt werden es, ich weiß nicht wie viele Jahre ſeyn, daß die Menſchheit auch mit Nullitäten angefüllt iſt. Alles das Punktirte, was du wahrnimmſt, ſind Leiber ohne alle Seelen. Dieſe Körper ſtellen ſich nur lebendig an und führen ein Scheinleben.

Abſcheulich! rief ich aus: ich ſehe faſt mehr Tättowirte, als wirkliche Menſchen. Kann die Vorſehung denn dergleichen zugeben oder geſtatten?

Die Vorſehung, erwiederte mein geiſtlicher Präceptor, bedient ſich in allen Dingen mittelbarer Mittel, und greift

niemals perſönlich in ihr geſchaffenes, vielſeitiges Getriebe. So hat ſie denn, damit dieſe Scheinlebendigen nicht am Ende alles wirkliche Leben verdrängen und allein von der Erde Beſitz nehmen, Geſetzgeber, Fürſten und echte Volkslehrer inſpirirt, die ſich, ſo viel es möglich iſt, dieſem Unweſen widerſetzen und das Reich der Nichtigkeit auf verſchiedene Weiſe zu zerſtören ſuchen.

Recht! Recht! ſprach ich eifernd: o groß iſt Allah! würde der Muſelmann hier ausrufen. — Da war eine ſehr weiſe Cantoneinrichtung, wo die Punktirten, Nichtigen, die Eindringlinge ſo von Lieutenants, Fähndrichen und Unteroffizieren tribulirt, gehänſelt, geplagt und ganz ſimpel geprügelt wurden, daß wirklich viele von dieſen Scheinlebenden die Geduld verloren und ſich wieder aus dem Staube machten. Ob ein Knopf ſo oder ſo ſaß, die Binde um den Hals um das Sechzigtheil eines Zolles zu niedrig oder zu hoch war, war ein Capitalverbrechen. Was man nur an dem Volke zwicken und kneifen konnte, geſchah redlich, und ich mußte nur mit innigem Bedauern ſehen, daß auch wirkliche lebendige Menſchen von der übrigens weiſen Anſtalt moleſtirt wurden. Liefen die Kerle etwa davon und wurden wiedererhaſcht, ſo war ihnen eigentlich das Leben abgeſprochen; die Gnade erhielten, wurden ſo mit Ruthen geſtrichen, daß ſie auch oft die Verſtellung aufgaben, die Maske fallen ließen und wirklich ſtarben. O wie trefflich fand ich die Schulen und Univerſitäten verſorgt! Eine ſo fürchterliche Langeweile wurde mit Kunſt da vertrieben, daß eine eiſerne Geduld dazu gehörte, um ſich nicht in dieſen ſogenannten Wiſſenſchaften ſterben zu laſſen. Half Alles nichts, ſo wurden die Scheinſeelen nachher noch examinirt, und von neuem ins Examen genommen, und wieder geprüft, daß Viele wirklich ſich während dieſes Examinirens davon machten. War aber

Alles umſonſt, ſo hatte man eine wunderſame Art von Bündel erfunden, die man Akten nannte und die ſich unſterblich immer vermehrten und vermehrten, dieſe wurden den Gequälten ins Haus geſchickt, um wieder neue Akten daraus zu machen, ſo daß ſehr viele zu ſterben ſich entſchloſſen. Nun gab es außerdem noch Trinkſtuben, wo man mit Verſtand ſchlechten Wein und noch ſchlechteres Bier fabricirte, um das elende Volk zu vergiften. Von dem Branntwein, der noch ſchneller wirkte, brauche ich gar nicht einmal zu ſprechen. Hübſch war es auch, daß das Spazierengehen und die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: denn ſchon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß ſie ſich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es ſo möglich war, daß ſie doch irgend einmal am Naturgenuß erſtarben. Oft blitzte es in den punktirten Nichtſeienden: es kam wie ein Bewußtſein über ſie, daß ſie leere Särge wären, es ſchien, als wollten ſie ſich zu Tauſenden ermannen, um wie die Fliegen hinzufallen, damit das nüchterne Spiel nur aus ſei. Es wäre auch wohl geſchehen, und die Staatstabellen würden über die ungeheure plötzliche Sterblichkeit gewinſelt haben, — aber da gab es eine hölliſche Erfindung, die ihnen trotz Prügel, Akten, Examen, Naturgenuß, Bier und Branntwein dennoch dies lumpige nicht lebendige Leben wieder annehmlich machte — ſie rauchten nehmlich Tabak, um ſich von dem entſetzlichen Gedanken, der ſie befallen hatte, daß es ein wirkliches Leben gebe, wieder zu erholen und zu zerſtreuen. — Ich ſah nun ein, daß dieſe Tödtungsanſtalten in jeder Hinſicht als Wohlthat für die wirklich Lebenden zu betrachten ſeien, und daß viele Menſchenfeinde und der Verfaſſer »des menſchlichen Elendes« wohl anders würden geſchrieben haben, wenn ihnen, wie mir, das Auge wäre eröffnet worden.

Freilich möchte ſich bei Unterſuchung finden, daß die meiſten dieſer Autoren auch nur Scheinmenſchen ſind. —

Die Geſellſchaft begab ſich am andern Tage nach Nürnberg, um die Merkwürdigkeiten dieſer guten alten Stadt in Augenſchein zu nehmen und den lebenden Panzer und Dürers Grab auf dem Johanniskirchhof zu beſuchen. Die ſchönen Kirchen und das Rathhaus wurden mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und im rothen Roſſe, dem beſten Gaſthofe, erzählte Walther, wie vor zehn Jahren in dieſem Hauſe ſich etwas Seltenes zugetragen habe. Freyſing, ein Student von Kopf, aber leichten Sitten, hatte in Erlangen weit mehr verbraucht, als ihm ſein wohlhabender Vater bewilligt hatte. Eine große Schuldenlaſt drückte ihn, der letzte Wechſel, der ihm, um abzugehen, geſendet wurde, reichte bei weitem nicht aus. Er bezahlte daher nur die ärmſten ſeiner Gläubiger und verjubelte mit ſeinen Trinkbrüdern auf Spazierritten und in frohen Gelagen die ganze Summe. Am letzten Tage beſaß er nur noch ſechs Louisd'or, die kaum hinreichten, um auf dem gewöhnlichen Poſtwagen und mit Entbehrungen aller Art in ſeine Heimath zu gelangen. Ob mein Alter, rief er im Uebermuthe aus, jetzt mehr oder weniger ſchilt, kommt auf eins hinaus, denn mit dieſer Lumperei reiſe ich auf keinen Fall zurück. Er ging nach Nürnberg und wagte die wenigen Goldſtücke im Pharo. Das launiſche Glück war ihm ſo wunderbar günſtig, daß er in einer Nacht ſo viel gewann, daß er allen ſeinen Gläubigern bis auf den letzten Heller zahlen konnte, welches mit Wucherzins eine ſehr anſehnliche Summe ausmachte, und noch tauſend und mehr Thaler von ſeinem Gewinne übrig behielt.

Beim Kunſthändler Frauenholz ſahen die Freunde ein wunderſames Bild von einem unbekannten Meiſter. Es iſt die Mutter mit dem Kinde, ein gewöhnlicher Gegenſtand,

aber hier mit einer Innigkeit behandelt, die die Beſchauenden entzückte. Sie küßt das Kind, und der Ausdruck in Mund und Augen iſt ſo herzlich und ergreifend, daß man, obgleich die Geſtalten nicht eigentlich durchaus ſchön ſind, nichts Süßeres und Lieblicheres finden kann. Das Antlitz der Mutter iſt ſo zart und fein gemalt, daß es wie aus aufknoſpenden Roſen gebildet iſt. Die Nebenſachen, Blumen und Verzierungen ſind mit einem liebevollen Fleiß behandelt. Der Beſitzer ſchrieb es unverſtändig dem Lucas von Leyden zu. Der Preis von zweitauſend Gulden, den er forderte, war für einen Reichen nur eine mäßige Summe, um mit dieſer Wunderblume ſein Gemach auszuſchmücken.

Als ſie nach Erlangen zurückgekommen waren, reiſeten ſie am folgenden Morgen nach Pommersfelden. Man war verdrüßlich über den ſchlechten Weg, und Wachtel ſuchte ſie mit Scherzen zu erheitern. Unter anderm ſagte er, als ſie von der Gemäldegallerie in Pommersfelden ſprachen: Es iſt ſehr verdrüßlich, daß ſich die Kunſtgeſchichte immerdar erweitert. Unzufrieden mit dem Beſitz, entdeckt man neue Zeiten, Manieren, Unterſchiede und Künſtlernamen, von denen unſre guten Vorfahren nichts wußten. Wer ſonſt ein ſteifes Bild ſah, nannte es zu ſeiner und Aller Befriedigung einen Albrecht Dürer, wie ſie es in Italien noch machen. Konnte man bei einer etwas abweichenden Manier den Namen Lucas von Leyden einſetzen, ſo galt man ſchon für einen Gelehrten. Dergleichen Abkürzungen und Anhäufungen vieler auf Einen Namen iſt immerdar in Geſchichte wie Mythologie ſehr erſprießlich geweſen; man kann mit Einem Herkules, Seſoſtris und Pharao zufrieden ſeyn, dieſe behalten ſich, und man muß es der Abbreviatur der Vorzeit danken, daß ſie uns das Studium bequemer eingerichtet hat. Die Aufſtöberer von Unterſchieden und neuen Perſonen ſind als Aufrührer

zu betrachten, die die legitimen, wohlerworbenen Rechte jener Gesammtmenschen umstoßen wollen. So war vor zehn Jahren eine vortreffliche ältliche Castellanin in Pommersfelden, welche den Fremden die Zimmer des Schlosses und die Gemälde zeigte und erklärte. Es giebt einen berühmten Correggio, von welchem jede Gallerie wenigstens ein Stück besitzen will, drei Caracci, Ludwig, Augustin und Hannibal, zwei Caravaggio, den frühern und spätern, dazu glaube ich noch einen Cagnacci, zwei Carpaccio ungerechnet, diese Herren sämmtlich, nebst allen, die nur irgend mit ihrem Namen sich dem acci näherten, hatte die unvergleichliche Frau mit weiser Umsicht in den einzigen berühmten Maler Karbatsch zusammengearbeitet. Auf diesen großen Meister wälzte sie zugleich alle jene Bilder, auf deren Urheber sie sich nicht besinnen konnte.

In der Gallerie befindet sich ein schönes Bild, welches dort Rafael genannt wird: eine Mutter mit dem Kinde. Es hat einen wundersamen Ausdruck und den Anschein wie aus der ältern lombardischen Schule. In dem großartigen Styl ist zugleich wie etwas moderne Sentimentalität. Das Bild hat an einigen Stellen gelitten und es scheint fast, als ob es durch die hinzugefügte Urne irgend eine persönliche Beziehung habe.

Mit großer Freude sahen die Reisenden das alte Bamberg wieder. Von Würzburg schrieb Walther an seinen Freund nach Warschau:

Würzburg, den 10. Julius 1803.

Ich verzweifle jetzt fast, eine Spur zu finden, da meine Hinweisung auf Bamberg nur eine trügende war. Ein Doctor Marx, der aus dem Polnischen hieher gezogen ist und seit wenigen Monaten hier lebt, sollte mir Nachrichten

geben, wo ſie, Maſchinka, ſich verborgen habe, oder wo derjenige hier in der Gegend ſei, dem ſie zu folgen ſich hat bereden laſſen. Wir lernten einen Narren in Erlangen kennen, der den Kotzebue höher als alle Autoren ſtellt, und meine neuen Freunde ſpannen über dieſe Erſcheinung, die mir nicht ſo wichtig ſchien, vielfältige Betrachtungen aus. Wachtel behauptete, in jedem Menſchen ſtecke irgendwo etwas, das, gepflegt oder durch Leidenſchaft aus ſeinem Winkel zu ſehr hervorgezogen, zur beſtimmten Narrheit werden könne. Auch erſcheine wohl ein jeder Menſch andern aberwitzig und verrückt, wenn dieſe ihn mit der Ueberzeugung, er ſei unklug, anhörten und betrachteten. Ich bekämpfte dieſe Meinung. Nachdem wir den alten Dom in Bamberg beſehen hatten, über welchen Ferdinand in übertriebene, thränenweiche Entzückung gerieth, machten wir dem berühmten Doctor Marcus einen Beſuch. Er zeigte uns die unvergleichlichen Krankenanſtalten und erzählte uns von der Art der Behandlung, ſo wie von manchen ſehr merkwürdigen Leidenden. Ich konnte nicht begreifen, warum er mich ſo beſonders ins Auge faßte. Als wir in der Abtheilung waren, in welcher die Geiſtesverwirrten verpflegt wurden, waren, indem ich mich umſah, meine Gefährten verſchwunden. Es kam mir vor, als hätte früher Wachtel mich noch einigemal mit einem ſeltſamen Blick von der Seite betrachtet. Verſtimmt wie ich war, gefielen mir des Doctors Mienen, den ich jetzt beobachtete, ebenfalls nicht. Mit einemmale überraſchte es mich, daß dieſer Mann jener Doctor ſei, der mir Nachricht von der Entflohenen geben könne. Ich erkundigte mich mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, erzählte, fragte, beſchrieb und wurde immer ungeduldiger, je weniger er auf meine Reden eingehen oder mich verſtehen wollte. Als ich Abſchied nahm, ſagte der Mann mit der größten Freundlichkeit: Sie bleiben fürs Erſte bei uns, und

es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Ich habe schon seit acht Tagen die Nachricht empfangen, daß Sie eintreffen würden, und so wie Sie nur mein Haus betraten, erkannte ich sogleich in den ersten Reden Ihr Uebel. Ihr Zustand ist noch nicht der schlimmste; nur müssen Sie fürs Erste jene Geschichte, die Sie mir da erzählt haben, sich ganz aus dem Sinne schlagen, und ich werde schon für Unterhaltung und Zerstreuung sorgen. Es ergab sich nun, daß er mich für einen Geisteszerrütteten hielt, welchen er erwartete, und ebenfalls, daß er nicht jener Marx sei, mit welchem ich ihn in leidenschaftlicher Uebereilung verwechselt hatte. Indessen mußte ich bis in die späte Nacht dort bleiben, weil er sich von meinem richtig eingefügten Verstande durchaus nicht überzeugen konnte. Endlich waren meine Reisegefährten in unserm Gasthofe wieder angelangt, sie kamen und brachten meine Brieftasche und meinen Paß mit, nach dessen Besichtigung und ihrem Zeugniß wurde ich dann als ein Kluger entlassen, nachdem der ironische Medicus mir noch viele Entschuldigungen machte, und ebenfalls behauptete, daß man jeden Menschen, auch seinen besten Reden nach, für einen Irren halten würde, wenn man das Vorurtheil einmal gegen ihn gefaßt habe. Am folgenden Morgen suchte ich den einfältigen Doctor Marx auf, der von gar nichts wußte und von mir zuerst die Begebenheit erfuhr.

Wir besuchten Bambergs schöne Umgebungen und begaben uns vorgestern nach dem Schlosse Glich, einer merkwürdigen, gut erhaltenen Ruine. Noch viele Zimmer sind im Stande und zeigen uns die Wohnung der Vorfahren deutlich. Eine herrliche Aussicht ist von oben auf Bamberg hinab. Ein alter Förster wohnt oben, der nicht zugegen war, und seine Tochter, ein wunderschönes Mädchen, der die einfache bürgerliche Kleidung sehr gut stand, führte uns

herum. Unſer Ferdinand, der ſchon ſeit einigen Tagen noch ſchwärmeriſcher iſt, als ſonſt, war über Alles entzückt. Er ſchwatzte ſo viel und war dann wieder ſo verlegen, daß ich glauben mußte, er habe ſich urplötzlich in das Mädchen verliebt. Als wir Alles betrachtet und unſern Dank zugleich mit einem Geſchenke ausgeſprochen hatten, und ſie ſich entfernt hatte, rannte der Schwärmer noch einmal zurück und dem Mädchen nach, unter dem Vorwande, daß er ſeine Brieftaſche in einem der Säle habe liegen laſſen. Wir wandelten indeſſen draußen umher und mußten ziemlich lange auf ihn warten. Sehr erhitzt und verlegen, wie es ſchien, kam er endlich zu uns zurück. Er ward aber zornig, wie ich ihn noch nie geſehen habe, als ſich Wachtel einige unfeine Scherze und Anſpielungen erlauben wollte. Oben liegt auf einem ſteilen Felſen eine Kapelle, ſie war offen, von hier zeigt ſich Alles umher reizend und lieblich. Ein uralter Greis ſchlich mit langſamen Schritten an ſeinem Stabe aus der Kapelle die Stufen der Treppe hinab: ein rührender Anblick. Ferdinand ging in die Kapelle, und als er ſich nicht mehr von uns beobachtet glaubte, nahm er vom Weihbrunnen und bekreuzte ſich mit andächtiger Miene, dann kniete er vor dem Altare nieder. So ſind die Menſchen. Er trat wieder zu uns, und Keiner mochte von Dem ſprechen, was wir geſehen hatten, weder im Scherz noch Ernſt.

Schon in Bamberg hatte er im Dom vor einem wunderlichen alten Marienbilde mit der tiefſten Rührung geſtanden. Die Madonna iſt hier in einem Charakter dargeſtellt, der völlig von dem gewöhnlichen und hergebrachten abweicht. Das Bild iſt auf Goldgrund, goldne Strahlen umgeben es wie Flammen von allen Seiten. Es iſt eine Copie nach einem alten florentiniſchen, welches ſchon ſeit lange mit Tüchern verhängt und dem Anblick unzugänglich

gemacht iſt, weil es dort in Italien auf die gläubigen Beſchauer die ungeheuerſten Wirkungen ſoll ausgeübt haben. Ferdinand ſcheint mir gar nicht ungeneigt, alle dergleichen Wunder zu glauben und für wahr zu nehmen. Wohin verirrt ſich der Menſch, wenn Leidenſchaft und Phantaſie ſeine einzigen Führer ſind!

Wir aßen wieder in Bamberg, gingen dann Nachmittags nach dem reizend gelegenen Buch und fuhren in lieblicher Abendkühle auf dem Waſſer nach der Stadt zurück.

In der Stadt hat Ferdinand allerhand alte katholiſche Sagen und Legenden zuſammengekauft. In Glich war er entzückt, dem dortigen Küſter ein bambergiſches Geſangbuch, wonach er in der Stadt vergebens geſucht hatte, abſchwatzen und abkaufen zu können. Dieſes hält er für einen großen Schatz und er las uns ſogleich viele der Gedichte vor, die allerdings einen lieblichen frommen Sinn athmen, wenn man ſich einmal dieſen träumeriſchen Gefühlen, dieſem Anklang wiederkehrender Wunder, dieſem vertraulichen, koſenden und zärtlich glühenden Verhältniß zu Gott, dem Heiland und deſſen Mutter hingeben kann. Dann erſcheinen die Heiligen, die Schutzgeiſter, Chriſtus, wie oft, in Kindergeſtalt, ſo auch die Abgeſtorbenheit ſo vieler Mönche und Einſiedler. Auch mit der Natur tritt ein geheimnißvolles Liebesverhältniß ein, wie es in den zart duftenden Liedern des Spee uns ſo innig rührt, die der Schwärmer hier auch aufgetrieben und uns Abends aus dem Büchelchen mit großer Bewegung vorgeleſen hat. Und dann muß ich wieder an die Begebenheit mit der Förſterstochter denken. Vielleicht iſt es die Pflicht des Freundes, einmal ernſthaft mit ihm darüber zu ſprechen.

Seine Stimmung iſt übrigens im ſchreiendſten Contraſt mit dem, was die neue bairiſche Regierung hier thut und

wie manche ihrer Beamten ſich hier betragen. Du weißt, daß die Stifter Bamberg und Würzburg, dieſe alten geiſtlichen Fürſtenthümer, unlängſt dem Churfürſten von Baiern zugeſprochen worden ſind. Eiligſt hat man, um mit Rom und deſſen Hierarchie ganz und auf immer zu brechen, alle Klöſter aufgehoben, die Mönche zum Theil vertrieben, theils auf ſehr ſchmale Penſion geſetzt. Alles hat den Charakter angenommen, daß der gemeine Mann es wie eine Sache nimmt, die den ehemaligen Chriſtenverfolgungen ähnlich ſieht. Es iſt unklug und unſchicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine ſtille Meſſe gefeiert wurde, die ſilbernen Kirchengefäße und ſauber gearbeiteten Crucifixe in Kiſten mit dem größten Geräuſch und Lärmen gepackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräuſch, die ſich dem Kaſten nicht fügen wollten. Den frommen abgeſetzten Fürſtbiſchof, ſo erzählt man, hat man in den Gemächern der Reſidenz geſtört und gequält, indem man von allen Seiten Bauanſtalten traf, einriß und verbeſſerte, ohne von ihm die mindeſte Notiz zu nehmen. Viele Geiſtliche wandeln im ſtillen Grimm umher, den Küſter im Dom ſah ich in verbiſſener Wuth bei jenem Getöſe Thränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk iſt hier religiös, ſelbſt bigott) werden irre an ſich und ihren Vorgeſetzten.

Alles, was ſo unziemlich geſchieht, iſt denn wohl ein Rückſchlag von vielen, welche jetzt regieren, da ſie lange die Geißel und Verfolgung der Prieſter und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, die ſich hier zugetragen hat, iſt von der Zeit ſelbſt herbeigeführt worden, ſie iſt vielleicht zu entſchuldigen, kann ſeyn, daß ſie nothwendig war; aber mit Anſtand und Schonung konnte alles Unvermeidliche und Feſtbeſchloſſene geſchehen, die politiſche Begeben-

heit brauchte nicht den Charakter einer verhöhnenden Rache anzunehmen.

Ueber diese Gegenstände ist Ferdinand empört und ergrimmt, und er zügelt seine Worte nicht, wenn er mit den Freunden dieser Neuerung spricht. Er behauptet, daß wir es Alle noch erleben würden, wie man neue Klöster stiftet, und er verachtet das spottende Lächeln seiner Gegner.

Vieles Schöne ist in dieser Reform schon zu Grunde gegangen, noch mehr wird verschwinden, aber meine trüben Blicke werden nicht bloß durch Das, was wir jetzt sehen, was dicht vor uns liegt, so tief bekümmert; — was soll aus allem Besitzstand werden, da dies so schnell ohne Widerspruch hat eintreten können? Wo ist eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus diesen Vorgängen ziehn?

Wie hat sich seit zehn Jahren die Welt verändert! und es scheint, als würden alle Verwandlungen immer rascher und rascher auf einander folgen.

Du siehst, ich fange an, Deine Cousine, die Strafe des Liebhabers, Deine und meine Angelegenheit über dergleichen Gedanken und Befürchtungen zu vergessen.

Walther an seinen Freund.

Würzburg, den 11. Julius 1803.

Ich schreibe Dir sogleich noch einmal nach meinem kaum abgegangenen Briefe, denn das ist das Mittel, mich zu zerstreuen und zugleich zu sammeln. Ich kann mit meiner Umgebung nicht Das sprechen, was mich am meisten interessirt, und so unterhalte ich mich mit Dir.

Hier in der Stadt iſt unſer Ferdinand in ſeinem Element. Es iſt wahr, ich habe noch niemals eine ſo feierliche Meſſe erlebt, als die war, die geſtern im Dom uns Alle bewegte; an neun Altären war zugleich Gottesdienſt, eine Prozeſſion der Domherren, die in ſchöner maleriſcher Tracht waren, ergötzte das Auge.

Die Stadt wimmelt von Fremden, Alles drängt ſich, denn es iſt zugleich der größte Jahrmarkt. Das Schloß in der Stadt iſt prächtig und wohl eins der größten in Europa. Ein wunderliches, knitterndes Echo iſt unten vor der Treppe, an dem wir uns Alle wie die Kinder erluſtigten. Heut Nachmittag trieben wir uns wieder im Jahrmarktsgedränge um, welches vorzüglich in einer fremden Stadt etwas Bezauberndes hat. Vor dem Thore ging ein uralter Capuziner von ſehr ehrwürdiger Geſtalt, dem kleine Mädchen im Vorübergehen mit Ehrerbietung die Hand küßten. Dieſe ſeltene Ruine einer ehemaligen Zeit verfolgte unſer Ferdinand lange mit ſeinen ſehnſüchtigen Blicken, und es ſchien der Wunſch in ſeinen gerührten Augen zu liegen, daß er gern an die Stelle der unmündigen Mädchen getreten wäre.

In einer frohen Jahrmarktſtimmung traten wir in eine hohe hölzerne Bude, in welcher eine Art von Carouſſel mit einer ruſſiſchen Schaukel vereinigt war. Indem die ſchwebenden Sitze auf und nieder gingen, ſtach ein Jeder der Sitzenden mit einer Lanze nach einem Ringe. Der Beſitzer und Erfinder dieſer ſchwebenden Kunſtanſtalt erklärte uns mit vieler Genügſamkeit die Herrlichkeit ſeiner neuen Erfindung. Steigen Sie ein, rief er, und wenn Sie gleich nur Dreie ſind, ſo werden Sie doch das Kunſtwerk genießen können, denn darauf bilde ich mir am meiſten ein, daß ich es ſo eingerichtet habe, daß der angefüllte ſchwere Sitz niemals den leichten, ihm gegenüberſtehenden durch ſeine Laſt

niederzieht, wie dies an den ordinairen einfältigen ruſſiſchen Schaukeln der Fall iſt, wo die unwiſſenden Menſchen ſich alsdann mit eingelegten Steinen zu helfen ſuchen, wenn ein Sitz ledig bleibt. Wie die Kinder ließen wir uns bereden hineinzuſteigen. Die Maſchine ging ſehr hoch und ein Nervenſchwacher hätte wohl Schwindel empfinden können. So ſtiegen wir auf und ab und ſtachen mit mehr oder minder Glück die Ringe ab.

Plötzlich entſteht draußen ein lautes Geſchrei. Die Thür der Bude wird aufgeriſſen, und ein wunderſchöner Lockenkopf, das Antlitz eines himmliſchen Mädchens blickt wie ein Blitz auf einen Augenblick in die Narrenbude. Sie ſchreit auf, ſo wie ſie uns da ſchweben ſieht, und Maſchinka kreiſcht einer; ob Ferdinand, ob Wachtel, ob der Herr des Kunſtſtückes, das konnte ich nicht unterſcheiden, der Maſchinendreher war es nicht, denn dieſer orgelte noch einen Augenblick an ſeinen Kunſträdern. Das Mädchen iſt verſchwunden und Ferdinand, der unten ſchwebt, ſpringt aus ſeinem Käfig, der Eigenthümer des Kunſtwerkes ihm ſchreiend nach, dies erſchreckt den ſubalternen Drehkünſtler, er rennt auch hinaus, und Wachtel kann eben noch vom Einfluß der Bewegung ſo viel genießen, daß er im Herabſchweben ſeinen Sitz verläßt, ebenfalls hinausläuft und die Thür der Bude hinter ſich zuſchlägt.

Aber ich — ich nun oben, auf dem höchſten Punkte, in meiner Schwebekutſche ſitzend, hatte nun Zeit und Gelegenheit, das Schickſal und die zu künſtliche Einrichtung der verfluchten Maſchine zu verwünſchen! O wie ſehr hätte ich ſie gelobt und verehrt, wenn ich durch eigne Schwere jetzt herabgeſunken wäre, um auch das Freie zu ſuchen und jenem Mädchen nachzulaufen. Ich ſah mich in meiner obern Sternregion um, ob ich nicht ausſteigen und die vierzig oder funf-

zig Fuß hinunterklettern könne. Aber es war ganz unmöglich. Durch die eine Ritze konnte ich etwas von Stadt und Feld erblicken, aber in der entgegengeſetzten Richtung, in welcher ſich jene Erſcheinung gezeigt hatte.

Endlich, es mochte wenigſtens eine halbe Stunde verfloſſen ſeyn, zeigte ſich der Beſitzer des Kunſtwerkes wieder; er ſchien mich vergeſſen zu haben und war ſehr erfreut, mich dort oben noch, wie den Sokrates in ſeinem Studienkorbe, wiederzufinden. Er ſchrob und orgelte mich durch ſeinen Kunſtorganismus herab und ging auf meine Fragen über die Erſcheinung jenes Mädchens gar nicht ein. Er hatte ſie nicht geſehn und war in der Meinung, es ſei ein großer Volksaufruhr, hinausgelaufen.

Wichtiger war ihm die Verhandlung um die Bezahlung. In der Einſamkeit, und da er meine Eil ſah, machte er eine ungeheure Rechnung. Ich begriff ſie zwar nicht, wollte mich aber zur Zahlung bequemen. Da wir die gemeinſame Caſſe an dieſem Tage unſern Wachtel führen ließen, fehlte es mir an baarem Gelde. Ich mußte meine goldne Uhr zum Pfande laſſen, die ich erſt am ſpäten Abend wieder einlöſte.

So wie die kleinen Schulknaben hatte ich ein Abentheuer beſtanden und wollte bei meinen Reiſegefährten Rath und Troſt ſuchen. Ferdinand behauptete, das Schaukeln habe ihm Schwindel erregt und ſo ſei er entſprungen, um zugleich den Volksauflauf zu ſehn. Dieſer ſei ſchnell geendigt geweſen und er habe die Uebelkeit ſeitdem im Bett verſchlafen. Wachtel meinte, ein großes Spektakel ſei hinter einem Kapuziner heraufgekommen; dieſes Schauſpiel habe er genießen wollen. — Ich erfuhr nichts und ſo ſtehn unſre Angelegenheiten.

Walther hatte jetzt ſeine Pläne aufgegeben und überließ ſich nun ganz dem Zufalle, ob er durch dieſen auf die Spur ſeines Feindes oder jenes ſchönen Mädchens gerathen würde. Ferdinand und Wachtel waren ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntſchaft ſchon unentbehrlich geworden, und ſo lud ſie die ſchöne Jahreszeit, die Muße, die Luſt umherzuſchwärmen, ein, noch einige ſchöne Gegenden Deutſchlands zu beſuchen. Ferdinand war ſeit einiger Zeit viel ſinnender und finſterer geworden; Walther hatte bemerkt, daß er Briefe erhielt, die er ſorgfältig verbarg und die ihn verſtimmten. Zuweilen fiel es Walther ein, er könne mit Ferdinand über ſeine Trauer ſprechen, er dürfe es wohl mit Empfindlichkeit rügen, daß er daraus, was ihn ſo betrübe, dem Freunde ein Geheimniß mache; doch bedachte er dann, daß er ſelbſt ja eben ſo gegen Ferdinand verfahre und von der Abſicht ſeines Ritterzuges gegen dieſen nichts verlauten laſſe.

Die Freunde nahmen von Würzburg aus den Weg nach dem Speſſart und erfreuten ſich dieſes Waldgebirges und der herrlichen Ausſichten, die ſich ihnen links und rechts in die Unermeßlichkeit der friſchen Wälder darboten. In Aſchaffenburg hielten ſie ſich nicht auf, ſondern begaben ſich nach Darmſtadt, um über die ſchöne und altberühmte Bergſtraße nach Heidelberg zu gehn. Die Nacht, welche ſie überraſchte, verweilten ſie in Heppenheim, und Walther und Ferdinand ſtiegen zur Ruine, der Starkenburg, hinauf, und erfreuten ſich in der anbrechenden Dämmerung der Ausſicht auf den Rhein, an welchem ſie Worms, Speyer und das ferne Manheim ſahen. Die Ausſicht in den Odenwald auf der andern Seite war noch ſchöner, die wundervolle Einſamkeit, die ſchönen Formen der Berge, welche alle dicht mit Wäldern bewachſen ſind, erhoben das Gemüth der Freunde zu edeln Gefühlen.

Wachtel, der den ſteilen Aufgang zur Ruine fürchtete, war im Gaſthofe zurückgeblieben, und ſchrieb indeſſen ſeiner Frau nach Guben folgenden Brief:

Heppenheim, den 13. Julius 1803.

Liebes Weib, ich muß Dir doch auch einmal ſchreiben, damit Du nicht auf die Meinung geräthſt, ich ſei gar verloren gegangen oder, wie der Ausrufer in Teplitz ſich ausdrückt, in den Verluſt gerathen, was im Grunde beſſer iſt, als jener hochdeutſche Ausdruck.

Du kennſt aber ſchon meine Art und Weiſe, daß ich gern praktiſch, deutlich, einfach ſchreibe und mich nicht mit Gefühl und Schwärmerei befaſſe. Des Handelns, Schaffens iſt ſo viel in der Welt, daß ein rechtlicher Mann zum Schwärmen, zur Myſtik oder dem übertrieben feinen Denken keine Zeit behält.

Wie nüchtern und gefaßt ich aus Guben mit dem früheſten ausreiſete, wird Dir wohl noch erinnerlich ſeyn. Meinen Ferdinand traf ich nebſt einem gewiſſen Walther, einem halb polniſchen Menſchen, im unmittelbaren Himmelreich einer Rafaeliſchen Entzückung. Ich war eben nicht zum Umgang mit Engeln aufgelegt, denn ich hatte noch den Reiſeſtaub an den Füßen. Wenn man überhaupt gewohnt iſt, in der großen Welt zu leben, wie wir in Guben es ſind, ſo wird einem jegliche Kleinſtädterei verhaßt. Ich verſichere Dich, die ganze Bergſtadt hier, von der ſoviel geſprochen wird, iſt im Weſentlichen in Nichts von unſerm gewöhnlichen Spaziergang bei Guben verſchieden, außer daß hier die ziemlich hohen Berge ſind, wo wir dort den hölzernen Zaun haben und auf der andern Seite die Fichtenſchonung. Was iſt denn nun die Dresdner Brücke ſo Großes? Ich habe immer an unſre hölzerne denken müſſen. Dieſe iſt nicht ſo

lang, aber man ſieht doch auch rechts und links recht hübſche Kiefern in der Ferne, und Brombeergeſträuch und etwas Sand. So ein Badaud oder Plat pied aus irgend einer großen Stadt ſpricht immer, wenn er unſer Guben nicht geſehn hat, vom Pariſer Louvre, oder dem Straßburger Münſter, wohl gar von der London-Brücke oder dem Waſſerfall von Niagara. Sollen ſich da deutſche Herzen nicht empören? Als wenn unſre romantiſche Tümpel, die Haideflecke bei Lübben und Luckau, unſre Sandpartien nach der Oder zu, der hübſche Sumpf eine Viertelmeile von uns, ſo gar nichts wären!

So kamen wir denn alſo auf den Nollendorfer Berg. Es war ſo dicker Nebel, daß ich mich gleich von meinen Kameraden verlor und in eine Wolke, wie in einen großen Wollſack gerieth. Ich trat mit meinen Reiſeſtiefeln auf die Flocken und ging hübſch darauf ſpazieren; und es geht ſich ſchnell, ſodaß, ich weiß nicht wie weit, ich ſchon in die böhmiſchen Dörfer hineingerieth, ohne allen Weg und ohne Straße. Herrliche Anſtalt, gleich dieſen dicken Nebel, wie die Wolke der Bundeslade, zwiſchen Sachſen und Böhmen oder zwiſchen Deutſchland und Oeſtreich zu ſtellen. Tauſend, wie marſchirte ich nun fort! Statiſtiſch-ökonomiſch-politiſch-hiſtoriſche Bemerkung für meine hydrauliſch-aphoriſtiſche künftige Reiſebeſchreibung der ſpaniſchen Schlöſſer und böhmiſchen Dörfer: — Ich fand nehmlich, daß Angeſtellte (Beamte, die oft durchfallend ſind, aber ſelbſt niemals umfallen) auf eine auffallende Weiſe die beſten und kräftigſten Stücke des Nebels auf Flaſchen zogen, wie es wohl auch bei den Geſundbrunnen geſchieht. Schäumt die unnütze Kraft ab, ſo wird ein hübſches Getränk und magenſtärkender Saft aus dem leichten Dinge, welches dann Profeſſoren und Schüler, Geiſtliche und Denker, feinfühlende Autoren, die

gern scherzando schreiben, und billige Staatsmänner wie altherkömmliche Gesetzkünstler und Fabrikanten gern genießen und sich einander mittheilen. Trifft es nicht richtig ein, daß Nebel rückwärts gelesen Leben heißt, und Leben Nebel? Eins ist die Quadratwurzel vom andern. Darauf sollten unsre Denker mehr lossteuern. Siehe, mein Kind: — wenn ich zu Einem sage, der noch nicht reif ist und es gern werden möchte: Lese! so sieht das wie ein guter, verständiger Rath aus. Hat er aber tiefern Sinn und buchstabirt rückwärts, so merkt er im stillen Gemüthe wohl, daß ich ihn nur einen Esel gescholten habe. O es ist ein unergründlicher Tiefsinn in diesen Betrachtungen. Nicht wahr, es giebt Mülleresel⸗, wilde Esel, Esel zu Spazierritten u. s. w. — aber der völlig unvertilgbare, von vorn wie hinten sich immer gleich bleibende ist der von mir entdeckte Lese-Esel. Auch wenn ich imperativisch oder imperatorisch sage: Esel, lese! bleibt er sich gleich, doch gefällt obige Thierart in der Bezeichnung besser, denn es stempelt sich darin jenes ewig unermüdliche Geschöpf, jene unverwüstbare Creatur, die wir hinter Ladentischen, auf Caffeehäusern, unter den lieben Zeitungen und allerliebsten Journalen, Tagesblättern, Broschüren, Libellen (nicht den Insekten), Romanen und dergleichen sitzen sehn und schlingen — mit einem Wort, den in unserm Jahrhundert ausgebildeten Leseesel. Die vergleichende Anatomie sollte sich nur seiner bemächtigen und Gall seinen Schädel untersuchen. Wie in Afrika oder Indien jene wandernden Ameisenheere oft unsäglichen Schaden anrichten und Verderben verbreiten, so fürchte ich für Europa und noch mehr für unser Deutschland die traurigsten Verheerungen von der Vermehrung und dem Ueberhandnehmen dieses Lese-Esels. Wie er denn nun von vorn oder hinten immerdar ein Leseesel bleibt, so sprach ich neulich schon mit einem den-

kenden Medicus über den Fall, ob das Thier nicht wirklich die Qualität noch erhalten könne und würde, auch von hinten, mit dem Sitztheile, sowie vorne mit seinen Augen zu lesen. Der Philosoph approbirte sehr meine Hypothese und meinte, das Monstrose sei immerdar nicht den gewöhnlichen Naturgesetzen unterworfen. Und wirklich, wie ich wieder die sogenannte Ressource besuchte, wo ich die beste Sorte und die qualificirtesten dieser Leseesel zu finden gewohnt war, bemerkte ich zu meinem Erstaunen, daß diejenigen, die in der Entwicklung am meisten vorgeschritten waren, unruhig auf ihren gepolsterten Bänken beim aufmerksamen Lesen hin und wieder ruschten, sich bald stärker auf das Polster drückten, bald lüfteten, bald sich rechts, bald links hin bewegten, als wenn sie ein besseres Licht erstrebten. Ich sah aber deutlich, daß ihnen oben nichts fehlte, ihr Fundament aber einen Mangel verspürte. Der Vorsteher dieser Ressourcen-Anstalt oder dieses Casino-Wesens ist ein denkender Mann; ich nahm ihn beiseit in ein Nebenzimmer, von wo man durch Glasthüren Alles im Saal beobachten kann, und machte ihn auf jenes bedenkliche Hin- und Herrutschen aufmerksam. „Wollen Sie denn nicht, suchte ich ihn zu persuadiren, vielleicht morgen den Versuch machen und einige gute lesbare Journale, oder einige scharfe Schriften gegen die Regierung über jene Polster spannen lassen, um zu sehn, ob meine Vermuthung sich bestätigt?“ „Wie, Herr, fuhr mich der Mann an, indem er mich mit seinen großen Augen betrachtete: was fabeln Sie mir da von einer neuentdeckten Thierart? Es sind lauter würdige Herren und ausgezeichnete Männer, die das Beste des Landes und der Welt im Auge behalten. Sie rutschen heute übermäßig, das ist wahr, das kann aber auch vom Denken oder vom bewegten Gemüthe herrühren. Auf keinen Fall aber dürfte ich es gestatten, wenn Sie auch

wirklich Recht hätten, daß alle dieſe Mitglieder in Naturalibus da ſäßen, um zwei Zeitungen zu gleicher Zeit leſen zu können.“ „O Sie kurzſichtiger Mann! rief ich aus; brauchen Sie denn nicht ſelbſt Brillengläſer? Sieht man nicht durch einen Flor und Sieb? Und ſo würden ſich die Beingewande geſtalten; Fabrikherren würden mit ſcharfem Blick die Zeuge entdecken und verfertigen, durch welche ſich am beſten leſen ließe; neuer Flor des Gewerbes, friſche Aufmunterung zur Arbeit und Speculation.“

So ſtand die Sache vor meiner Abreiſe, ehe ich in das Nebelleben oder den Leben-Nebel gerieth. Wie ich zu meinen Reiſengefährten wieder zurück kam, weiß ich ſelbſt nicht, wie aber in der Nacht der Camin ſo gar gewaltig rauchte, war ich wieder bei ihnen und bei mir. Aus dem ſoliden Nebel gerieth ich aber in eine noch wolligere und flockenreichere Väterlichkeit und Mutterempfindung mit Zwillingen und Drillingen u. ſ. w. Was aber merkwürdiger iſt, als ſolche Lappalien, iſt, daß man unter feierlichem Schießen Carlsbad noch höher als Teplitz geſtellt hat, es noch drüber hinauf geſetzt; ſo kommt die Meeresfläche immer tiefer, und da das Meer außerdem ſchon abnimmt, ſo wird es kein Wunder ſeyn, wenn wir ganz auf das Trockne gerathen. Bei den Heiling-Felſen ſind Braut und Bräutigam, Prieſter und Brautjungfern in Stein verwandelt, ich habe ſie ſelber ſtehn ſehn. Daß die Leute nach der Hochzeit recht ledern und hölzern werden, erleben wir alle Tage, es iſt kein großes Wunder, daß dieſe damals, in einem noch unaufgeklärten Jahrhundert, das Prävenire geſpielt haben, um in jenem beliebten Stein der Hölzernheit zu entgehen.

Aber in den herrlichen Gegenden habe ich etwas ſehr Wichtiges, und wovon ich noch keine Erfahrung hatte, kennen gelernt. Immer habe ich es geglaubt und Dir gepre-

digt, daß Adam und Eva vor ihrem Falle nicht so körperliche grobe Speisen genossen, wie wir jetzt mit den thierischen Zähnen sie zerbeißen und zermalmen, sondern daß sie die geistigen Essenzen, die unsichtbare Kraft der schönsten Gewächse und der himmlischen Kräfte einsogen. Wie einem denkenden Forscher nun wohl wird, wenn sich ihm eine solche mystische Ueberzeugung durch unumstößlichen Beweis vergegenwärtigt, ist mit Worten nicht auszusprechen. Sie nennen's in ihrer sterblichen Unbeholfenheit einen rothen Ungarwein, und mit anmaßendem Kunstausdruck die Menniſche Essenz. Wer aber die wahre Sprache kennt und den Urtext versteht, sieht durch den grob ersonnenen philologischen Kniff, und erkennt aus der echten Etymologie, daß Adam es damals auf seinem höhern kritischen Standpunkt die Menschen-Essenz nannte; und das ist sie denn auch, und mein Forschen und Ergründen dieser Materie gereut mich so wenig, daß binnen kurzem mehrere Flaschen von diesem Liquor, dieser Essenz, bei Dir in Guben eintreffen werden, die ich wohl aufzubewahren Dich bitte. Wie sehr es Sünde war, vom Baum der Erkenntniß zu naschen, darin, wie in allen meinen religiösen Ueberzeugungen, hat mich diese Wunder-Essenz von neuem gekräftigt. Denn wie man sie nur ein Weilchen genossen hat, und sie wieder schmeckt, und von neuem versucht, führt sie uns bald in jenes selige Land, wo alle Kenntniß aufhört und verschwindet, wo das trockne, kümmerliche Bewußtsein immer mehr verdämmert und verdunstet, um, wenigstens auf einige Zeit, den sündhaften Zustand der Erkenntniß des Guten und Bösen abzuschütteln. Nein, dieser Gegensatz hört dann auf, und man lebt einzig und allein im Guten, in dieser Menschen-Essenz. O wie neidisch meine Freunde waren, daß ich diese Entdeckung gemacht hatte, die unsrer ganzen Weltgeschichte eine andre Richtung geben kann.

Uebrigens liegen im Hochheimer und Johannisberger auch ganz reſpektable Richtungen verborgen, und eben jetzt ſteht eine Flaſche vom letzteren neben mir, aus welcher ich Deine Geſundheit trinke.

Unſer Weg muß ſonderbarer Weiſe vor Prag vorbeigegangen ſeyn, denn die Straße führt nicht durch, und doch ſoll Prag die Hauptſtadt von ganz Böhmen ſeyn. Wir ſind wenigſtens durch Franken gekommen. Endlich aber iſt doch unſer Kotzebue anerkannt, und es hat ſich erwieſen, daß er alle Alten und Neuen übertrifft; man ſollte ihn aber zum Patentdichter machen, daß kein andrer, ſo lange er lebte, Theaterſtücke ſchreiben dürfte.

In Würzburg in der würzhaften Landſchaft haben wir im Wirthshauſe mit vieler Anmuth gewohnt, denn in Bamberg hatten ſie einen ambulanten Gottesdienſt und caſſirten mit vielem Spektakel die ſilbernen Sachen von Werth ein, weshalb es uns dort nicht gefiel, ſo alt auch der Dom ſeyn mag. Wir haben auch auf der Stelle geſtanden, wo Otto von Wittelsbach den Kaiſer Philipp ermordet hat. Die Ruine gehört einem berühmten jüdiſchen Arzt, welcher mit aller Gewalt unſern Freund Walther trepaniren wollte. Er iſt aber bis dato noch nicht raſend, und erhielt eine Ehrenerklärung. Nur kaufen will dieſer neugierige Mann vielerlei, und er kann es, weil er reich genug zu ſeyn ſcheint. Bei der Treppe im fürſtlichen Schloß zu Würzburg iſt ein kurioſes vielfaches Echo, das hat er richtig erſtanden, um es bei ſich zu Hauſe, in ſeinem Garten anzubringen. Man war dabei, es ſehr vorſichtig einzupacken. Das Auspacken an Ort und Stelle aber muß mit noch größerer Circumſpection geſchehen. Denn die Sache iſt faſt, nur im Großen, wie mit einer Champagnerflaſche. Das Ding darf nicht in alle Lüfte verflattern, wo es keinem Menſchen zum Gewinn

iſt. Im Garten muß es an der rechten Wand ſehr künſtlich eingefugt und eingeleimt werden, damit es richtig antwortet und nicht auf Schwarz Weiß, auf Ja ein Nein ſpricht. Herr Walther will ſich dann einen tüchtigen Mann vom Amt kommen laſſen, der mit Echos umzugehen weiß, und ſelbſt nur ein Widerhall ſeines gnädigen Herrn iſt, der ſoll ihm das Ding pfropfen oder inokuliren, damit es noch öfter und lauter jede Anrede nachſpricht. Ein in Ruheſtand verſetzter Geheimer Rath braucht ſein Echo nicht mehr in der Sitzung abzugeben, und dieſer, hofft Walther, wird ihm dieſes für ein Billiges ablaſſen. Denn das iſt auch zu obſerviren, daß das Echo, wenn es nun wieder gelüftet wird, nicht dem Freunde Walther oder einem andern würdigen Manne in den Hals fährt. Davon hat man ſchon merkwürdige und traurige Beiſpiele. Der Miniſter in — (ja da um die Ecke, rechts oder links von uns, Du brauchſt es eben nicht ſo genau zu wiſſen) war der beſte Kopf im Lande, nur widerſprach er dem regierenden Herrn immerdar. Plötzlich (und die gewöhnlichen Menſchen meinen, es ſei durch eine Gehaltsverdopplung bewirkt, was aber die Erſcheinung weder pſychologiſch noch phyſiologiſch erklären würde) ſpricht er wörtlich und buchſtäblich Alles ſo, wie ſein Landesvater. Zur Erheiterung war dieſer große Kopf in ein Bad gereiſet, in deſſen Nähe ſich ein ganz vorzügliches Echo aufhielt. Der Miniſter ſpielt mit dem Dinge, wie mit einem jungen Kätzchen, frägt, läßt antworten, ſchreit und ſingt, um das Weſen recht von allen Seiten kennen zu lernen; darüber wird er müde, er gähnt, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und die boshafte Creatur benutzt den Moment und ſpringt ihm in den Hals hinein. Nun kann er es nicht loswerden, ſo ſehr er Medicin braucht. Im Bade iſt das Echo ſeitdem

fort. Die Dummen behaupten, weil die Bergleute eine vorlaufende Felſenwand weggeſprengt haben. Nein, auf eben beſchriebene Art ſind ſehr viele dieſer Echoiſten entſtanden, die der gemeine Mann zu oft mit den Egoiſten verwechſelt, die freilich auch manchmal nahe an einander grenzen, wie die Buchſtaben g und h.

Unſer Walther hat neulich etwas gethan, wovon alle Philoſophen und Denker immerdar ausgeſagt haben, es ſei unmöglich. Er ſchwang ſich nehmlich auf dem Rade der Fortuna um, und es gelang ihm, oben auf dem Gipfel wenigſtens eine halbe Stunde lang ungeſtört zu verharren. Er hätte alſo den Nagel oben einſchlagen können, wenn er nicht ſelbſt vernagelt geweſen wäre, denn er fluchte und wetterte, um nur wieder hinabzugelangen. Ein wunderliches Frauenzimmer, vielleicht die Fortuna ſelbſt, ſah ihn dort oben thronen und lachte, wie es mir ſchien. Ich konnte ſie aber nicht erhaſchen. Man ſchrie ihr Maſchinka nach. Hieß nicht die geheimnißvolle Unbekannte ſo, die bei uns logirte? Mir ſchien auch, aber ungewiſſer Schein nur, als ſähe ſie jener Flüchtigen ähnlich. Aber mein Studium und der Genuß der himmliſchen Eſſenzen macht, daß ich mich ſolcher irdiſchen Dinge nur ſehr dunkel erinnere und keine Rechenſchaft davon geben kann. Wenn ſie es war, iſt ſie mir und den Uebrigen wieder entlaufen, ob wir gleich alle hinter ihr drein waren. Walther, der Herabgeſtiegene, auch. Fortuna aber oder Maſchinka war verſchwunden.

Die Beiden kamen ſpät von der Starkenburg zurück, und indem ſie in das Zimmer traten, hörten ſie, wie Wachtel ſich ſelber den letzten Theil und Beſchluß ſeines Briefes vorlas. Walther fuhr auf ihn zu und fragte: was war das

für eine Dame, die jener in Würzburg ähnlich war? Auch Ferdinand ſetzte ihm leidenſchaftlich mit Reden zu; doch Wachtel, der jetzt ſeine Flaſche Johannisberger völlig geleert hatte, ſagte: Meine Herren und Freunde, ich habe da einen häuslichen vertraulichen Brief an meine Gattin geſchrieben, welcher nichts, als Familienverhältniſſe und Verſicherungen meiner Liebe enthält, dieſen kann ich Euch alſo unmöglich mittheilen; die letzte Anſpielung, die Ihr zufällig vernommen habt, iſt nichts weiter als die Beziehung auf eine Sache, die ich ſelber nicht verſtehe und das Wenige, was ich davon wußte, ſeitdem völlig vergeſſen habe. Ich war, als jenes Frauenzimmer ſchnell in unſer Zimmer dort in Guben trat, eben in Gedanken und Studien verſenkt; kurzum, ſie hatte einen Brief an meine Frau, den ich damals nicht leſen konnte oder wollte, und ein alter Mann begleitete ſie, von dem es unentwickelt vor mir liegt, ob er ein Herr oder ein Bedienter war. Kurz, mit einem Wort, ſie bewohnte ein Zimmer, als ich ſchon ſchlief. Sie kam mir hübſch vor, und nachher, als ich ſie wiederſah, konnte ich mich nicht beſtimmt erinnern, ob es noch dieſelbe oder eine andre war. Dieſe zweite war aber noch ſchöner. Vielleicht hatte ſie aber die Friſche des Morgens ſo gefärbt. Nun fragte ich wieder nach ihr, und ſie war ſchon abgereiſt, und da es mich nichts anging, ſchlug ich es mir aus dem Sinn, und ſo vergaß ich es, und ſo reiſte ich nach Dresden ab, und ſo ſind wir nun hieher gerathen, und das Briefſchreiben hat mich angegriffen, und der Johannisberger hat mich geſtärkt, und das iſt Alles, was ich von der Sache weiß.

Daß mich die Sache intereſſirt, ſagte Walther, darüber könnte ich meine Gründe angeben; aber warum Sie, Ferdinand, ſo neugierig ſind, begreife ich nicht.

Ich weiß ſelbſt nicht, antwortete dieſer, weshalb ich mich

darnach erkundige; man macht ſeinen Freunden in der Regel Alles nach, weil ſie nach einiger Zeit ein gemeinſames Intereſſe verknüpft. Und, geſtehe ich es nur, in jener Nacht, als wir in Guben waren, hörte ich durch die offenſtehenden Fenſter der untern Zimmer meinen Freund Wachtel ſchon mit ſeiner Frau von dieſer Dame reden, ich war ſchon damals neugierig, aber mein Freund Wachtel war in einem ſo bedenklichen Zuſtande, daß ich mich ihm nicht zu erkennen geben mochte; auch rückte ſchon der erſte Morgen herauf und unſre Abreiſe drängte.

Sieh! ſieh! ſagte Wachtel gähnend, meine confuſe Frau hat mir damals eine noch confuſere Geſchichte vorgetragen, von einem ſehr hübſchen Menſchen, den ſie hundertmal einen Engel nannte. Sie ſchien zu meinen, ohne des Engels Beihülfe, der ſich ſo edel betragen, hätte ich die ganze Nacht draußen im Graſe liegen müſſen. Sie machte ein Mährchen draus, wie das von der Martinswand iſt. Und nun entwickelt es ſich alſo, daß Du dieſer Engel warſt. So verſchwinden bei nur mäßiger Forſchung alle Wunder aus der Geſchichte.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren die Freunde am ſchönen Morgen weiter, aber nur langſam, um die Gegend zu genießen. Sie kamen ſchon früh in Heidelberg an.

Der Pfarrer Le Pique hatte dem jungen Ferdinand einige Briefe an Freunde mitgegeben, und ſo lernte dieſer einen rüſtigen, geiſtreichen Mann, Keyſer, welcher Lehrer an der Schule war, kennen. Sie beſuchten gemeinſchaftlich den biedern Daub, ſowie den herrlichen Creuzer, und in der ſchönen Umgebung, unter wiſſenſchaftlichen und heitern Mittheilungen verfloſſen ihnen die Stunden und Tage im lieblichſten Wohlbehagen. Auch den trefflichen Pfarrer Abegg lernten ſie in Lohmen kennen, und die muntern Freunde, die

Alle noch jugendlich kräftig waren, durchſtreiften das Gebirge und die blühenden Kaſtanienwälder, die vielen Bergen hier einen ganz ſüdlichen Charakter geben, und erkletterten alle irgend zugänglichen Theile des großen Heidelberger Schloſſes.

Mit Keyſer ging Ferdinand in einer Nacht nach Zweibrücken hinüber, und Walther verwunderte ſich, daß der Freund ihm aus dieſer Wanderſchaft ein Geheimniß gemacht hatte.

Walther, der noch wenig mit Gelehrten und mehr mit dem Adel gelebt hatte, war höchlich erfreut, in dem Profeſſor Daub die ſchöne Biederkeit echter deutſcher Natur, und in Creuzer dieſe Gewandtheit des Geiſtes, ſowie dieſe edle Urbanität kennen zu lernen; Abegg's Milde wirkte wohlthätig und fein auf den witzigen Streit, der ſich manchmal zur Heftigkeit erhob und den beſonders der lebhafte Keyſer gern veranlaßte. Wenn wahre Gelehrte, die zugleich als echte und edle Menſchen den Ton des Umganges haben, in freundlicher Hingebung ſcherzend und ernſt durch alle Gänge des Wiſſens und Forſchens wandeln, ſo findet ſich in dieſer Umgebung eine Unterhaltung, die der Menſchenkenner und Weltmann vergebens in den andern Zirkeln der Geſellſchaft ſuchen wird.

Ein ſchöner Friede ſchien alle Gelehrte in Heidelberg zu vereinigen und Ferdinand erzählte viel von einer ſchönen Zeit, in welcher er vor wenigen Jahren in Jena in dem Kreiſe lebte, den Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Schelling bildeten. Er ſchilderte dieſe Wochen als das reichſte und üppigſte Geiſtesbankett, das er jemals ſchwelgend genoſſen habe.

Nach einigen Tagen ſchrieb Ferdinand an eine Freundin, Charlotte von Birken, nach Berlin.

Heilbronn, den 18. Julius 1803.

Meine theilnehmende Freundin, ich benutze die Nacht, indem meine Reiſegefährten ſchlafen, um endlich mein Verſprechen zu erfüllen und Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen.

Die Spannung, in welcher mich dieſe unfreiwillige Reiſe erhält, muß oft der Entzückung und der Begeiſterung weichen, in welche mich die abwechſelnden großen und lieblichen Naturſcenen verſetzen, an welchen unſer ſchönes Deutſchland ſo reich iſt und die unſre Landsleute immer noch nicht gehörig zu würdigen wiſſen.

Von meinen Ausſichten, Plänen, meinem künftigen Glück weiß ich Ihnen noch nichts zu ſagen. Alles zieht ſich in die Länge, Alles wird faſt ungewiſſer, als es war. Ein junger Mann in Heidelberg, Keyſer, der mein ganzes Herz gewonnen hat, führte mich nach Zweibrücken zu ſeiner reizenden und liebenswürdigen Braut, und hier fand ich denn endlich einen Brief vom Onkel, der etwas Beſtimmteres ausſagte, und der, ſonderbar genug, mich wahrſcheinlich bald wieder in Ihre Nähe führen wird, da ich bis jetzt glauben mußte, Baſel ſei die Richtung, die ich nur nehmen könne, und die Schweiz ſei mein künftiger Aufenthalt. Indeſſen iſt ſchon viel gewonnen, daß der einflußreiche angeſehene Mann ſich zum Vermittler anbietet. Ich mag Ihnen von manchen Dingen, die mir zugeſtoßen ſind, nichts Näheres mittheilen, weil ich Alles einem mündlichen Geſpräche vorbehalte, man auch nicht wiſſen kann, wie ein Brief verunglückt, oder, bei der größten Vorſicht, in die unrechten Hände geräth.

Von dem ſchönen Heidelberg aus haben wir eine kleine Fußreiſe gemacht, um Neckar-Steinach und die drei Ruinen zu ſehen, die dort dicht neben einander liegen. Das eine

wüste Schloß war der Aufenthalt des berüchtigten Lindenschmidt. Ein runder, steiler Hügel, der Dielsberg, macht dort einen sonderbaren Anblick; hier verließ uns Keyser, der uns begleitet hatte, um nach Heidelberg zurückzukehren. Wir hatten jetzt einen schönen Weg nach Hirschhorn, welches am Neckar liegt. Ein altes Schloß und Kloster sind hier, die uns durch ihre Alterthümlichkeit große Freude machten. Wir nahmen ein Schiff, und fuhren, von einem Pferde gezogen, den Neckar stromaufwärts. Die Gegend ist reizend, viele alte Schlösser, die noch ganz in ihrem ehemaligen Zustande sind, werden bewohnt. In Eberbach war viel Getümmel und ein Aufzug der Bürger. Nach einigen Stunden jenseits dieses Städtchens verließen wir das Schiff wieder, um zu Fuß zu wandern. Minneberg und zwei Hügel dort bilden eine reizende Gegend. Bei Neckar-Els öffnet sich das Thal. Vor der Stadt nahm uns ein schlechtes Wirthshaus auf und Walther miethete aus Eigensinn ein sonderbares Fuhrwerk, um sich nur mit keinem Hauderer, der vielleicht auch nicht vorzüglich gewesen wäre, einzulassen. In den meisten Menschen, selbst vernünftigen, offenbart sich zuweilen eine falsche Poesie, die sie im Leben selbst suchen oder unmittelbar in dieses hineintragen wollen. Bei den ganz dummen Wirthsleuten hatte er auf Erkundigung erfahren, sie hätten einen leichten Einspänner, der auf zwei Rädern laufe. Vielleicht fielen ihm die italienischen Sedien oder ein flüchtiges Cabriolet ein; genug, er miethet das Ding, um so mit uns am folgenden Mittag in Heilbronn anzukommen. Ich entsetzte mich nicht wenig, als am Morgen das elende Gespann vorfuhr. Was war es? Ein viereckter, grob geflochtener Korb, der auf zwei hohen Rädern unmittelbar auf der Axe lag. Man hatte Säcke und Stroh hineingelegt. Ich schlug vor, lieber zu Fuß zu wandern, aber der bos-

hafte Wachtel hatte ſeine Freude an dieſem Skandal, und Walther wollte ſich kein Dementi geben. Wir klemmten uns, ſo gut es gehn wollte, in den verwünſchten Korb hinein, und ein blödſinniger Knecht unternahm es, uns mit einem ſteifen Gaul ſo in Heilbronn im Triumph aufzuführen. Zwei Stunden von dort liegt der Hornberg, welchen Götz von Berlichingen von Conrad Schott kaufte und wo er den größten Theil ſeines Lebens hauſte. Der ſteile Berg iſt auf zwei Seiten mit Wein bebaut, von oben hat man die Ausſicht über das offene Neckarthal und über die gegenüber liegenden niedrigern Felſen. Auf der Hinterſeite des Berges iſt ein enges Thal und ein herrlicher Wald, der ſich bis dicht an die Burg erſtreckt. Alles iſt oben, auf dem Wege zur eigentlichen Feſtung, mit wüſtem, verwachsnem Geſtrüpp bedeckt. Aus den Zimmern und Sälen des Schloſſes genießt man einer vortrefflichen Ausſicht. Vor kurzem hätte das ganze Haus noch mit wenigen Koſten zum Bewohnen erhalten werden können, jetzt iſt es verfallen und wird nach einigen Jahren wohl ganz zerſtört ſeyn.

Wir fuhren dann durch ein Städtchen Gudelsheim, das den deutſchen Herrn gehört, und ließen uns nach Wimpfen überſetzen. Vor Heilbronn verließen wir doch, trotz unſrer Aufklärung, unſern Karrn und zogen zu Fuß in die Stadt ein. Alles wurde hier zur Huldigung des neuen Herrn eingerichtet, der Altar in der proteſtantiſchen Kirche war abgetragen, recht gut ſcheinende Gemälde waren, ihm zu Ehren, neu übermalt und verdorben. Kirche und Thurm gehören zu den merkwürdigen Gebäuden. Der berühmte waſſerreiche Brunnen der Stadt hat durch eine neue ſchlechte Baluſtrade, um die man die alte Einfaſſung, die beſſer war, wegreißen mußte, viel an ſeinem Waſſer verloren. Am Rathhauſe wurde eben ein ſchönes ſteinernes Geländer weggebrochen,

um Latten beſſer anbringen zu können, an welchen die Lampen zur Illumination befeſtigt werden. Wir beſuchten die Orte, die uns von früher Jugend auf durch den Berlichingen und Göthe's Werk ſo merkwürdig ſind. Auch den gewundenen Thurm kletterten wir hinauf und ſtanden oben, neben dem Ritter, wie mich dünkt, dem heiligen Kilian.

Hätten wir es unterlaſſen können, nach Weinsberg hinauszufahren? Durch Bürger's Romanze iſt dieſer Ort und die That der Weinsberger Frauen im Munde alles deutſchen Volkes. So manches die Kritik gegen Bürger's Balladen und Romanzen mit Recht ausſtellen kann, ſo vorſätzlich er ſo oft den alten einfachen Ton, jenes Geheimniß, im Wenigen und im Verſchweigen viel zu ſagen, worin Göthe der größte Meiſter iſt, vermied und nicht finden konnte, ſo bin ich doch überzeugt, Bürger's Balladen werden bei uns länger, als die von Schiller leben, der (in wenigen ausgenommen) noch mehr jene ſtille Einfachheit verletzt hat.

Um Heilbronn iſt eine ſchöne grüne Natur und wir waren alle mit unſerm Tagewerk zufrieden. Wie ſchön iſt es, in einem Lande zu leben, wo Städte, Bildwerke, Felſen und Berge auf alte Geſchichte, auf große Kaiſer und merkwürdige Begebenheiten hinweiſen. Wie herrlich iſt in dieſer Hinſicht Deutſchland ausgeſtattet! Mir kommt es fürchterlich vor, in Amerika leben zu müſſen. Und die verſchiedenen Epochen der Kaiſerherrſchaft, des Aufblühens der Familien, des ſtets wechſelnden Verhältniſſes, der großen wie kleinen Fehden und die mannigfaltigen Geſtaltungen und Umwandlungen des Ritterthums, von der höchſten Bildung und der ſchwärmenden, poetiſch-fanatiſchen Verehrung der Frauen bis zum niedrigen, rohen Räuberhandwerk hinab, alles Dies, glaube ich, hat ſich nirgends ſo wunderſam, vielſeitig, grell abſtechend gewieſen, als in unſerm Deutſchland. Unſere un-

wiſſenden Autoren, die dieſe Gegenſtände behandeln, haben ſich aber eine gewiſſe rohe Manier gebildet, die immer in Zank, Großſprecherei und leeren Worten wiedertönt, ohne uns auch nur im mindeſten ein Bild und anſchauliches Gemälde jener Zeiten zu geben. Andre ſehen nur Greuel, Verwilderung und Mord in jenen Tagen der merkwürdigſten Entwicklung, und bedenken nicht, daß, wenn die Welt ſo beſchaffen geweſen wäre, wie ſie ſie verläſtern, in kurzem weder Gute noch Böſe, Freie und Knechte würden übrig geblieben ſeyn.

Wie aber Gefühle abſterben, wie der Sinn für das Schönſte ſich verlieren kann, muß ich täglich mehr erfahren. Rührt uns ſchon in Stadt und Feld die Hinweiſung auf Geſchichte und belebt und weiht den todten Stein und den Wald, wie viel mehr jenes Mahnen an die Wunder und die Süßigkeit unſerer Religion. Und dieſe forttönende Poeſie, dieſes Erklingen der feierlichen Harfenſaiten, dieſen ſtill lebenden und ſtumm beredten Gottesdienſt in der Einſamkeit der Natur, im Gewühl des Marktes, in Felsgrotten und Wäldern, im Verherrlichen der Brücken und Ströme finde ich nur noch in den katholiſchen Provinzen. An Zoll und Polizei, an Argwohn und Paß, an Aufſicht und Viſitation werden wir im Proteſtantiſchen genug erinnert, an die Bedeutung des Chriſtenthums faſt niemals. Ja, jene Wunderſagen, jene Bildwerke, Hymnen, Klöſter, Mönche, heilige Jungfrauen, Vorbitten und Schutzheilige ſind Gegenſtände des Spottes und Haſſes. Und die beſten Menſchen können ſich oft von dieſem Aberglauben gegen den Aberglauben, von dieſer Geſpenſterfurcht, daß der Glaube an Geſpenſter wieder kommen könnte, nicht frei erhalten. So konnte es mein neu erworbener Freund, Keyſer, nicht begreifen, wenn ich behauptete, die Reformation ſei zwar eine nothwendige geweſen, ſie habe der Welt und namentlich Deutſchland un-

endliches Heil gebracht; aber viel Schönes, Großes und Heiliges ſei mit Zerſtörung des Schlechten zugleich vernichtet worden, und dies ſei es, was der eifrige Proteſtant nie anerkennen wolle und was die Katholiken ſelbſt nicht zu würdigen wiſſen. Auch ein ſchlechtes Bild an der Landſtraße rührt mich, weil es auf jene Geheimniſſe hindeutet, die wir nie vergeſſen ſollen, wenn wir ſie gleich auf dem gewöhnlichen Wege niemals begreifen können. Die Fratzen in manchen Kirchen ſtören mich ſo wenig wie die oft ungelenken Prieſter; denn auch im unanſehnlichen Dornbuſch blüht der Frühling heraus und bewegt mich, als ein Zeichen der allgemeinen Auferſtehung des Lebendigen.

Dies Gefühl des Mitleidens in der höchſten Liebe, daß wir durch Selbſtaufopferung das Opfer der Liebe vergüten möchten, dieſe ſchönſten Gefühle ſind es gerade, die die meiſten Menſchen von ſich abweiſen oder die Härteren als unrecht verdammen. So heben ſie ſich für den Sonntag, für Orgel und Predigt die feierlichen Empfindungen auf, oder ſie ſchließen einen verſtändigen Contrakt mit dem unbegreiflichen Weſen, welches ſie Gott nennen, um gegenſeitige Pflichten und Verbindlichkeiten klar im Auge zu behalten. Der Vers eines Liedes aber, Abends unter einem Crucifix ſtill und andächtig geſungen, der Blick des betenden Greiſes auf einſamem Waldplatz zum leidenden Heiland hinauf, der Kuß, den das Kind auf ſeinen Roſenkranz drückt, die Thräne der Mutter, welche auch den Sohn verlor, vor der Mater doloroſa, ſagen mehr, als alle jene kalte Weisheit verkündigen und lehren kann.

Sie kennen ja aber, theure Freundin, meine Geſinnungen über dieſe Gegenſtände und ſtimmen mir bei. Ich hoffe Sie bald zu ſehn; im Herbſt gewiß.

Walther war aus andrer Urſache nachdenklich von Weinsberg zurückgekommen. Er hatte an der Wand der Kapelle, auf welcher die Geſchichte der treuen Weinsberger Weiber gemalt iſt, mit Bleifeder friſch angeſchrieben deutlich die Worte geleſen: „Romeo, in der Höhle zu Liebenſtein findeſt Du den 24. Juli M — Julia.“ — Seine Gefährten hatten die Schrift nicht bemerkt, ihm aber flüſterte ſein Genius zu, dieſe Hinweiſung rühre von jener vielgeſuchten Maſchinka her, die den Mann, welchen er verfolgte, in Liebenſtein erwarte. Sein Entſchluß war daher gefaßt, nach Liebenſtein zu gehn und gewiß am 24. Julius in dieſer Höhle zu ſeyn, in welcher er dieſen Romeo zu entdecken hoffte. Er konnte ſich ſelber keine Rechenſchaft davon geben, warum er ſich die wenigen Worte ſo erklärte, warum er der Meinung war, ſie müßten von jener entflohenen Maſchinka herrühren, deren Handſchrift er niemals geſehn hatte. Aber dieſer blinde Trieb, dieſer Inſtinkt ſchien ihm gerade ein Beweis dafür, daß er auf der richtigen Spur ſeyn müſſe.

Am folgenden Morgen trug er, ohne ſeine Gründe anzugeben, darauf an, daß man noch einiges Merkwürdige in der Nähe betrachten, dann aber nach Liebenſtein reiſen möge. Mein theurer Freund, ſagte Ferdinand, mit einiger Heftigkeit: wie kommen Sie auf dieſen Entſchluß? Warum nach Liebenſtein? Ich hoffte, wir würden von hier aus uns mehr ſüdlich und nach dem Schwarzwald, vielleicht ſogar nach der Schweiz wenden, um einen Theil des Herbſtes in den ſchönen Alpengegenden und an den erfriſchenden Seen zuzubringen. Und nun ſchon, noch ſo zeitig im Jahre, uns wieder nach Norden wenden? das ſieht ſchon wie Rückkehr aus, die ich in dieſem wahrhaft ſchönen Sommer, der uns vielleicht noch lange begünſtigt, weit hinausſchieben möchte.

Schon umkehren? rief Wachtel aus: wie? Ich habe auf

den Rhein und die ſchönen Weinplätze Bacharach, Rüdesheim, Nierenſtein gehofft — und nun wieder in das kalte Bierland hineinreiſen? Ei, welch ein böſer Geiſt hat Ihnen, verehrter Freund, den böſen Gedanken zugeraunt?

Sie wiſſen, fuhr Ferdinand fort, mir iſt nur in den Gegenden, wenn ich in der Fremde bin, recht wohl, wo ich die alten Münſter, den katholiſchen Cultus, die Bilder und Feierlichkeiten, ſo wie Alles, was damit zuſammenhängt, ſehe und mein Gemüth erhebe. Haben wir doch oft genug darüber geſtritten. Es iſt faſt, als wenn ich eine Geliebte verlaſſen, indem ich dieſen ſchönen Provinzen wieder den Rücken wenden ſoll.

Geliebte! ſehr wahr! rief Wachtel, faſt ſchluchzend. Ich kenne das ſchon, um wie viel theurer und ſchlechter der Wein in den Gegenden dort oben iſt. Nun habe ich mein Herz hier ſo weit hinweg ſpazieren geführt und es ſo recht gemüthlich im Sonnenſchein der Andacht ausgelabt und eingeſommert. Ich kann ſchwören, mit jeder Meile, die mich von meiner Frau um eine mehr entfernt, fühle ich meine Liebe zu der vortrefflichen Perſon inniger und brünſtiger. Welchen ſchönen Liebesträumen hing ich nun nach, daß noch wenigſtens hundert Meilen ſich zwiſchen uns legen ſollten, um mich ſo recht und voll in die erſte Jugendliebe hinein reiſen und raſen zu laſſen. Das hätte vielleicht eine ſo ausbündige Verliebtheit zu Stande gebracht, wie nur jemals zwiſchen Abälard und Heloiſa ſtattgefunden hat, — und nun ſoll ich plötzlich ernüchtert werden, denn das weiß ich im voraus, mit jeder Meile, die ich jetzt ſchon, um ſo vieles zu früh, der Theuern näher komme, wird mein Herz kälter, und Sie haben es zu verantworten, Baron, wenn ich als ein rechter Gimpel, als kalter Froſch, als miſerabler Philiſter meiner Alten ganz herzlos und krüppelmatt an den Hals falle.

Walther ſagte lachend: liebe Freunde, es kann nicht meine Abſicht ſeyn, Sie irgend in Ihrer Reiſeluſt hemmen oder auf falſche Wege verlocken zu wollen. Unſre Trennung, wenn ſie jetzt ſo viel früher eintritt, wird mich ſchmerzen; aber wir finden uns wohl ſpäter wieder. Was mich jetzt nach Liebenſtein zieht, iſt ein kleines Geſchäft. Sie wiſſen, wir Alle hatten bei unſrer Abreiſe von Dresden keinen feſten Plan, wir wollten uns leichtſinnig dem Zufall und unſrer Laune ganz überlaſſen. Vergeſſen haben Sie aber ganz, daß wir beim Abſchiede in Karlsbad unſerm Freunde Carl Hardenberg feſt verſprachen, ihn in Liebenſtein wiederzuſehn. Dieſe Zeit iſt jetzt, und verſäumen wir ſie, ſo treffen wir ihn dort nicht mehr an und er hat uns vergeblich erwartet.

Es iſt wahr, ſagte Ferdinand, wie aus tiefem Nachſinnen erwachend; dieſes Verſprechen, welches faſt ein feierliches war, iſt mir ſeitdem ganz entſchwunden. Und ſo begleite ich Sie denn, lieber Walther, theils um meiner Pflicht gegen jenen Freund zu genügen, andrerſeits aber, um länger in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn und mit Ihnen die Schönheiten unſrer Reiſe zu genießen.

Sei's drauf gewagt, rief Wachtel, ſollte ich auch mit ganz eiskaltem und erfrornem Herzen zu meiner vielgeliebten Gattin zurückkommen. Ich weiß nicht, ob es Heilige giebt, denen ſich ein kalt werdender Liebhaber und Gatte empfehlen kann, oder ob Protektoren der zärtlichen Ehe angeſtellt ſind, die die Flammen ſo anfachen, wie der heilige Kilian ſie auslöſcht; wenn Du mir, Ferdinand, keinen zu nennen weißt, ſo iſt das eine große Lücke in Deinem vielgeprieſenen, bilderreichen und wundervollen katholiſchen Cultus. Der Abälard, der dazu paſſen könnte, war außerdem ſchon ein Ketzer; und ſeine Heloiſa gilt auch für eine fromme Sünderin; und

so hat die Kirche die beste Gelegenheit versäumt, durch zeitgemäßes Canonisiren diesem Bedürfniß abzuhelfen.

Die Freunde reiseten nach diesem Entschlusse queer durch das Kocherthal und besuchten Neustadt an der Linde. Von einer außerordentlich großen Linde hat dieses Städtchen seinen Beinamen. Nach dieser anmuthigen Gegend kamen sie durch den Harthäuser Wald. Das Thal der Jaxt ist zerrissen, die Weinberge schroff, kahl und weiß, und das Land ist hier weniger fruchtbar, als das Thal der Kocher. Eine sehr große und schöngebaute Brücke führt über den Jaxtfluß, der jetzt so klein war, daß er fast gar kein Wasser enthielt.

Aus Verehrung für Göthe betraten sie das alte Haus, die Burg Jaxthausen, in einer feierlichen Stimmung. Der berühmte Gottfried, oder Götz, hat hier nur in seiner Kindheit und frühen Jugend gelebt. Ein älterer Bruder, Philipp, erbte diesen Stammsitz der Familie, und lebte, wie es scheint, ruhig und glücklich auf diesem seinem Schlosse.

Alles ist hier alterthümlich, fest und mannhaft, wenn auch nicht großartig. Das Archiv ist in einem großen, runden Thurm. Die Wandschränke, viele Sessel und Stühle schienen noch aus der Ritterzeit. Die Wendeltreppe ist vortrefflich gebaut. Fest kann, ungeachtet der Gräben, das Haus doch nicht gewesen seyn; es liegt niedrig, auf ebenem Boden und hat das Ansehn eines reichen Adelhofes.

Ein neues, anmuthiges Schloß von mäßigem Umfang, welches eine Familie Gemmingen bewohnt, liegt nahe bei Jaxthausen, und nicht weit davon, an der Jaxt die Ruine der alten Burg Berlichingen, die alle Leute in der Gegend dort Berlinchen nennen.

Eine Meile von Jaxthausen findet man in anmuthiger Waldgegend das Kloster Schönthal. Hier ist das Erbbe-

gräbniß der Berlichingen; Götz iſt als der letzte hier begraben worden, weil nachher die Familie proteſtantiſch war. Die Kirche iſt ſchön, und Ferdinand hörte die Erzählung mit Ingrimm, daß man nicht nur alle goldne und ſilberne Gefäße, ſondern ſelbſt zwei heilige Leiber bei der Aufhebung des Kloſters den Juden verkauft habe.

Ein Mönch verzeichnete die Bücher der Bibliothek, weil dieſe abgeliefert werden ſollte. Der Mann ſchien unwiſſend und ſich mit den alten Drucken oder Handſchriften, bei denen er die Titel nicht finden konnte, ſehr zu quälen. Ferdinand machte ſich an ihn und half ihm bei einigen. Im Verlauf des Geſpräches jammerte der Mönch über die Aufhebung des Kloſters. Ferdinand ſtimmte mit ein und ſprach von den Vortheilen und Reizen der Einſamkeit, und wie ſchön die Einrichtung geweſen, daß vielen Geiſtern, die den Beruf gefühlt, Freiſtätten ſeien geſtiftet worden, in welchen ſie ſich ganz und völlig von der Welt unabhängig, den Betrachtungen der höchſten Gegenſtände hätte widmen können. Seit lange aber, fuhr er fort, iſt die Einſamkeit verrufen, Alle, ſo hört man immerdar, ſollen und müſſen in die vielfachen Wirbel und in die Verwirrung der Welt hineingetrieben werden; praktiſch, ſo ruft man ſchon dem Kinde zu, mußt Du werden, um die Geſchäfte, die Aufgaben des Lebens verwalten und löſen zu können. Die Namen eines Stubengelehrten, einſamen Denkers, ſtillen Forſchers ſind wie die Benennungen Einſiedler, Kloſtermönch, abergläubiſcher Prieſter, zu Schimpfnamen geworden. Und dennoch — wenn man dieſe Weltmenſchen kennt und beobachtet, die in den Rädern der großen Weltmaſchine hanthiren und immerdar mit dem Gewühle der verwirrten Maſſe umtreiben — wie iſt ihr Gemüth abgeſtumpft und keiner großen Eindrücke und Entſchließungen fähig. Ungewohnt, einen wahren, echten Gedanken zu faſſen,

eine belebende Idee zu ergreifen und ſie dann anwendbar zu machen, iſt ihr ganzes praktiſches Treiben nur wie das des Maulthieres in der Drehmühle, thätig ohne Geſchäft, im Mechanismus als Maſchine arbeitend. Lehrt uns denn nicht die Geſchichte, daß ſo oft jene ſtillen Menſchen, die ſich der Einſamkeit ergaben, in Zeiten der Noth hervortraten, um Das zu ordnen und zu beſchwichtigen, was allen Weltregierenden und in der Welt Erzogenen zu mächtig geworden war? Einige der edelſten Päpſte nicht nur waren in der Stille des Kloſters gebildet und herrſchten im großen Sinne, als ſie berufen wurden, auch außer ſo manchen Biſchöfen und Aebten waren es oft einfache Mönche, die in Zeiten der Drangſal auftraten, um mit dem Seherblick, den gerade die Einſamkeit geſchärft hatte, Kräfte zu entdecken, die die verderblichſte Verwirrung in lichte Ordnung umwandelten.

Darum, ſagte der Mönch, der von Zeit zu Zeit von ſeinem Cataloge aufſah, iſt es Unrecht, wie man jetzt mit uns umgeht. Nicht anders, als wenn wir Mordbrenner und Landesverräther wären. Und grauſam iſt es obenein. Denn unſer eins hat nun von Jugend auf nichts anders gelernt, wir können uns auf keine andre Weiſe ernähren, und doch ſtößt man uns in die Welt ohne alle Verſorgung, denn die armſelige Penſion, die man uns auswirft, kann kaum gerechnet werden.

Ferdinand wendete ſich mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung von dem Manne ab. Als ſie draußen waren, fragte ihn Wachtel: was iſt Dir nur, daß Du plötzlich ſo ſehr verſtimmt biſt? — Wenn mir, rief Ferdinand aus, der ich ein Laie, ein Proteſtant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt von Herrlichkeit, Poeſie und Kunſt in ein großes

Grab höhnend geſchüttet wird, eine Welt, in welcher ſo Großes erwuchs und geſchaffen wurde, die für Bildung, Gelehrſamkeit und echte Freiheit ſo viel that, die durch ſo viele geiſtliche Helden und Märtyrer verherrlicht iſt, — und ich ſehe einen Mönch, der dieſem zerſtörten Tempel angehört, um nichts als ſein tägliches Brot ſeufzen, den nur die Küche dauert, die zugleich mit dem Wunderdom zerfällt, ſo möchte ich verzweifeln. Er fühlt ſich nicht gekränkt und im tiefſten und heiligſten Ehrgefühl ſeines hohen Standes verletzt, nein, er wäre zufrieden, wenn er nur in irgend einem Pallaſt ſeiner Verfolger wieder Küchenjunge werden könnte. Giebt es freilich viele dieſer Art, haben manche Regierende wohl ſelber ſo gedacht, ſo iſt dieſe große Kirchenanſtalt in ſich ſelbſt, auch ohne äußern Anſtoß und ohne die weltliche Habſucht, zuſammengebrochen.

Sei nicht unbillig, rief Wachtel aus, wie ſoll ein gewöhnlicher Mönch, von frühſter Jugend zum unbedingten Gehorſam gewöhnt, deſſen größte Tugend es ſeyn mußte, den eignen Willen zu brechen, Deinen Enthuſiasmus theilen oder verſtehn? der bei Dir auch nur um ſo feuriger iſt, weil Du, in einer ganz anders geſtalteten Fremde erzogen, als Fremdling in dieſe zerſtörte Welt hineinſchauſt. Du biſt noch ziemlich jung, wohlhabend, haſt niemals Mangel empfunden, kannſt es alſo in Deinem übermüthigen Blute nicht wiſſen, wie bitter die Nahrungsſorgen ſind. Außerdem biſt Du ſo erzogen und unterrichtet, daß Du im äußerſten Fall zu hundert Geſchäften greifen könnteſt, um Dich zu ernähren; haſt auch, durch den Weltumgang, Dreiſtigkeit gewonnen, mit Menſchen umzugehn und Dir Beſchützer zu ſuchen. So ein Armer aber, wie dieſer, von früheſter Kindheit verſchüchtert, erniedrigt und eingezwängt, wenn dem die Maſchine zerbrochen wird, an der er arbeitet, und er gar

nichts gelernt hat, als an dieſer einen Stift einzufugen, der iſt unendlich zu bedauern.

An dieſem Tage kamen die Reiſenden noch bis Mergentheim und ſetzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, längs der Tauber. Die Gegend bis Biſchofsheim iſt nicht ſchön, das Thal der Tauber ziemlich kahl. Von Biſchofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht intereſſant und Ferdinand ſagte: ich glaube faſt, daß wir geſtern den letzten eigentlich poetiſchen Tag unſerer Reiſe genoſſen haben.

Sie ſind nur, antwortete Walther, gegen das Zurückkehren und ſcheinen mir eine zu große Vorliebe für das unbeſtimmte Herumſchwärmen zu verrathen.

So iſt es, rief Wachtel aus, das war von früher Jugend an ſeine Paſſion. Er iſt ein ſchlechter Staatsbürger und Patriot.

Das Reiſen ſelbſt, erwiederte Ferdinand, iſt für Den, welcher es verſteht, eine ſo poetiſche Kunſt, daß ich mich in dieſem Sinne gern als gebornen Vagabunden bekenne. Mich dünkt, der merkwürdige Theophraſtus Paracelſus ſagt ſchon, das Reiſen ſei das Leſen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umſchlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, ſich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verſtehn nur wenige, und die es vermögen, ſind ſchon Eingeweihte. Dann die Kunſt, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Geſinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anſcheinender Einfalt die Weisheit unbewußt ſpricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles Dies dient, unſern Geiſt zu erheben und reif zu machen. Dazu die Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunſt, Natur, das Firmament und die

Elemente bieten, oft auch die unſcheinbare Geſellſchaft und der zufällige Spaziergang. Schon in Teplitz ſah ich dergleichen, und ihr Alle, die ihr doch gern ſtaunen mögt, habt es ebenfalls angeſchaut, doch ohne es zu beachten. Dorthin kommen alle Sommer aus dem innerſten Ungarn Menſchen, welche die deutſche Sprache nicht verſtehen. Sie verkaufen Draht, Mäuſefallen und andere geringfügige Sachen, dabei beſſern ſie kupfernes Geſchirr aus und umflechten Töpfe und Schüſſeln. Sie gehen in braunen, langen und weiten Jacken, und nur in dem Einen Aermel ſteckt in der Regel der eine Arm, ſie haben keine Schuhe und Strümpfe nach unſerer Art, ſondern tragen eine Art von Sandalen, und mit Tuch oder Leinwand iſt das Bein umwickelt, ſo wie es vor der Erfindung der Strickerei und Weberei gebräuchlich war. Ihr Gang hat nichts von unſerer Dreſſur, ſondern iſt ſo frei und leicht, wie ihn kein Tanzmeiſter erreichen oder nur nachahmen könnte; dabei iſt in ihren Schritten aber nichts von dem feſten Springegang, den man an den Tyrolern beobachten kann. Eben ſo hat ihr Auge nichts von dem kühnen Umblick jener Bergjäger, ſondern es ſieht ruhig und in ſtiller Schwermuth geradeaus und nieder, iſt aber niemals forſchend oder neugierig. Dieſe Armen, weil ihr Geſicht von ihrem Geſchäft in der Regel ſchwarz und ungewaſchen und von der Sonne und dem langen Wege gebräunt iſt, werden von manchem Badegaſt wie Banditen und Böſewichter angeſehen. Ich bin ihnen ſtundenlang nachgegangen, um ſie zu beobachten, ich habe mich mit ihnen zu verſtändigen geſucht und ihnen manche Gabe zukommen laſſen, weil mir ihr Weſen ſo edel und echt menſchlich ſchien. Sie ſammeln, was ſie an kleiner Kupfermünze einnehmen, und ſchütten es in einen Aermel ihrer Kutte, den ſie unten zubinden, um mit dem geringen Erwerb mühſam in ihr fernes Vaterland zu-

rückzukehren. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist so schwermüthig, daß man sich angezogen fühlt, und was das Merkwürdigste ist, ich habe niemals einen von ihnen lachen, oder auch nur lächeln sehn, sei es ein junger Mensch oder ältlicher Mann, selbst wenn ich ihnen eine Gabe mittheilte, die ihre Erwartung übertraf. Ein milder, dankender Blick hat mich gerührt, und sie waren augenblicks so ruhig, wie immer. Wer sind diese Menschen, die mir als ein Wunder in unsrer Welt erschienen? Sind sie eine Art Paria? Mit den Zigeunern haben sie keine Aehnlichkeit. Ich konnte sie nicht ausfragen, weil sie mich nicht verstanden, die übrigen Menschen gingen gleichgültig an ihnen vorüber, und ich würde einen Otaheiten oder Chinesen nicht mehr als diese umherwandernden Kesselflicker anstaunen.

Du magst nicht Unrecht haben, sagte Wachtel, es thut mir leid, daß ich diese Slawaken, oder Croaten und Wallachen nicht besser beachtet habe. Kommt mir einmal wieder einer in den Wurf, so will ich ihn gewiß unter mein Mikroskop nehmen.

Nach Tische verließ die Gesellschaft Würzburg und begab sich nach dem Lustschlosse Werneck. Im Garten dieses ehemals fürstbischöflichen Schlosses sind noch einige schöngeflochtene Berceaus, nach alter französischer Art, und Ferdinand ergoß sich in Lobpreisungen dieser jetzt verschmähten Gartenkunst, für welche er eine fast übertriebene Vorliebe zeigte. Nichts so Entzückendes, rief er aus, als ein solches dichtgeflochtenes hohes Gewölbe von glänzendem, jungem Buchenlaub. Die Sonnenhitze kann nicht durchdringen, und man wandelt wie in einem lebendigen Saale oder dem Schiff einer Kirche, dessen Wölbung das glänzende Licht in Smaragden verwandelt. Die erfrischende Kühle spielt durch den weiten, langen Raum; im Sturm und Regen ist der Gar-

tenfreund hier wie im Schloſſe ſelbſt geſichert. Um zu leſen oder ein vertrautes Geſpräch zu führen, iſt ein ſolcher Gang vorzüglich geeignet, ja er erzeugt durch das Offene, Heitere und zugleich Abgeſchloſſene Vertrauen, und das auffallend Künſtliche dieſer Bogenwölbung, ſo innigſt mit der Baumſchönheit verbunden, iſt ſo lieblich und phantaſtiſch, daß es wie von ſelbſt Poeſie und zarte Wunderträume erregt. Preiſe man nur nicht ſo unmäßig jene monotonen, melancholiſchen engliſchen Gärten, die weit eher ein Rückſchritt zur Barbarei zu nennen ſind, als daß ſie die echte, höhere Gartenkunſt ſich rühmen, oder gar für die einzig wahre ausgeben dürften.

Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen ſie die Chauſſe, um auf ſchlechten Wegen nach dem Badeort Kiſſingen zu gehen; der Ort iſt nur klein und es waren nur wenige Trinkgäſte zugegen. Eine Meile entfernt iſt das Dorf und Bad Bocklet. Hier iſt eine ſchöne grüne Natur, waldbewachſene Hügel, friſche Thalwieſen und eine anmuthige, feierliche Einſamkeit. Nach einem ziemlich langen Spaziergang kamen ſie in den Speiſeſaal zur verſammelten Geſellſchaft. Ferdinand traf einige Damen und Fräulein, die er wohl ſonſt in Berlin geſehen hatte. Es überraſchte ihn ſeltſam, in dieſem einſamen kleinen Orte Figuren wiederzufinden, die er ſich bis dahin nur in den großen erleuchteten Salons hatte denken können.

Hören Sie, ſagte Walther zu Wachtel, den er bei Seite nahm, mit welchem Enthuſiasmus unſer Freund wiederum von ſeinen berliniſchen Freundinnen, vorzüglich aber von der Familie aus Madlitz ſpricht. Er iſt übermäßig glücklich, daß er einige Dämchen getroffen hat, die doch einigermaßen, wenn auch ungern, in das Lob ſeiner Schönheiten einſtimmen;

denn es iſt mehr als ungalant, man kann es unartig nennen, gegen junge Damen andere abweſende in ſo hohen Tonarten zu loben. Bemerken Sie nur, wie alle dieſe Badeſchönheiten die zierlichen Lippen aufwerfen und die Näschen rümpfen, wie ſie ſo leicht und ſchonend dieſen und jenen Tadel der gefeierten Grazien einſchlüpfen laſſen, um der zu ſchmetternden Trompete unſers Freundes einen kleinen Dämpfer aufzuſetzen. Er iſt nicht zu entſchuldigen, wenn er nicht dort, wie ich zu glauben Urſach habe, ſchon verſprochen iſt.

Bei Tiſche war man heiter, und nur Ferdinand, der es wohl fühlte, daß die anweſenden Schönen nicht mit ihm zufrieden waren, verließ mit einem kleinen Mißmuth den Saal. Er ging mit Wachtel und Walther auf den Kirchhof des Ortes, um das Grab der Auguſte Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegels, aufzuſuchen. Nicht ohne Thränen konnte er ihrer gedenken, und ſagte endlich: Wie ſchwach ſind doch die Menſchen, daß ſie nur ſelten das Lob eines vorzüglich begabten Menſchen, ſei er durch Schönheit, ſei er durch Geiſt ausgezeichnet, mit edler, wahrer Theilnahme anhören können. Gleich glauben ſie, es würde ihnen etwas entzogen, oder man ſetze ſie gar herab, und ſo eilen ſie denn, ſich in Reihe und Glied zu ſtellen, was im Grunde lächerlich iſt, weil ſie vorausſetzen, man müſſe ſie ebenfalls zu jenen Hochbegabten rechnen. Von den Verſtorbenen ertragen ſie ſchon eher die rühmliche Nachrede. Wie traurig, daß das Andenken eines ſo ſchönen Weſens, wie dieſe Auguſte war, ſo ſchnell erlöſchen muß. Dieſe natürliche Heiterkeit, der Frohſinn dieſes Mädchens, ihr unſchuldiger Witz und ſanfte Schalkheit, gepaart mit Verſtand und Geſchmack, war in ihrer ſchönen Jugend eine zauberhafte Erſcheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich ſchöne Trauergedichte gewidmet. Dieſe liebliche Erſcheinung gehörte ebenfalls

zu der frohen, geiſtreichen Geſellſchaft, von der ich neulich in ſo ſtarken Ausdrücken ſprach, ſo wie die feine, geiſtreiche Mutter dieſer Auguſte, eine höchſt gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schellings iſt. Dieſe Frau hatte ein ſo feines, geübtes Ohr, daß Schlegel ſie bei ſeinen Gedichten und Ueberſetzungen zu Rathe zog, und ſie entſchied faſt immer, wenn er zwiſchen drei oder vier verſchiedenen Leſearten ungewiß war, welche er als die wohllautendſte oder paſſendſte wählen ſollte. Dieſe Frau, ſo wie die Gattin Hubers und noch wenige, gehörten ohne Zweifel zu den früheſten und entſchiedenſten Bewunderern unſers Göthe; viele der künftigen Literatoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie ſehr edle und geiſtreiche Frauen in unſerer deutſchen Literatur den Ausſchlag gegeben haben. Als ich vor ungefähr zehn Jahren Berlin wiederſah, war unter den vorzüglichſten der dortigen Frauen Das längſt ausgemacht, was Recenſenten, Dichter und Gelehrte nicht begreifen wollten, daß Göthe unſer größter Nationaldichter ſei, ein Poet in wahrſter und höchſter Bedeutung, und daß die großen Talente, die mitunter ſelbſt im Einzelnen etwas Größeres als er leiſten möchten, ſich doch mit der Großheit und Vollendung ſeines Weſens nicht meſſen dürften. Die Mutter Auguſte's reiſete vor drei Jahren hieher, um die Bäder zu brauchen, und mußte ihre ſchöne, liebenswürdige Tochter hier begraben ſehen.

Am Abend gelangten ſie noch bis Neuſtadt an der Sale. Die Formen der Berge waren hart und rauh, Alles ſchien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdroſſen, um die Ruine, eine der älteſten, in der Nähe der Stadt zu beſteigen.

Bei der Fortſetzung der Reiſe ſchalten ſie am folgenden kalten Morgen über die finſtern, widerwärtigen Geſtalten der

Berge. Kurz vor Meiningen liegt die Ruine Henneberg zwischen schönen Tannen. In Meiningen fragten sie nach Jean Paul, der aber schon nach Franken gezogen. Durch schöne Gegenden und Thäler fuhren sie nach Bad Liebenstein, dessen romantische Lage sie wieder erfreute, und fanden hier ihren Freund Carl von Hardenberg wieder, den ein jüngerer Bruder, Anton, begleitet hatte.

Die schöne Gegend wurde am folgenden Tage durchstreift, die alte Burg, die kräftigen Wälder, die grottenartigen Felsen besucht. Man speisete im Freien unter schönen großen Bäumen, durch den Berg gegen Winde geschützt. Am Nachmittage fuhr ein prächtiger Postzug mit vier schönen Rappen vor, und die Freunde glaubten irgend einen Prinzen ankommen zu sehen, als zu Walther's Erstaunen jener Freysing, den er vor zehn Jahren in Erlangen gekannt hatte, aus dem Wagen springt, von seinen Bedienten unterstützt. Sind Sie's wirklich? fragte Walther, und der Fremde eilte, den lange nicht Gesehenen zu umarmen.

Nachdem man sich begrüßt hatte, gingen Walther und Freysing zu einer einsamen Stelle, ziemlich weit vom Bade entfernt. Es freut mich, fing Walther an, Sie so wohlhabend und reich wiederzufinden; Sie müssen in glücklichen Umständen leben.

Glücklich? rief Freysing aus: Sie sehen den unglücklichsten Kerl auf Erden vor sich! Reich? o ja, insofern ein Spieler sich so nennen kann. Sie wissen um den sonderbaren Zufall, daß ich damals in Nürnberg jene große Summe gewann, durch welche ich alle meine Gläubiger befriedigen konnte. Statt nach meiner Heimath zurückzukehren und eine Bestimmung zu suchen, ging ich mit den dreihundert Goldstücken, die mir noch übrig waren, nach einem großen Bade-

orte, wo hoch geſpielt wurde, und gewann wieder auf ſeltſame, unerhörte Weiſe. Ich war in dem Zaubernetz gefangen, daß ich nur Karten dachte und träumte. War die Nacht ſchon weit vorgerückt und ich übermüdet und demnach fieberhaft aufgereizt, ſo war es, als wenn ein Dämon meine Finger in meiner Betäubung regiere, und ich, ſo ſtumpf ich war, beſtimmt wiſſe, welche Karte gewinnen müſſe. Wer es nicht ſelbſt erlebt und dieſe quälende Luſt an ſich erfahren hat, hat keinen Begriff davon, wie teufliſch wild, wie gräßlich heiter das Leben eines Spielers iſt. Ich war bald reich genug, ſelbſt Bank zu halten. So iſt der grüne Tiſch, Gold und Karten meine Heimath, mein Ein und Alles, mir Frau und Kind und Religion und Natur. Ich habe keinen Sinn für irgend was. Wenn meine Gehülfen ſchon in der Nacht kaum noch die Augen aufzwingen können, fluche ich über mein verdammtes Geſchäft, lege mich betäubt und krank nieder, wandle umher, eſſe, und kann die Zeit nicht erwarten, bis das Geklirr und Rauſchen des Goldes auf dem grünen Tiſche wieder anhebt. Ich ſtehe auf, um fünf- oder ſechstauſend reicher, und es macht mir keine Freude; ich verliere ebenſoviel, und es iſt mir ganz gleichgültig, und doch iſt der verfluchte Gewinn der Sporn, welcher mich ſtachelt. Wenn ich reiſe, ſo kommt oft, wie ferne Erinnerung aus Wald und Fels, ein edles Gefühl auf mich zu, eine Wehmuth ergreift mich über mein zerſtörtes Leben, und ich entlaufe dem Gefühl im Pharo; oft ſchon dachte ich, ein ſchönes, liebes Mädchen könne an meiner Seite mit mir meines Reichthums genießen; aber plötzlich fallen mir die Fratzenbilder der Kartendamen ein, und welche mir ſchon große Summen gewonnen, und Leben und Schönheit erblaßt vor dieſen Geſpenſtern. Meine Eltern ſind geſtorben und ich habe ſie nicht wiedergeſehen. Wenn ich einmal Alles verlieren ſollte, ſo werde

ich mir mit der größten Kaltblütigkeit eine Kugel durch mein zerrüttetes Hirn jagen.

Walther würde vielleicht von dem Wahnsinn und Elend seines ehemaligen Freundes noch tiefer erschüttert worden seyn, wenn er nicht stets nach der großen, wunderbaren Höhle geblickt hätte, in deren Nähe sie wandelten, die jetzt verschlossen war, und die morgen, am Sonntage, magisch erleuchtet werden sollte, zu welcher Festlichkeit sich viele Menschen aus der Umgegend, sowie aus Meiningen versammelten. In dieser Menschenmasse hoffte er denn morgen auch seinen Feind, den er so lange schon vergeblich verfolgt hatte, sowie die schöne Maschinka, anzutreffen.

Der Sonntag, der 24. Julius, war erschienen. Ferdinand begriff nicht, weshalb Walther so feierlich sei; dieser, indem er jede Art von Unterhaltung vermied, schien auf etwas gespannt, das sich im nächsten Augenblicke erklären müsse.

Ferdinand schien ebenso bewegt, und Wachtel beobachtete die beiden Freunde, indem er zu sich selber sagte: Narren sind beide, das ist gewiß, aber jeder nimmt einen aparten Anlauf, um vollständig thöricht zu seyn. Der Ferdinand bereitet sich auf die Höhlenerleuchtung vor, wie auf das Einweihungsfest eines Rosenkreuzers, und der Walther, der weit mehr Baron ist, wird, so bärbeißig er auch jetzt thut, die Sache nachher als Lappalie behandeln. Kürzlich soll der Pfarrer einmal in der Höhle gepredigt haben, kann seyn, daß man nächstens ein Melodram, ein Banditenstück, oder ein allegorisches, mit Erdgeistern drin spielt.

Beim heitern Sonnenlicht ging man eine Stunde vor Mittag in die große und von vielfachen Gängen durchschnit-

tene Höhle, welche man erst seit einigen Jahren entdeckt hatte. Schwebende Lampen erhellten von oben das Gewölbe, versteckte Lichter, die unten und ungesehen brannten, erleuchteten seltsam die Gänge, die bald höher, bald niedriger, bald breiter oder enger sich durch die Räume zogen. Ferdinand war bezaubert, Walther erstaunt und Wachtel geblendet. Unglaublich viele Menschen waren in diesen unterirdischen Räumen versammelt und wogten hin und her, redend, flüsternd, lachend, allerhand Dinge erzählend, und andere wieder lallend bewundernd, oder bei jeder Beugung des Ganges staunende Ausrufungen ausstoßend. Wahrlich, sagte Wachtel, wer sich hier ein Liebchen herbestellen könnte, Oheim, oder Vater, oder Vormund zum Trotz, der hätte ein Rendezvous, um nicht das dumme Stelldichein zu brauchen, allhier, wie sonst in Europa kein zweites. Läuft nicht Alles wie Feen und Geister so zwitschernd und flüsternd durcheinander? Und bei der Geistercompagnie hört man nichts Bestimmtes, man vernimmt nur wie unterirdische Chöre. Man sieht nicht deutlich, sondern ist nur geblendet, bald ist es finster, bald zu hell, und der Widerschein von den dunkeln Felsengruppen mischt sich wie ein Traum in jedes Verständniß. Meine alte Muhme, sowie meine häusliche liebe Gattin könnten mir hier zur Helena oder einem thessalischen Zauberbilde werden. Stoßen Sie mich nicht so sehr mit dem Ellenbogen, mein Herr von Spuk; zwar in der Unterwelt vergessen sich alle Höflichkeiten.

Was der Freund hier im Gebiet der Phantasterei schwadronirt, sagte Walther, doch horch — still — was ist das? —

Wundersame Musik von Waldhörnern klang herüber. Ein Chor von blasenden Musikanten war oberhalb, ohne daß man sie sehen konnte, in einer Felsennische aufgestellt.

Immer wunderbarer! rief Walther aus. Mich ſchwindelt! Und es war nicht unbegreiflich, da ſurrend, brummend, flüſternd und halb leiſe ſprechend ſo viele Geſtalten vorübergingen, ſich begegnend, grüßend, andere geblendet und ſich nicht kennend. —

Jetzt ſtanden ſie vor einem kleinen See. Ein Nachen fuhr von jenſeit herüber, und Ferdinand ſtieg hinein. Ein anderer Fremder drängte ſich hinzu, und Walther vernahm von einer weiblichen Stimme den leiſen Ausruf: Romeo!

Walther machte die Bewegung, in den Kahn nachzuſteigen, als dieſer ſchon abfuhr und ſich in der Dämmerung entfernte. Bei dem ungewiſſen Licht konnte er die Geſtalten nicht mehr unterſcheiden; ja, er war ſelber ungewiß, ob ſich Ferdinand auch unter jenen Geſtalten befunden, die im Dunkel ſchon ganz verſchwunden waren. Er wendete ſich rückwärts, um Wachtel wieder aufzuſuchen, der ſich ihm im Getümmel verloren hatte, aber er konnte, ſo ſehr er ſich beſtrebte, Niemand genau erkennen, ſo blendeten die vielfach zerſtreuten und ſich kreuzenden Lichter. Sinnverwirrend war das Geflüſter, und die hin und wieder fliehenden Worte und Reden der Wandernden, die ſich begegneten, kreuzten, ſuchten und ſich wieder verloren. Endlich ſah er Wachteln und bat dieſen, bei ihm zu bleiben. Wachtel ſtellte ſich neben ihn, und da die Muſik der Hörner jetzt wieder begann, ſo kehrten ſie um, um die wunderbare Harmonie näher zu hören. Können Sie es begreifen, ſagte Wachtel, daß unſer Ferdinand die Höhle und dieſes magiſche Schauſpiel, welches doch recht eigentlich für ihn eingerichtet zu ſeyn ſcheint, ſchon wieder verlaſſen hat?

Wie? rief Walther, ich hätte ſchwören wollen, ich habe ihn da hinten den finſtern Kahn beſteigen ſehn, um die ſtygiſche Flut zu überſchiffen.

Nein, ſagte Wachtel, er iſt unlängſt mir vorbeigelaufen, um, wie er ſagte, zur alten Burg hinaufzuſteigen, weil ihn dies Getümmel hier zu ſehr betäube.

Man wird thöricht und verwirrt, erwiederte Walther, ſo wunderlich und romantiſch das Ganze auch angeordnet iſt.

Jetzt ließen ſich einige polniſche Reden in der Nähe vernehmen, und da Walther der Sprache kundig war, ſo verſtand er, daß zwei Männer ein Frauenzimmer ſuchten, die mit einem Hauptmann in der Höhle ſpazieren wandle. Jetzt war Walther überzeugt, dieſe wären Mitwiſſende und könnten nur von der verlorenen Maſchinka reden. Er hielt ſich in der Nähe dieſer Fremden und verlor darüber ſeinen Freund Wachtel wieder aus dem Geſichte.

Die Polen wurden immer eifriger im Suchen, endlich ſagte der eine in ſeiner Sprache: ich fürchte nur, bei ihrer großen Reizbarkeit und Nervenſchwäche wird ſie nach dieſem ſonderbaren Tage wieder auf lange krank ſeyn.

Doch, antwortete der Andere, überſteht ſie oft Alles beſſer, als man es fürchten muß, wenn ſie ihre Imagination nur beſchäftigen kann, und dieſe findet doch hier des Spieles genug. Nur ruhen muß ſie nachher.

Ein lauter Ausruf entſtand, indem man ſich vorwärts bewegte, denn ein Kind war gefallen, welches einige Damen liebkoſend und tröſtend aufhoben. Indem glaubte Walther in der gedrängten Gruppe die Geſtalt Ferdinands wieder wahrzunehmen. Als er ſich aus dem Gedränge freigemacht hatte, waren, indem er umherblickte, die Polen ſeinem Auge wieder entſchwunden. Er eilte verwirrt nach einer andern Richtung und jetzt glaubte er deutlich wahrzunehmen, daß Ferdinand in einiger Entfernung vor ihm hergehe und ein ſchön gewachſenes, reich gekleidetes Frauenzimmer am Arme führe. Er ſuchte in ihre Nähe zu kommen, und indem er

ſchon ſeinen Arm ausſtreckte, um ſeinen Freund zu berühren, rief die Stimme des Polen dicht hinter ihm: Maſchinka! Jetzt ſah er, daß Derjenige, welcher die Dame führte, nicht Ferdinand ſei, aber ſeine Ahndung, hier Maſchinka und ihren Entführer endlich zu treffen, war doch in Erfüllung gegangen. Er packte alſo den Fremden ziemlich unſanft am Arm und rief: Hier habe ich Sie alſo doch, nach vielen Mühungen, mit Ihrer Maſchinka entdeckt! Indem war der Pole mit einem Ausruf der Verwunderung ebenfalls näher gekommen, und wie erſtaunt und beſchämt war Walther, als er in dem Feſtgehaltenen ſeinen Reiſegefährten Wachtel erkannte und ſich jetzt die Dame, eine hochbejahrte Frau, herumwendete. Wie? mein Herr! fragte der Pole: Sie wagen es, meine Schweſter zu beleidigen?

Keine Beleidigung, mein Herr, rief Walther, ich hielt die Dame und dieſen meinen Freund für ganz andere Weſen, und bitte, mir meinen Irrthum und die Uebereilung zu verzeihen.

Die alte Dame faßte jetzt den Arm des Bruders, indem ſie ſagte: Als ich Dich verloren hatte und ziemlich ängſtlich umherirrte, war dieſer Herr ſo gütig, ſich meiner anzunehmen. Der Pole dankte Wachteln mit artigen Worten und dieſer erwiederte lachend: Es iſt Nichts natürlicher, als daß man in dieſem unterirdiſchen Reiche der Phantaſterei etwas confuſe wird.

Das Gedränge von Menſchen, welches ſich in dem engen Raume aus Neugier verſammelt hatte, löſete ſich wieder auf, und Walther eilte jetzt verdroſſen und verſtimmt aus der Höhle und Wachtel folgte ihm, um ihm im Freien ſeine Klagen vorzutragen.

Mein Theuerſter, fing er, als ſie im Felde ſtanden, an, Sie haben mitunter ſonderbare Launen, die man nicht be-

greift. Was haben Sie mit dem Namen Maſchinka, daß er Sie immer ſo außer ſich verſetzt? Sie haben mich ſo ſtark in meinen Arm gezwickt, als wenn Sie ihn mir zerbrechen wollten, und in Ihrem Tone, mit dem Sie ſprachen, lag etwas ſo Drohendes und Beleidigendes, daß ich vorher recht böſe auf Sie hätte werden mögen.

Sie haben ja gehört, rief Walther unmuthig aus, daß ich mich geirrt, daß ich Sie für wen ganz Andern nahm. Eine gewiſſe Maſchinka iſt eine Bekannte von mir, eine junge Dame, ein Frauenzimmer, das ich kenne, eine weitläufige Anverwandte, die ich gerne wiederſehen möchte, und die ſich wahrſcheinlich im Auslande befindet, ein wohlgebildetes Fräulein, die wohl vielleicht ſchon verheirathet iſt, — mit einem Worte, eine Dame, die ich gerne wiederſehen möchte.

Wachtel lachte laut auf und ſagte dann: Ich danke für dieſes herzliche Vertrauen und dieſe offene Mittheilung. Er lachte wieder, und Walther, deſſen Verlegenheit ſichtbar war, bat ihn, wieder ernſthaft zu ſeyn und ihm zu vergeben, daß er ihm nicht mehr ſagen könne. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, fügte er dann hinzu, unſerm Ferdinand von dieſer lächerlichen Scene nichts zu erzählen. Genug, daß ich vor Ihnen und jenen Fremden beſchämt und verlegen geſtanden habe, und daß Sie mich ſo von Herzen auslachten, ſcheint mir Strafe genug. Verſprechen Sie mir das, denn ich bin in dieſem Punkt vielleicht etwas zu empfindlich.

Ich gebe Ihnen mein Wort, ihm kein Wort davon mitzutheilen, antwortete Wachtel; aber auch gegen meinen Ferdinand ſind Sie ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo herzlich, als Sie es im Anfange unſerer Pilgerſchaft ſchienen. Wenn Sie auch in den meiſten Dingen anderer Meinung ſind, ſo ſollten Sie doch ſein Gutes und ſeine Freundſchaft für Sie anerkennen.

Daß wir die meiſten Dinge der Welt aus einem verſchiedenen Standpunkte anſehen, erwiederte Walther, macht mir ihn nur lieber, ſeine Schwärmerei und ſein Hang zum Aberglauben iſt mir an ihm intereſſant; aber — um ganz aufrichtig zu ſeyn — ſeit wir da oben auf dem Schloſſe bei Bamberg waren, in Glich, bin ich mißtrauiſch gegen ſeinen Charakter geworden. Wenn ich ſeine frommen Reden bedenke, wenn ich höre, wie ſentimental er von der Liebe ſpricht, wie verſchämt er in Geſellſchaft roher Menſchen thut, für einen Mann faſt tadelnswürdig jungfrauenhaft, und denke dann daran, wie er uns entlief und wieder zu dem ſchönen Mädchen nach dem einſamen Saale hinaufeilte, ſo halte ich ihn für einen Lüſtling, der zugleich heuchelt und den Tugendhaften ſpielt. Mich wundert nur, daß jenes ſchöne Kind, die Tochter des Förſters, ihn ſogleich erhören konnte, wie es doch ſchien. Er erhält Briefe, die er verheimlicht, er weicht uns oft aus und entfernt ſich unter den nichtigſten Vorwänden; hat er etwas Wichtiges zu verſchweigen, ſo ſollte er mir dies wenigſtens eingeſtehn; ſind aber ſeine Heimlichkeiten immer kleine unerlaubte Liebeshändel, ſo iſt ſein Charakter nicht ſo beſchaffen, daß ich ihn zum Freunde behalten möchte.

Mein Herr, ſagte Wachtel mit einiger Feierlichkeit, ſind Sie etwa damals in Glich auf unſern Freund gar nicht eiferſüchtig geweſen? denn das ſchöne Mädchen ſchien Ihnen auch zu gefallen. Was er liebt, wie er liebt, wie orthodox oder heterodox, ſentimental oder liberal er die Sache betreibt, ob ſein Herz nur Raum für einen Gegenſtand hat, ob es vielen zugleich Quartier geben kann, ob die eine ſeine Göttin iſt und andere nur Dienerinnen, oder Zerſtreuerinnen ſeiner Melancholie, über alles Dieſes erlaube ich mir kein Urtheil und keinen Richterſpruch, wenn er mich nicht ſelbſt

in ſeine Geheimniſſe einweiht. Aber er iſt gut und edel, darauf kenne ich ihn von Jugend auf. Geheimnißkrämerei iſt immer ſeine Liebhaberei geweſen. Und Sie ſind ebenfalls geheimnißvoll gegen ihn. Mir ſcheint, keiner weiß vom Andern etwas Bedeutendes, Zufall und Laune haben Sie vereinigt, aber das Leben, die Verhältniſſe eines Jeden ſind dem Andern verborgen. Ich kenne Ferdinand ſeit lange und bin vertraut mit ſeinem früheren Leben, aber was ſeit zehn Jahren mit ihm geworden iſt, liegt für mich auch ganz im Dunkel.

Walther reichte ihm die Hand und ſagte: Sie haben nicht Unrecht; ich hoffe, im Verlauf der Reiſe wird ſich noch die Gelegenheit finden, daß wir unſere Verhältniſſe näher kennen, dann ſollen Sie erfahren, warum ich jetzt Ihnen ſo wenig als Ferdinand von meinen Verbindungen und Abſichten etwas vertrauen kann.

Beim Badehauſe fanden Sie Ferdinand leſend unter den Bäumen, unter welchen die lange Mittagstafel ſchon bereitet war. Ich konnte es in der Höhle, ſagte er, nicht aushalten, ſo beängſtigte mich der Schimmer und der Dunſt der Lampen. Jetzt kamen die Gebrüder Hardenberg und nach und nach verſammelte ſich die Tiſchgeſellſchaft. Der Herzog von Meiningen ſpeiſete auch an der Table d'hote, und der Anblick der Landleute, die ſich verſammelt hatten, und neugierig oben vom Hügel zwiſchen den grünen Bäumen auf ihren Fürſten und die Fremden herniederſchauten, alle dieſe fröhlichen Geſichter von Alt und Jung machten einen ſehr erfreulichen Anblick.

Nach Tiſche ließ ſich der Fürſt durch Hardenberg, den er ſchon längſt perſönlich kannte, deſſen Freunde vorſtellen. Er ſprach lange und freundlich mit ihnen, indem er ungeſucht vielfache Kenntniſſe und eine echte Bildung zeigte. Er

war ſchlank, hatte blondes, faſt graues Haar, ein gealtertes Geſicht, in welchem der Ausdruck des Ernſtes und der Melancholie vorherrſchte, das ſich aber ſchnell in Freundlichkeit und ſchalkhaften Ausdruck verwandeln konnte.

Es war eine mittelmäßige Schauſpielertruppe, die zuweilen in einem kleinen Saale ihre Vorſtellungen gab. Heut aber wurde in einem andern Local ein Puppenſpiel mit großen Marionetten aufgeführt; die übrigen Freunde intereſſirten ſich für dieſe Kinderei nicht, aber Ferdinand, der dergleichen Seltſamkeit leidenſchaftlich liebte, freute ſich auf den Genuß dieſes Abends.

Walther ging mit Hardenberg ſpazieren, Wachtel blieb im Badehauſe und Ferdinand eilte dem Marionettentheater zu. Er zahlte für den erſten Platz und drängte ſich in den übervollen Saal. Bauern, Bauermädchen, Bürger, Soldaten, Offiziere, Alles war ſo feſt ineinandergeſchoben, daß ſich weder Hand noch Fuß regen konnte. Ferdinand wollte ſeinen erſten Platz gewinnen und bat, ihm Raum dahin zu gönnen, weil er meinte, er befände ſich noch auf der letzten und wohlfeilſten Stelle. Was ihm am empfindlichſten auffiel, war, daß Tabaksdampf, der ihm verhaßt war, den ganzen Saal anfüllte, denn Alles, bis auf die Bauernknechte, rauchte aus größeren oder kleineren Pfeifenköpfen. Er hoffte, da hier Alles noch ſtand, vorn zum Sitzen zu gelangen und ſich aus den ſtinkenden Wolken zu entfernen; vor ihm war ein Mann im grünen Ueberrock, welchen er anſtieß und höflich ſagte: Machen Sie mir gefälligſt etwas Raum, denn ich habe für den Erſten Platz bezahlt. — Ja, erwiederte der Mann, der aus einem ungeheuern Meerſchaumkopfe rauchte, das, mein guter Freund, haben wir Alle, hier ſind wir Alle gleich, wie im Paradieſe. Indem Ferdinand etwas näher gekommen war, erkannte er in dieſem Sprechenden den Für-

ſten. Gewiß war er alſo auf dem erſten und vornehmſten Platze und genoß der Ehre, den Fürſten zu drängen und von ihm geklemmt zu werden. Von der früheren Vorſtellung und dem feinen Hof- und wiſſenſchaftlichen Geſpräch war in dieſer Atmoſphäre nicht mehr die Rede, ja es wäre lächerlich geweſen, ſich darauf zu beziehen, denn der Herr erſchien hier ganz verwandelt. Ihn ſtörten nicht die plumpſten und ungezogenſten Späße ſeiner Umgebung, manche Militairs trieben die Ausgelaſſenheit und den Scherz mit einigen Bauerdirnen über jede Grenze, und dieſe Armen hatten Mühe, aus dem Gedränge zu entkommen und das freie Feld wieder zu gewinnen. Als ſchon manche von den Honoratioren ſich entfernt, der Fürſt ſelbſt nach einiger Zeit die Bude verließ, ſo zögerte auch Ferdinand nicht länger, im Wald und auf dem Berge wieder eine reinere Luft zu athmen.

Im Saale war Ball, in welchem Alle, die Theil nehmen wollten, ohne Gene tanzten: Edelleute, Damen und Handlungsdiener; auch die Herzogin von Hildburghauſen war unter den Tanzenden und gütig und herablaſſend mit Jedermann. In einem andern Saale wurde geſpielt, und hier traf Walther ſeinen Freund Freyſing in ſeinem glänzenden Beruf. Die Bank, die dieſer aufgelegt hatte, war ſehr anſehnlich. Walther ſah nur zu, ohne mitzuſpielen. Er fand wieder, was ihn ſo oft entſetzt hatte, wenn er in den Spielſälen ſtand, dieſe verzerrten Geſichter, die Habgier oder Wuth und Verzweiflung ausdrückten, einige, die kalt und gleichgültig ſcheinen wollten, waren todtenblaß, ſie zwängten den Zorn und die Angſt in ſich zurück. Freyſing betrug ſich wie ein König, nur etwas zu ſtolz, weil bei ſeinen aufgethürmten Goldhaufen ihm der Satz der Pointirenden wohl zu unbedeutend ſcheinen mochte.

Walther hatte ſeit lange einen Mann beobachtet, welcher ſchon viele Goldſtücke verloren hatte und dem der kalte Todesſchweiß über das bleiche Antlitz in großen Tropfen rann. Er verließ oft ingrimmig und wie verzweifelnd den Saal, ging draußen mit ſich ringend auf und ab und kam dann nach einiger Zeit zurück, nachdem er von Neuem Geld von ſeinem Zimmer geholt hatte, welches er dann eben ſo ſchnell, wie die vorigen Friedrichsd'or verlor. Er ſpielte ſo leidenſchaftlich und wild, daß er durchaus nicht die gehörige Aufmerkſamkeit auf ſein Spiel haben konnte. Freyſing beobachtete ihn ſehr aufmerkſam von ſeinem Sitze und ſchien nur ungern die Goldſtücke des Armen einzuziehen. Im Nebenzimmer erkundigte ſich Walther bei einem freundlichen Manne, wer dieſer tollkühne Spieler ſei, und erfuhr, er ſei ein Geſchäftsmann aus Meiningen, der mit Frau und einigen Kindern von einem mäßigen Gehalt leben müſſe. Er habe ſich wohl verleiten laſſen, ſeine Umſtände verbeſſern zu wollen, der Verluſt ſetze ihn in Angſt, und er ſuche, was er verloren wie mit Gewalt wiederzugewinnen. Dieſe Leidenſchaft, ſagte der Erzählende, in welche die Pointeurs immerdar gerathen, iſt eigentlich das ſicherſte Capital der Bank. Der arme Mann, der anſehnlich verloren hat, wird nun Schulden machen müſſen, er verliert ſeinen Namen, ſeine Familie darbt und er endet vielleicht in Verzweiflung.

Als Walther in den Spielſaal zurückging, kam ihm dieſer Herr Anders mit verzerrten Mienen der Todesverzweiflung entgegen. Er lief eilig aus dem Hauſe und ſchien keinen der Anweſenden zu bemerken, die ihm mitleidig oder auch wohl mit Hohn und Schadenfreude nachſahen.

Er kam nicht wieder, und Walther war überzeugt, er habe Alles verloren. So verging eine geraume Zeit, neue Spieler kamen, geplünderte entfernten ſich, doch vermehrte

ſich die Anzahl um den Spieltiſch. Da trat jener Anders wieder taumelnd herein, er ſchwankte umher und ſein bleiches Angeſicht ſchaute den Spielenden mit gläſernen Augen über die Schultern. Er biß ſich auf die Lippen, als er einige Pointeurs bedeutende Summen gewinnen ſah. Plötzlich machte er ſich Platz und ſchob den einen Zuſchauer mit Ungeſtüm zurück, indem er ſich neben den erſchreckten Walther eilig hinſtellte. Er griff haſtig nach einer Karte und, ohne ſie faſt zu betrachten, beſetzte er ſie mit einigen Goldſtücken. Die bleichen Lippen zitterten ihm, und ſowie die Karte verlor, zuckte es wie ein Blitz über ſein Antlitz hin. Er ſchob mit krampfhaftem Zittern die Goldſtücke dem Bankier hin, und dieſer, ihm einen ſcharfen Blick zuwerfend, ſchleuderte ſie wieder nach des Spielers Platz, indem er kalt ſagte: Führen Sie ſo die Nymphen auf der Gaſſe mit ſolchem Golde ab. Es war eine Todtenſtille im Saale, Walther fühlte ſich einer Ohnmacht nahe. Der Hausvater, der Geſchäftsmann, die unauslöſchliche Beſchimpfung des Aermſten, ſeine wahrſcheinliche Verzweiflung, Alles dies ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt. Ein Moment, in welchem er vernichtet war, aber ſchnell ermannte er ſich und rief mit feſtem Tone dem Bankier zu: Herr Bankier, Sie thun meinem Freunde, dem Herrn neben mir, ſehr Unrecht; ich habe ihm aus Verſehen die Spielmarken ſtatt der Goldſtücke eingehändigt, weil ich ſie bei mir trug, ich bin mit ihm Moitié, und ſo zahle ich den Verluſt. Sie werden nicht glauben, daß ein ſolcher Irrthum ein vorſätzlicher war, da Sie mich perſönlich kennen.

Freyſing erhob ſich von ſeinem Sitze, bückte ſich ſehr tief und ſagte, da er die Abſicht ſeines Bekannten ſogleich durchſchaute: Mein Herr Baron, ich bitte Sie und den Herrn, mit welchem Sie gemeinſchaftlich ſpielen, hiemit um

Vergebung. Ich war im Unrecht, die geehrten Herren mögen von der Güte ſeyn, meine Uebereilung, die ungeziemlich war, zu vergeſſen.

Walther hatte mit einem ſtummen Druck den beängſtigten Anders neben ſich auf einen Stuhl niedergezogen. Er ſpielte jetzt und gewann binnen Kurzem eine anſehnliche Summe, der Haufen Goldes, welcher vor ihm lag, wuchs mit jeder Minute. Als dreihundert oder mehr Goldſtücke gewonnen waren, ſtand er auf und ſagte höflich: Jetzt, Herr Anders, haben Sie die Güte, mir zu folgen, daß wir uns berechnen können.

Er führte den Zitternden und Erſtaunten auf ſein Zimmer und händigte ihm hier die ganze Summe ein, indem er ſagte: Hier, Sie Armer, Bethörter, empfangen Sie, was ich in Ihrem Namen gewann, es iſt, ſo viel ich habe beobachten können, um ein Beträchtliches mehr, als Ihr Verluſt. Richten Sie ſich ein, ſpielen Sie nicht wieder, Sie ſehen, wie unglücklich man werden kann.

Mein Wohlthäter, ſagte der Zerknirſchte ſtammelnd, was Sie mir geben, iſt mehr als das Vierfache meines Verluſtes. Es giebt Thaten, für die jeder Dank zu klein iſt. Sie retten meine Familie, meine Ehre, mein Leben, denn ich mußte mich nach dieſer Beſchimpfung ermorden, wie ich auch beſchloſſen hatte, wenn ich verlor.

Mit Thränen entfernte ſich der Beglückte und Walther begleitete ihn vor das Haus. Wachtel, der im Alkoven Alles angehört hatte, ſagte für ſich: Das iſt bei alle dem ein kreuzbraver Kerl, dieſer Walther!

Walther ging in den Spielſaal und ſagte in einer Pauſe heimlich zu Freyſing: Ich hätte Sie für großmüthiger gehalten, warum einen ſolchen Elenden vernichten?

Ich ſollte es wohl ſeyn, erwiederte Jener, der Aerger

übereilte mich. Sie haben mir aber eine hübſche Lection gegeben, an welche ich bei einem ähnlichen Falle denken werde.

In Geſellſchaft Hardenberg's und deſſen Bruders, ſowie der Verwandten, die ſich in Liebenſtein zuſammengefunden hatten, oder die in der Nähe wohnten, ging die Zeit gar anmuthig hin. Man erzählte viel charakteriſtiſche Züge von den ſonderbaren Launen des trefflichen Fürſten; dabei aber verkannte man nicht, was er für die gute Einrichtung dieſes Bades, vorzüglich aber für die Wohlfahrt ſeines Ländchens gethan hatte.

An der heitern Mittagstafel, als die Freunde unter ſich und keine Damen zugegen waren, ſagte Wachtel: Ich bin Euch noch ſchuldig, meine Freunde, wie ich geſtern Nachmittag meine Zeit hingebracht habe, zu berichten. Ich mochte das Puppentheater ſo wenig wie den glänzenden Ball beſuchen, aber ich hatte erfahren, daß der berühmte Oberforſtmeiſter Cramer von Meiningen hieher in das Bad, aber nur für dieſen Sonntag gekommen ſei. Wie Ferrara ſeinen Arioſt und Taſſo, Florenz ſeinen Dante, Leipzig ſeinen Gottſched, Anſpach ſeinen Utz und Weimar ſeinen Göthe hat, ſo beſitzt ſeit lange ſchon Meiningen ſeinen Cramer. Ich ſah den Mann, er iſt groß, ziemlich corpulent, und ſein Geſicht eins von denen, die das Glück und die Auszeichnung haben, gar keinen Ausdruck zu beſitzen. Dieſe ſogenannte Gutmüthigkeit oder Bonhommie, wie man dergleichen nennt, welche nur die trivialſte Alltäglichkeit iſt, lockt jeden noch ſo ſimpeln Dummkopf herbei, um ſich ohne Aengſtlichkeit in der Gegenwart eines ſolchen harmloſen Autors ganz ſeiner Einfalt zu überlaſſen und den berüchtigten

Vetter Michel für den Vorſteher der Grazien zu halten. Glücklicher Weiſe habe ich in früheren Jahren, weil ich ein unnützer Bengel war, die meiſten Romane dieſes Cramer, vom Erasmus Schleicher bis zum Paul Yſop, geleſen. Ich ſah neben ihm einen Halbbekannten und benutzte dies, um mich dem genialen Deutſchen vorſtellen zu laſſen. Wir ſetzten uns dann dorthin, vor dem Badehauſe, dem Geländer nahe, den Blick auf die Landſtraße gerichtet. Der große Mann hatte kein Arg daraus, ob ich ihn auch für den Autor erkannte, für den ihn die Abonnenten der Leihbibliotheken eine Zeitlang hielten. Ein ſchmaler, ſchwindſüchtiger Medicus ſagte: O Bruder Cramer, erinnerſt Du Dich noch unſeres verewigten Freundes auf der Univerſität, des ſeligen Lange, mit dem wir ſo manchen ſeligen Abend durchſchwärmt haben?

Wohl, ſagte Cramer, indem er ſein Glas erhob und der große Mund lächelnd durch die Nähte der Pockennarben brach: das war ein großer Menſch! Himmel, wie idealiſch konnte er beim Sonnenaufgang oder in den Frühlingsmonaten geſtimmt ſeyn! Es war eine Wonne, mit der kräftigen Menſchheit des Kerls zu harmoniren. Viele von Klopſtocks Oden wußte er ganz auswendig; wenn er ſie deklamirte, zitterte er vor Entzücken, wie ein eingefangenes Rothkehlchen. Wir nannten ihn nur Selmar, — und das arme Vieh hat nachher ſo miſerabel crepiren müſſen!

Wie ſo? fragten die Freunde, indem ſie die Weingläſer niederſetzten.

Weil der Schwernothshund, ſagte der Autor mit edelm Ingrimm, es nicht laſſen konnte, ſich trotz ſeines Aufſchwungs mit liederlichen Menſchern einzulaſſen. Das war nun einmal ſeine ſchwache Seite. Petrarch und Laukhard, oder ein Anderer der Zunft, Bahrdt, oder wer es ſei, war er in

demſelben Augenblick. O ſeine zarte, himmliſche Jenny! was das hohe Weſen über dieſe zu weit getriebene Vielſeitigkeit des hochgeſtimmten Schwärmers gelitten hat! Die Creatur war doch wirklich ſo, als wenn ein himmliſcher Engel in dieſes Erdenleben herabgeſtiegen wäre, um uns eine Darſtellung der hohen Flüge eines Plato im ſterblichen Abbild zu geben. Mehr als Sophronia und Clorinde des Taſſo, höher als Werthers Lotte, oder die Sophie des Fielding war ſie ſo einzig, daß die Brutalität ſelbſt in ihrer Nähe zur Tugend wurde. Tauſendſchwernoth noch einmal! Wenn ſie ſo mit ihrem Inamorato dahinwalzte! Als den nun, wie Ihr wißt, Freunde, an der ſchlechten Krankheit der Teufel ſo rein weggeholt hatte, ſo gab ſie endlich den Bitten des dünnbeinigen Aſſeſſors Gehör und verheirathete ſich mit der verfluchten Maſſette. Sie hatte aber ſchon von ihrer erſten Liebe ein Kind gehabt, das ſie heimlich erziehen ließ. Der Junge bekam nachher das böſe Weſen und verreckte im Hospital. Die himmliſche Laura ergab ſich dem Branntwein und es war, wegen des Athems, in den letzten Jahren nicht mehr bei ihr auszuhalten. So verwelken die edelſten Blüten des Lebens.

Und Alfonſo, fragte der Schmächtige, jener aufgeklärte Theologe, er hieß eigentlich Wackelbein, — was iſt aus dem geworden?

Im Narrenhauſe, ſagte Cramer, hat er an der Kette verendet. Er war zu genialiſch, und wollte immer Werther und Guelfo in den Zwillingen von Klinger zugleich ſeyn. Als er in der Stadt lebte und der Superintendent ihn zum Adjunctus in ſein Haus nahm, hatte er ſeine höchſte genialiſche Zeit. Was er damals ſchrieb oder ſagte, war claſſiſch. Er ſelbſt aber immer beſoffen. Das Schwärmen hätte ihn aber doch nicht ſo ſehr daran gehindert, daß der große Geiſt

wäre in eine gute Stelle gesetzt worden; — aber, wie nun sein schönstes Buch sollte gedruckt werden (eine Nachahmung meines Erasmus, wo er zugleich den Bambino Klingers hineingebracht hatte), kam es heraus, daß die Köchin im Hause von ihm schwanger und die Kirchenkasse bestohlen, ja eigentlich ganz weggeraubt sei. Von beiden war er der Thäter, und er konnte es nicht leugnen; schon täglich besoffen, wurde er vom Kummer verrückt und fuhr so dahin.— So habe ich so manche echte Genies, die die Zierde unseres Vaterlandes werden konnten, zum Teufel fahren sehen. Ich habe mich gehalten, so viel ich auch erlebt, so viel ich auch erduldet habe. Der Dienst der Musen ist kein leichter. Mit dem Teufel ist nicht zu spaßen.

Ferdinand erzählte, wie schlimm es ihm in dem Marionettenspiel gegangen sei, worauf Walther sagte: Sie haben also, meine Freunde, einmal recht die deutscheste Deutschheit verkostet. Sonderbar, daß es noch immer viele Gegenden und Gesellschaften giebt, wo ein solcher Ton für das Herzliche und Biedere gilt. Bei diesen steht dann Grazie und Urbanität als Heuchelei und Affektation im schlimmsten Verruf. Aus den Büchern, in welchen der hiesige Ariost die Sitten edler und treuherziger Männer geschildert hat, bildeten sich früherhin manche Studenten auf der Universität, und aus diesen Reminiscenzen schrieben Manche wieder in späteren Jahren Bücher in demselben Ton. Diese rohe Manier verliert sich jetzt mehr und mehr bei unsern Landsleuten.

Ich zweifle, fuhr Ferdinand fort, daß der Gebildete in irgend einem andern Lande an dieser vorgeblichen Herzlichkeit, Biedertreue und Ungeschlachtheit zu leiden hat. Dies Marionettenspiel selbst war eben so schlecht, daß, wer nach diesem meine Vorliebe für diese groteske Unterhaltung beurthei-

len wollte, mir ſehr Unrecht thäte. Es werden jetzt ungefähr zehn Jahre ſeyn, als ich auf einer Reiſe durch den Harz in Quedlinburg dieſes wunderliche Drama zuerſt entdeckte. Ich kann es wohl eine Entdeckung nennen, denn es wich völlig von jenem Zeitvertreib der gebräuchlichen Puppenſpiele ab, und dieſes, wie jene gewöhnlichen dienten nur dem Volke zur Aufheiterung, und der Gebildete wendete ſich mit Verhöhnung ab. Dieſe Figuren, die ich jetzt kennen lernte, waren ziemlich groß und wurden ſehr geſchickt durch eine künſtliche Wage und Gewichte regiert, die die Glieder in Bewegung ſetzten, indem die Fäden an den Fingern der Dirigirenden hingen. Am künſtlichſten aber war die Figur des Luſtigmachers oder des Casperle, wie er hier genannt wurde. Nach einiger Zeit glaubte man ein wirkliches lebendes Weſen zu ſehn; man zweifelte nicht mehr an dem Mienenſpiel und er machte mich ſo lachen, wie ich es nur ſelten im Leben vermocht habe. Ich erkannte hieraus, wie die Maske, wenn ein gutes Gedicht nur übrigens gut geſpielt würde, gewiß nicht die Täuſchung ſtören oder aufheben könne. Am meiſten aber überraſchten und intereſſirten mich die wunderbaren Stücke, die geſpielt wurden. Sie waren ſo originell, ſo großartig erfunden und ſo kühn durchgeführt, daß ich ſie mit keinen andern bekannten vergleichen konnte. Der Don Juan z. B., den ſie darſtellten, wich ſehr von jenem ab, der nach dem Moliere und den Italienern gearbeitet iſt. Nach einigen Jahren ſah ich mit Erſtaunen, daß er nach dem eigentlichen Original des Spaniers Tirſo de Molina umgewandelt war. Von einem andern Stücke entdeckte ich ſpäter, daß es ganz, aber ſo, wie dieſes Marionettentheater es brauchen konnte, nach einem höchſt wunderbaren und religiöſen Schauſpiel des Mira de Mescua gearbeitet ſei. Eine »heilige Dorothea« folgte ziemlich genau der Tragödie,

welche die Engländer Massinger und Decker über diesen Gegenstand gedichtet haben. Ich wollte die Directoren der hölzernen Truppe schon damals bereden, in Berlin ihre Künste zu zeigen, was sie aber jetzt noch nicht wagten, sondern erst sieben oder acht Jahre nachher den Versuch machten und großen Beifall fanden, vorzüglich bei den Freunden der ältern Poesie. Die Herren Dreher und Schütz (diese waren die Dirigenten) erzählten mir, daß alle ihre Manuscripte alt seien, daß sie noch viele besäßen, die sie aber niemals darstellten, unter andern einen König Lear, der aber mit dem weltbekannten Gedichte kaum eine Aehnlichkeit habe. Ich wollte sie überreden, mir diese Gedichte zur Ansicht zu vertrauen, was sie aber standhaft verweigerten, so wie sie auch von dem Rath nichts wissen wollten, diese Sachen durch den Druck bekannt zu machen. Sie glaubten, daß sie sich ihre Aufführungen dadurch verderben möchten. Ich wußte, daß zu Shakspeare's Zeiten von einsichtigen Mechanikern eine neue Art war erfunden worden, ziemlich große Marionetten künstlich in Bewegung zu setzen. Die Spiele dieser Puppen machten Aufsehen und fanden großen Beifall. Ben Jonson spottet selbst einmal darüber, daß dieses hölzerne Theaterspiel Mode sei und von Manchem dem der Komödien vorgezogen werde. Man gab die Schauspiele, die die populärsten waren, und gute Köpfe, die gerade nichts Besseres zu thun hatten, arbeiteten für diese Bühne und nahmen die besten Komödien berühmter Dichter, um sie für die Marionetten abzukürzen und mit mehr Spaß und Tollheit auszustatten. Die Marionetten zogen hierauf nach den Niederlanden, und in Brüssel und Antwerpen, wo damals viele spanische Komödien gespielt wurden, nahmen sie von diesen die beliebtesten und wunderbarsten in ihr Repertoir auf. Manchen, die ich damals und später in Berlin sah, habe ich

noch nicht auf die Spur kommen können; ſehr merkwürdig war die Geſchichte eines Königsſohnes, der ſich wahnſinnig ſtellte, aber nichts mit Hamlet gemein hatte. Der verlorne Sohn iſt nach einem alten engliſchen Schauſpiel, und jener landkundige Fauſt, der unſerm großen Dichter in ſeiner Jugend wohl zuerſt den Anſtoß zum wunderbarſten ſeiner Werke gab, iſt im Weſentlichen dem Fauſt des Marlow nachgebildet. Man kann dem Barocken und toll Poetiſchen nur mit einer gewiſſen Leidenſchaft ſich hingeben, eine ruhige kritiſche Billigung iſt unpaſſend und dem Gegenſtande nicht angemeſſen; und ſo geſtehe ich gern, daß ich damals dieſe mir noch neuen Spiele vielleicht überſchätzte, aber auch jene Menſchen, die ſich ganz davon abwendeten, nicht tadeln konnte. — Hier aber war von jenem Poetiſchen, was mich damals ſo ſehr erfreute, auch keine Spur mehr. Die Marionetten waren ſchlecht und ſpielten ungeſchickt, der Text war ganz modern, aus Kotzebue und einigen beliebten Opern zuſammengeſtoppelt, ſo daß mich weder Publikum noch Theater auf lange feſſeln konnte. Große, wunderbare Verhältniſſe, das Tolle, Phantaſtiſche und ganz Tragiſche paßt nur für dieſe Volksbühne.

Die Freunde genoſſen noch die ſchöne Gegend um Liebenſtein, alle dieſe reizenden Naturſcenen, und nahmen dann von Wald und Berg und den freundlichen Menſchen, die ſie hatten kennen lernen, Abſchied. Carl von Hardenberg begleitete ſie noch bis Eiſenach. Der Weg geht queer durch den Thüringer Wald, und reizend liegt das Jagdſchloß Wilhelmsthal mitten in einem ſchönen Walde. Die Buchen hier und in der Umgegend ſind von herrlichem Wuchs.

In Eiſenach beſuchte man die Wartburg und erinnerte ſich des Gedichtes von Friedrich Schlegel. Der Deutſche, bemerkte Ferdinand, hat immer noch ſeine eigenthümliche

Freude an der Herrlichkeit der Wälder; vor diesen Ausblicken, die uns entzücken, graut dem Italiäner und die übrigen Nationen empfinden doch schwerlich jenes heilige Grauen oder jene feierlich andächtige Stimmung, die uns in Waldgebirgen oder im einsamen dunkeln Forst ergreift.

Hardenberg kehrte nach Liebenstein zurück, und von Altenburg schrieb Ferdinand an seine Freundin Charlotte nach Berlin:

Altenburg, den 1. August 1803.

Kann man sich so ungewiß im Kreise drehen, wie ich es nun seit mehreren Wochen gethan habe? Menschen betrachte ich und lerne sie kennen, Frauen und Mädchen, Naturscenen gehn an mir vorüber, und nichts ergreift und durchdringt mich so, wie es sollte, weil eine Leidenschaft, eine Unruhe, eine unselige Melancholie mich allenthalben verfolgt. Ich habe die feste Hoffnung, möchte ich doch fast sagen die sichere Aussicht, daß sich in wenigen Tagen dieser Zustand ändern wird. Sie kennen mein Schicksal nicht, und können es also auch nicht fassen, in welchem seltsamen Räthsel ich mich umtreibe.

Ich müßte mich sehr irren, oder mein Reisegefährte Walther wird von einer ähnlichen Leidenschaft gequält, die er mir verheimlicht, geflissentlich Alles umgeht, was auf eine Spur führen oder eine vertrauliche Herzensergießung veranlassen könnte. Dieser Mann, der anfangs so kalt und ruhig schien, verliert immer mehr jene sichere Haltung, die den Gleichgültigen nur sich anzueignen möglich ist.

Zuweilen erscheint mir das Leben grauenvoll, wenn es mir jene kalte, gleichgültige Seite aufdeckt, die die Herzlosen für das wahre Antlitz, und Jugend, Empfindung und Liebe nur für eine schöne Larve erklären. Als wir in Würzburg waren,

erinnerte ich mich einer Begebenheit, die mich ſchon vor Jahren manche Thräne gekoſtet hat. Ein junger Edelmann lebte hier, reich, geſund und ſchön, und mit dem ſchönſten Mädchen in der Stadt verſprochen. Die Vermählung war nahe, das Glück der Liebenden beneidenswerth, als der Geliebte mit einem andern Offizier um eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geräth und von dem rohen jungen Mann ſo beſchimpft und beleidigt wird, daß ſich die Ehre des Gekränkten, nach unſern Begriffen, nur durch ein Duell wiederherſtellen läßt.

Sie treffen ſich im Walde und der Liebende hat das Unglück, ſeinen Gegner zu erſtechen. Die Flucht iſt unvermeidlich, und die Anverwandten des Erſchlagenen, angeſehene Familien, treiben es dahin, daß er mit gerichtlicher Strenge verfolgt wird und in ſein Vaterland nicht zurückkommen darf. Er wagt es ſelbſt nicht, unter ſeinem wahren Namen im Auslande zu leben, er kann nur ſelten und auf Umwegen ſchreiben und noch ſeltener kann er von ſeiner Familie oder ſeiner Braut etwas erfahren. So vergehn einige Jahre. Seine ſchlimmſten Feinde ſterben indeß, die andern laſſen ſich verſöhnen, und mit vieler Mühe wird ihm die Gnade des Fürſtbiſchofs ausgewirkt, nachdem dieſer überzeugt iſt, daß er zu jenem unſeligen Duell iſt gezwungen worden. Er wirft ſich, von friſcher Jugend beſeelt, in den Wagen, einige Meilen vor Würzburg beſteigt er ein raſches Pferd, um noch früher in den Armen ſeiner Braut zu liegen. Schon ſieht er die altbekannte Stadt und begrüßt jubelnd ihre Tempel und Paläſte; ſein Weg führt vor dem Kirchhofe vorbei, ein großer Zug, Alt und Jung, bewegt ſich aus der Stadt dahin. Er fragt einen Vorübergehenden, wer die Leiche ſei, und erfährt, ſeine Braut wird beerdigt. Der lange Gram, dann die Freude habe ſie ſo geſchwächt, daß ihr ermüdeter

Körper dem Anfall eines Fiebers keine Lebenskraft mehr entgegenſtellen konnte. Betäubt, entſetzt, lebensüberdrüſſig kehrt er um, ohne ſeine Familie wiederzuſehn. Er verläßt die Landſtraße, irrt in Wäldern umher und begiebt ſich endlich nach Erfurt, um hier im Orden der ſchweigſamen Karthäuſer das Ordenskleid zu nehmen. Nun arbeitet er im Garten und an ſeinem Grabe, ſpricht mit Niemand und antwortet ſeinen Brüdern wie den Fremden nur mit dem trübſeligen: Memento mori! — Wie oft war ich in Erfurt in dieſem einſam liegenden Kloſter, ſah die wandernden Brüder an, oder in der Kirche bei ihrem ſtillen Gottesdienſte, und gedachte dieſer Geſchichte. Jetzt komme ich mit meinen Reiſegefährten wieder nach Erfurt. Die Klöſter ſind alle aufgehoben und Mönche und Nonnen von ihren Gelübden befreit. Ich finde den jungen Prinzen W. wieder, der hier als preußiſcher Major in Garniſon ſteht, und er bittet uns bei ſich zu Tiſche. Er ſpricht mir von dieſem Mönch, den er kennt, und ſagt uns, er würde unſer Tiſchgenoſſe ſeyn. Als wir uns verſammelt haben, tritt ein ältlicher Mann in bürgerlicher Kleidung herein, der ſtattlich ausſieht, deſſen Embonpoint aber ſchon an das Komiſche grenzt. Sein Geſicht iſt nicht unedel, aber ganz gewöhnlich, ſelbſt unbedeutend, und der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie iſt mehr jovial, als ernſt, oder tiefſinnig. Ich konnte mich bei dieſem Anblick einer gewiſſen Verſtimmung nicht erwehren. Er erzählte viel und mit großer Redſeligkeit; es ſchien, als wollte er für ſein vieljähriges Schweigen ſich nun endlich wieder an mannichfaltigen und ſelbſt überflüſſigen Worten eine Güte thun. Von ſeiner melancholiſchen Jugendgeſchichte redete er nicht, das wäre auch zu unangenehm geweſen; aber wohl ſetzte er auseinander, wie die Diät des Kloſters, ſelbſt die ſtrenge, bei dem Mangel an Bewegung, den Körper anſchwelle. Das

Reiten, beſonders das ſchnelle, wollte ihm noch nicht recht zuſagen, aber dennoch ſprach er mit wahrem Entzücken von den Exercitien der preußiſchen Cavallerie, die er zu Pferde angeſehn und gewiſſermaßen mitgemacht habe; der Soldat, ſo fügte er hinzu, ſei wieder mit allen Kräften in ihm aufgewacht, und wenn er nicht zu alt geworden ſei, würde er ſich mit Enthuſiasmus dieſem Stande widmen. Jetzt ſei er entſchloſſen, die wenigen Jahre ſeines Lebens hier in Erfurt, mit ſeinen militäriſchen Freunden, deren er manche habe, zu verbringen und von ſeiner kleinen Penſion zu leben. Seine Familie ſei ausgeſtorben, Verwandte habe oder kenne er nicht, und die etwanigen Erben ſeines kleinen väterlichen Vermögens wolle er nicht in Verlegenheit ſetzen, daß ſie den Argwohn faßten, er könne auf irgend etwas Anſprüche machen. —

Es iſt verdrüßlich, wenn die mächtigſten Leidenſchaften und wahrhaft tragiſche Begebenheiten nicht mehr Spur im Menſchen zurücklaſſen. Und doch erſcheine ich mir wieder in dieſen Gefühlen unbillig und lieblos, weil ich nicht wiſſen kann, was der Arme gelitten hat, und mit welcher Scheu und Vorſicht er wohl immerdar vor dem Grabe ſeiner Jugend vorübergeht. Sollte er ſeinen Schmerz und ſeine Erfahrung einer gewöhnlichen frohen Tiſchgeſellſchaft mittheilen und das Edelſte ſeines Lebens entweihen?

In Weimar war mir der Park, Göthe's Haus, alle Umgebung, wie heilig. Im Garten, der allenthalben ſo lieblich und edel die dort dürftige Natur verſchönert und verdeckt, muß man bei jedem Schritte unſers Dichters gedenken. Er war nicht zugegen, aber den Herzog trafen wir, als wir das Schloß beſichtigten. Der edle, geiſtreiche Fürſt ſprach lange mit uns über verſchiedenartige Gegenſtände. Das Schloß iſt von dem Baumeiſter Genz, dem Bruder des

politischen Schriftstellers, vortrefflich eingerichtet; Alles hier ist mit Sinn angeordnet, und der große Saal, für Feierlichkeiten bestimmt, erfreut besonders. Es war nicht leicht, aus Dem, was der große Brand von dem Gebäude hatte stehn lassen, diese zierliche und großartige Einrichtung herauszubringen. Von Friedrich Tieck sieht man schöne Basreliefs und Figuren, zwar nur in Gips, aber so gut ersonnen und ausgeführt, daß sie dem edeln Hause zum Schmuck gereichen.

Von Weimar begleitete uns ein junger Dichter, Thorbeck, dessen sich Göthe und Schiller freundlichst angenommen hatten. Er rezitirte uns im Wagen einige seiner Gedichte, in welchen ich nur zu sehr die Manier unsers Schiller wiederfand. Die Verse schienen mir für einen Anfänger fast zu gut.

In Jena führte uns Wachtel zur Fromann'schen Familie, die ich früher schon gekannt hatte. Den geistreichen Naturforscher Ritter fand ich hier, so wie Clemens Brentano. Von Beiden, die ohne Zweifel große Talente entwickeln können, muß man wünschen, daß sie sich nicht von einer falschen Genialität blenden lassen. Eine bewußtvolle Originalität ist keine; auch kann man dem jungen Dichter wohl allenthalben in seinen Versuchen, wo er recht neu und selsam zu seyn glaubt, die Stellen nachweisen, die er nur nachgeahmt hat. —

Wann werde ich Sie wiedersehn? Unter welchen Umständen? Wo?

Von Altenburg begaben sich die Freunde nach Chemnitz. Walther schien völlig verstimmt, und als sie im Gasthofe abgestiegen waren, verschloß er sich in seinem Zimmer und

ließ ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigen, die ihn verhindere, zum Abendeſſen zu kommen. Wachtel, der wohlgemuth war, ließ ihn gewähren und ſagte nur zu Ferdinand: unſer Moraliſt fängt an, etwas langweilig zu werden, und weil es ihm nicht ſo recht gelingen will, ſo wirft er ſich in das verdrüßliche Fach; denn glaube mir, Freund, wer was Rechtes in der Langeweile leiſten will, der muß ſchon früh, in der Jugend dazu thun, die Erziehung kann eigentlich nur den beſten Grund dazu legen, und wenn das Genie freilich angeboren iſt, ſo thun doch Ausbildung, Kunſt, Uebung und tüchtige Vorbilder auch das Ihrige. Auf dem halben Wege ſtehen bleiben, wie es unſerm lieben Walther begegnen kann, iſt das Kläglichſte. Ich habe Männer in dem Fache gekannt, die eigentlich von der Natur die herrlichſte Anlage hatten, unausſtehlich langweilig zu ſeyn; aber ſie hatten das Unglück gehabt, eine Zeitlang unter die Geiſtreichen zu gerathen, und der Zunftgeiſt dieſer Menſchen hatte ſich ihnen einigermaßen mitgetheilt, um ſie zu ruiniren. Sie hatten die Gabe, Anekdoten ohne Salz und ohne Spitze breit, mit Parentheſen, ſich wiederholend und ſich widerſprechend mit der größten Verwirrung vorzutragen, und zwar ſolche Geſchichten, die jedes Kind ſchon weiß; aber demungeachtet waren ihnen, wie Fliegen in alten Spinnweben, einige gute Einfälle und Gedanken hängen geblieben, die demnach, wenn auch ſchlecht vorgetragen, das Kunſtwerk ihres miſerablen Vortrages hinderten, ein Vollendetes zu werden. Der rechte Virtuoſe müßte es dahin bringen können, einen heftigen, ungeduldigen und dabei verſtändigen Menſchen geradezu umzubringen. Kann das durch Schreck geſchehn, ſind Menſchen am Lachen oder an der Freude verſchieden, ſo wäre es wohl der Mühe werth, einmal einen Künſtler heranzubilden, den ein eiferſüchtiger Fürſt oder Miniſter nur auf dieſen und

jenen Verdächtigen oder Verhaßten loszulassen brauchte, um dem guten Kopf, welcher sich dem Wohl des Vaterlandes nicht fügen will, den Garaus zu machen. Was unsre löblichen Kanzelredner leisten, was Theater- oder religiöse und moralische Dichter thun, die Familiengemälde, viele Romanciers, das ist alles nur Bagatell. Bis zum Uebelwerden, selbst Erbrechen können es Gutmeinende bringen; was ist das aber gegen die Wirkung der Leidenschaften, der Elemente oder des Krieges? Wie oft hat man Gefangene, denen man übel wollte, molestirt und torquirt, Grausamkeiten mit spitzfindigem Grübeln ersonnen, — bildeten Staaten und Schulen aber mehr jene wahrhaften Langweiligen aus, von denen das Ideal meiner regen Phantasie vorschwebt, so könnte das Unerhörte geleistet werden.

Hüte Dich nur, sagte Ferdinand lächelnd, nicht selbst ein Pfuscher in diesem Handwerke zu werden. Es steht keinem an der Stirne geschrieben, wie er einst im Alter endigen werde.

Am folgenden Morgen trat Walther mit einer gewissen Feierlichkeit bei den Freunden zum Frühstück ein. Ich habe eine schlechte Nacht gehabt, begann er dann, weil ich mich schäme, Euch etwas vorzutragen, das ich Euch doch mittheilen muß. Wir sind hier in einer kleinen Stadt, die nicht ohne Anmuth ist, aber wir würden doch nicht eben Ursach haben, lange hier zu verweilen, da wir so mancher viel merkwürdigern nur einige Stunden geschenkt haben, — und doch begreife ich noch nicht, wie wir sobald von hier wegkommen wollen.

Wie käme denn das? rief Wachtel aus. Welcher Zauber sollte uns denn hier bannen können?

Der die ganze Welt bannt und fesselt, antwortete Walther. Ich habe die Reisekasse geführt und mich mit Euch

berechnet, in Meiningen gabt Ihr mir, was Ihr noch bei Euch trugt, und es war mehr als reichlich, um nach Dresden, Berlin, Hamburg oder wohin wir noch ſtreben mochten, zu gelangen. In Liebenſtein ſpielte ich und gewann für einen Unglücklichen, der ohne meine Dazwiſchenkunft verloren war —

Sie haben ſich herrlich gegen ihn benommen, rief Wachtel aus, und ich hörte auch noch die vortrefflichen Ermahnungen, die Sie dem Spieler gaben.

Ich hätte ſie ſelber nur zu gut brauchen können, antwortete Walther. Seit vielen Jahren hatte ich nicht geſpielt, nun ging es mir wie dem gezähmten Löwen, wenn er wieder einmal Blut koſtet. Unmittelbar nach jenen moraliſchen Reden begab ich mich wieder an den Spieltiſch und verlor, bis auf eine Kleinigkeit, Alles, was mir gehörte, und auch Euer Eigenthum. Ihr werdet bemerkt haben, wie knapp und ängſtlich ich ſeitdem auf der Reiſe war, weil ich hoffte, mindeſtens bis Dresden auszureichen; geſtern Abend gab ich unſerm Fuhrmann als Trinkgeld das Letzte. Wir Alle führen keine Creditbriefe mit uns, weil die baare Summe übergenug war; ſo ſtehe ich denn hier, beſchämt wie ein Schulknabe, vor Euch, und begreife jetzt ſelbſt nicht, wie der Aberwitz mich ergriff, unſer Vermögen zu verſchleudern. In Dresden, ſo hoffe ich, können wir uns wieder helfen; aber wie die wenigen Meilen dahin zurücklegen? Sollten wir uns ſo beſchimpfen, Uhren oder Ringe hier zu verſetzen? Freyſing hat mich in Liebenſtein tüchtig ausgelacht, daß ich ihm ſolche Summe noch zugewendet habe.

Am klügſten und kürzeſten iſt es, rief Wachtel aus, daß ich mich ſo ſchnell als möglich nach Dresden hinſtümpere, dort habe ich Bekanntſchaft und Credit, ich ſchicke alsbald das Nöthige her, Ihr unterhaltet Euch indeſſen hier, ſo gut

Ihr könnt, und wir treffen uns in Dresden wieder, wo Sie dann, Freund Walther, sich wieder in Baarschaft setzen können, um mir und Ferdinand Das wieder zu geben, was Sie uns schuldig geworden sind.

Als Walther das beschämende Geständniß überstanden hatte, lachte er mit den Uebrigen recht herzlich über seine Unbesonnenheit. Man ließ sogleich einen Fuhrmann der Stadt kommen, und Wachtel bat sich aus, das Geschäft mit diesem allein abzumachen. Der Mann kam und Wachtel fragte ihn: ob er im Stande sei, ihn noch an diesem Tage nach Dresden zu schaffen, ihn allein mit einem kleinen Gepäck. Der Fuhrmann sah dem Fragenden ins Gesicht, schaute dann an die Decke, hierauf zum Boden nieder, als wenn die Beantwortung dieser Frage viel Nachdenken und Grübeln erforderte. Es ginge zur Noth wohl, sagte er mit langer Verzögerung, wir haben noch lange Tage, meine Pferde sind gut, die Last nicht schwer. — Und wie viel verlangt Ihr, Mann? — Ja, sagte jener, wenn nur die Ernte nicht wäre, und das Vieh ist jetzt auch nicht so, wie späterhin, und das Futter ist jetzt theuer; unter sechs Speciesthalern kann ich es nicht thun. — Aber ich kann sogleich abfahren? — Gefressen haben die Pferde, erwiederte der Kutscher, also hat es keinen Anstand. — So macht Euch fertig, Freund, ich setze mich gleich ein, Eure Forderung ist nicht unbillig, auch verlange ich Euern Schaden nicht, und verspreche Euch, wenn Ihr mich zeitig nach Dresden hinschafft, sieben Species, außer Euerm Trinkgelde. So kann ich Ihre Geschäfte, Herr Baron und Herr Graf (indem er sich mit der höflichsten Verbeugung an seine Reisegefährten wendete), gleich morgen früh besorgen, und wenn Sie mir in einem oder zweien Tagen nachfolgen, so treffen Sie Ihren ergebensten Diener im goldenen Engel. Nur

eins noch, mein guter Fuhrmann, bedinge ich mir aus, daß Ihr Chauſſee und dergleichen Alles, auch was ich im Gaſthofe bedürfen möchte, auslegt, weil es mir unerträglich iſt, mich mit Zoll und Geleit und Kellnern und Wirthſchaft einzulaſſen, und daß Ihr mir morgen in Dresden Alles genau und gewiſſenhaft berechnet. Und ſo geht denn, Freund, und ſpannt an.

Der Fuhrmann entfernte ſich in Demuth und zufrieden, und Wachtel ſagte lachend: ich habe Dich, lieber Ferdinand, zum Grafen erhöht, um ſeine Auslagen leichter zu erlangen. Zum Glück geht die Reiſe nicht weit, es bedarf keiner großen Summe, und ich bin in Dresden meiner Bekanntſchaft gewiß.

So reiſete Wachtel ab, indem er ſich noch einmal, beim Einſteigen, der Gewogenheit des Herrn Grafen und Barons empfahl. Wir können nun rechnen, ſagte Walther, wenigſtens noch zwei Tage in dieſer kleinen Stadt bleiben zu müſſen; heut Abend kommt unſer Wachtel in Dresden an, ein Tag geht wenigſtens hin, bis das Geld hieher kommt und vielleicht, wenn er es nicht durch den Fuhrmann ſenden will, währt es noch länger. Wir müſſen alſo ſehn, wie wir uns hier ergötzen.

Sie gingen aus, um die Stadt und Gegend näher kennen zu lernen. Nach ihrem Spaziergange trafen ſie auf ein Haus, in welchem Bücher verliehen wurden, und Ferdinand nahm einige, deren Titel ihn anlockten, mit nach dem Gaſthof. Sie blätterten in den Erzählungen, laſen abwechſelnd einiges laut, und warfen ſie dann verdrüßlich hin. Iſt es nicht ſonderbar, daß die Deutſchen, welche ſo viel ſchreiben, immer noch nicht lernen (wenige Autoren abgerechnet), wie man eine Erzählung vortragen kann und ſoll? Gelingt es auch hie und da Dieſem und Jenem, uns ein

Intereſſe abzugewinnen, ſo trägt er uns gleich darauf Dinge vor, die nicht zur Sache gehören, die uns nichts angehn, und verſchweigt im Gegentheil, worauf wir neugierig ſind. So lernen es die wenigſten, ſich der Form, ſelbſt der leichteſten, zu bemächtigen, und ſchwanken ungewiß und unſicher hin und her, nirgend feſten Fuß faſſend, weitſchweifig zur Ermüdung, und doch, wie Cervantes ſagt, das Beſte im Dintenfaſſe laſſend.

Wir können bemerken, erwiederte Ferdinand, daß das Beſte, was bei uns erſcheint, indem es Mode wird, alsbald zur Nachahmung dient und ſich tauſendfältig ſchwächer und immer ſchwächer wiederholt; aber dieſe Scribenten, die ihr Vorbild verwäſſern, ſtudiren nicht deſſen Tugenden, oder machen ſich klar, wodurch es vortrefflich iſt, ſondern ſie bemächtigen ſich nur obenhin der Manier und hängen an den Zufälligkeiten. Andre Modeſchriftſteller ergreifen den rohen Stoff, ſprechen Geſinnungen aus, die gerade an der Tagesordnung ſind, heute Frivolität, morgen Pietismus, bald Patriotismus, bald Rebellion, Haß gegen die Obrigkeit oder ſüß frömmelnde Liebe, dann wieder Rohheit gemeiner Wachſtuben, die ſie uns für Ritterſinn verkaufen, oder Geſpenſtergrauen, wenn nicht Familien der Landprediger ſammt Liebe und Sehnſucht, die ſich ſchon in den Kindern entwickeln. Es haftet und dauert von allen dieſen ſchlechten Manieren keine, aber eine jede läßt ihre ſchlimmen Folgen zurück. So iſt die Maſſe des Volkes, welches ſich jetzt gern das gebildetſte in Europa nennen hört, in Anſehung ſeiner Modelectüre ohne Zweifel das roheſte von allen.

Wie entzückt Denjenigen, welcher zu leſen verſteht, fuhr Walther fort, jede, auch die kleinſte Novelle des Boccaz, des feinen Cervantes gar nicht einmal zu erwähnen. Aber

auch die ruhige Klarheit eines Sacchetti erfreut, und faſt jeder Italiener der früheren Zeit weiß die Sache, die er mittheilen will, geſchickt vorzutragen. Und ſo können uns leicht und heiter aufgefaßte Geſchichten ergötzen, die ſonſt gar keinen Inhalt haben, und manches in dieſer Art haben die Franzoſen auch ſehr glücklich geleiſtet.

Man ſollte vielleicht aus unſrer komiſchen Geldnoth, ſagte Ferdinand, die uns hier zu bleiben zwingt, eine heitere Novelle bilden können. Zwei Reiſende treffen zum Beiſpiel in einem Gaſthofe von verſchiedenen Gegenden her zuſammen, ſie beleidigen ſich, und doch zwingt ſie die Noth, daß einer ſich dem andern eröffnet, um Hülfe von ihm zu begehren; nun erfährt jeder vom andern, warum ſie ſich nicht beiſtehn können, und wie jeder von ihnen in dieſe lächerliche Verlegenheit gerathen iſt.

Recht, rief Walther aus, der eine kann, zum Beiſpiel, ein Mädchen entführt haben, ſie wartet auf ihn in einer gewiſſen Entfernung, wohin ſie ihn beſtellt hat, und er kann nun durchaus nicht zu ihr, weil es ihm am Gelde mangelt.

Nicht übel, ſagte Ferdinand, doch geriethen wir da vielleicht zu ſehr in das Sentimentale. Könnten die beiden Fremden nicht Verwandte ſeyn, aus verſchiedenen Ländern, die ſich gegenſeitig aufgeſucht haben, und die jetzt ein läppiſcher Zwiſt daran hindert, ſich einander zu erkennen, da ſie unter erborgten Namen reiſen? Es könnte ſo weit kommen, daß ſie ſich forderten, daß man alle Mühe anwenden müßte, um Diejenigen, die ſich liebend ſeit lange ſuchen, vom mörderiſchen Kampfe abzuhalten.

Das würde mir darum nicht gefallen, ſagte Walther mit verdrüßlicher Miene, weil es an die Komödie der Irrungen und an andre Geſchichten, die auf ähnliche Art ver-

wickelt sind, erinnert. Aber, fuhr er heitrer fort, bearbeiten wir jeder auf unserm Zimmer heute und morgen, da wir doch nichts anders zu thun haben, diesen Gegenstand und lesen wir uns morgen Abend unsre Productionen vor.

Es sei! rief Ferdinand mit Lebhaftigkeit aus, nur Schade, daß wir keinen Schiedsrichter haben, der einem von uns den Preis ertheilen möchte.

Jeder begab sich auf sein Zimmer, und Ferdinand, um sich zu zerstreuen, schrieb mit Laune und Heiterkeit, obgleich er nicht unterlassen konnte, einige Umstände aus seiner eigenen Geschichte einzuflechten. Die Aufgabe interessirte ihn dadurch so sehr, daß er unvermerkt dieses und jenes der Erzählung hinzufügte, was er um keinen Preis seinem Freunde erzählt haben würde. Er meinte aber, so vermischt mit der Erdichtung würde sich die Wahrheit als eine solche nicht verkündigen. Walther gab seiner Erzählung einen ernsteren Inhalt; aber sowie er fortfuhr, kam ungesucht die Aufgabe in die Geschichte, die ihn selbst auf die Reise getrieben hatte, nehmlich der Wunsch, einen Gegner, der, nach seiner Meinung, Strafe verdiene, aufzufinden; nur machte er aus diesem Gegner einen Nebenbuhler, damit sich die Fabel mehr runden möchte.

So waren die Freunde zwei Tage beschäftiget und kamen sehr heiter und mit sich selbst zufrieden zum Abendessen zusammen. Nachdem sie gesättigt waren, holten sie ihre Manuscripte und Walther sagte: Sie, von welchem der Gedanke unsrer Schriftstellerei ausging, müssen Ihre Novelle auch zuerst vortragen, damit die meinige alsdann beschließen könne, und morgen, nachdem wir geschlafen haben, soll jeder des andern Versuch kritisch prüfen und scharf untersuchen.

Ferdinand zog den Tisch, nachdem Alles entfernt war,

an ſich und fing an: Der Taube von Benevent, Novelle. — Wie? rief Walther; ich muß mich ſogleich als Rezenſent melden und Einſpruch thun, denn dieſer Titel ſchon ſcheint mir gegen unſre Abrede zu ſeyn. Ich bildete mir ein, die Scene müſſe nach Deutſchland verlegt werden, und darum habe ich meine Erzählung genannt: Der Weltentdecker in Verlegenheit.

Auch ſonderbar genug, ſagte Ferdinand, hinter dem Titel ſollte kein Menſch die verabredete Aufgabe ſuchen.

Doch, ſagte Walther, ein Reiſender, der ſchon die halbe Welt durchſtrichen iſt, der immer etwas Neues ſieht und ſucht, und ſich nicht wenig damit weiß, für Alles Rath zu ſchaffen und die Menſchen zu kennen, muß, wie Sie ſehn werden, in dem elenden Wirthshauſe eines kleinen Städtchens lange kleben bleiben, und verliert ſo die wichtigſten Vortheile ſeiner Reiſe, ja gewiſſermaßen das Glück ſeines Lebens. Doch ich ſtöre Sie und halte Sie auf.

Ferdinand begann: Es war nicht lange nach jenem berühmten Erdbeben in Calabrien, welches ſo viele Orte zerſtört hatte, daß — —

Hier entſtand ein lautes Sprechen draußen, und ein Klopfen an der Thür, und der Genius des Verfaſſers, oder der Zufall wollte nicht, daß Ferdinand jetzt ſeine Erzählung weiter vortragen ſollte. Der Fuhrmann kam nehmlich zurück und händigte den Freunden ein großes Paket ein. Der Herr, ſagte er, der geſtern mit mir fortreiſete, hat mir gleich heut Morgen dieſes vielfach verſiegelte Schreiben eingehändigt und mir auf meine Seele befohlen, gleich, gleich zurückzueilen, und es ja noch heut Abend, wenn ich auch ſpät ankommen ſollte, in Ihre Hände zu überliefern. Und da mich der wackre Herr ſehr gut und über meine Erwartung belohnt hat, ſo ſchien es mir eine Gewiſſensſache, ſeine Be-

fehle prompt und ſchnell auszurichten. Ich habe daher auch auf keine Retourgeſellſchaft gewartet, ſondern mich eilig aufgemacht, um nicht zu ſpät anzukommen.

Walther beſchied ihn auf morgen, wenn auch nicht ſehr zeitig, damit die Pferde ausruhen könnten, überzählte, als ſie allein waren, die Summe, welche Wachtel in Gold überſchickt hatte, und las alsdann den Brief des Freundes vor:

Hiebei das Nöthige, gleich durch den Kutſcher, weil die Poſt es ſechsunddreißig Stunden ſpäter würde abgeliefert haben. Aber zugleich muß ich Euch melden, daß Ihr mich in Dresden nicht mehr treffen werdet, denn ſowie ich dieſen Brief geendigt habe, ſpringe ich mit gleichen Beinen in eine ſchon beſtellte Kaleſche, und fahre nach Guben, um meinen umirrenden Ritterzug zu endigen. Glaubt Ihr denn, Ihr von mir leidenſchaftlich Geliebteſte, daß Ihr niemals langweilig ſeid? Anzi, pur troppo, wie wir Italianiſirten zu ſagen pflegen. Sapperment noch einmal! Ihr vergeßt es ja immerdar, daß ich, wenn ich mich recht beſinne, ein zärtlicher Gatte bin. Soll ich meine Liebe denn ganz vernachläſſigen und ſo in der öden, weiten Welt herumraſen? Wer freilich ſo ledern iſt, wie Ihr Beide, ſo ganz ohne Liebesſehnſucht, weſſen Herz niemals im Enthuſiasmus überſchwillt, kurz, wer ſo nur der Gegenwart und dem flüchtigen Augenblick lebt, wie Ihr, Nächte am Spieltiſche vergeudet, jungen hübſchen Mädchen in allen Ruinen nachläuft, oder wie ein Deſerteur auf dem hölzernen Eſel ſtundenlang in der ruſſiſchen Drehmaſchine unverwandt und ſtieren Blicks die dürren Bretter einer hölzernen Bude anſchauen kann, — ſolche Leute ſind für Schwärmer, wie ich einer bin, eine zu trockne Geſellſchaft. Mein pochendes Herz treibt mich zu meiner Gattin, die gewiß bei jedem Kloß, den ſie einrührt, dieſes meines Herzens gedenkt. Und dann, — hat das Vaterland, —

meine Vaterſtadt — keine Rechte, keine Forderungen an mich? Man verliert in dieſer Kosmopoliterei allen Sinn für das Einheimiſche, ſelbſt Heimiſche und Heimelnde; und wenn Ihr auch heimlich gegen mich wart, und Jeder von Euch ſeine Heimlichkeiten vor dem Andern hat, ſo iſt mein heimelndes Heimathgefühl, mein Heimweh, viel edlerer Natur. Wenn ich ſo bei den Sägemühlen die friſchgeſchnittenen Kienbretter roch, — ha, alle Reize meines Guben ſtanden vor mir. Wenn ich den Streuſand über ein beſchriebenes Blatt ſpritzte, ſo war mir Das, was der Kuhreigen dem biedern Schweizer iſt. Kleinſtädtiſch, voll armſeliger Rückſichten wurde ich auch in Eurer Geſellſchaft; wenn ich mich einmal aufſchwingen wollte auf den Adlersfittigen meiner Begeiſterung, — was habe ich von den kleinartigen, niemals nach vollen Zügen durſtigen Seelen aushalten müſſen! Von der Hippokrene, oder dem muſenberauſchenden Quell des Parnaſſus ſoll der Menſch gar nicht, oder recht tief, voll, in den mächtigſten Wogen trinken; ſo ſprechen die weiſen Alten. Man ſei völlig nüchtern, — oder — nun ja, was? Ihr würdet als Plebejer vielleicht von knüppel- oder hageldick, oder was die guten Deutſchen ſonſt noch kümmeltürkenartig an den ſchändlichen Ausdruck „beſoffen“ anknüpfen, ſprechen: Sieben iſt die böſe, aber auch die heilige Zahl, und ein alter Jäger hier ſagt von einem ſo Begeiſterten: er ſei halb Sieben. — Herr Walther kann mir alſo das Geld, welches er mir noch ſchuldig iſt, nach meiner geliebten Vaterſtadt ſenden. Vielleicht beſucht mich derſelbe hohe Mann, ſowie der Crucifix- und Nepomuksjäger, der zarte katholiſirende Ferdinand dort. Wenn derſelbe einmal mit chriſtlichem Legendencoſtüm als ein Wegweiſer ausgehauen und mit Grün und Gold angemalt an die Landſtraße geſtellt würde, hätte er ſeine Harmodius- und Ariſtogiton-Statue und Vergötterung verdient und erreicht. Seh ich Euch,

Freunde, in dieſem ſterbenden Leben oder in dieſer lebenden Sterblichkeit noch einmal wieder, ſo wird es mir immer, ſo viel ich auch höher ſtrebe, einige, wenn auch nicht die größte Freude gewähren. Wachtel.

Dresden, den 9. Auguſt 1803.

Nachdem dieſer Brief geleſen war, fragte Ferdinand, ob er jetzt in ſeinem Manuſcripte fortfahren ſolle; doch Walther, der noch mit dem Briefe beſchäftigt ſchien, war ſehr zerſtreut und verſtimmt, ſodaß er kurz aufbrach, ein Licht nahm und ſeinem Gefährten eine gute Nacht wünſchte. Als Walther allein war, las er für ſich das Poſtſcript noch einmal aufmerkſam, welches ſo lautete: — Indem ich hier im Engel alles Dies abfertige, drängt ſich ein junger Herr in mein Zimmer, derſelbe Herr von Bärwald, den wir in der Kirche zu Graupen zu bewundern Gelegenheit hatten, und zwingt mir noch dieſen verſiegelten Zettel für den Herrn Walther auf. Er meint, der Inhalt ſei für Sie von der allergrößten Wichtigkeit.

„In Dresden werde ich die Ehre haben, Sie zu ſehn, und Sie werden auch Denjenigen kennen lernen, welcher Ihnen einliegendes Blatt ſendet.“

Das verſiegelte Blatt enthielt folgende Worte: „Den Entführer, welchen Sie ſuchen, können Sie nur den vierzehnten Auguſt bei, oder in Guben treffen, wenn Sie ihn im Hauſe des Herrn Wachtel erfragen wollen, wo alsdann die ſichere Nachricht, wo ſich dieſer Herr von Linden aufhält, Sie erreichen ſoll.“

Sonderbar! ſagte Walther zu ſich ſelbſt, alſo dort ſoll ich den Elenden nun antreffen, von wo gewiſſermaßen mein Umſtreifen in dieſen deutſchen Provinzen begann? Und — kann ich es mir verleugnen? — jetzt, nach Monaten erſcheint mir die Ahndung ſeiner That und die Beſtrafung dieſes

Mannes nicht mehr so nothwendig, wie damals, als ich mich zu diesem Geschäfte drängte. Scheint es doch auch, daß mein Vetter in Warschau sich längst getröstet hat; indessen habe ich mich einmal damit eingelassen und mich dazu verpflichtet, sodaß die kühlere Ueberlegung zu spät kommt. Und ist die schöne Maschinka am Ende mit diesem Entführer glücklich, so möchte ich mich jetzt fragen, was diese Leiden und Freuden mich eigentlich angehn, da die Verwandten des Mädchens, wenn doch einmal etwas geschehn sollte, Jenen verfolgen und zur Rechenschaft ziehn konnten. Sie haben nicht weniger Muße dazu, als ich. Nun wird also doch zum Beschluß meiner Reise eintreffen, was nach meiner Meinung am Anfange geschehn sollte.

Nachdem man am andern Morgen mit dem Gastwirth die Rechnung berichtigt hatte, fuhr man, als die Hitze schon eingetreten war, nach Freiberg ab. Dort verweilten die Freunde nur, um einige Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, und kamen, nachdem es schon Nacht geworden war, in Tharand an.

Walther freute sich darauf, am folgenden Morgen die Schönheit dieser Thäler, des Buchenwaldes und der Aussicht von der Ruine zu genießen, als Ferdinand ihm plötzlich ankündigte, er würde noch in dieser schönen kühlen Nacht zu Fuß nach Dresden gehn. Die Einwendungen Walther's wurden nicht angehört, sondern, obgleich es dunkel war, Ferdinand wanderte sogleich wohlgemuth weiter, nachdem er nur eben aus dem Wagen gestiegen war. Walther glaubte bemerkt zu haben, daß ein Unbekannter ihm beim Ankommen einen Brief überreicht habe, den Ferdinand in größter Hast, beim ungewissen Schein eines flackernden Lichtes angesehn habe und durch ihn in diese Unruhe gerathen sei.

Zum Argwohn aufgereizt, konnte es Walther nicht un-

terlaſſen, dem Gefährten, nachdem dieſer in der Dunkelheit manchen Schritt vorausgehatte, eilig und ohne Geräuſch nachzugehn. Als er das Städtchen verlaſſen hatte, glaubte er in der ſtillen Einſamkeit Stimmen, ganz nahe vor ſich, zu vernehmen. Als er weiter ſchritt, mußte er vermuthen, daß es nur das Rauſchen des Gebirgſtromes ſei, welches ihn ſo getäuſcht habe. An der waldbewachsnen Bergwand hinwandelnd, glaubte er im Dunkeln eine weiße weibliche Geſtalt neben einer dunkeln männlichen zu unterſcheiden; bald überzeugte er ſich auch von der Wahrheit, aber es waren Menſchen, die ihm entgegenkamen und wohl zur Mühle des Ortes zurückwandern mochten. Noch mehr wie einmal glaubte er in der Entfernung Klagen, Zank oder Gelächter zu vernehmen, und immer wieder mußte er ſich überzeugen, daß es das Geräuſch des kleinen Stromes ſei, das ihn in der ſtillen Nacht ſo getäuſcht habe. Beſchämt ging er endlich zurück, verdrüßlich über ſich ſelbſt, daß er ſich, ohne etwas erfahren zu haben, zum Horchen und Belauſchen herabgewürdigt habe.

Am klaren friſchen Morgen durchſtreifte er die reizenden Gegenden bei Tharand, die dem Naturfreunde immer neu und anmuthig bleiben, wenn er auch aus der Schweiz oder Tyrol eben zurückkehrt. Dieſe Thäler, die ſo einſam von der lärmenden Straße entfernt ſind, vom köſtlichen Waldſtrom durchrauſcht, von ſchönen Hügeln und Buchen und Tannen bekränzt, ſind ſo lieblich, daß man hier gern die weiten Blicke über den ſchönen Elbfluß vergißt. Von der Natur geläutert, Alles, was er in Guben wollte, oder geſtern Abend ihn bewegt hatte, vergeſſend, fuhr er dann bei ſchönem Wetter nach Dresden und ſtieg bald nach der Tiſchzeit vor dem goldnen Engel von ſeinem Wagen.

Als er ſein Geſchäft mit ſeinem Bankier berichtigt hatte, fiel es ihm erſt auf, daß er ſeinen Reiſegefährten Ferdinand

noch nicht war anſichtig geworden. Er forſchte im Gaſthofe nach ihm, aber er hatte ſich hier nicht, wie die Freunde doch abgeredet hatten, gemeldet. Sonderbar! ſagte Walther zu ſich ſelbſt, ich bin ihm noch eine bedeutende Summe ſchuldig, er hatte, ſo viel ich weiß, gar kein Geld bei ſich, und ſo entſchwindet er nun plötzlich, ohne Abſchied, ohne Nachweiſung, ob und wo wir uns treffen können.

Jetzt ſuchte ihn der junge Baron von Bärwald in ſeinem Zimmer auf. Was mir das leid gethan hat, rief der junge Menſch, daß wir uns vor einigen Wochen in Graupen und Teplitz verfehlt haben; ich hätte wahrſcheinlich die ganze Reiſe mit Ihnen machen können, und mein Freund, der mit mir war, ebenfalls.

Doch wie, fragte Walther, ſind Sie auf die ſichre Spur jenes Linden gekommen?

Eben jener junge Freund, der auch mit mir in Graupen und Teplitz war, antwortete der Baron, hat mir umſtändlich die ganze Geſchichte erzählt. Er iſt mit beiderſeitigen Familien, ſowohl der des Herrn von Linden, als der ſchönen Maſchinka, befreundet. Er ſteht mit jenen Bekannten in Warſchau in ununterbrochenem Briefwechſel, und von dort, ich weiß nicht, wie, hat er erfahren, daß an jenem Tage, den ich Ihnen meldete, die ſchöne Maſchinka ſowie der Herr von Linden in Guben ſeyn werden. Was ſie dort, oder wohin ſie von dort wollen, iſt mir freilich unbekannt.

Der beſtimmte Tag war ganz nahe. Walther, um nicht mit dem jungen ungeſtümen Baron zu reiſen, der ſich ihm ſchon angeboten hatte, ſchützte Geſchäfte vor, die er auf einigen Gütern abzumachen hatte, und begab ſich auf die Straße nach Guben. Die öde Gegend, durch welche er reiſete, vermehrte ſeinen Mißmuth.

Am zweiten Tage, als es ſchon ſpät am Abend war,

erreichte er Guben. Im Dunkeln fragte er ſich nach Wachtel's Hauſe hin, aber dieſer ſowohl, als ſeine Gattin war nicht zugegen, und man wußte, ſo ſagte der Dienſtbote, nicht, wann ſie zurückkommen würden. — So wollte Walther nach dem Innern der Stadt zurückkehren, verfehlte aber, weil er die entgegengeſetzte Richtung nahm, den Weg und gerieth in die freie Landſchaft. Es kam ihm nicht darauf an, ſich nicht noch etwas zu ergehn und abzukühlen. Er gerieth auf eine Wieſe und glaubte hinter einigen Gebüſchen Klagelaute zu vernehmen. Er ſuchte ſich mit Behutſamkeit, um im Finſtern nicht zu fallen, der Stelle zu nähern, und als er die Worte unterſcheiden konnte, hörte er deutlich folgendes Geſpräch: So raffe Dich nur auf. — Was, raffen! das iſt ein dummes Wort! Was kann man an ſich ſelber raffen? Hier liegt ſich's gut, und ich will wenigſtens bis zur Regenzeit hier wohnen bleiben. — Was für ein Kreuz mit ſolchem Mann! Kannſt Du denn wirklich gar nicht ſtehn? — Als wenn das eine nothwendige Sache wäre, wenn man ſo angenehm liegt, wie ich hier. — Wenn nur ein Menſch zur Hülfe in der Nähe wäre! — Ja, keiner, weil ſie Alle in meiner Poſition, wenn auch nicht derſelben Situation, in ihren Betten liegen.

Walther hatte gleich im Anfang Wachtel's Stimme erkannt, und halb gerührt über die Wehklage der Frau, halb lachend über den ſo ganz unverbeſſerlichen Reiſegefährten, ging er näher, um ſeine Hülfe anzubieten, damit der Trunkene ſo nach Hauſe geſchafft werden könne.

Ach Gott! ſeufzte die Frau, immer muß ſo ein fremder Herr als ein Engel vom Himmel mir zur Hülfe herbeikommen. — Mit gemeinſamer Anſtrengung richteten ſie den Taumelnden endlich auf, der in ſeinem Rauſch den Reiſegefährten nicht wiedererkannte. Walther und die Frau faß-

ten ihn unter die Arme und richteten ihre künſtliche Wanderung nach der Stadt, die aber, ſo ſehr ſie den Zögernden auch ſchoben oder zogen, dennoch nur ſehr langſam vor ſich gehen konnte. Ja, gnädigſter Herr, klagte die Gattin, er hat ſich da, ſo wunderlich er nun iſt, einen hölliſchen Trank verſchrieben und kommen laſſen, den er die Menſcheneſſenz nennt, und behauptet, Abraham und Iſaak hätten den Soff ſchon im Paradieſe gehabt. So rennt er nun heut ſo heraus, wie er es treibt, um die Nachtwelt aufzuſuchen und ihr vorzupredigen, und da denkt er, die dumme Nachtwelt antwortet ihm, wenn es die Fröſche ſind, die im Sumpfe quaken.

Fröſche, Sumpf, quaken! rief Wachtel im Zorn: ſchlechte Worte! Quaken, was das ein Mißlaut iſt! Und dann, wie einfältig, die ordinäre Nachtwelt, zu welcher freilich Fröſche, Eulen und Fledermäuſe gehören, mit meiner Nachwelt, die ich heut aufgeſucht und gefunden habe, zu verwechſeln! — Er hielt an, ſtemmte ſich mit aller Kraft an Walther und beſtrebte ſich, ihm in das Geſicht zu ſehn. — Erlauben Sie mir, unbekannter Herr Menſchen-, aber nicht Wortführer, Ihnen eine authentiſche Nachricht von jener Begebenheit zu geben, welche dieſe Perſon, die eine Frau und zugleich meine Frau iſt, ziemlich confuſe vorzutragen ſich bemüht, als ob ſie keine Frau, ſondern ein Narr wäre. — Jetzt ging er wieder weiter, mit ſeiner ganzen Schwere auf Walther geſtützt, der ſchon, von der Anſtrengung erhitzt, häufigen Schweiß vergoß. — Sie werden es oft empfunden haben, fuhr Wachtel, etwas lallend fort, daß der denkende Mann mit ſeiner Gegenwart und der ganzen Zeit unzufrieden iſt. Alles, was wir denken, wiſſen, wollen, die edelſten Beſtrebungen unſers beſſern Menſchen, auch wenn wir nicht ſoeben die echte Menſcheneſſenz genoſſen haben, legen wir ſauber hin auf den großen Ladentiſch dieſer alten Krämermadam,

der Zeit. Sie sitzt nun immer da, mit der Brille auf der spitzen Nase und die blöde gewordenen Augen aufreißend und zukneifend, und sucht aus und wählt, hebt auf und registirt, schreibt ein und streicht aus, und weiß vor vielem Thun und Wissen nicht, was sie thut, und vergißt immer wieder, was sie sich merkt. Die Kunden stehn vor dem Tisch übelgelaunt da und fordern und fragen, und erhalten nichts oder nur schlechtes Zeug. Der will vom feinsten Battist und kriegt alten, abgelegenen Cattun in die Hände, der will eine schöne politische Blondengarnitur, und die dumme Alte schiebt ihm ein verwittertes, längst aus der Mode gekommenes legitimes Haubenmuster hin, mit erstickter Stickerei und ausgewaschenen Knötchen. Treffliches Westenzeug möchte der recht blank und gläuzend sich aneignen, und alten Hosencamelot aus Osten steckt sie ihm zu. Die beste reformirte Religionskräuselei und Krause fordert der, und sie will ihn mit schlechtem steifgestärkten moralischen Pietismus abspeisen. Schreit der nach der einfachen Kunst ohne Form und Gesetz, ein Bildwerk für des Herzlichsten Herz, so fährt sie ihm mit einer alten Mosaik entgegen, lauter zusammengesetzte schroffe Einzelheit; der will das Platonische, sie giebt ihm das Platte oder höchstens Plattirte: Lucretius und Lucretiensaft, Archangel und Erzengel, Peter Madsen und Matthison, Shakspeare und Käsebier, Racine und Ratzen, Alles verwechselt die dumme Creatur. Die Käufer laufen fort, die besten Arbeiter wollen ihr nichts mehr liefern, denn sie verzettelt die schönsten und edelsten Zeuge, daß sie unter den großen Ladentisch fallen, wo nachher sich Hunde und Katzen ihre Nester drin bauen. Und die Nachwelt — nun, die steht in der Ferne, sperrt das Maul auf, und wünscht doch etwas aus unsrer Zeit zu überkommen. Den Unfug hatte ich nun lange geduldig mitangesehn, und hatte mich überzeugen müs-

ſen, daß die gute Nachwelt nur Schund und Schofel, Spreu und Aſche, Sägeſpäne (die auch vielleicht für Shakſpeare ausgeſchrien werden) und Kohlenſtaub in Magen, Herz und Gehirn kriegen wird. So, geſtärkt durch einen ſtarken Zug aus dem Quell der Begeiſterung, machte ich mich heut an dieſem heißen Tage, an welchem das Thermometer hoch auf Zukunft ſteht, auf, um mit der Nachwelt ſelbſt zu ſprechen und ihr im voraus die Lehren, Gedanken und Winke zu überliefern, die ich für die beſten unſrer Tage halte. Dort in der Einſamkeit des Waldes fand ich ſie denn auch, ſie hatte ſich's bei der großen Hitze bequem gemacht, und war faſt ohne Hülle, ſie war ſo aufgelöſt und auseinander gequollen, daß ſie in der That in unſre Gegenwart, die ſich auch hatte gehn laſſen, hineinreichte. Sie nahm alles von mir gütig auf und ſagte freundlich zu Allem Ja; ſodaß unſrer Enkel Enkel durch meine redliche Bemühung doch etwas von den guten Fabrikationen unſrer Zeit ungefälſcht erhalten haben. Und dies, mein geehrter Herr Lieutenant, der Sie im Gehn gewiſſermaßen meine Stelle vertreten und mein Treten wieder übergehn müſſen, iſt Das, was der vorige einfältige Berichterſtatter als Nachtwelt, als Sumpf, als Froſch und Quaken charakteriſiren wollte. Sie aber, erleuchteter Mann, ſehn jetzt genau ein, wie Alles zuſammenhängt. — Sollten wir nicht aber ſchon in der Stadt und vor meinem derzeitigen Hauſe ſeyn?

Und ſo war es in der That. Der Trunkene dankte für die Ehre der Begleitung, die ihm ein fremder Mann in ſo ſpäter Nacht erwieſen hatte, und ging mit der Frau in ſeine Thür, wo ihn ein Diener und die Magd ſchon erwarteten.

Am andern Morgen war Wachtel ganz ernüchtert, als Walther zu ihm eintrat; er konnte ihm über Alles Rede und Antwort geben, was dieſer nur zu wiſſen begehrte. Es iſt

wirklich wahr, erzählte er, das junge, ſchöne Frauenzimmer, welches ſchon einmal bei uns gewohnt hat, iſt wieder hier durchgekommen und hat wieder eine Nacht oben geſchlafen; ein alter Diener und eine Magd, welche mit ihr waren, nannten ſie Maſchinka. Sie war wieder ebenſo eilig, wie damals, ſodaß ich ſie faſt gar nicht geſehn habe, und iſt dann über die Oder gegangen. Aber ein junger Mann hat ſich auch gemeldet und nach Ihnen gefragt, Sie möchten nur an Herrn von Linden ein Billet ſchreiben, ſo würde dieſer ſich gewiß in den nächſten Stunden ſtellen, im Fall Sie ihn nur an der Oder erwarten möchten.

Wachtel ſchrieb alſo einige Zeilen, welche binnen kurzem auch wirklich abgeholt wurden. Der Herr von Bärwald ſtellte ſich ebenfalls ein und bot ſich zum Sekundanten Walther's an, und Wachtel, der ängſtlich um ſeinen Reiſegefährten war, ließ es ſich nicht ausreden, dieſen ebenfalls zu begleiten.

Sie hatten ſich einen Platz an der Oder zur Ruheſtätte erwählt, nachdem ſie den Wagen verlaſſen hatten, von wo ſie einen großen Theil des Fluſſes überſehn konnten und gegenüber die ſogenannte Kretſchem vor ſich hatten. Als es etwas kühler wurde, ſahen ſie, wie die Fähre herüberruderte. Sie bemerkten, daß eine elegante herrſchaftliche Kutſche darauf ſtand, und wie das Fahrzeug näher kam, unterſchieden ſie, wie zwei Männer, Arm in Arm, da ſtanden und nach dem Ufer hinüberſchauten. Der ältere und größere glänzte in einer reichen Uniform.

Man war nicht wenig verwundert, als Walther und Wachtel beim Anlanden der Fähre in dem jüngeren Manne ihren Freund Ferdinand erkannten. Man umarmte ſich und Ferdinand ſagte eilig: ich kann hier bei Ihnen nicht verwei-

len, denn mich erwartet ein dringendes Geſchäft, welches ich erſt abthun muß, dann wollen wir uns ſprechen.

Mit mir iſt es eben ſo beſchaffen, erwiederte Walther; aber wir ſehn uns hoffentlich bald wieder und verbringen in der Stadt den Abend fröhlich mit einander.

Der General, denn dies war der angeſehene Fremde, miſchte ſich in das Geſpräch und der junge Herr von Bärwald, der nicht Zeit und Umſtände gern berückſichtigte, brach mit der Nachricht heraus, daß Walther auf einen Herr von Linden wartete, um mit dieſem ein Duell auszufechten.

Ferdinand trat mit Erſtaunen von Walther zurück, und der General rief aus: Wie? Sie ſind jener Herr von Hellbuſch, der meinen Neffen gefordert hat?

So iſt es, erwiederte Walther, dieſes iſt auch mein wahrer Name, ich reiſete unter einem erborgten, um, wie ich mir einbildete, beſſer beobachten und, ſelbſt weniger bemerkt, Nachrichten einziehn zu können.

Sonderbar! höchſt ſonderbar! rief jetzt Ferdinand aus: ich nahm drüben und in Warſchau den Namen Linden an, um mich nachher in Deutſchland leichter den Nachforſchungen meiner Gegner und den Verwandten meiner Frau entziehn zu können.

Frau? fragte Walther jetzt mit der größten Lebhaftigkeit. Allerdings, ſagte der General lächelnd, vor drei Tagen iſt meine Nichte Maſchinka meinem guten Neffen Ferdinand drüben im Preußiſchen in meiner Gegenwart und auf mein Wort und meine Bürgſchaft, als ſeine rechtmäßige Gemahlin angetraut worden. Und Sie, Herr von Hellbuſch (indem er ſich an Walther wendete), können mit dem beſten Gewiſſen Kampf und Krieg aufgeben, denn Brüder und Verwandte ſind durch meine Vermittlung mit dem neuen Gatten

ausgeſöhnt, und Ihr Vetter, welcher Anſprüche auf Maſchinka zu haben glaubte, hat ſich ebenfalls verheirathet.

Da Alles ſich ſo gefügt hat, ſagte Walther, ſo bin ich der glücklichſte aller Menſchen; denn ich darf den Mann als Freund umarmen, den zu lieben und hochzuſchätzen mir ſchon längſt auf meiner Reiſe zum Bedürfniß geworden war.

Indem öffnete ein Jäger den Schlag der Kutſche und eine ſchöne Dame ſtieg aus derſelben, um Walther höflich zu begrüßen. Wachtel, der ſie mit Verwundrung angeſehn hatte, rief aus: Ei, wie kann man denn ſo reizend ſeyn! das heißt mit dem Schönſein kein Maß halten! Das verſteht meine Frau viel beſſer, die ſich wohl hütet, die häßlichſte auf der Welt zu ſeyn. Aber eigen iſt es zugegangen, daß zwei Menſchen, die ſich als Todfeinde verfolgen, ein paar hundert Meilen in ein und demſelben Wagen ſo gelaſſen und ſchläfrig neben einander ſitzen.

Jetzt nahm Ferdinand das Wort und erzählte, wie Maſchinka ſeinetwegen ihre Familie verlaſſen und in Angſt nach Deutſchland herübergekommen ſei. Sie fürchtete, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, und da der Oheim abweſend war, ſo wußte ſie keinen andern Rath, als ſich den Ihrigen, welche ſie tyranniſirten, zu entziehen. Ferdinand war vorangegangen, um einen ſichern Aufenthalt zu ſuchen. So kam ſie über die Oder, und von einem Briefe einer Freundin gelenkt, ſuchte ſie ſich, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei der Gattin Wachtel's zu verbergen, der die Freundin ſie empfohlen hatte, ohne von ihren Schickſalen etwas Näheres zu melden. Hier erfuhr ſie, daß man ihr nachſtelle, daß ein Vetter des Mannes, dem ſie hatte vermählt werden ſollen, von Warſchau ihr nachgereiſet ſei, und daß die Brüder dieſes aufdringlichen Bräutigams ſie ebenfalls ſuchten. Sie war alſo, nachdem ſie ihrem Geliebten eine

kurze Nachricht nach Madlitz geſendet hatte, ſchon wieder entſchwunden, als dieſer nach Guben kam.

Ich habe die gnädige Erſcheinung damals, wie jetzt, ſagte Wachtel, nach meinen beſten Kräften beherbergt.

Meine Braut und jetzige Gattin, erzählte Ferdinand, wußte von meiner Irrfahrt, ſie war mir immer um einige Stationen voraus, und ſo trafen wir uns, um Abrede zu nehmen, in dem alten Schloſſe Glich, oberhalb Bamberg, wo ſie in der Maske eines Förſtermädchens erſchien. Hier hatte ich Gelegenheit, das Nähere mit ihr zu beſprechen, und wir nahmen die Abrede, in Würzburg oder Heidelberg uns zu verbinden.

Sieh! ſieh! rief Wachtel aus, drum! drum! Ei ja freilich, es iſt auch daſſelbe hübſche Geſichtchen. — Er ſah hiebei Walther mit einem bedeutenden Blicke an, und dieſer lächelte halb verlegen.

In Würzburg aber, erzählte Ferdinand, kam ein junger Pole, der Begleiter eines Herrn von Bärwald, meiner Geliebten auf die Spur. Er machte Anſtalt, ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie, benachrichtigt davon, rief mich auf zur Hülfe, da ſie mich in jene Bude hatte eingehn ſehn, wo wir uns, kindiſch genug, mit einer ruſſiſchen Schaukel ergötzten. In der Bude aber ſtand, ohne daß ich es wiſſen konnte, neben dem Herrn des Kunſtſtückes, eben dieſer junge Pole, der meine Braut perſönlich kannte, und ihren Namen laut ausrief, als ſie in die Bude hineinblickte. Alles ſtürzte ihr nach, ich aber, als der Schnellſte, fand Mittel, ſie im Getümmel des Jahrmarktes zu verbergen und vor den Nachſtellungen zu retten.

Ei! rief Wachtel aus, unſer Freund Walther, welcher den Jungfrauenraub zu beſtrafen ausgereiſet war, ſaß in-

deſſen mit eingelegter Lanze hoch oben wie ein rächender Gott in der einſamen Bude.

In Heidelberg, fuhr Ferdinand fort, erfuhr ich endlich aus ihren Briefen, daß unſer gütiger Onkel ſich unſer annehmen und Alles ſchlichten wolle, nur machte er es zur Bedingung, daß wir umkehrten, um nicht als Abentheurer in fremden Regionen den Ruf meiner Geliebten unnöthig auf das Spiel zu ſetzen. In eines jungen Gelehrten, Keyſer's, Geſellſchaft, welcher ſeine Braut beſuchte, ſprach ich die geliebte Maſchinka, und wir beredeten unſre Rückreiſe. Aber wir durften uns noch nicht vereinigen, um uns nicht dem Ungeſtüm der Verwandten, welche uns verfolgten, auszuſetzen. Ich hatte in Briefen und aus dem Munde meiner Braut von einem wüthenden und rachſüchtigen Hellbuſch gehört, und konnte mir nicht träumen laſſen, daß dieſer derſelbe freundliche Mann ſei, an deſſen Seite ich die ſchöne Reiſe durch Deutſchland machte. So kehrten wir denn um, und ſchrieben hie und da Merkworte ein, die der Andre fand und die kein Fremder verſtehen konnte. In der Höhle von Liebenſtein trafen wir uns an jenem ſchönen Sonntage, und dort, als ich mich hatte von der Barke auf dem unterirdiſchen Gewäſſer überſetzen laſſen, ſprach ich im Dunkel, und von der ganzen Welt abgeſondert, meine Geliebte. Bei Tharand beſtellte ſie mich und ich traf ſie in der Nacht dort im ſchönen Thal. Sie reiſete ſogleich hieher nach Guben, ihrem gütigſten Oheim entgegen, und der großmüthige Mann hat auch mich ſeinen Neffen genannt und durch ſeine Güte alle die Irrſale geſchlichtet. —

So fuhren ſie nach Guben zurück und ergötzten ſich an den kleinen Begebenheiten ihrer Reiſe. Von dort begaben ſie ſich mit dem Oheim nach der Schweiz, und Walther, welcher ſeinen Reiſegefährten Ferdinand herzlich liebgewonnen

hatte, bat ſich die Erlaubniß aus, mit ihnen reiſen zu dürfen, um in ihrer Geſellſchaft einige Zeit in dem ſchönen Lande dort zu leben.

Es waren zehn Jahre verfloſſen, als dem Erzähler dieſer Geſchichte Walther und Ferdinand wieder begegneten. Die ſeltſamen Begebenheiten des Befreiungskrieges hatten uns in Prag im Sommer des Jahrs 1813 vereinigt. Ferdinand war mit ſeiner Frau, die noch immer ſchön zu nennen war, glücklich, er hatte einige allerliebſte Kinder, mit denen er gern ſpielte. Auch Walther war verheirathet, und wir erfreuten uns Alle des Wiederſehns und der erneuten Vertraulichkeit. Nur war es mir merkwürdig, daß der ſchwärmende Ferdinand jetzt ein eifriger, möcht' ich doch ſagen, einſeitiger Verfechter der proteſtantiſchen Lehre war, und Walther im Gegentheil war zur katholiſchen Kirche übergetreten und mit vollem Ernſt und ganzem Herzen ein Bekenner ihrer Glaubens-Artikel.

Wie dieſes ſich zugetragen hatte, läßt ſich vielleicht in Zukunft mittheilen, da es für denkende Leſer, die ſelbſt etwas erlebt haben, nicht ohne Intereſſe ſeyn dürfte. Auch läßt ſich um ſo unparteiiſcher dieſe Seelengeſchichte erzählen, da beide Freunde, ſowie der dritte, der humoriſtiſche Wachtel, vor Jahren nach Italien gereiſet ſind, und dort froh und glücklich leben. Als heitre Beilage und Epiſode dürften alsdann auch die beiden Novellen, welche die freundlichen Feinde, die ſich als ſolche nicht kannten, im Gaſthofe zu Chemnitz ausarbeiteten, nicht unwillkommen ſeyn.

Die Wundersüchtigen.

1831.

Der Geheimerath von Seebach lebte in seinem großen, wohleingerichteten Hause glücklich in der Residenz. Da er reich war und eine angesehene Stelle bekleidete, viele Verbindungen hatte, und eine große Correspondenz führte, so war bei ihm oft der Sammelplatz angesehener und merkwürdiger Fremden und Reisenden. Häufig aber waren unter diesen Besuchenden auch solche Gestalten, die von seiner Familie weniger gern, oder nur mit Mißtrauen gesehen wurden, weil der Rath früher ein Mitglied mancher Gesellschaften gewesen war, die sich höherer Kenntnisse oder wunderbarer Geheimnisse rühmten, und obgleich der thätige Geschäftsmann schon seit Jahren alle diese Verhältnisse aufgelöset, und sich von diesen Verbindungen zurückgezogen hatte, so sorgte die Tochter, die den Vater genau kannte, doch immer, daß irgendwo ein Faden wieder aufgenommen werden möchte, der nicht zerrissen war, um Verwicklung, Zeitverlust, oder auch wohl Kummer zu veranlassen. Der lebhafte, heitre Sohn war gegen viele Wanderer mehr deswegen eingenommen, weil ihr Einsprechen dem Rathe manches Geldstück kostete, denn so wie er die Geheimnisse und Wunder verlachte, war er doch neugierig genug, immer wieder auf die Erzählung von seltsamen Entdeckungen oder unbegreiflichen Begebenheiten mit Eifer hinzuhören.

In alten Papieren kramend, ſaß der Rath an ſeinem Schreibepulte, und neben ihm Anton, ſein Sohn, ihm gegenüber ſein Schwiegervater, der Obriſt von Dorneck, der ſchon ſeit lange ſeinen Abſchied genommen hatte.

Ich kann das Dokument nicht finden, ſagte der Rath endlich unwillig, und begreife nicht, wie, oder wohin es kann verloren ſeyn. In dieſem fatalen Prozeß, der mich nun ſchon ſeit zwei Jahren beunruhigt, gilt es mir die volle Summe von zwanzigtauſend Thalern, wenn ich dieſen wichtigſten Beweis nicht herbei ſchaffen kann.

Der Obriſt erwiederte: Lieber Sohn, ich bin überzeugt, daß Sie es irgendwo recht ſorgſam hingelegt haben, weil es Ihnen eben ſo wichtig war, und daß Ihre Geſchäfte Sie nur den Ort haben vergeſſen machen. Geben Sie ſich Ruhe, und es fällt Ihnen wohl am erſten bei, indem Sie gar nicht darüber denken, wie es mit Namen von Menſchen ſo oft geht, die wir durchaus nicht wieder finden, indem wir es von uns erzwingen wollen, und die uns dann plötzlich, ungeſucht, indem wir zerſtreut, oder unterhalten ſind, wieder beifallen.

Sie mögen Recht haben, antwortete der Rath; ſoll ſich aber ein Geſchäftsmann ſolcher Vergeßlichkeit nicht ſchämen? Ich habe niemals die zerſtreuten Menſchen leiden mögen, und nun muß mir ſelbſt dergleichen begegnen.

Anton warf ein: wenn wir jetzt nur den berühmten Grafen Feliciano hier hätten, von dem ſo viele Wunderdinge erzählt werden, ſo könnte er mit einer einzigen Geiſterbeſchwörung die Sache aufhellen und in Ordnung bringen.

Gewiß, ſagte der Obriſt, wenn er ſich zu uns herablaſſen wollte, denn Bücher, Zeitungen und Briefe ſeiner Freunde erzählen ja Dinge von ihm, die noch viel wunder-

voller ſind, als dies kleine Mirakel, das er auf unſer inſtändiges Bitten vielleicht verrichten möchte.

Der Rath ſchwieg, indem er wieder eifrig ſuchte. Was ſind das für Figuren da? fragte der Sohn, indem er nach einem Blatte langte.

Du biſt zwar kein Eingeweihter, erwiederte der Vater, indeſſen iſt das Papier auch nicht von denen, durch welche ich eine Indiscretion begehe, wenn Du es betrachteſt. Vor vielen Jahren hat ein Freund, ich weiß nicht aus welchem aſtrologiſch-magiſchen Zauber-Manuſcript, mir dieſen Unſinn als denkwürdig abgeſchrieben.

Bin ich auch kein Geweihter, erwiederte der Sohn, ſo habe ich doch, wie Sie wiſſen, ſo Manches über dieſe Verbrüderung geleſen, ſo manche kabbaliſtiſchen Manuſcripte durchblättert, daß mir gerade der Unſinn mancher Leute nicht ganz fremd iſt, wenn er mir auch immer unverſtändlich bleibt.

Die Figur war eigentlich eine vieleckige, in Geſtalt eines Sternes. Die meiſten Linien waren Zeilen, theils Sprüche der Bibel, theils Gebete, manche auch wunderſame Namen, die, wie man ſah, Geiſter bezeichnen ſollten, nach allen Richtungen begegnete ſich das Wort Abracadabra, bald in einzelnen Sylben und Buchſtaben, bald vor-, bald rückwärts geſchrieben, bald von Sternzeichen, Hieroglyphen und andern ſeltſamen Figuren unterbrochen. In der Mitte las man Adonai, gegenüber Jehovah, mit lateiniſchen und auch mit hebräiſchen Lettern geſchrieben. Auf der Rückſeite war bemerkt, daß dieſes heilige Amulet von vielfältigem Gebrauche ſei, im Kriege wie gegen Krankheit, vor Einwirkung der böſen Geiſter ſchütze, und Demjenigen, der die Kunſt inne habe, Geiſter herbeizurufen, unentbehrlich ſei.

Der Rath und der Obriſt lachten, als der junge, ſtets

heitre Anton das aberwitzige Blatt mit ſo ernſthafter, tiefſinniger Miene betrachtete. Ich will ein andermal auch über dieſen Unſinn ſpotten, unterbrach ſie Anton, aber geſtehen Sie mir nur ein, daß das Ding auch eine ernſthafte Seite habe, die man wohl in Betrachtung ziehen dürfe. Nicht wahr, derſelbe Menſchengeiſt, der fähig iſt, Philoſophie und Kunſt zu umfaſſen, der die Bahn der Sterne berechnet und die Unermeßlichkeit des Himmels mißt, der in Liebe und Andacht ſich dem Ewigen nähert, — derſelbe hat auch dieſes Blatt ſo umriſſen, bekritzelt und durchfurcht mit einer thörichten Lüge, die doch irgendwo im Anfang mit der Wahrheit zuſammen hängt, in dieſer nur wurzelt, und aus dem Guten als ſtachlichtes Unkraut empor gewachſen iſt.

Das mag ſeyn, nahm der Obriſt das Wort, denn alles Schlechte und Nichtige keimt wohl aus dem Guten; nur möchte es ſchwer zu entdecken ſeyn, wo und wie es Lüge und Thorheit wird.

Der Rath war ebenfalls plötzlich ernſthaft geworden, und fügte hinzu: das iſt eben die große Frage, ob das Böſe ein zeitliches, oder ewig ſei. Ein Nichts iſt es, und wird, vom Menſchengeiſt erweckt, ein Ungeheures, nimmt von dieſem Kraft und Thätigkeit, und wandelt als Schickſal und Unglück umher, das Länder verwüſtet und Tauſende opfert. Wahrlich, hier möchte das Auge das Herbeirufen von Geiſtern aus dem Abgrunde, das Beleben eines Todtenreiches wahrnehmen können, viel größer und wunderſamer als Alles, was man von alten oder neuen Thaumaturgen erzählt.

Sie meinen, wenn ich Sie recht verſtehe, antwortete Anton, daß durch die Leidenſchaften der Menſchen, die ſich in das Unwahre oder dem Nichts ergeben, die Weltgeſchichte großentheils durch Geſpenſter regiert und fortgetrieben wird, die, wenn ſie nicht im wilden Kampf der Verwirrung auf-

geweckt werden, unſichtbar bleiben, oder höchſtens nur Erſcheinungen ſind, über welche der Spekulant oder Witzige gutmüthig lächeln möchte. Wenn mir dies auch wahr ſcheint, ſo iſt es mit dieſem Blatte hier denn doch etwas anders.

Eigentlich nicht, ſagte der Vater: denn daſſelbe, was hier nur Spiel iſt, hat auch ſchon zum Feldgeſchrei und Panier der Schlachten gedient. Es wäre zu wünſchen, daß der böſe Geiſt mit allen ſeinen Wirkungen ſich immerdar in ſolchen Galimathias hinein zaubern ließe. Aber er wird auch von dergleichen Kinderei irgend einmal wieder erweckt, und ſo fluthet und ebbet die Maſſe der Erſcheinungen hin und her, und das eigentliche Fortſchreiten, das wahre Beſſerwerden der Welt iſt nur aus einer weiten Ferne wahrzunehmen.

Ich werde mir dieſes künſtlich verzauberte Blatt in geweihter Stunde an meinen Hals hängen, ſagte Anton, ſo durch alle Gemächer des Hauſes um Mitternacht ſchreiten, und ſo hoffe ich jenes Dokument zu entdecken, das uns Allen ſo wichtig ſeyn muß.

Nein, ſagte der Obriſt, gieb es mir, lieber Enkel: von alten Zeiten bin ich noch mit den Leuten in Verbindung, die jetzt in der Reſidenz des Nachbar-Landes wieder anfangen, ſich auszubreiten. Ich meine jene, die ſich für die rechtgläubigen Brüder halten, und die vernünftigen verläſtern und verfolgen. Immer erhalte ich noch Briefe und Anmahnungen, mich ihnen wieder anzuſchließen. Dieſen kann ich vielleicht mit dieſer ſinnverwirrten Schrift ein angenehmes Geſchenk machen.

Nehmen Sie es, ſagte der Rath, ſo iſt in meinem Hauſe eine Thorheit weniger. Man erzählt, daß ſich dieſe abergläubiſchen Menſchen aus leicht zu errathenden Abſichten an den Erbprinzen dort drängen, um ſich ihm angenehm

und unentbehrlich zu machen. Wer weiß, was uns die Zukunft noch für Erſcheinungen zeigt, welcher Aberglaube ſich von Neuem entwickelt, ſo ſicher wir jetzt zu ſeyn glauben, und, wenn ich meiner Aengſtlichkeit folgte, ſo möchte ich darum das Papier nicht aus meiner Hand geben. Es kann auch Schaden ſtiften, ſo kindiſch es iſt.

Laſſen Sie, lieber Sohn, ſagte der Alte, beunruhigen Sie Ihren Geiſt nicht, wenn dergleichen auch geſchehn könnte, ſo iſt es doch nur wie ein Steinwurf ins Waſſer. Der Kreis wird immer größer, aber verliert ſich, wenn er ſich am weiteſten ausgebreitet hat. So lange noch ſolche Geiſter in Deutſchland regieren, wie hier uns nahe Friedrich der Zweite, und dort Joſeph der Zweite, ſo lange noch ein Mann wie Leſſing ſchreibt und wirkt, haben wir Nichts zu fürchten. Und warum ſollen denn unſre Nachkommen eben wieder ausarten?

Er ſchlug lächelnd das Papier zuſammen, und freute ſich ſchon im Voraus, welche Erquickung Viele in jener Brüderſchaft aus ihm ziehen würden, die ſich für Roſenkreuzer und Adepten hielten, und ſo ernſthaft nach dem Stein der Weiſen forſchten, wenn, wie der Obriſt zu verſtehen gab, auch wohl Einige unter ihnen ſeyn mochten, die das Spiel nur mitmachten, um andere, irdiſchere Zwecke durchzuſetzen.

Friedrich der Zweite, fing der Rath wieder an, iſt alt, vielleicht auf der Neige, und es iſt möglich, daß er bald abgerufen wird. Wiſſen wir denn auch, wie jene Geſellſchaften, über die wir jetzt nur lächeln, verbreitet ſind, wie ſie in Zukunft ihre Netze weit hinausſpinnen mögen? Daß andre Brüderſchaften gegen ſie kämpfen, mag an der Zeit und nothwendig ſeyn. Wie glücklich, daß ich alle dieſe Dinge, die mich früherhin intereſſirten, und mein Leben in Be-

wegung ſetzten, hinter mir habe, und auf alle dieſe Strömungen mit klarem gleichgültigen Auge hinab ſehn kann.

Der Bediente gab einen Brief ab, der eben von der Poſt gekommen war. Das Siegel war wunderlich, und als der Geheimerath den Brief durchgeſehn hatte, ſagte er: nun wahrlich, ſonderbar genug! Nicht gerade der berühmte Wunderthäter Graf Feliciano wird zu uns kommen, aber doch ein andrer ſeltſamer Mann, von dem auch ſchon oft die Rede geweſen iſt: jener Sangerheim, der ſich ebenfalls berühmt, große Geheimniſſe zu beſitzen, der auch Geiſter erſcheinen läßt, Todte und Abweſende befragt, und einen neuen Orden gründet.

Anton freute ſich, da er vernahm, daß dieſer Wundermann ihr Haus zuerſt beſuchen würde, aber der alte Obriſt Dorneck wünſchte, daß man ſich mit dem Abentheurer nicht einlaſſen möge. Sie wiſſen, lieber Sohn, beſchloß er, wie ängſtlich Ihre Frau und Ihre Tochter bei ſolchen Gelegenheiten ſind, und es iſt wahr, man kann niemals wiſſen, welches Unheil uns mit ſolchen wirren Geiſtern über die Schwelle ſchreitet. Sie haben ihre Beſtimmung darin geſetzt, die Menſchen zu täuſchen, und es iſt nicht zu berechnen, auf welche Art ſie hintergehn, welche Schwächen, die wir ſelbſt nicht kennen, ſie benutzen und erwecken, und wie weit wir in ihren Wandel verflochten werden.

Seien Sie ganz ruhig, lieber Vater, ſagte der Rath heiter; dieſer Brief macht es mir unmöglich, den wunderlichen Mann ganz abzuweiſen, um ſo weniger, da ich ſo vielen Andern mein Haus ſchon eröffnet habe; dieſe Bekannten, die ich achten und ſchonen muß, und die mir dieſen Mann ſo dringend empfehlen, würden mein Betragen unbegreiflich und ſich beleidigt finden.

Und, geſtehn Sie nur, lieber Vater, rief Anton im

frohen Muthe aus, daß Sie eben ſo neugierig ſind, wie ich. Nein, er komme nur, der große Wundermann, er prophezeie uns, er zeige uns Geiſter, er grabe Schätze, was und ſo viel er will, wir wollen Alles dankbar von ihm annehmen. Iſt doch außerdem ſchon lange nichts Neues vorgefallen, iſt doch im ganzen Europa Friede. Wollen ſich die Lebendigen nicht rühren, ſo müſſen die Todten in Bewegung geſetzt werden.

Als die Mutter und Tochter bei Tiſche dieſe Neuigkeit erfuhren, nahmen dieſe die Sache weniger heiter und leicht auf, als die Männer. In ihrem ſtillen Rath war vorzüglich Clara verdrüßlich und verſtimmt. Wohin, ſagte ſie faſt weinend zur Mutter, ſoll es nur führen, daß wir unſer Leben ſo gar nicht für uns ſelbſt einrichten und ableben ſollen? Der Vater hat nun, wie er ſagt, alle dieſe Verbindungen aufgegeben, und iſt doch ſeitdem neugieriger und geſpannter auf Alles, was in dieſer Art vorgeht, als ehemals, — und mein Verlobter, dieſer gute Schmaling, die Leichtgläubigkeit ſelbſt. Iſt es wohl recht, den Wunderglauben dieſes Jünglings immer von Neuem aufzuregen? Wiſſen wir denn, wie weit dieſe Sucht gehn kann, oder vermögen wir es, ihr Schranken zu ſetzen? Wenn ich nachher unglücklich bin, Schmaling verwirrt, und leidenſchaftlich aufgeregt, mit den geheimnißvollen Menſchen verflochten: wird mir denn ein Troſt meines Vaters, oder ein Spaß meines leichtſinnigen Bruders erſetzen können, was ich verloren habe?

Der Obriſt trat zu ihrer kummervollen Berathung und ſagte, nachdem er die Klagen gehört hatte: Uebertreibt nicht die Sache, Kinder, hier meine verſtändige Tochter, Deine Mutter, kennt ja Deinen Vater, liebe Clara. Und Schmaling wird Vernunft und guten Rath annehmen, er iſt kein

Kind. Glaube mir, meine liebe Tochter, es iſt nicht gut, wenn man immerdar dem Menſchen alle Steine, an die er ſich ſtoßen könnte, aus dem Wege zu räumen ſucht. Jede Leidenſchaft in uns, die es wirklich iſt, muß wachſen, reifen, und ſich ſelber erkennen lernen. Der Menſch muß ſie dann aus eigner Kraft, nicht bloß durch fremde Hülfe zu überwinden vermögen. Dann wird das, was wohl als Thorheit erſcheinen mochte, oft Kraft und Charakter, und der Mann gewinnt in dieſer Schule gerade ſeinen edelſten Beſitz. Wird er aber in der Jugend gehindert, ganz ſich in ſeinen Gelüſten kennen zu lernen, erfährt er gar nicht, wohin ſie ihn führen können, ſo bleibt er Zeitlebens ein Näſcher, der immer wieder von Neuem der Verführung ausgeſetzt iſt.

So muß, ſagte die Mutter, dies die Geſchichte meines Mannes ſeyn. Denn glauben Sie mir nur, Vater, ſtelle er ſich, wie er will, hätte er nicht die vielen Geſchäfte, die ihm ſein Amt auferlegt, und die ihm oft die Nächte rauben, ſo würde er mit Heftigkeit Alles, was ſich ihm aus dieſer ſonderbaren Gegend des Geheimniſſes anbietet, ergreifen. Er meint, dieſen Wunderglauben, die Geheimnißkrämerei, ganz überwunden zu haben, aber ich habe ihn ſeit ſo vielen Jahren beobachtet, und kenne ihn beſſer, als er ſich ſelbſt: Alles reizt, Alles beſchäftigt ihn. Er ſpräche vielleicht nicht ſo oft, und mit ſolcher Beſtimmtheit über dieſe Gegenſtände, wenn er ſeiner ſelbſt ganz ſicher wäre. Sie haben ſich oft verwundert, warum ich mit Ihnen und andern Freunden nicht in den Wunſch einſtimme, daß er ſeine Stelle niederlegen und auf dem Gute leben möchte: ich kann es nicht, aus Furcht, er könne ſich in andre Geſchäfte und Arbeiten dann leidenſchaftlich verwickeln, die weder ſo nützlich ſeyn dürften, noch ſeinem Geiſt die Kraft und den Adel zuführen

würden, mit denen wir ihn jetzt ſo freudig ſeinen Beruf erfüllen ſehn.

Am folgenden Tage ſchon erſchien Sangerheim, der ſonderbare Freund, als Gaſt im Hauſe des Geheimenrathes. Er war ein ſchöner, großer und ſchlanker Mann, der eben nicht viel älter als dreißig Jahr ſeyn konnte: ſein Auge war feurig, der Ton ſeiner Stimme wohllautend, und der Accent des Ausländers, eine Fremdheit in ſeinen Manieren ſtand ihm gut. Sein Weſen und ſeine heitre Geſprächigkeit gewannen ihm auch bald das Wohlwollen, ſelbſt das Vertrauen des Rathes, indeſſen ihn der alte Obriſt ſchärfer und mißtrauiſch beobachtete. Am meiſten aber war ihm Clara aufſäſſig, denn der junge Rath Schmaling war völlig in Rede und Geſpräch des merkwürdigen Fremden verloren. Ein Gelehrter, Ferner, nahm Antheil an der Geſellſchaft, ſo wie der Arzt des Hauſes, Huber, und Jeder beobachtete von ſeinem Standpunkt aus den Reiſenden, der ſich Jedem mit ungezwungener Offenheit mittheilte. Darum war auch Anton heiter und geſprächig und die Mutter ließ bald ihren Widerwillen fahren, mit dem ſie zuerſt ſich am Tiſche an der Seite des verdächtigen Mannes niedergelaſſen hatte.

Als die Mahlzeit geendigt war, begaben ſich die Männer in ein andres Zimmer, und die Frauen verließen die Geſellſchaft. Nach einigen unbedeutenden Reden kam man auf den Gegenſtand, der Alle intereſſirte, da Jeder wünſchte, daß der Fremde von ſich und ſeinem Treiben etwas Beſtimmteres ausſagen möge. Schmaling machte ſich vorzüglich an den vorgeblichen Wunderthäter und nahm jedes Wort, was dieſer ſprach, begierig auf; doch der Obriſt, der mit Clara Mitleid hatte, und ihre Aengſtlichkeit gewiſſermaßen theilte, ſuchte dieſe Geſpräche zu ſtören. Ob es denn niemals, fing er an, um die Unterredung zu lenken, irgend

mit Sicherheit wird ausgemacht werden, wie alt dieſe weltbekannte Geſellſchaft der Freimaurer eigentlich ſei.

Vielleicht, antwortete der Rath, iſt der ganze Streit mehr um Worte und Buchſtaben, als um die Sache geführt worden. Mögen wir annehmen, daß dieſes geheim öffentliche Inſtitut, wie es in unſern Tagen beſteht, ſchon uralt ſei, daß es in frühern Jahrhunderten, unter ganz andern Bedingungen, als andre Bedürfniſſe waren und man die jetzigen nicht kannte, habe daſeyn können: behaupten wir dies alles, und geben nur zu, wie wir es müſſen, daß dieſe Vereinigung, im Fall ſie alt iſt, ſich völlig verwandelt und nach den verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Zwecke beabſichtigt habe, ſo iſt mit dieſer Einräumung auch der Streit, wenn nicht völlig geſchlichtet, doch beſeitigt.

Um ſo mehr, ſagte Ferner, der Gelehrte, da wir es ſelbſt erlebt haben, wie in kurzen Zeiträumen ſich viele Zwecke der Brüder verändern, ſie mit einander ſtreiten, jede Sekte die richtige und älteſte Conſtitution zu haben vorgiebt, eine Verfaſſung die andre verdammt, und immerdar neue Einrichtungen die vorigen ablöſen.

Freilich, ſagte der Rath, und ſo iſt es nur Geheimnißkrämerei und Sucht zum Wunderbaren, die Entſtehung der Geſellſchaft hoch hinauf zu ſetzen, ſie in andern Verbindungen wieder erkennen zu wollen, und anzunehmen, daß Tradition aus den älteſten Zeiten uns in dieſer Einrichtung, die oft ſich ſo geheimnißvoll ſtellt, mit dunkeln Geſchichten und Sagen in unmittelbare Verknüpfung ſetzen könne.

Und doch, ſagte Schmaling, handelt es ſich hierum einzig und allein, oder die ganze Sache verliert ihr Intereſſe.

Das Wunderbare, fuhr der Geheimerath fort, aber das Intereſſe wohl nicht. Oder wir können es auch ſo aus-

drücken: daß unſre Bildung eben dahin ſich ausarbeiten ſoll, um zu erfahren, was wir mit Recht wunderbar nennen. Es fragt ſich, ob dann nicht ein ganz umgekehrtes Verhältniß erſcheinen wird, daß alles jenes Wunder, welches unſre unerfahrne Jugend reizte, uns gleichgültig oder lächerlich wird, und wir das ächte Wunder da wahrnehmen, wo das blöde Auge gar Nichts, oder das Gleichgültige erſchaut.

Sehr wahr, fuhr der Gelehrte fort, die Natur, das Erkennen derſelben, Kunſt und Wiſſenſchaft, das einfache, edle Leben unſchuldiger Menſchen, die Gegenwart unverdorbner Kinder, der Liebreiz des Frühlings, das Verſtändniß der Poeſie und die Fähigkeit, ihn, den Ewigen allenthalben wahrzunehmen, hier findet der ächte Schüler das Wunder und deſſen Verſtändniß. Verwandelt der Schwärmer dagegen Wiſſenſchaft, Natur, ja ſeinen Glauben an den Höchſten in ein Geſpenſt, ſieht er mit ſeltſamen Grauen in die Natur und den Geiſt des Menſchen hinein, kitzelt er ſich mit dem Gefühl, durch Zahlen, Zeichen, willkührliche Worte und Geberden Annäherung zu fremdartigen Geiſtern, ja Herrſchaft über ſie zu erlangen, ſo iſt er ſchon für das Verſtändniß der Dinge und jene Freiheit des Geiſtes verloren, die den geſunden klaren Menſchen ſo liebenswerth und ſo ehrwürdig macht.

Gut geſagt, erwiederte Schmaling; aber er wird auch hier an Worten und Zeichen ſich zerſtoßen, ſein Geiſt wird dürſten und verſchmachten, und wenn er recht in das Innre dieſer ſcheinbaren Erkenntniſſe eindringen will, ſo wird er ſich verirren, und wenn er erwacht, ſich in einer tauben, leeren Wüſte wieder finden. Iſt denn nicht eben jene Glaubensfähigkeit, die ſie Wunderglauben oder Wunderſucht taufen und ſchelten, die innerſte Federkraft unſrer Seele? In

ihr schlummert der Funke, der zu Licht und Flamme sich ausbreitet und erhellt. —

Mag es seyn, erwiederte der Rath, daß wir ohne diese Fähigkeit des Glaubens, ohne dies Gefühl der Liebe und eines unbedingten Vertrauens weder glücklich seyn könnten, noch die Stufe der Menschheit erreichen, zu der wir bestimmt sind. Diese einfache Liebe und Hingebung aber, die zur Glaubenskraft erstarken soll, ist völlig von jenem Vorwitz unterschieden, der ergründen, fassen und beherrschen will, was dem Menschen versagt ist, und der sich, weil er Nichts erobern kann, nun in das Gebiet der Nichtigkeit stürzt, sich mit dem Schein und der Lüge verbindet, und so den Geist des Menschen, seine Seele bis an die Selbstvernichtung führt. Denn so kann man doch wohl das nennen, wenn der Mensch für die nächste und unentbehrlichste Wahrheit Träume und Hirngespinnste eintauscht.

Jetzt nahm Sangerheim das Wort und sagte: Hier aber ist es, wo der Streit ein wirklicher wird, denn es läßt sich doch auch fragen: wer denn die Wahrheit zu solcher stempeln soll? Demjenigen, der nüchtern und einfach fort lebt, der sich niemals erhebt, dem dürfen die Wahrheiten der Religion, wie die Ahndungen der Geisterwelt als leere Träume erscheinen. Wer es aber erlebt und erfahren hat, wie jedes Wort und jede Gestalt nur dadurch wahres Sein erhält, daß sie vieldeutig sind, daß das Alltägliche und Aeußere auf ein Inneres und Geheimnißvolles deutet, der kann unmöglich alle höhere Forschung und Erkenntniß als unzulässig abweisen, weil sich ihm das, was in früherer Entfernung Traum und Aberwitz schien, nun näher gerückt, deutlich in nahe Wahrheit, in die unerläßliche Bedingung aller ächten Erkenntniß verwandelt.

Schmaling gab dem Fremden die Hand, von diesem

Worte hoch erfreut. Der Fremde fuhr fort: Iſt es wahr, daß dieſe ächten Geheimniſſe, wie alles Große und Geiſtige, ſchlecht bewahrt und mit falſchem Sinne erkannt, verwahrloſet und durch Mißbrauch bis zur Sünde herabgewürdigt werden können, ſo iſt es gut und nothwendig, wenn ſie ſich in dunkeln, tiefſinnigen Schriften dem Verſtändniß der blöden Menge entziehn, wenn eine beſchloſſene Geſellſchaft edler Menſchen ſie als etwas Frommes und Heiliges bewahrt. Es iſt löblich und nothwendig, daß, da der Zutritt nicht eigenſinnig verſagt werden kann, Prüfung und Läuterung voran geht, und nur Auserwählte, die in verſchiedenen untern Graden bewieſen haben, daß ſie der Erleuchtung fähig und würdig ſind, zum Lichte vordringen dürfen. So war es ſeit uralten Zeiten, und dieſe Ueberlieferung bewahrt unſer Bund, und dies iſt es, was wir verſprechen können. Darum werden jene andern nüchternen Sekten der Brüderſchaft, die alle nicht wiſſen, was ſie wollen, von ſelbſt verſchwinden und ſich vernichten.

Dieſer Geſang, antwortete der geheime Rath, iſt nicht neu, er läßt ſich von Zeit zu Zeit immer wieder vernehmen. Die wahre ächte Maurerei, die ich für ſolche erkenne, iſt aber dieſem Glauben und dieſer Abſicht völlig entgegen geſetzt.

Und dieſe ächte Maurerei? fragte der Fremde. Anton trat hinzu und ſagte: Darf ich, als der einzige Ungeweihte hier, auch zugegen bleiben? — Der Vater erwiederte lächelnd: Ich werde nichts verrathen, was nicht Jeder hören dürfte. — Wie ſich die Menſchheit in Geſellſchaft und Staat gebildet hat, und dieſe nicht entbehren kann, ſo fühlte der Einſichtsvollere doch auch zu allen Zeiten, daß mit dieſem unendlichen Gewinnſt gegenüber ein Verluſt verbunden ſei, und ſeyn müſſe, der wohl eben ſo ſchmerzlich falle, als der Gewinn

gegenüber erfreuen dürfe. Die Geſetze ordnen und zerſtören, die Religion erhebt und verfolgt, die Moral veredelt und verdammt, und Alles in ſo großen Verhältniſſen, ſo durchgreifend und nach allen Seiten, daß es unmöglich ſcheint, die Ausgleichung und Verſöhnung dieſer Wohlthaten und Uebel zu finden. Religiöſe, wie dichteriſche Sagen ſetzen dieſen unerläßlichen Zwieſpalt ſchon vor alle Schöpfung hinaus; Myſtiker ſuchen aus ihm die Entſtehung der Welt zu erklären. Der Inhalt unſrer Religion iſt die Lehre der Verſöhnung, um durch ein neues Räthſel das ältere zu löſen. Schon die alte Mythologie und Dichtung der Griechen wollte ebenfalls manche Schuld, grauſe Verbrechen, die jedes Geſetz verdammt, zur Tugend, zur Aufgabe eines Gottes machen, und Oreſt iſt eine wunderſame Frage an den innern Geiſt, wie Timoleon in ſpätern Zeiten. Durch alle Adern des Daſeins dringt der Tod des nothwendigen Buchſtaben, und jeder Edle, ſei er Fürſt, Staatsmann, Krieger oder Handwerker und Bauer, findet in ſeinem Leben tauſendfältige Gelegenheit, hülfreich zu ſeyn, wo Staat, Religion, Geſetz und Lehre nicht ausreichen, um zu vermitteln, wenn er ſeinen Sinn frei genug erhalten hat, und ſo das Geiſtigſte, das, was unantaſtbar ſeyn ſollte, und was doch immerdar verletzt werden muß, ſtill und behutſam zu ſchützen. Nur in den allerneueſten Zeiten war es möglich, daß verſchiedene Freigeſinnte, edle Menſchen darauf fielen, in einen geheim öffentlichen Bund zuſammenzutreten, um dieſes Unſichtbare, Unausſprechliche zu wirken, dieſes ächte, große Geheimniß zu bewahren, welches ſich freilich niemals verrathen läßt, weil es ganz geiſtiger Natur iſt, das ſchon verſchwindet, indem man es nur in beſtimmte Worte faſſen will.

Anton ſagte lebhaft: Ja freilich, ſo angeſehn, iſt eine

ſolche Vereinigung verſtändiger Männer das Edelſte, was man ſich denken kann: die ächte Aufklärung, um ein ſo oft gemißbrauchtes Wort einmal in ſeinem wahren Sinne zu brauchen.

Der Vater winkte ihm freundlich, und fuhr fort: Wenn Menſchen, ſo geſtimmt, ſich zuſammenfanden, ſo durften ſie hoffen, daß die Vereinigung ihre Geſinnungen ſtärken, ihnen das Gute, was ſie ausrichten wollten, erleichtern würde. Der Unterſchied der Sekten, der Glaubensmeinungen und Stände hörte in dieſer geiſtigen Gemeinſchaft auf. Sie konnten nicht darauf fallen, Etwas gegen den Staat zu unternehmen, ſo ſehr ſie deſſen Gebrechen fühlten, denn ſie hätten ſich ja dadurch dem todten Buchſtaben wieder hingegeben, dem ſie entfliehen wollten. Es genügte, klar zu ſehn, fein zu fühlen, den Leidenſchaften und Vorurtheilen nicht zu huldigen. Um ſo mehr Patrioten, um ſo weniger legten ſie Hand an, Räder auszuheben, oder die Maſchine anders einzurichten. Es genügte, daß ſie ohne That und Kampf das Gute wieder vorbereiteten; der Fromme mußte frei genug ſeyn, um in und durch die Geſellſchaft ſeine Sekte nicht verbreiten zu wollen; noch weniger aber konnte es dem Aufgeklärten beikommen, die Religion des Landes untergraben zu wollen, nüchterne Freigeiſterei zu befördern, oder feindſelige Geſinnungen zu verbreiten, er fühlte, daß Liebe, Milde, Sanftmuth und Duldung genügten. Je frommer der Fromme war, ſo weniger konnte er aber auch, als Mitglied ſolcher Geſellſchaft, den Satzungen eigenſinniger Prieſter huldigen, oder eine geſchichtliche Form der Religion für etwas Anders als Form und Buchſtaben halten. In dieſer ächten Loge meines Sinnes, wie konnte es in ihr mehr als einen Grad geben? Was hätten die Eingeweihten denn noch finden und entdecken ſollen? Genügte irgend einem dieſes hohe, unſicht-

bare und unausſprechliche Geheimniß nicht, ſo ſtand er ja in dieſer Ungenügſamkeit wieder außen, und hatte Weihe und Erkenntniß verloren.

Und wo, wo, rief Anton lebhaft aus, wo ſind dieſe ächten, wahren Maurer zu finden, daß auch ich mich ihnen mit allen meinen Kräften anſchließe?

Wo? antwortete der Vater; nirgend in aller weiten Welt ſind ſie zu finden, nirgend und allenthalben; denn jeder wahre Menſch iſt dieſes Salz der Erde, und iſt ohne Geſellſchaft, Eid und Verbindniß dieſer ächte Freimaurer. — Als nun Chriſtoph Wren in London die neue Loge ſtiftete, oder nur neu belebte, ging von hier aus wohl eine Geſinnung, oder eine ihr ähnliche aus, wie ich eben geſchildert habe. Unter jenen Freimaurern iſt Aſhmole der erſte, der davon ſpricht, und wenn er die Geſellſchaft und Verbrüderung eine ſehr alte nennt, ſo mögen meinethalben die Baukorporationen ſchon längſt ihre Conſtitutionen und Symbole gehabt haben, doch war dieſer erlaubte und edle Kosmopolitismus in dieſer Geſtaltung den früheren Jahrhunderten unbekannt und unmöglich.

Und wie ſelten, wie wenig mag er auch in England, wie in Deutſchland, zum Bewußtſein gekommen ſeyn, fiel der Obriſt Dorneck ein. In meiner Jugend ſchloß ich mich, aus einem unbeſtimmten Wiſſenstriebe, Menſchen an, die ſich für erleuchtet ausgaben. Die Geſellſchaft war aber damals nicht ſo ausgebreitet, wie jetzt, noch war ſie in ſo viele Sekten und Conſtitutionen getheilt. Schon die Menge der Lehrlinge, die Kaſſen, die der Aufzunehmenden bedürfen, die weltlichen Abſichten, die ſich mehr oder minder eingeſchlichen haben, machen jene Vereinigung, von der Sie, theurer Sohn, ſprechen, völlig unmöglich. Und es iſt zu fürchten, wie es denn auch ſchon begonnen hat, daß ſich kluge Köpfe dieſer

Verbindungen bemeiſtern werden, um völlig das Gegentheil aus ihnen zu machen, wozu ſie beſtimmt waren. Bemächtigt ſich erſt ein ſolcher Schwindel der Zeit, ſo ſteht wohl zu beſorgen, daß ein viel ſchlimmerer Buchſtabe mit tödtender Kraft herrſchen wird, als vormals in der äußern Welt, und ihren Geſetzen, Gewöhnungen und Rechten.

Wie geſagt, erwiederte der Rath, die Zeit erklärt und erzeugt Alles. Manche Völker, vorzüglich Deutſchland, waren nach dem Frieden von 1648 in ſich ſelbſt matt zurück geſunken, bei uns war alles öffentliche Leben dahin, das Intereſſe für den Staat völlig abgeſchwächt. Hier in Deutſchland konnte ſich allgemach der Gedanke erzeugen, ſtatt des öffentlichen Geiſtes einen unſichtbaren ſtill wohlthätig walten zu laſſen. Vielleicht, daß hie und da, auf kurze Zeit, die ächte Maurerei, nach meinem Sinne, ausgeübt wurde. Entſtellungen zeigten ſich früh, Mißbräuche ſchlichen ein, und Alle ängſtigten ſich, geheim oder eingeſtehend, daß ſie kein ſprechendes, faßliches Myſterium den wißbegierigen Lehrlingen zu verrathen hatten, worin doch eben, daß ſie deſſen ermangelten, ihr Weſen und ihr Stolz hätte beſtehen müſſen.

Dieſes Geheimniß, fiel der Obriſt ein, hat mich ſchon in meiner Jugend herumgejagt. Ich ließ mich früh aufnehmen, und unſer Meiſter vom Stuhl war denn auch ein Wunderthäter. Bald war die Stadt, es war im Anfange des Krieges, nicht ſicher genug. Ein Schloß im Gebirge, das einſam lag, ward zu den Verſammlungen der Geweihten auserleſen. Der geheimnißvolle Meiſter ſetzte uns junge Leute immerdar in ängſtliche Thätigkeit. Jetzt kam dieſe geheime Botſchaft, und nun jene, dieſer große Monarch, dann jener benachbarte Fürſt waren dem Magus auf die Spur. Nachtwachen, gerüſtete Freunde, Waffen und Schwur ſollten den ſeiner Weisheit wegen Verfolgten beſchützen. Eine be-

rittene Garde umgab bei Tag und Nacht das Caſtell, und ſtreifte in der Gegend umher, um Kundſchaft einzuſammeln. Je mehr wir uns ängſtigten, je größer und erhabener erſchien uns unſer Meiſter. Freilich waren auch einige proſaiſche Zweifler unter uns, und dieſe folgten eben ſo unermüdet der Spur des Betruges, wie wir der der Verfolgung, und ermittelten endlich mehr als wir. Unſer hohe Magus war am Ende nichts, als der gemeinſte Betrüger, vom niedrigſten Stande, der ſich ſchon früh vieler verächtlichen Schelmereien ſchuldig gemacht hatte, und nicht einmal Maurer war. Ein ſtrenger, rechtlicher Mann nahm ſich nun unſrer an, und eine Zeitlang wollten und fühlten wir Alle etwas Aehnliches, als Sie, Herr Sohn, uns vorher geſchildert haben.

Die Sage, fing der Rath wieder an, ward nun beliebt, daß die Freimaurerei eine Fortſetzung und neue Belebung des alten Ordens der Tempelherren ſei, der ſo willkührlich und mit ſo vieler Grauſamkeit aufgehoben wurde. Wie ich ſchon ausſprach, ich will über Dergleichen nicht ſtreiten. Mögen die Einſichtigen des Templerordens die Freimaurer ihrer Zeit geweſen ſeyn, möglich, daß ihr Bund ſich der faſt allmächtigen Hierarchie und dem weltlichen Despotismus widerſetzte; daß aber die neue Brüderſchaft eine Fortſetzung des vertilgten Ordens, unmittelbar von entflohenen Brüdern geſtiftet, ſei, wird man niemals befriedigend nachweiſen können. Andre können mit demſelben Recht die Wikleſiten zu Maurern machen. Wohin wir ſehen, giebt es Verbindungen in der Geſchichte, die ſich der herrſchenden Kraft mit Glück oder Unglück, mit Gewalt oder heimlich widerſetzen. Oft iſt die Weisheit und das Beſſere beim Widerſpruch; oft aber wird dies auch früh vom Schlechten, Frevelhaften vertilgt. Warum ſollen, ſo verſtanden, die erſten Albigenſer nicht ebenfalls

Freimaurer geweſen ſeyn? Daß ſie Rebellen wurden, dazu zwang ſie vielleicht die zu raſche Maßregel der Kirche und die Grauſamkeit der Prieſter. Ich kann Nichts dagegen haben, will man den Orden in den uralten Culdeern auf den ſchottiſchen Inſeln wiedererkennen, die ſich ſchon in den früheſten Jahrhunderten dem anwachſenden Papſtthum widerſetzten, und eine reinere Lehre, ein urſprünglich ächtes Chriſtenthum zu beſitzen glaubten. Warum will man die Gnoſtiker ausſchließen? Ja die jüdiſche Sekte der Eſſäer? Auch hindert uns Nichts, die Pythagoräer dafür zu nehmen. Oder die beſſeren der ägyptiſchen Prieſter: eben ſo Diejenigen, die die ächte Lehre der Perſer bewahrten. Man kann ſich das früheſte Judenthum, oder ſelbſt das religiöſe Geheimniß der Patriarchen ſo denken. Wie aber Abrahams Judenthum (wenn man es ſo nennen will) ein ganz andres war, als das der Phariſäer zu Joſephus Zeiten, oder als jene jüdiſchen Sekten, die die Kabbala und alle wunderlichen ſinnreichen Träume der Rabbinen annehmen und aus dieſen erſt rückwärts die Propheten und Moſes verſtehn, ſo iſt auch jene willkührlich ſo genannte Freimaurerei von der neueſten noch weit mehr unterſchieden, und ihr völlig unähnlich. Denn ſo können wir die Bundeslade, das verlorne Feuer, die wiedergefundenen Bücher, und was wir nur wollen, willkührlich deuten, und es geſchieht der Sache nicht zu viel, wenn wir Noahs Arche zu einer Loge machen, und den Gründer der Brüderſchaft in Seth, oder ſelbſt Abel ſuchen. Iſt man mit Typen und Vorbildern zufrieden, ſo iſt es keine ſo gar ſchwere Kunſt, aus Allem Alles zu machen, und es ſollte mich nicht großes Studium koſten, die Brüderſchaft, ihre Geſchichte und Symbole aus der Comödie des Dante, oder aus der wilden Proſa des Rabelais heraus zu deuteln.

Scherzen Sie nicht, ſagte der Gelehrte, es iſt noch nicht

aller Tage Abend, und wir können nicht wissen, welche Aufgaben sich der Scharfsinn und die Combinations-Gabe unserer Tage noch setzen werden. Es ist sonderbar genug, daß die Säule Boaz noch niemals auf den vielbesprochenen Baffomet ist gedeutet worden.

Oder beide Säulen J und B, Jachin und Boaz, auf Jacob Böhme, der doch gewiß bei den Parazelsisten und Adepten der Brüderschaft eine große Rolle gespielt hat.

Vielleicht, sagte Schmaling, da ich noch nicht durch viele Grade gedrungen bin, erfahre ich künftig dies und noch mehr. Könnte aber ein wissender Meister nicht neue Deutungen in die Symbole legen?

Dergleichen, erwiederte der Rath, ist vielfach geschehen; und so sind durch Erklärungen Geheimnisse, und aus diesen wieder neue Erklärungen entstanden, um eine Sache zu verwirren, die nur in schlichter Einfalt wohlthätig und segensreich seyn konnte.

Wie kommt es nur, sagte Ferner, der Gelehrte, daß man noch niemals die Schulen der Magie und Zauberei, oder Nekromantik, Nekromancie, wie die Dichter des Mittelalters sie nennen, für Logen gehalten hat? Nach Toledo in Spanien, als dem Centrum und der wahren Universität oder großen Mutterloge, weisen alte Gedichte hin. Kunststücke, Zauberei, Verwandlung, Beherrschung der bösen und guten Geister wurde dort gelehrt. Auf dem Vatikan liegt ein Gedicht von den Heymonskindern und dem Zauberer Malegys. Dieser lernt aus den Büchern eines andern Magus, Balderus, die hohe Kunst, er besiegt nachher diesen und einen andern berühmten Künstler Iwert; und so hätten wir denn vielleicht hier wieder das J und B, was in der Maurerei eine so bedeutende Rolle spielt.

Halten Sie ein, Professor! rief Anton aus, sonst machen

Sie noch alle unſre reiſenden Taſchenſpieler zu Meiſtern vom Stuhl, oder unbekannten Obern.

Doch ohne allen Scherz geſprochen, erwiederte Ferner, ich wundre mich, daß unter den vielen Maurern und Freunden der Maurerei, von denen doch ſo viele Bücher geleſen und für die Sache geſchrieben ſind, noch keiner ſich die Mühe gegeben hat, ein höchſt merkwürdiges Gedicht aus dem Mittel-Alter zu ſtudiren, das, wenn irgend eins, eine Geheimlehre enthält, ein Chriſtenthum, Mythe und Symbolik, die gewiß nicht mit den herkömmlichen und angenommenen der katholiſchen Kirche übereinſtimmen. Dieſes Gedicht heißt „die Pfleger des Graal,“ und beſteht aus zwei Theilen, wovon der erſte Parzifal, und der zweite Titurell genannt wird. Dieſer heilige Graal iſt ein Geheimniß, das nur Eingeweihten zugänglich und verſtändlich iſt, eine Erfüllung aller Wünſche, eine Heiligung alles Menſchlichen und Irdiſchen, er giebt Geſundheit, Leben, Freude und Glück. Durch Forſchen, Fragen, wenn der Ritter zufällig in den Saal tritt und aufgenommen wird, macht er ſich des Myſteriums würdig, und der junge Parzifal, weil er zu beſcheiden iſt, verſcherzt in früher Jugend auf lange durch ſein Stillſchweigen dieſen Beſitz. Die Heidenſchaft und der Calif der Muſelmänner erſcheinen nicht ſo feindlich und gehäſſig, wie in den übrigen Gedichten des Zeitalters. Eine kirchliche chriſtliche Gemeinſchaft der Frommen und Edlen, eine myſtiſche Lehre wird vorgetragen, die ſelten mit dem allgemein Gültigen jener herrſchenden Kirche überein zu ſtimmen ſcheint. Auch der Tempel und die Baukunſt ſind myſtiſch behandelt und ſind dem Werke höchſt wichtig, wenn gleich die heilige Maſſeney, die Tempelherren oder Tempeleiſe ganz in Art und Weiſe der Ritterwelt dargeſtellt ſind. Auch der Prieſter Johannes ſpielt eine große Rolle, und Alles bezieht ſich in

verſchiedenen Richtungen auf Johannes den Evangeliſten. Wie ſehr der Täufer bei den Maurern gilt und geehrt wird, iſt bekannt, und, wenn ſie wirklich älteren Urſprunges ſeyn ſollten, ſo iſt wohl noch zu unterſuchen, ob nicht urſprünglich der Evangeliſt gemeint ſei. Die Forſchungen über dieſes tiefſinnige Gedicht des Mittelalters ſind auch in anderer Hinſicht noch lange nicht abgeſchloſſen, und der Maurer, der die Geſchichte der Poeſie kennt, dürfte hier auf manche Entdeckung gerathen, die ſeinem gläubigen Vorurtheil mehr und ſtärkere Waffen gäbe, als jener Sanct Albanus, der die Bauleute in England zuerſt beſchützte, oder der Prinz Edwin, oder die Culdeer, Wikleſiten, oder was man nur ſonſt in die Unterſuchung gezogen hat.

Mir fällt eine Frage ein, ſagte Anton: hat man noch nie den ſinnigen Shakſpeare zum Maurer gemacht? Viele ſeiner Sprüche, z. B. »es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich eure Schulweisheit nichts träumen läßt« hat man oft genug gebraucht und gemißbraucht. Es iſt aber bekannt, daß der edle Philipp Sidney ein Freund und Beſchützer des berühmten und berüchtigten Jordanus Bruno war, den man nachher als Ketzer in Italien verbrannte. Wie, wenn dieſe beiden Männer ächte Maurer geweſen wären, und in jener merkwürdigen Zeit eine Loge geſtiftet hätten, in welcher unſer Shakſpeare ſpäter wäre aufgenommen worden? In dem kleinen London und in einem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren waren ſo viele große und herrliche Männer, wie ſich nur ſelten auf Erden ſo enge zuſammen drängen.

Jetzt ſtand Huber, der Arzt, auf und ſagte: ich habe bis jetzt geſchwiegen, weil ich nicht andern Meinungen voreilen wollte. Dieſes Geheimniß eines Nicht-Geheimniſſes, wie es unſer Freund Seebach ausgeführt hat, will mir kei-

neswegeſ gefallen. Es ſei, daß die Maurerei Nichts gegen Staat und Religion unternehmen ſoll, und daß wir deshalb jene frühen engliſchen Logen tadeln mögen, von denen die Sage berichtet, daß ſie unter Cromwell bedeutend zur Wiedereinſetzung der Stuarts mitgewirkt haben. Aber eben dadurch, daß der Maçon von Politik und Kirche ſich zurückhält, um nicht zu ſtören, iſt ihm ein ſo größerer und ſchönerer Wirkungskreis in der Natur eröffnet. Weiſen wir die früheren Sagen von Adepten ab, ſo iſt eben jener Elias Aſhmole, der einer der früheſten authentiſchen Maurer der neuen Zeit iſt, zugleich als ein Freund der Aſtrologie und der Verwandlungskunſt bekannt genug. Beſchäftigen ſich alſo die Univerſitäten, um die Jugend nicht irre zu führen, mit der Naturwiſſenſchaft in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo iſt es um ſo erfreulicher, wenn ein Kreis erfahrner Männer, zum Geheimniß durch Wort und That verbunden, jenen Geiſt aufſucht und herbeiziehn will, jene Kraft, Wunder zu wirken, die wohl ſchon ſonſt auserwählten Sterblichen beigewohnt hat, kurz, ſich in dem zu üben und zu vervollkommnen, was gemeinhin Magie genannt wird. Dieſe Wiſſenſchaft, die Natur aufzuſchließen und ſie zu verwandeln, iſt des Strebens der Edelſten nicht unwürdig. Es iſt leichter, ſie zu verlachen, als die Meiſter dieſer Kunſt und die Anſchauungen, die uns entgegen kommen, abzuweiſen und zu widerlegen; und namentlich die Kunſt des Adepten, Gold zu machen, den Stein der Weiſen hervor zu bringen. Die nüchterne Welt kennt nur einen Weg, indem ſie die Erzählung von Flamel als Lüge verſchreit, was Paracelſus erzählt und ein Mann wie Helmont betheuert, Mährchen nennt, den tiefſinnigſten der Philoſophen, Jacob Böhme, nicht anhört und verſteht, und Alles, was in unſern Tagen ein erleuchteter Saint Martin begeiſtert predigt, nur mit mitleidigem

Achſelzucken beantwortet. Aber iſt es denn nun ſchon unwiderſprechlich dargethan, daß uns Saint Germain belog und betrog? Die Kunſt, Gold aus andern Metallen zu machen, ſcheint ſo nahe zu liegen, da wir ſo viele Verwandlungen hervor bringen können. Sie ſoll ja nur den Meiſter beurkunden, ihm ſeinen Meiſterbrief ſchreiben, als einen Beweis, daß er die Natur bezwungen hat, und ſie beherrſcht. Die moraliſche Beſſerung und Vergeiſtigung des Menſchen iſt die höhere Kunſt des Adepten. Aber Wunder zu glauben, in der Vorzeit, um Religionen und Heilige zu bekräftigen und ihrem Wirken Glauben zu verſchaffen, und anzunehmen, daß dieſe Kraft erlöſchen müſſe, und in unſern Tagen und niemals wieder erweckt werden könne und dürfe, heißt, um mich gelinde auszudrücken, auf das Mindeſte ſehr inkonſequent glauben und lehren. Mein Freund Seebach kennt meine Ueberzeugung, die ich hiemit wiederhole. —

Jetzt nahm Sangerheim, der Reiſende, wieder das Wort: Wie die Kunſt der Verwandlung das eine Unterpfand des Maurers und Meiſters iſt, ſo iſt die Macht über die Geiſter die zweite Beglaubigung, daß er Bahn gewonnen, und den Sieg im Laufe errungen hat. Dieſe Hoheit iſt dem ächten Schüler der Weisheit ſeit uralten Zeiten überkommen, von alten Meiſtern und Obern, und jeder Lehrling, der ſich in der Prüfung würdig erweiſet, kann dies Siegel der Vollendung erringen. Wenn die Roſenkreuzer dieſem hohen Berufe nachſtreben, ſo iſt es löblich, erringen ſie ihn, dann iſt ihre Kunſt und ihr Weg der wahre. Er iſt aber nicht der meinige. Doch werde ich den würdigſten Brüdern, die ſchon erfahren ſind, gern, wenn ſie Glauben und Vertrauen haben, die Weihe nach Graden der Prüfung zukommen laſſen. Doch bin ich hierin ganz der entgegengeſetzten Ueberzeugung des Herrn von Seebach. Ein einziger Grad

iſt keiner; was dieſe Freimaurerei will und ſoll, kann Jeder am beſten iſolirt und ohne alle Verbindung erlangen.

Schmaling ſah begeiſtert aus und drängte ſich an den Fremden, auch der Arzt Huber gab ihm die Hand. Auf der Seite des Rathes blieben der Obriſt, der Gelehrte und Anton. So war in dieſer kleinen Geſellſchaft ein Gegenſatz von Meinungen, die ſich auf keine Weiſe vermitteln ließen.

Man trennte ſich, und beim Abſchiednehmen bat der geheime Rath den Fremden, der ſo große Dinge ankündigte, noch etwas zu verweilen. Er trug ihm ſeine Verlegenheit vor in Anſehung des verlornen Dokumentes und ſchloß dann: Getrauen Sie ſich wohl, durch Ihre übernatürliche Wiſſenſchaft, deren Sie ſich rühmen, mir dieſen Bogen, an dem mir ſo viel gelegen iſt, wieder zu verſchaffen?

Sangerheim, der bisher in der Geſellſchaft beſcheiden in Wort und Haltung geweſen war, richtete ſich jetzt ſtolz auf und ſah den Rath mit einem kühnen Blick von oben herab mit ſeinen feurigen Augen an und ſagte: Iſt dies nur eine leere Erfindung, um mich zu prüfen, ſo dürfte es ſchlimm für Sie ausgehn, wenn ich jene Kräfte für dieſe Unwahrheit in Thätigkeit ſetzte; iſt es Wahrheit, was Sie mir ſagten, ſo verſpreche ich Ihnen meine Hülfe.

Seebach erzählte ihm umſtändlicher die Sache, den Inhalt des Dokumentes, wie lange er es beſeſſen, und daß es jetzt zur günſtigen Entſcheidung des Prozeſſes unentbehrlich ſei. Ich glaube Ihnen, ſagte Sangerheim, und ſpreche Sie morgen Nachmittag in der vierten Stunde.

Am folgenden Abend war der Rath im Kreiſe ſeiner Familie, kein Fremder war zugegen, auch Schmaling fehlte. Es war ſichtbar, daß er nachdenkend war und an den Ge-

ſprächen der Uebrigen nur wenigen Antheil nahm. Der Obriſt ſagte endlich, als er in die Fröhlichkeit der Uebrigen nicht einſtimmte: Was iſt Ihnen, Lieber? Wir fangen uns an zu ängſtigen; theilen Sie uns Ihren Kummer oder Ihre Leiden mit.

Es iſt nichts dergleichen, erwiederte der Vater, ich ſinne nur darüber nach, wie man ſo nach und nach alt wird, und doch niemals ausgelernt hat. Ich glaubte über Alles, was man Wunderglauben nennt, hinaus zu ſeyn, und war ſelbſt in meiner Jugend dieſer Schwachheit nicht ausgeſetzt: und nun berührt mich Etwas ſo ſtark, daß ich mich vor mir ſelber fürchte, wenn der Ausgang ſich ſo ergeben ſollte, wie er mir iſt verſprochen worden.

Die Mutter und Tochter ſahen ſich mit bedeutenden Blicken an, Anton war geſpannt und der Obriſt ſagte: Nun, Wertheſter, was iſt Ihnen verſprochen? Dürfen Sie es uns mittheilen?

Es iſt mir nicht verboten worden, erwiederte der Vater. Geſtern, als wir uns trennten, erzählte ich dem Fremden von dem verlornen Dokument. Er ſchien erſt unwillig, weil er die Sache für Erfindung hielt, ihn auf die Probe zu ſtellen. Wie er meinen Ernſt ſah, verſprach er mir heut Nachmittag Antwort zu geben. Er erſchien, und ſeine erſte Frage war, ob ich nicht in der Stadt noch ein andres Haus beſäße. Ich bejahte, wir gingen hin und er betrachtete die Zimmer und den Saal, welche leer ſtehen, da ich immer noch unentſchloſſen bin, ob wir hinüber ziehn. Er ließ ſich ein drittes Zimmer aufſchließen, eilte hinein, und indeſſen ich noch draußen verweilte, und die Gemälde betrachtete, hörte ich drinnen Geräuſch, wie von verſchiedenen Menſchen, auch Stimmen durch einander. Ich eilte durch die offenſtehende Thüre, und fand meinen Fremden allein in der

Mitte des Zimmers, tief ſinnend. Er bemerkte mich erſt nicht, dann ſagte er: Gehn wir morgen in der Mittagsſtunde, zwiſchen Zwölf und Eins, wieder hieher, und ich hoffe Ihnen etwas Beſtimmteres ſagen zu können. Wir verließen das Haus, und ich fragte ihn, ob er es erlaube, daß uns noch Jemand begleite. Sehr gern, erwiederte er, nur bitte ich, dem jungen Herrn Schmaling vorerſt nicht die Sache mitzutheilen, oder ihn zum Begleiter zu wählen, er iſt zu heftig, er ſchwärmt und würde mich ſtören; vielleicht geht Ihr zweifelnder Sohn mit uns. — Seht, Freunde, das iſt mir heut begegnet, und Ihr müßt geſtehn, daß, wenn dieſer Menſch ein Betrüger iſt, er einen neuen und originellen Weg erwählt.

Aber wie ein Betrüger? ſagte der Obriſt: wenn er Ihnen wohl morgen ſchon das Dokument ſchafft, oder Ihnen eine beſtimmte Antwort giebt.

Das wird er eben nicht thun, antwortete der Rath, er wird morgen mit einer neuen Zweideutigkeit mich abfertigen, mich wieder auf einen andern Tag vertröſten, und, wenn er meine Leichtgläubigkeit, oder meinen Charakter bei dieſer Spannung beobachtet und kennen gelernt hat, mich mit dieſen oder jenen Mährchen abſpeiſen, von denen er glaubt, daß ſie mir zuſagen. Alles das ſage ich mir und wiederhole es mir, und doch kann ich es mir nicht leugnen, daß ich ungeduldig die Stunde des Wiederſehens erwarte, daß ich mir jenes ſeltſame, unbegreifliche Geräuſch in der Erinnerung wiederhole, und darüber ſinne. Es war, wie von vielen Menſchen, wie Zank und Streit, ja Thätlichkeit, verſchiedene Stimmen antworteten ſich heftig, ſo daß ich erſtaunt die halb angelehnte Thür öffne, in der ſonderbaren Erwartung, viele fremde, heftige Menſchen in Gezänk in meinem verſchloſſenen Zimmer zu finden, und ihn doch nur allein ſtill in der

Mitte des Raumes stehen fand. Es war Tag, nicht Mitternacht, keine Vorbereitung war vorangegangen, ich kenne das Haus und er nicht, — wie soll man darüber denken?

Lassen wir es, sagte Anton, bis morgen; die Stunde ist nicht so gar entfernt, und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Keine Kreise gezogen? fiel der Obrist ein: kein Zauber-Apparat? keine Citation? Sonderbar genug. Jenes habe ich auch einmal in meinem Leben gesehn und mitgemacht, und es wies sich nachher als Betrügerei aus, aber man hatte uns, die wir zugelassen wurden, durch Geheimniß, Rauchwerk, Gebet, Fasten und Kasteiung so exaltirt und betäubt, daß unsere Imagination dem Magus schon auf drei Viertheil seines Weges entgegen ging.

Als die Mutter in der Nacht mit der Tochter bei einer häuslichen Arbeit verweilte, sagte sie: Ich kann Dir nicht beschreiben, wie widerwärtig mir diese Geschichte ist, die sich da anspinnt. Wir waren einige Jahre so ruhig, und nun wird Dein Vater wieder in solche Verwicklungen und Gedanken hinein gezogen, die ich auf immer für abgethan hielt. Er meint, er hat Alles überwunden, und läßt sich immer wieder von Neuem anlocken. Was ist es nur im Menschen, das der Vernunft zum Trotz, auf die sich die Meisten doch so viel einbilden, immer Herz und Phantasie in das Seltsame und Unbegreifliche hinüberzieht. Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der nicht abergläubig gewesen wäre.

Möchten sie es doch, antwortete Clara, denn ich bin es auch; und wie kann man sich gewissen Wahrnehmungen oder Eindrücken mancher Träume, den Vorahndungen und dergleichen entziehn; wenn sie nur nicht mit ihrer scheinbaren Philosophie so bedeutende Schlüsse aus Kindereien zögen, und so schwerfällige Systeme darauf erbauten. So Vieles

im Leben hat nur dadurch einen Sinn, daß es eben mit nichts Anderm zuſammenhängt, daß es Nichts bedeutet. Sie wären aber im Stande, in einem Seufzer oder Kuß das ganze Univerſum zu leſen, und die Ewigkeit der Höllenſtrafen daraus zu beweiſen. Nun, meinen Schmaling werden mir die Geiſterſeher ſchön zurichten. Wären die Menſchen doch nur damit zufrieden, ihren eignen Geiſt kennen zu lernen. Weil es aber da eben hapert, ſo ſind ſie freilich gezwungen, ſo viele fremde herbei zu zitiren, um den eignen zu verſtärken.

Am Morgen waren Alle beim Frühſtück ſehr einſylbig. Selbſt Anton konnte ſich nicht verbergen, daß er in einer Spannung ſei, die ſeinem Weſen ſonſt ganz fremd war. Gegen zwölf Uhr erſchien Sangerheim. Unterwegs ſagte er: Ich bitte Sie, von dem, was Sie vielleicht ſehn werden, nicht zu laut und gegen Jedermann zu ſprechen. Was geht die Menge und das unwiſſende Volk unſer Weſen an?

Das große Haus des Rathes lag in der Vorſtadt. Es ſtand leer, weil die Familie Willens war, hieher zu ziehn. Dies hatte freilich ſein Beſchwerliches, wenn Seebach ſein Amt nicht aufgab. So war es geſchehn, daß man es in dieſer ſchwankenden Unentſchloſſenheit ſeit Jahren nur ſelten beſucht hatte. Der Rath öffnete und verſchloß hinter ſich die Thüren wieder. Im Saale angelangt, ging Sangerheim wieder in jenes Zimmer, in welchem er geſtern ſchon geweſen war. Er ließ die Thüre hinter ſich halb offen, Anton und der Vater blieben im Saal. Plötzlich hörten beide ein verwirrtes Getöſe, wie Schlagen an den Tapeten und Degenklirren, dann Geſpräch, Gezänk, Hin- und Widerreden verſchiedener Stimmen; auf verſchiedene Fragen, die der Magus that, hörte man ein beſtimmtes: Nein! nein! Es geſchieht nicht! näher und ferner ertönen. Endlich erfolgte

ein Knall, wie von einer Pistole; Beide stürzten in das Zimmer und der Magus stand in der Mitte, in heftiger Bewegung und erhitzt. Er faßte die Hand der Eintretenden und sagte: Nur bis heut Abend lassen Sie mir Zeit und ich sage Ihnen Gewißheit. Noch widerspricht man mir, man will nicht nachgeben, aber es wird sich ändern, wenn ich in meiner Wohnung noch eine Operation vorgenommen habe. Sie trennten sich und Anton wie der Rath kamen nachdenklich zu ihrer Familie zurück, die sie mit Aengstlichkeit erwartete.

Anton sagte: Der Mann ist ein recht künstlicher Taschenspieler, der einige neue Stücke gelernt hat, die die Uebrigen noch nicht wissen. Man schwört darauf, daß man verschiedene Menschen oder Geister vernimmt, man hört ein Rauschen und Schwirren, Rasseln und Prasseln, wie ein Handgemenge, endlich sogar einen bestimmten Pistolenschuß, aber es ist kein Dampf oder Geruch vom Pulver zu spüren. Das Unkluge bei dieser Geschicklichkeit scheint mir nur darin zu bestehn, daß er sich immer so kurze Termine setzt, so daß sich seine Vertröstungen schnell wiederholen und bald ermüden müssen. Mit den beiden Kunststücken von heut und gestern hätte er uns wenigstens einige Wochen hinhalten können.

Es kann nicht so seyn, wie Du es Dir denkst, sagte der Vater. Er muß auf Etwas fußen, das ihn so sicher macht. Wäre die Sache, wie Du sie schilderst, so müßte er übermorgen oder in einigen Tagen beschämt abziehn, denn ich habe mich wohl gehütet, irgend großes Erstaunen oder entgegenkommende Leichtgläubigkeit merken zu lassen. Gab er sich doch auch nicht einmal die Mühe, uns auszufragen, so beschäftigt war er mit sich selber. Ihm selbst ist es Ernst, und seine Aufmerksamkeit ist ganz auf die Sache, nicht auf uns hingerichtet.

Du biſt ſchon bekehrt und gläubig, ſagte die Mutter.

Unmöglich, Liebe, antwortete der Rath, denn ich glaube noch gar Nichts, auch giebt es noch Nichts zu glauben, ſondern ich bin nur erſtaunt, und kann in dieſer verwirrenden Verwunderung meine Seelenkräfte noch gar nicht wiederfinden.

Das iſt vielleicht, bemerkte Clara, die beſte Stimmung, um Wunder zu glauben.

Kinder, ſagte der Vater mit einiger Empfindlichkeit, tragt ihr nicht auch dazu bei, meine Unruhe zu vermehren. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gegen den Aberglauben gekämpft, und es ſoll der Thorheit wenigſtens mich zu beſiegen nicht ſo leicht werden, als ihr es für möglich zu halten ſcheint. Gelingt es dem vorgeblichen Magus, uns dieſe große Summe zu retten, ſo ſind wir ihm ohne Zweifel Dank ſchuldig: kann er es nicht möglich machen, was er, faſt mit ſicherm Verſprechen, unternahm, ſo will ich denn auch nicht weiter grübeln, wie er die ſonderbaren Stimmen und das ſeltſame Geräuſch hervorbrachte.

Alle waren ſcheinbar beruhigt, als der Rath, indem ſich eben jeder in ſein Schlafzimmer begeben wollte, folgenden Brief noch in dieſer nächtlichen Stunde erhielt, der der ganzen Familie Ermüdung und Ruhe nahm:

Da es nicht bloß eine Aufgabe fürwitziger Neugier war, was meine Kräfte und Kenntniſſe in Anſpruch genommen hat, da die Wohlfahrt einer hochachtungswürdigen Familie gewiſſermaßen an die Erfüllung meines etwas voreiligen Verſprechens geknüpft iſt, ſo hat der Widerſpruch und Starrſinn Derer nachgelaſſen, von denen Sie heut, wenn Jene auch nicht ſichtbar wurden, einige Kunde empfingen. Nicht unmittelbar, aber nach einigen kleineren Zimmern, die verſchloſſen blieben, muß ſich in jenem Hauſe, zu dem Sie mich

heut führten, noch ein Kabinet befinden, deſſen Fenſter auf den Garten gehn. In dieſem Kabinete iſt ein Wandſchrank, dem Auge nicht ſichtbar, der ſich durch den Druck einer Feder öffnet. Nimmt man hier einen gewöhnlichen Kaſten heraus, ſo zeigt ſich unten ein Schieber, unter welchem ſich dieſes Papier, nebſt einigen andern Schriften, wohl finden wird.

Bei den letzten Worten, indem der Rath den Brief laut vorlas, ſchlug er ſich mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, ward glühend roth und plötzlich wieder todtenbleich, und rief mit lauter Stimme: O ich Dummkopf! Und daß ich es vergeſſen konnte! Und daß mir ein ganz fremder Menſch, von dem ich niemals in meinem Leben Etwas gehört habe, mir ſo auf meine Erinnerungen helfen muß.

Die Frauen, ſo wie Anton und der Obriſt, waren um ſo mehr erſtaunt und erſchrocken, da ſie niemals, obgleich ſie das Kabinet kannten, von dieſem heimlichen Wandſchrank Etwas erfahren hatten. Vergebt mir dies Verſchweigen, ſagte der Vater, es iſt mir eigen und eine Gewohnheit, die ich von Jugend auf hatte, auch vor meinen Nächſten und Vertrauteſten noch Etwas geheim zu halten. So habe ich mir in jenem Hauſe dieſen Verſteck, um den kein Menſch wußte, angelegt. Er iſt ſo künſtlich gemacht, daß, wenn man die Sache nicht weiß, ich auch das ſchärfſte Auge auffordern will, die Feder nur zu entdecken, die die Wand eröffnet und verſchließt. Vor vier Jahren, wißt ihr, wohnten wir Alle drüben, weil dies Haus hier ausgebaut und anders eingerichtet wurde. Indem wir wieder herüber zogen, fiel jene Reiſe vor, die ich eiligſt in Angelegenheit meines Fürſten machen mußte. Ich arbeitete die ganze Nacht, ohne faſt Nahrung zu mir zu nehmen. Auch meine eigenen Sachen ordnete ich, und jenes Dokument war mir wichtig genug. Ich nahm es, ſo war ich feſt überzeugt, mit mir hier

herüber, verschloß es in das geheime Schubfach meines Schreibepultes, reisete ab, und kam erst nach drei verdrüßlichen, arbeitsreichen Monaten zurück. Ich fand, so glaubte ich, alle meine wichtigen Papiere in Ordnung, und, sei es die Reise, mag es von den Kränkungen herrühren, die ich erlitten hatte, ihr wißt, daß ich in ein tödtliches Nervenfieber verfiel, von dem ich nur schwer und langsam wieder genas. In dieser schlimmen Zeit hatte ich mein Gedächtniß ganz verloren. Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir die bestimmteste Ueberzeugung, daß ich das Dokument hier aufgehoben, und seit meiner Rückkehr schon mehr wie einmal gesehn hatte. Darum wurde ich eben ganz verwirrt, als es nun, nach Jahren, die wichtige Sache entscheiden sollte, und sich nirgend antreffen ließ. — Doch laßt schnell anspannen, so spät es ist, ich will noch in der Nacht jenen Wandschrank untersuchen.

Es wurde dem Kutscher eiligst der Befehl gegeben. — Wie kam es nur, fragte der Obrist, daß Sie, auch nur aus müßiger Neugier, jene Stelle drüben im Hause nicht untersuchten, und so zufällig das Papier fanden?

Sie wissen ja, antwortete der Rath, wie der Mensch ist. Hier diesen Schrank, die Zimmer des Hauses hier kehrte ich mehr als einmal um, ich suchte mit Heftigkeit an allen unmöglichen Orten, war aber so fest und unwidersprechlich überzeugt, daß ich das Heft von dort nach der Stadt genommen hatte, daß ich mich selbst über die Frage als wahnsinnig verlacht haben würde, ob der Schrank es noch bewahren könne. Und außerdem — — der Rath zögerte, und als der Obrist in ihn drang, fuhr er fort: Lieber Vater, jene Wand enthält außerdem alle Beweise und Erinnerungen meiner jugendlichen Schwärmereien und Thorheiten, viele Arbeiten, die ich als Schüler dieses und jenes geheimen Ordens

entwarf, Abschriften aus seltenen Büchern, kabbalistische Rechnungen, Recepte zur Tinktur, und was weiß ich Alles. Eins jener tollen Blätter hatte sich zufällig hieher verirrt, das ich jetzt an eine andre Behörde geschickt habe, wo man es vielleicht mehr achten wird, als hier geschah. Diesen Wust habe ich seit Jahren nicht angesehn, weil mir davor graut. Denn, gestehe ich's doch, ich weiß nicht, ob ich stark genug bin, daß ich nicht hie und da lesen und wieder lesen sollte, wenn ich mich einmal der Truhe nähere. Und bezwingt mich auch das Material des verwirrenden Inhalts nicht, so ängstige ich mich doch mit Recht, mich wieder in alle jene Stimmungen und Zustände zu versetzen, in welchen ich jenes Zeug zusammengeschrieben habe.

Der Wagen fuhr vor, und der Rath, Anton und der Obrist stiegen ein. Als sie allein waren, warf sich Clara der Mutter, heftig weinend, an die Brust. Wie ist Dir, mein Kind? fragte die Mutter. Ach, Liebste! erwiederte Clara, Sie werden mich vielleicht schelten, daß ich bei diesen Sonderbarkeiten, bei diesen Dingen, die uns Alle so gewaltsam aufregen, etwas recht Albernes sage. Ich kann Alles das nicht leiden. Sie sehn, wie gemein es klingt, aber ich kann keinen andern Ausdruck finden, mag ich auch suchen, wie ich will. Wenn das Alles ist (und es ist ja vor unsern Augen da, wir können es nicht mehr ableugnen), so ist mir das Leben selbst widerwärtig. Mir entgeht alle Sicherheit, alle Lust zu denken und zu handeln, denn meine Freude war es eben, daß Alles so unbewußt sich bewegt und genießt, daß jedes Gefühl, jeder Gedanke um sein selbst willen da ist. Nun soll Alles Zusammenhang haben, sich geistig auf einander beziehn. Es ist mir unerträglich, so mit Gespenstern in innige Verbindung zu treten. Gespenst! Ist denn so was nicht der ächte Gegensatz, der völligste Widerspruch

mit Geiſt? Sehn Sie, Liebſte, das Alles handthiert nun ſo gewaltſam in meinem Innern, daß ich lieber gleich im Fieber ſelbſt phantaſiren möchte, als von dieſen Sachen hören: und nun gar ſie erleben müſſen!

Tröſte Dich, beruhige Dich, mein Kind, ſagte die ſorgende Mutter, Du ſprichſt ſchon, wie im Fieber. Ich glaube Dich zu verſtehn, und doch ſcheinen mir Deine Ausdrücke zu herbe. Alles, was Du ſo ſchmähſt, macht ja für viele verſtändige Männer den Reiz des Lebens aus. Wie Vieles würde mancher der Beſten darum geben, wenn er ſich durch dergleichen Wunder überzeugen könnte, die uns geboten worden, und die wir ſo wenig ſuchten, daß man ſie uns aufdrängen muß.

Das iſt es eben, ſagte Clara: ich kann mir keine Vorſtellung davon machen, wie ſteppendürre, wie öde es im Geiſt und Herzen ſolcher Menſchen ausſehen muß, die ſich dergleichen wünſchen, die ihm nachjagen können. Ein heitrer Blick aus dem lieben, unſchuldigen Auge des Kindes, ſeine Kartenhäuſerchen, die es mühſam erbaut und lachend wieder umwirft, jedes Geſchäft des Hauſes, Backen und Nähen und Stricken, der Handlanger, der mit dem Schweiß ſeiner Arbeit ſeine Familie ernährt, o nennen Sie, was Sie wollen, auch das Allergeringſte, es iſt ja ehrwürdiger und edler, als es dieſe Raritäten ſind, die ſich ſo vornehm anſtellen. Möchten doch lieber dieſe zwanzigtauſend Thaler verloren gegangen ſeyn, als daß ſie wiederkommen, und uns dieſes Irrſal mit in das Haus ſchleppen.

Ich kann Dir nicht ganz Recht geben, Tochter, ſagte die Mutter: mir graut auch vor der Sache, aber dankbar müſſen wir dem Manne doch ſeyn, wenn wir durch ihn um ſo viel reicher werden.

Nein! rief Clara, wenn ich es nur hindern könnte. Ich

habe immer über unſern Conſiſtorialrath gelacht, zu deſſen Chriſtenthum der Teufel eigentlich die nothwendigſte und unentbehrlichſte Perſon iſt, aber jetzt bin ich der Meinung des heftigen frommen Prieſters. Nur der Satan bringt dieſe Künſte hervor, und Jeder, der ſich damit einläßt, ergiebt ſich ihm. Die Langeweile plagt natürlich den alten verdammten böſen Geiſt, und da weiß er ſich nun keinen beſſern Zeitvertreib, als die Menſchen durch allerhand Blendwerk dumm und konfus zu machen. Es wird ſchon ſo ſeyn. Dieſe fatalen Beſchwörer glauben ihn zu beherrſchen, er ſpielt mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, und nachher ſehen ſie denn mit Entſetzen, daß ſie immerdar in ſeinen Stricken und ſeine leibeignen Knechte waren. — Ach! und mein Schmaling! der iſt nun auch ſo ein kleiner goldner Fiſch, den ſich die Unbarmherzigen mit ihren eiſernen Haken herauf angeln und über ſein Bluten nur lachen. Welch hartes, ſonderbares Schickſal, daß mich eine Leidenſchaft zu einem Manne ergriffen hat, den ich eigentlich nicht ganz achten kann. Ich liebe ihn und gebe ihm mein ganzes Herz, ich fühle es, ich kann ohne ihn nicht ſeyn und leben, — und doch widerſtrebt mir ſo Vieles in ſeinem Weſen: Sie werden ſehn, dieſer Blutſauger, der Sangerheim, macht mir mein Liebchen, meinen Auserwählten noch ganz verrückt. — Ich muß wider Willen lachen. Vergeben Sie mir, Mutter.

Sie lachte laut, um nachher um ſo heftiger zu weinen. Die Mutter, die zwar die ſonderbare Gemüthsart ihrer Tochter kannte, wurde doch beſorgt, daß ſie krank werden möchte, und wollte ſie bereden, ſich nieder zu legen: Clara wollte aber durchaus die Rückkunft des Vaters erwarten, und erfahren, wie das ſeltſame Abentheuer geendigt habe. —

Man war in der Vorſtadt abgeſtiegen, um mit einer Laterne in das finſtre Haus zu gehn. Die Stimmung der

drei Männer war feierlich und der Geheimerath Seebach zitterte, indem er die breiten und widerhallenden Stufen hinauf ſtieg. Im Saale ſtanden ſie ſtill, ruhten und zündeten einige Kerzen an. Sie eröffneten die übrigen Zimmer, gingen hindurch und gelangten endlich vor jenes Kabinet. Ehe der Rath aufſchloß, ſagte er zu ſeinen Begleitern: Ich muß Euch bitten, Theure, wenn ich den Wandſchrank eröffnet habe, und nach jenen Blättern ſuche, daß Ihr mich ganz allein gewähren laſſet, weil ich nicht wünſche, daß Sie, lieber Vater, und noch weniger mein Sohn, Etwas in jenen Skripturen leſen mögen, die ſo Vieles enthalten, das ich jetzt ſelbſt ganz vergeſſen habe. Der Rath ſchloß auf. In dem kleinen Zimmer, das, wie alle übrigen, lange nicht geöffnet war, war ein ſeltſamer Dunſt. Der beklemmte Rath öffnete das Fenſter, ein friſcher Luftſtrom zog herein, und man vernahm das Flüſtern der Linde und das Rauſchen des Holunderbaumes, die dicht vor dem Fenſter ſtanden. Iſt es Euch ſo ſeltſam, wie mir, zu Muthe? fing der Rath wieder an. Mir dünkt, es kommt mir jetzt ſchon viel weniger darauf an, dieſen bedeutenden Theil meines Vermögens zu retten, als nur die Wahrhaftigkeit jenes wunderbaren Mannes beſtätigt zu finden: ob ich gleich von ihr ſchon überzeugt bin.

Er drückte an die ganz glatte Wand und ſie eröffnete ſich. Oben in der Mauer ſtanden einige Geräthe und Gefäße, die auch eine magiſche Bedeutung haben mochten. Seebach bückte ſich und holte einen ſchweren Kaſten aus dem Behältniß, der Briefe, Bücher, Maurer-Symbole und dergleichen enthielt. Er ließ, indem er in den Verſchlag trat, den Sohn hinein leuchten. Man ſah Nichts, und nur der Vater konnte den künſtlichen Schieber finden, der zurückgedrängt wieder eine andere geräumige Oeffnung entdeckte.

Gleich oben lag das vermißte Dokument und ein großer Zettel daneben, auf welchem mit großen Buchſtaben ſtand: Das Dokument über die zwanzigtauſend Thaler findet ſich in meinem geheimen Wandſchrank, unten, im Hauſe der Vorſtadt. — Es war auch hinzugefügt: Sollte ich auf der Reiſe ſterben, ſo ſuche man — und hier war genau für den Fremden beſchrieben, wo man die Feder und den Schieber entdecken könne.

Seht, Freunde, rief der Rath, dieſes Blatt wollte ich aus Vorſorge in mein Schreibpult legen, um das Dokument ja nicht zu vergeſſen. Aber die eilige Arbeit, die Wichtigkeit der Geſchäfte, die nahe Abreiſe machten, daß das Vergeſſen den Sieg, wie es ſo oft geſchieht, über die Vorſicht davon trug. Für meine Familie, im Fall ich von der Reiſe nicht zurückkommen ſollte, war noch dieſe genaue Bezeichnung hinzugefügt.

Er übergab das Dokument ſeinem Sohne, der es ſorgfältig in die Brieftaſche legte. Hierauf bückte ſich der Vater wieder und nahm alle übrigen Papiere aus jenem tiefen Raume, die in mehreren verſchloſſenen Mappen und ſorgfältig zugeſchnürten großen Heften enthalten waren. — Was machen Sie da? fragte der Obriſt. — Da das Geheimniß des Schrankes, ſagte der Rath, jetzt ein öffentliches iſt, ſo will ich alle dieſe Papiere mit mir nehmen, um ſie in meinem Stadthauſe ſicher zu verwahren. — Er trug ſie ſelbſt mit Anſtrengung die Treppen hinunter und in den Wagen, und wollte ſich weder vom Obriſten, noch ſeinem Sohne helfen laſſen.

Als ſie wieder im Wagen ſaßen, fing der Rath an: Was ſoll man nun, meine Lieben, von dieſer ganzen Sache denken? — Denken? erwiederte der Sohn, fürs Erſte wohl gar Nichts, denn wir haben noch lange an unſerm Erſtaunen

zu genießen. Dann wollen wir uns des Geldes und des gewonnenen Prozeſſes freuen, und Clara vorzüglich mag dem Magus danken, weil ohne ihn ihre Ausſteuer wäre verkürzt worden. Mit dem Zauberer müſſen wir auch Freundſchaft halten, der unſerm Hauſe geholfen hat. Mit allen dieſen Dingen können wir uns eine Weile die Zeit ſo leidlich vertreiben, denn es ſcheint mir gefährlich und bedenklich, zu früh über dieſe Sache denken zu wollen. Haben wir doch genug daran zu thun, ſie zu glauben. Und ableugnen läßt ſie ſich nun einmal nicht.

Ich begreife Deinen Leichtſinn nicht, erwiederte der Vater. Kannte dieſer Sangerheim mich und meine Familie? und wenn dies war, konnte er von dieſem Papiere wiſſen? und wenn er davon erfahren hätte, konnte er dieſen geheimen Schrank entdecken? Setzen wir auch den noch wunderbarſten und ſeltenſten Zufall, er habe nach mehr als zwanzig Jahren den Tiſchler gefunden, der ihm dieſen Schlupfwinkel verrathen hätte: wie viel Unerklärliches bleibt noch zu erklären? Und wie viel Unnatürliches, Unmögliches muß man ſchon gewaltthätig zuſammen raffen, um nur das Leugnen des Wunderbaren und Unbegreiflichen bis zu dieſer Spitze zu treiben?

Darum eben, mein lieber Vater, antwortete Anton, iſt dieſe Entfernung von allem Grübeln, ſich aller Gedanken zu entſchlagen, was Sie, um mir einen Vorwurf zu machen, Leichtſinn nennen, hier recht an der Stelle. Helfen wir uns doch mit nichts Beſſerm, als dieſem Leichtſinn, der aber auch edler Natur ſeyn kann, bei den allerwichtigſten, heiligſten und höchſten Dingen, wenn wir uns nicht geradehin der Verzweiflung oder dem Wahnſinn ergeben wollen. Wenn unſre Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit ſcheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten

müſſen: — was können wir anders thun, als uns in dieſen Leichtſinn retten, der uns ſo kindlich, ſo tröſtend entgegen kommt? Mag es nicht eben ſo Pflicht und Weisheit ſeyn, zu Zeiten gewiſſen Gedanken auszuweichen, wie es ein andermal unerläßlich iſt, ſie aufzuſuchen, und bis in das Innerſte hinein zu ergründen? Nicht jeder Stunde geziemt Alles.

Weisheit! ſagte der Alte unwillig; wenn die Unerfahrenheit ſie lehren will! — Sie waren angelangt und ſtiegen zum Wohnzimmer hinauf, in welchem Clara und die Mutter ſie erwarteten. Man ſprach, erzählte noch, und der Vater ſorgte vorzüglich, ſeine Skripturen in Sicherheit zu bringen. — Der frühe Morgen überraſchte ſie noch im Geſpräch, ſie legten ſich nieder, um noch einige Stunden zu ſchlafen, aber Keinem von Allen ward mehr als ein unruhiger Schlummer zu Theil, der ſie nicht erquickte.

Dieſe Begebenheit, obgleich ſich Alle vorgenommen hatten, nur zu den Vertrauteſten von ihr zu ſprechen, war bald in der Stadt bekannt, und machte großes Aufſehn. Und, wie es zu geſchehen pflegt, erzählte man ſich den ſeltſamen Vorfall bald mit den wunderlichſten Zuſätzen, indem Jeder glaubte, am Beſten von dem Wunder unterrichtet zu ſeyn. Sangerheim, der dieſes gerade hatte vermeiden wollen, war hiedurch ſehr verſtimmt, und wurde es noch mehr, als er erfuhr, daß der regierende Fürſt ſelbſt ſich von ſeinem Rathe Seebach die denkwürdige Sache hatte vortragen laſſen. So kam es denn, daß Sangerheim nicht nur zu allen Verſammlungen und Geſellſchaften ſehr geſucht wurde, ſondern daß auch am Hofe Nachfrage nach ihm geſchah. Alles dies ſchien ihm ſehr gleichgültig, denn er bekannte ſelbſt, nur einen Zweck

im Auge zu haben, nehmlich die gewöhnliche Freimaurerei verächtlich zu machen und zu ſtürzen, zu welcher ſich in dieſer Provinz die angeſehenſten Männer bekannten, und die zugleich die größte Achtung genoſſen. Es gelang ihm auch, die Logen zu ſtören und verdächtig zu machen, und viele der eifrigſten Brüder zu ſich hinüber zu ziehn.

Indem er mit dieſen arbeitete, ihnen den Irrthum deutlich machte, in welchem ſie bisher gewandelt waren, verſchiedene Grade einrichtete und geheimnißvolle Weihungen vornahm, myſteriöſe Zeichen, Amulete und Gehänge austheilte, deren Deutung er ſich vorbehielt, ſaß der geheime Rath Seebach in ſeinem Zimmer und vertiefte ſich in jenen Schriften, die ihm ſeine leidenſchaftliche, ſonderbare Jugend wieder vergegenwärtigten. Er hatte mit Recht die zauberhafte Wirkung dieſer Papiere gefürchtet, denn er verlor ſich ſo in Erinnerungen, daß die Gegenwart faſt gar keine Gewalt über ihn ausübte. Vieles hatte er ganz vergeſſen, über Manches dachte er jetzt anders, aber doch erſchien ihm Alles in einem andern Lichte, als er erwartet hatte, denn er fand zu ſeinem Leidweſen, daß die großen Fragen keineswegs ſo abgeſchloſſen waren, als er es neuerdings, ohne wiederholte Unterſuchung, zu ſeiner Beruhigung angenommen hatte.

Diejenigen, die den alten Logen treu geblieben waren, ſprachen über Sangerheim ſehr erbittert, und behandelten ihn, ohne daß ſie es beweiſen konnten, wie einen Betrüger. Schmaling, ſo wie der Arzt Huber, die gleich ſeine eifrigſten Anhänger geworden waren, kämpften mit aufgeregter Leidenſchaft dieſen Verleumdern entgegen, und die ganze Stadt, die viele Jahre hindurch ruhig geweſen war, nahm heftig Parthei für und gegen den Fremden. Dieſer und ſeine Freunde bemühten ſich, den elenden Zuſtand der neueren Maurerei und das Unweſen der Logen in das grellſte

Licht zu ſtellen. Man berechnete, wie viel die Lehrlinge, deren keiner abgewieſen wurde, jährlich einbrächten, wie die älteren Brüder nur dahin ſtrebten, Vorſteher, Redner und Meiſter vom Stuhl zu werden, um durch dieſe und andre Würden freien Theil am Schmauſe zu erhalten. Man zeigte, wie verdächtig die Wohlthätigkeit dieſer Maurer ſei, und erzählte und wiederholte ärgerliche Geſchichten, die allgemeinen Anſtoß gaben. Man machte ſich luſtig darüber, wie ſehnſüchtig ſie irgend einem Geheimniß entgegen ſähen, wenn ſich nur irgendwo eins wolle auftreiben laſſen; wie gern man es ſich, behutſam verpackt, aus England oder Schottland verſchreiben möchte, und keine Koſten ſpare, damit man den ſehnſüchtigen Forſchern doch nur irgend Etwas zu verheißen hätte. Jene Logen der ſtrikten Obſervanz hatten aber auch Manches mitzutheilen, was der Wißbegierige und Schadenfrohe gerne anhörte. Man erzählte: dieſer Sangerheim ſei nichts anders als ein Spion, von einer großen Macht des ſüdlichen Deutſchlands ausgeſendet, um in den nördlichen Provinzen Zwieſpalt auszuſäen, und Mißtrauen zwiſchen Volk und Regierung zu erregen. Der verhaßte Name der Jeſuiten wurde nicht geſchont, um ihn und ſeine Freunde zu bezeichnen und verdächtig zu machen. Man wollte in ſeiner Wohnung eine weiße Frau, oder vielmehr ein entſetzliches Geſpenſt geſehn haben, und der neuerungsſüchtige Pöbel fügte hinzu, daß Kobolde und Teufel in ſeiner Wohnung freien Aus- und Eingang hätten. Man ſcheute ſich nicht, zu behaupten, er ſtelle dem Leben des regierenden Herrn und ſeiner Familie nach, und es gab keine ſo abgeſchmackte Lüge, die nicht in irgend einem Kreiſe einen Schwachkopf fand, der ſie geglaubt hätte. So ſehr dieſe ältern, aufgeklärten Logen den eindringenden Neuling aber auch haßten, ſo ſehr beneideten ſie ſeine Kenntniſſe und Geheimniſſe,

und wären ihm gern freundlich entgegen gekommen, wenn er ihnen nicht ſo unverhohlen den Krieg angekündigt hätte.

So war die freundliche Stadt, die ſich bis dahin einer ſchönen Geſelligkeit erfreut hatte, von Zwieſpalt zerriſſen, der ſogar viele Familien ergriffen, und die nächſten Freunde und Verwandte einander entfremdet hatte. Wie man ſtritt und verleumdete, bewies und zankte, die Meinungen hin und her ſchob, ſo merkte von Allem Derjenige, der eigentlich die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, der geheime Rath Seebach, am wenigſten von dieſer Verwirrung, weil er bei Tage wie in der Nacht faſt immer über jenen Papieren ſann und brütete, die er aus ſeinem Schranke gleichſam von Neuem erbeutet hatte. Alle Träume und Wünſche ſeiner Jugend wurden nun lebendig in ihm, er konnte nicht begreifen, wie er bis dahin alle dieſe Gedanken und Erfahrungen als Kindereien ſo unbedingt hatte abweiſen können. Er war ſeitdem gegen ſeine Familie weit zurückhaltender, und ihn gereute ſelbſt das Wenige, was er ſeinem Sohne vertraut hatte. Die Mutter klagte, die Tochter trauerte, und der Obriſt war verdrüßlich, aber ohne Erfolg. Nur Anton blieb in ſeiner heitern Laune und ſagte: Was wollt Ihr? Mein Vater verjüngt ſich wieder; iſt denn das nicht ein Glück, welches wir gern unſern Geliebten gönnen, und es ihnen immerdar wünſchen? Warum ſollen wir denn unſre Erfahrungen auch nicht einmal von rückwärts erneuern? Zum Kindiſchwerden hat es mit meinem lieben Alten noch Zeit, aber die Kindlichkeit iſt ja fromme Tugend und ein Glück der Erde.

Er ging dem verdächtigen Sangerheim aus dem Wege, ſo oft er dieſem begegnete. Und dazu fand er oft Gelegenheit, denn ſo wenig der Magier auch zur Familie gehörte, ſo beſuchte er ſie doch täglich, und oft kam er zweimal am

Tage, um den Herrn des Hauſes zu ſehn, und ſich mit dieſem einzuſchließen. Sie arbeiteten dann, laſen, ſchrieben, und man wollte in der Familie ſagen, daß ſie gemeinſchaftlich magiſche Operationen vorgenommen hätten.

Als unmittelbar nach jener Nacht der geheime Rath ſich dem Unbekannten hatte dankbar erzeigen wollen, ſagte dieſer: Demüthigen Sie mich nicht, verehrter Bruder, durch ein ſolches Anerbieten. Ich habe, was ich brauche, und es wird mir nicht leicht fehlen. Sollten ſich irgend einmal die Verhältniſſe anders geſtalten, ſo werde ich mich mit Vertrauen zuerſt an Sie wenden, und Sie werden mir dann meine Bitte nicht abſchlagen.

Als der Rath ihm von Neuem ſeine Dankbarkeit ausdrückte und zugleich den Wunſch ausſprach, ihn näher kennen zu lernen, erwiederte der Fremde: Was ich von mir weiß, oder Ihnen ſagen darf, will ich Ihnen, geliebter Bruder, gern mittheilen, denn wir verſtehn den Freund um ſo beſſer, wenn wir ſeine äußere Geſchichte, die Umriſſe ſeines Lebens ebenfalls vor uns ſehn. So wiſſen Sie alſo, daß ich im Jahr 1745 geboren bin, und zwar in Paris. Mein Vater war nichts Geringeres, als ein Prinz von königlichem Geblüt, aber meine Mutter war eine Bürgerliche, die ſich durch ſchöne Worte, Verſprechungen, vorzüglich aber durch die einnehmende Geſtalt meines Vaters hatte täuſchen laſſen. Ich wurde gut erzogen, und der theuerſte Lehrmeiſter für jede Kunſt und Wiſſenſchaft mir gehalten. Mein Vater hatte große Freude an mir, und verzog und verzärtelte mich. Das iſt das größte Unglück, das einem Kinde meiner Art widerfahren kann, denn in ſpätern Jahren wird es doch wieder in die Bahn zurückgewieſen, in die es nach den Einrichtungen der Welt gehört. An einem ſittenloſen Hofe war meine Abſtammung eines jener öffentlichen Geheimniſſe, das

alle Welt kennt und belacht, und eben so Jeder, wenn es ein ernstes Wort gilt, verleugnet. Ich hatte oft das Glück, den König zu sehn, der zuweilen so mit mir spielte, als wenn er selbst ein Kind gewesen wäre. So lange man als Kind hübsch und artig ist, wird man über die Gebühr von Weibern und Mädchen bewundert; treten die Jahre ein, in denen sich der Knabe streckt und auswächst, so wird er von verwöhnten Menschen um so mehr übersehn, wohl gar verfolgt, und das Beste im Kinde wird verhöhnt, wie früherhin das Gleichgültigste vergöttert ward. Auch diese Erfahrung mußte ich machen, so wie späterhin die noch schlimmere, daß mein Vater, der sich mit einer jungen tugendhaften Dame vermählte, nachdem er einige Jahre als Wittwer gelebt hatte, mich aus Engherzigkeit und mißverstandener Moral verleugnete. Damals bemächtigte sich eine tödtende Bitterkeit meines jungen Herzens. Nachher ging mein Haß in Verachtung über, und ich vermied, wie ich nur irgend konnte, den Anblick des Prinzen. Ich erhielt eine Stelle beim Regiment, ward Lieutenant, Hauptmann, Obrist, und man ersparte mir sogar den Dank für diese Wohlthaten und Auszeichnungen.

Die Maurerei war in Frankreich etwas so Gewöhnliches, daß jeder junge Mann von Welt und Erziehung zur Brüderschaft gehören mußte. Es war fast nicht mehr, als wie man eine Loge im Theater nimmt. Der Krieg brachte mich nach Deutschland und ich lernte hier einige ernstere Brüder und ein tieferes Forschen kennen. Als aber mein Wissenstrieb erwachte, konnte mir Keiner eigentlichen Bescheid geben. Jeder hoffte vom Andern das zu erfahren, was er so schmerzlich entbehrte, und was Jeder nur ungern, und endlich mit Scham gestand, nicht zu besitzen. Ich ging durch alle Grade, durch alle Sekten, hatte viele hochklingende Na-

men, vielerlei Kreuze und Kleidungen erworben und als aufmunternde Amulete erhalten, aber eigentlich Nichts erfahren. Das Sonderbarſte war, wenn ich mich erforſchte, daß ich eigentlich ſelbſt nicht wußte, was ich denn nun wiſſen wollte. Jenes leere Ideal, jener nüchterne Cosmopolitismus, den Sie uns neulich ſchilderten, war mir freilich auch von Einigen geprebigt worden, aber er konnte meiner brennenden Wißbegier am wenigſten genügen. Wenn wir ſehn, wie uns durch mechaniſche Kunſt die Thiere gehorchen, wie der Wind das Segel ſchwellt und dem Schiffer dient, wie das Feuer uns die Berge und ihre Metalle zu leibeignen Vaſallen macht, und eine arme Miſchung von Kohlenſtaub, Salpeter und Schwefel uns Mauern und Thürme niederwirft, ſo meinte ich, der ſo vorgeſchrittne Menſch dürfe auch in das Geiſterreich ſeine gebietende Hand hineinſtrecken, und auch die Kräfte müßten ihm gehorchen, die man nur gemeinhin die unſichtbaren und unbekannten nennt, weil Keiner das Auge dreiſt erhebt.

Aber nirgend fand ich Rath und Hülfe. Auch in England nicht; gewiſſermaßen hier am wenigſten. Ich kam auf die Vermuthung, die ſich mir ſpäterhin als Wahrheit beſtätigt hat, daß alle dieſe Menſchen von Klügeren mit Spielwerk und nüchternen Reflexionen, oder Symbolen der ehemaligen Tempelherrn nur hingehalten werden, damit ſie ja nicht erwachen und das wahre Licht erkennen. Nach dem Frieden verließ ich den Dienſt und Soldatenſtand, und nur meine Sehnſucht, ſo wie die Verehrung der Kunſt trieb mich nach Italien.

Hier nun war es, vorzüglich in Florenz und Rom, wo mein Leben in eine ſo andre, bis dahin nie geahndete Bahn gerieth, daß ich Ihnen, geliebter Bruder, wenigſtens für jetzt, von den Erfahrungen, die ich machte, von den Er-

kenntniſſen, die mir mitgetheilt wurden, Nichts offenbaren darf. Aber die Zeit wird kommen, ich ſehe ſie ſchon vor mir dämmern, wo ich Ihnen Nichts mehr zu verſchweigen brauche. Als ich nach Frankreich zurück kam, bemerkte ich, wie Saint Martin und ſeine Schüler Manches in der Ferne geſehn haben, wie Fludd und die deutſchen Roſenkreuzer nicht zu verwerfen ſind, und wie vorzüglich ihr großer Jacob Böhme oft faſt unmittelbar an das Centrum des heiligen Geheimniſſes geräth, von dem auch Paracelſus und der tiefſinnige van Helmont ſchon einen Anblick, wie durch einen fliehenden Nebel hatten. Dieſen großen Männern fehlte Nichts, als Bekanntſchaften in Italien, wie ſie mir ein günſtiger Zufall verſchaffte, um ſchon in der Kunſt die höchſte Stufe zu erſteigen. Ich bin auch überzeugt, daß hie und da ein Deutſcher, weil dieſe Nation vielleicht das größte Talent zum Tiefſinn beſitzt, wohl das Myſterium gefunden hat. Es Unwürdigen mittheilen, iſt die größte Sünde, und deshalb ſind Prüfungen verſchiedener Art und mancherlei Grade nothwendig.

Der Rath Seebach ſchien im Weſentlichen mit dieſen Anſichten übereinzuſtimmen. Er theilte dem neugewonnenen Freunde viele jener jugendlichen Schriften, Auszüge und Bemerkungen mit, und Sangerheim ſagte nach einigen Tagen: es iſt, verehrter Bruder, wie ein Wunder, daß Sie in Ihrer Jugend ſchon ſo ſicher auf dem richtigen Wege gingen, ſich aber doch zu bald durch Schwierigkeiten und einige Blendwerke, die ihnen die Meiſter wohl abſichtlich entgegen ſchickten, zurück ſchrecken ließen. Wer ſo früh ſo vorgearbeitet hat, dem muß es im reifen Alter ein Leichtes ſeyn, auch das Allerhöchſte zu erringen.

Der Obriſt, der ſich zurückgeſetzt fand, war mürriſch und verdrüßlich, und es gelang dem wunderbaren Gaſte nur

ſchwer, ihn wieder zu gewinnen. Als dies geſchehn war, arbeitete der Greis, um auch Vorſchritte zu machen, um ſo eifriger. Schmaling, der dem Magier ganz ergeben war, fühlte ſich in Gegenwart ſeiner Geliebten nicht mehr ſo heiter und froh, als ehemals, und der Arzt Huber war glücklich, daß er endlich einen Bruder gefunden hatte, der Talent und Einſicht genug beſaß, ſein Syſtem, deſſen Anhänger er ſchon lange war, dem Geiheimenrathe gegenüber ſo geltend zu machen, daß dieſer ſelbſt ſich dazu ſchon halb bekannte.

Der weibliche Theil der Familie war in tiefer Trauer, denn Clara's ſcharfes Auge bemerkte ſehr gut die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war. Er ſah ſie ſelten, und wenn er in ihre Nähe kam, war er tiefſinnig oder zerſtreut. Ihn ergötzte kein Spaziergang mehr, kein Geſpräch konnte ihn aufheitern, ſo ſehr war er ſeinen ſeltſamen Forſchungen hingegeben. Die Geſellſchaft Antons vermied er mit auffallender Aengſtlichkeit, weil deſſen Scherz ihn einigemal verwundet hatte. Welche reizbaren Geiſter, ſagte dieſer zur Schweſter, müſſen es ſeyn, die durchaus gar keinen Spaß verſtehn? Könnte man ſich dergleichen Unſterbliche wohl zu ſeinem Umgange wünſchen? Ich wenigſtens gewiß nicht. Aber unſer Schmaling muß, ich weiß nicht welchem trübſinnigen Elfenkönig, den feierlichen Eid abgelegt haben, niemals wieder zu lachen. Und wenn der junge Mann doch nur einſehn wollte, wie ſchlecht ihm dieſe Feierlichkeit zu Geſichte ſteht. Er iſt, wenn er lacht und heiter blickt, zehnmal ſo liebenswürdig. Fährt er aber ſo fort, ſo bekommt er Runzeln und Falten, wie ein Rhinozeros. Solche Stirnrunzel ſieht aus, als wenn ein ganzer Acker fruchtbarer Erde aus dem Kopfe genommen wäre. Es ſind die wahren Lückenbüßer, die andeuten, wie alle Gedanken entflogen ſind. Die Stirn hat immer, ſo wie ſie es

merkte, nachgeſchnappt, um feſtzuhalten; ſo ſind dieſe Gruben geworden.

Mir iſt Dein Scherz zuwider, ſagte Clara, denn ich ſehe das Glück meines Lebens geſtört. Dieſer unglückliche Beſuch hat Alles geändert und der aufgereizte Schmaling bedurfte nur einer ſolchen Veranlaſſung, um ſein ganzes Weſen umzuwandeln.

Sei über ihn beruhigt, antwortete der Bruder, ich habe ſchon dafür geſorgt, daß er wieder curirt werden ſoll. Mir iſt ein Mittel beigefallen, das ich für untrüglich halte.

Wenn es nur, erwiederte die Schweſter, durch dieſe Cur nicht noch ſchlimmer wird, wie es wohl zuweilen der Fall iſt. Wer kann überhaupt wiſſen, was noch aus Arzt und Kranken wird.

Um mich darfſt Du unbeſorgt ſeyn, ſagte Anton, laut lachend, denn mein Weſen iſt zu proſaiſch, um ſich umſtimmen zu laſſen.

Wir erleben, antwortete die Schweſter, ſo Manches, was wir nicht erwarteten. Biſt Du Deiner ſo gewiß?

Die Gegenwart Sangerheims hatte in allen Gemüthern Empfindungen, Anſichten und Neugier aufgeweckt, alte Erzählungen wieder neu in Umlauf gebracht, die man ſchon vergeſſen hatte, und es war kein Haus, in welchem nicht Meinungen behauptet und beſtritten wurden. Die Maurer der vorigen Tage waren in das größte Gedränge gekommen und viele, und zum Theil die angeſehenſten, hatten den Fremden für ihren Meiſter anerkannt. Als der Gelehrte ſah, mit welchem Eifer man für und wider kämpfte, vorzüglich aber als er bemerkte, wie die Familie ſeines alten Freundes in Verwirrung gerathe, nahm er ſich vor, Etwas

zu thun, um die vorige Ruhe und Behaglichkeit wieder her zu ſtellen. Man hatte ihm erzählt, wie ſehr der Rath ſich an den verdächtigen Fremden ſchließe, und wie dies nicht allein Frau und Tochter betrübe, ſondern ihm vom Miniſter und dem Fürſten ſelber nicht gut ausgelegt werde. Ferner ſagte eines Tages zu Anton: dieſer Trieb in uns, ohne welchen wir kein Intereſſe an Wiſſenſchaft und Geſchichte nehmen könnten, muß ſorgſam bewacht und gehütet werden, wenn er den Geiſt nicht in Gegenden verlocken ſoll, in denen aller ächte Trieb zum Wiſſen erliſcht. Alle Kräfte in uns ſollen im Gleichgewichte ſtehn und nur dann iſt der Menſch gebildet und verſtändig; darum kann ihn, wie es ſo oft geſchieht, ein überwiegendes Talent unglücklich machen. Die Luſt am Geheimniß und Wunder darf auch nur verſtärkt werden, wenn Witz und Scharfſinn, Vernunft und Verſtand ebenfalls ſich beleben. Dieſe Harmonie des Menſchen fällt aber nicht ins Auge, und darum dünkt ſie auch oft den Aufgeregten etwas Geringes und ſelbſt Verächtliches.

Anton hatte dem Profeſſor einen Plan mitgetheilt, um Schmaling, der ſich am unbedingteſten der Schwärmerei ergab, auf gelinde Weiſe durch Beſchämung wieder zur Vernunft zurück zu führen. Er hatte die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, und ihn auch in das Haus ſeines Freundes, des Profeſſors, geführt, der ſich in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Jünglings erworben hatte. Es ſchien in der That, als wenn dieſer Freund, der ſich Anderſon nannte, Jeden gewinnen müſſe, dem er ſich nähere; ſo konnte er durch Scherz und Ernſt, Witz und Tiefſinn, Laune und Munterkeit in das Weſen der verſchiedenſten Charaktere eingehn, indem er bald in jedem Menſchen eine Seite auffand, für die er ſich intereſſirte, und ſo im geiſtreichen Geſpräch den Mitſprechenden klüger und einſichtsvoller machte, als die-

ser sich sonst erschienen war. Wer dieses Talent besitzt, gewinnt die Menschen am sichersten. In den meisten ist irgend eine Gegend des Geistes fruchtbar, und bringt eigenthümliche Gewächse hervor. Die Natur hatte wohl die Absicht, daß von hieraus die Originalität des Wesens hervorgehn, und das Individuelle desselben sich geistreich ausbilden sollte. Aber unsre Erziehung, einförmige und conventionelle Cultur, Geschäfte und Vielwisserei ersticken bei den Meisten schon früh diesen Keim. Die meisten Gespräche werden nur geführt, damit Jeder sich selbst hört, und den Andern so wenig äußerlich wie innerlich zu Worte kommen läßt. Geräth aber ein Menschenkünstler, ein ächter Virtuos, über diese verwahrlosten Instrumente, so weiß er auch den baufälligsten wundersame Töne zu entlocken.

So war Jedermann in der Gesellschaft dieses Anderson klüger und witziger, als für sich selbst, oder im Umgang mit Andern. Er war daher in allen Gesellschaften gern gesehn, die er auch nicht vermied und allenthalben Unterhaltung fand. Sein Aeußeres war eben nicht sehr empfehlend, er war klein und stark, von breiten Schultern, und sein Kopf stand zwischen diesen etwas eingepreßt auf einem dicken Halse.

Durch Sangerheim waren alle früheren Nachrichten von dem großen Wunderthäter, dem Grafen Feliciano, neu belebt worden. Briefe bestätigten von Neuem seine unbegreiflichen und schnellen Heilungen der schwierigsten und tödtlichsten Krankheiten, die die größten Aerzte schon verzweifelnd aufgegeben hatten. Man erzählte sich, wie er in einer großen Stadt des Auslandes in einem Palaste ganz wie ein Fürst lebe, von glänzender Dienerschaft umringt. Kein Armer verlasse seine Schwelle, der nicht reichlich beschenkt würde. Geld achte er wie Spreu, er bedürfe der Gnade keines Königs, denn er habe jüngst einem Staate eine ungeheure

Summe geſchenkt, um den Fürſten aus einer Verlegenheit zu ziehn. Daß das Auflegen ſeiner Hand tödtliche Wunden ſchließe und die hartnäckigſten Krämpfe löſe, war nur etwas Unbedeutendes: denn Todte ſollte er ſchon geweckt haben, Abweſende aus fernen Ländern zitiren können, ſo daß ſie den Freunden oder der Familie in ſichtbarer Bildung erſchienen, ſo wie er ſeinem eignen Geiſte zuweilen geſtatte, aus dem Körper zu wandern, um plötzlich in Aſien oder Amerika einem Freunde, der ihn magiſch gerufen habe, beizuſtehn. Daß alle Geiſter ihm zu Gebote ſtänden, die guten wie die böſen, bezweifelte Keiner, der mit Vertrauen und Glauben von ihm ſprach. — Schmaling, der wenig in Geſellſchaft kam, ſondern ganz ſeinen ſonderbaren Studien und ſeinem Meiſter lebte, war dem merkwürdigen Anderſon niemals begegnet, und darum hatte dieſem heitern und gefälligen Manne der übermüthige Anton den ſonderbaren Vorſchlag gemacht, daß er die Rolle des berühmten Feliciano ſpielen ſolle, um ſo Schmaling zu täuſchen, und ihn ſo, indem er einſähe, wie leicht er hintergangen werden könne, in ſeiner Verehrung Sangerheims irre zu machen. Der muntre Anderſon war auf dieſen Plan eingegangen, und um ſo lieber, weil er oft tadelnd von dieſem Sangerheim und deſſen Arbeiten ſprach. Im Hauſe des Profeſſor Ferner wollte man eine geheimnißvolle Zuſammenkunft veranſtalten, von der aber der Magus Sangerheim nichts erfahren dürfe.

Ferner war lange dieſem Projekt entgegen geweſen. Er ſagte auch jetzt: ich bin kein Freund von dergleichen Myſtificationen. Sie ſind nach meinem Gefühl ganz und gar dem Weſen und dem Anſtand einer gebildeten Geſellſchaft entgegen. Der Hintergangene hat Urſach, es nachzutragen, und es iſt ihm nicht zu verargen, wenn er niemals wieder

Vertrauen faßt. Indeſſen mag eine gute Abſicht diesmal die Sache entſchuldigen; nur fürchte ich, daß Sie ſich mit unſerm Schmaling völlig verrechnet haben.

Der Verſuch wird immer das Uebel nicht ärger machen, antwortete Anton: auch iſt es gerade in der Hinſicht ein glücklicher Zeitpunkt, weil die Freunde Feliciano's melden, er habe jene Stadt wieder verlaſſen, um von Neuem eine Reiſe nach Aegypten zu machen, und aus den Pyramiden viele Myſterien hervor zu ſuchen.

Man traf noch eine nähere Abrede, und Anton ging, um jenen Anderſon, zu welchem er eine große Zärtlichkeit gefaßt hatte, wieder aufzuſuchen.

Der Rath Seebach ſtand oft in ſeinem Zimmer, vor ſeinen Papieren, die vor ihm ausgebreitet lagen, und dachte ſeinem Leben und den wechſelnden Empfindungen nach, die ihn in den verſchiedenen Perioden ſeiner Bildung beſtürmt hatten. Wohin geht dieſer Lauf? ſagte er eines Morgens zu ſich ſelbſt; dasjenige, was ich als einen feſten Beſitz errungen zu haben glaubte, droht mir wieder wie Waſſer zwiſchen den Fingern zu entrinnen. Bleibt es doch wahr, daß in jener Nüchternheit, die ich vormals rühmte, die ſichre Grundlage des Lebens ruht. Meine Jugend, und alle jene wilden, ungezügelten Beſtrebungen überſtrömen wieder alle Dämme und Ufer, ſchon beginnt mir der Anblick deſſen, was ich ſo lange als das Schöne und Edle erkannte, Langeweile, Widerwillen und Ekel zu erregen, denn zu unbedeutend, unbeſtimmt und mittelmäßig dehnt es ſich vor mir aus. Hingehalten durch Hoffnungen, eingewiegt mit Verſprechungen, aufgeregt durch Winke, und betäubt durch Erſcheinungen, die ich ſehe, aber nicht begreife, die mich erſchrecken, und an die ich doch nicht glauben kann, wird mein Daſein zum Traum. Welch ſonderbares Band zieht mich zu dieſem fremden

Mann, und verknüpft mich ihm: ihm, dem ich mein ganzes Vertrauen ſchenken möchte, und der in dieſen Momenten der Hingebung mich am meiſten zurück ſtößt? Ich ſehe, daß er geheime Kenntniſſe beſitzt, die er mir mitzutheilen verſpricht, und mir dennoch vorenthält. Heut iſt er ganz Offenheit, morgen lauter zurück haltende Förmlichkeit. In ſeiner Gegenwart fühle ich das Gelüſte, gerade das zu glauben, was meinem Verſtande am widerſinnigſten erſcheint, und wieder überſchleicht mich eine Empfindung, daß ich im ſelben Augenblick ihn und mich verlachen möchte.

Sangerheim traf und ſtörte ihn in dieſen Betrachtungen. Sie überſehn, Theurer, ſagte er beim Eintreten, indem er die Thür verſchloß, wieder Ihre Studien und Erfahrungen. Es iſt ſonderbar, wie wir Menſchen ſchon ſo oft in der Jugend das höhere Wort vernehmen, den Ton deſſelben faſſen, und uns ſpäterhin Ausſprache und Bedeutung wieder entfliehen können. Doch kehren wir in reifen Jahren mit tieferem Sinn, mit ſtärkerer Innigkeit zu denſelben Wahrheiten zurück, wie es Ihnen geſchieht; unbewußt hat die Seele die Geheimniſſe ausgearbeitet, und die Glaubensfähigkeit ſteht gewappnet an derſelben Stelle, wo noch geſtern Zweifel und Unglaube nackt und wehrlos zitterten.

Geſtern, ſagte der Rath, haben wir gerechnet und Figuren gezeichnet, die ſonderbare Erſcheinung, die Sie mir vorführten, überraſchte mich; nachdem vernahm ich, indem Sie neben mir ſaßen, jene Stimme aus dem Zimmer dort, die mir die geheimnißvollen Worte zurief — Alles dieſes, Lieber, ſehe und erlebe ich; aber ich kann es mir nicht aneignen, es hat keine Bedeutung für mich, es fährt Alles wie leere Phantome, nur erſchreckend, mir vorüber. Ich habe genug erfahren, um irre zu werden, aber dieſes Räthſel meines Innern, welches ſich immer mehr verſchlingt, ringt

mit allen Kräften meines Herzens zur Lösung hin. Weder in diesen wechselnden Schauern von Licht und Schatten, noch in stiller Resignation kann ich meine Befriedigung finden, und ich fange an, meine Zweifel wieder als die bessere Weisheit aufzusuchen.

Und doch waren wir übereingekommen, sagte Sangerheim mit feierlichem Ton, Sie hatten mit mir die Nothwendigkeit eingesehn, daß es Prüfungen, Grade geben müsse, daß die Geduld die unerläßlichste Tugend sei, um dem Geheimniß näher zu kommen.

Nur eine einzige Frage, und die beantworten Sie mir auf Ihr Gewissen, sagte der geheime Rath eben so feierlich: Können Sie mir bei Gott und allem Heiligen, das Sie glauben, schwören, daß Sie mir irgend einmal, wenn auch später, die Lösung mittheilen wollen, und daß Sie selbst von Ihrem Beruf überzeugt sind?

Ja! rief der Fremde, und erhob die Hand. — Gut denn, sagte der Rath, empfangen Sie dann diese Brieftasche, und in ihr, was Sie wünschten, ich will, ich muß Ihnen vertrauen.

Auch ich, sagte Sangerheim, will mich Ihnen verpfänden, mit dem Theuersten, was ich besitze, mit Allem, was ich Ihnen nur geben kann. Er zog ein Paket hervor, mit seltsamen Zeichen versiegelt und fest in einander geschnürt. Legen Sie, sagte er, hier auch Ihr Siegel an. In diesem kleinen Raum ist Alles, was ich weiß, enthalten; mein ganzes Dasein, Alles, was Sie erfahren wollen, umschließt diese Sammlung. Löse ich sie zu der festgesetzten Zeit nicht aus, sterbe ich vor diesem Zeitpunkt, so fällt Ihnen diese Erbschaft zu und Sie mögen damit schalten nach Ihrer Willkühr.

Der Rath nahm das Paket in die Hand, schlug es ein,

überſchrieb es mit einer Nachricht, daß dies das Eigenthum Sangerheims ſei, verſiegelte es und legte es in ſeinen Schrank. Sich beſinnend nahm er es wieder und ſagte: doch kommen meine Kinder zuweilen hieher, in jenem Pult iſt eine geheime Schieblade. Er trug es hin und indem er es einzwängte, geſchah ein Knall, und die Maſſe ſelbſt erzitterte. Sehn Sie, ſagte Sangerheim, Sie ſind ohne Noth beſorgt, es bewacht ſich ſelbſt.

Der Rath hatte ſich entfärbt. Sangerheim ſah ihn feſt an und ſchien ſich an der Verlegenheit des alten Mannes zu weiden, die dieſer nicht verbergen konnte, ſo ſehr er ſich auch bemühte. Er ſammelte ſeine zerſtreuten Skripturen wieder, warf ſie in den Schrank und ſagte dann: alſo, Geduld, und bis dahin habe ich mich Ihnen unbedingt ergeben. Es iſt wunderbar genug, wir entziehn uns gewiſſermaßen der Kirche und der Religion des Staates, wir nennen es unſre Weisheit, anders und weniger zu glauben, als der gemeine Mann, — und geben uns im Entfernen vom Hergebrachten und Autoriſirten andern viel unglaublichern Dingen hin, und ſind zufrieden, nur zu ſehn und zu ahnden, ohne daß uns die Löſung gegeben wird, die wir doch in der Religion ſuchten und forderten.

Richtig bemerkt, erwiederte Sangerheim; iſt denn aber dieſer Widerſpruch nicht vielleicht eine Vorbereitung zu einer ächtern Religioſität, zu einem wahren Glauben? Immerdar, wenn wir uns widerſprechen, iſt es nur Schein, wir ſuchen die Bindung, den unſichtbaren Mittelpunkt, der den Widerſtreit aufhebt.

Das iſt aber gegen die Abrede, erwiederte der Rath, daß ich wieder durch Gedanken und ihren wechſelnden Kampf das Richtige und Wahre finden ſollte, ich ſollte es ja un-

mittelbar ſchauen, und es als einen wahren Beſitz von dannen tragen.

Wenn Sie denn, fing Sangerheim zögernd an, ſich nicht fügen können und wollen, ſo gäbe es in Ihrem frommen und erweckten Sinn allerdings ein Mittel, das raſch die Hemmung wegnehmen, und Sie ohne Umwege zum Ziele führen könnte.

Und dieſes Mittel? fragte der Rath eifrig.

Auch ohne dieſes können Sie zu einem glänzenden Ziele gelangen, antwortete Jener, aber langſamer, und niemals erreichten Sie die Würde, ſo viel Sie auch ſchauen werden, eines höchſten Obern.

Und dieſes Mittel, fragte der Rath wieder, könnte mir dieſe Würde und die ſchnellere Einſicht in alle Geheimniſſe verſchaffen?

Ohne Zweifel. — Sehnen Sie ſich heftig?

Unbeſchreiblich! fing der Rath wieder an, und, da Sie ſo weit gegangen ſind, ſo nennen Sie es auch, ſonſt ſind Sie nicht mein Freund.

Was Sie immerdar hemmen wird, antwortete Sangerheim mit einer Thräne im Auge, iſt, daß Sie nicht ein Mitglied meiner Kirche ſind. —

Der Rath trat einen Schritt zurück und ſuchte noch mehr wie vorher die Bewegung ſeines Innern zu verbergen. Sangerheim ſah ihn mit einem feſten prüfenden Blicke an, als wenn er ſeine Augen durchbohren wollte, aber der Rath erwiederte dieſen feſten Blick, und nach einigen Augenblicken entfernte ſich der Fremde.

Tief erſchüttert ging der Alte im Saale auf und ab. — Das iſt es alſo? ſagte er endlich zu ſich ſelber; alſo dorthin liegt das eigentliche und wahre Geheimniß? — Habe ich doch den Einreden ſo mancher vernünftigen und kaltblü-

tigen Freunde nicht glauben wollen. Ich hielt es nur für Fabel, weil es einem Mährchen ſo ähnlich ſieht; und iſt alſo nun doch Wahrheit. — Sie bemächtigen ſich einer Einrichtung, die im Beginn gut und edel war, die ſich dann ſelbſt vergaß, und in deren unbedeutenden Nüchternheit nun leicht die Sehnſucht zu Wundern und Seltſamkeiten Raum finden kann. — Wie verbreitet die Logen ſind, ſo mögen ſich dieſe, oder ähnliche Schwindler leicht jetzt oder in Zukunft der Menge bemeiſtern, um ihre Pläne, die ſich noch nicht an das Licht wagen, durchzuſetzen. — Dieſe Emiſſäre gehören alſo einer Propaganda an, und es läßt ſich nun wohl begreifen, wer und was dieſe geheimen Obern ſind, — Alles, was man von dieſem Nachbarſtaate erzählt, wo man auf verſchiedene Art den Erbprinzen bearbeitet, hier und anderswo die Störung der Logen, das Eindringen und Vorſchieben alter Meinungen. — Die Herren haben alſo doch ihre Herrſchſucht und die alten Plane noch nicht aufgegeben! — Ja, ich bin durch dieſes einzige Wort zum Licht hindurch gedrungen, aber ſehr gegen deinen Willen, mein guter Magus. — Seine Kunſtſtücke begreife ich freilich nicht; aber was gehen ſie mich denn eigentlich an? Vor meinem guten verſtändigen Sohne muß ich mich jetzt ſchämen, der doch in ſeiner Art, wie er jenes Wunder betrachtete, ſehr Recht hatte. — Zu ſchnell, zu plötzlich mag ich aber freilich auch nicht zurücktreten; ich will ihn noch beobachten: ich kann es jetzt wie ein Spiel treiben und genießen. —

Mit Beſchämung dachte er nun der Summen, die er dem Magier ausgeliefert, noch der letzten großen, die er ihm heut gegeben hatte. Sangerheim hatte zwar Anfangs jeden Dank und Lohn ausgeſchlagen, aber bald hatte er bei dem großmüthigen Freunde Hülfe geſucht, der nun um ſo lieber und reichlicher mittheilte, da der Wunderthäter ſich erſt un-

eigennützig gezeigt hatte. Zu den Beſchwörungen und zum Geiſter-Apparat, ſo wie zu Einrichtung der Oefen und Herbeiſchaffung alles Geräthes, um den Stein der Weiſen hervorzubringen, war wieder ein Kapital nöthig geweſen. Nachher zu geheimen Plänen, die Sangerheim noch nicht nennen durfte, auf Geheiß jener unbekannten Obern, war wieder eine bedeutende Summe in Anſpruch genommen worden. Für die letzteren großen Auslagen hatte der Magier ſeinem gläubigen Schüler eben jene verſiegelten und zauberhaft verſchloſſenen Schriften verpfändet, die er bald wieder, durch Erſtattung jener Summe, auszulöſen verſprach.

Sangerheim machte einen großen Aufwand und lebte in der Stadt ganz als ein vornehmer Mann. Der feinen und neugierigen Welt war es ein Geheimniß, daß ſie nicht ergründen konnte, wovon er ſeine Ausgaben beſtritt. Der geheime Rath Seebach hätte darüber Beſcheid ertheilen können, denn beſchämt geſtand er es ſich nicht gern, daß ein großer Theil jener ſo wunderbar geretteten Summe ſchon wieder geſchwunden ſei, wenn der Zauberer nicht ſeine Schuld bezahle, woran der Gläubiger zu zweifeln anfing. — Mit Schmerz dachte er an den jungen Schmaling, ſeinen künftigen Schwiegerſohn, ſo wie an ſeinen Hausfreund, den Arzt, denn er wußte, daß Beide eifrig mit Sangerheim laborirten.

Die Familie war erfreut, als der Vater nach langer Zeit wieder bei Tiſche heiter war. Clara beſonders wollte daraus für ihr Schickſal etwas Glückliches leſen. Als ſie mit dem Bruder über die Veränderung des Vaters ſprach, ſagte Anton: Dergleichen Verblendung, liebes Kind, kann niemals lange dauern. Hätte ich nicht andre Sorgen, ſo wollte ich mich anheiſchig machen, dieſen Kummer mit etwas Geduld zu überwinden, oder mit Verſtand und Zeit die Getäuſchten zu heilen. Heut Abend wird nun unſer Schma-

ling gründlich in die Lehre genommen werden, und ich möchte Vieles verwetten, daß ich ihn Dir ſchon morgen als einen andern Menſchen vorführen kann. —

Sangerheim war, jenes Wortes wegen, das er hatte fallen laſſen, mit ſich ſelber ſehr unzufrieden. Er hatte bemerkt, wie der Rath dadurch war überraſcht worden. — Mag ſeyn, ſprach er zu ſich, daß es unbeſonnen und zu früh ausgeſprochen wurde, ich kann mit mir und dem Erfolg zufrieden ſeyn. Sie müſſen meine Bemühungen erkennen, jene großen, jene mächtigen Männer. Und welches Glück, ihnen beigezählt zu werden! Welche Ausſicht, daß Natur, Geiſterreich und Welt mir dient, daß vor mir jedes Geheimniß die entſtellende Hülle abwirft. — Und bin ich denn noch ſo weit von dieſem glänzenden Ziele entfernt? Habe ich denn nicht die Zuſage der Edelſten, daß mir bald, in weniger Friſt Alles ſoll gewährt ſeyn? Wie ſie mich durch Wiſſen, Kunſt und Gold unterſtützen, ſo werden ſie mir auch die herrlichſten Güter nicht lange mehr verweigern.

So träumte Sangerheim, und verlor ſich in ſonderbare und weitausſehende Plane.

Der Profeſſor Ferner hatte dem jungen Schmaling unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraut, daß, wenn er es wünſche, er am Abend den weltberühmten Grafen Feliciano in ſeinem Hauſe ſehn könne, welcher incognito angekommen ſei, um ſchnell weiter zu reiſen. Er machte es ihm aber zur Pflicht, ſeiner Schweſter, wie ſeinen Eltern Nichts davon zu ſagen, weil ſie Beide ſonſt ſich den Zorn des Grafen zuziehen würden. Schmaling war über dieſe Nachricht entzückt, und verſprach, nicht auszubleiben, indem er zugleich

versichern mußte, daß sein Herr und Meister, Sangerheim, auch Nichts davon erfahren solle.

Anton stellte sich früher bei Ferner ein, um mit Anderson einige Vorkehrungen zu treffen. Wenn es Effekt machen soll, sagte der heitre Anderson, so muß ich Euer Haus und die Einrichtung desselben etwas genauer kennen lernen. Aber sagt mir doch, von welcher Art ist denn jener Kunstjünger selbst, den wir heut unserm Genius und dessen Launen aufopfern wollen?

Anton nahm das Wort und sagte: Der junge Mann wird jetzt acht und zwanzig Jahre alt seyn und kann im Bau des Körpers, im Angesicht, Blick und Wesen fast für einen vollkommen schönen Jüngling gelten. Sein Wesen ist sanft und einschmeichelnd, sein Charakter ist weich und nachgiebig, und so fügte es sich, daß er meiner Schwester, die er schon seit lange verehrt hatte, gefiel. Er hat außerdem Viel gelernt, ist ein tüchtiger Geschäftsmann, und von seinen Vorgesetzten so geachtet, daß sie ihn, so jung er auch ist, schon zum Rath ernannt haben. Meine Schwester würde einer glücklichen Ehe entgegen sehn, wenn diese Geheimnißkrämerei, diese Sucht, sich die Weisheit der Rosenkreuzer und andrer Schwärmer anzueignen, nicht das schöne Verhältniß jetzt für eine Zeitlang völlig zerstört hätte. Ihr kennt ja, theurer Mann, die Begebenheit, die sich in unserm Hause zugetragen hat. Seitdem ist er diesem Sangerheim, aus dem wir Alle nicht klug werden können, wie mit Leib und Seele verschrieben. Könnt Ihr nun, indem Ihr den Leichtgläubigen in einer Maske täuscht, ihn dahin bringen, daß er von seiner Wundersucht nachläßt, so sind wir Euch den größten Dank schuldig.

Wir werden ja sehn, was wir ausrichten können, erwiederte Anderson. Er ging, um sich die Zimmer zu be-

trachten, indeſſen Ferner bemerkte: Wie ſeltſam iſt es doch, daß wir uns zu einer ſolchen Maskerade vorſätzlich einrichten, indeſſen jener Sangerheim, der ſo Viele täuſcht, doch auch kein wirklicher Charakter, ſondern nur ein angenommener ſeyn kann. Man kann aber die Bemerkung machen, daß man auf jeder Redoute, ſobald man die erſte Betäubung überſtanden hat, an alle die ſeltſamen Masken, die man ſieht, glaubt, ſich dieſe Weſen in ihren ſeltſamen Bedeutungen vergegenwärtigt, und ſelbſt den vertrauteſten Freund, wenn er ſich nicht ganz hölzern beträgt, ſich nicht in ſeinem wahren Charakter deutlich vorſtellen kann. Dieſe ſonderbare Eigenſchaft unſrer Seele, die ſo gern freiwillig der Täuſchung entgegen geht, erklärt es einigermaßen, warum die Betrüger in der wirklichen Welt in der Regel ſo leichtes Spiel haben.

Anderſon trat wieder zu ihnen und ſagte: Um meiner Sache gewiſſer zu werden, fange ich nun ſchon an, den Feliciano zu ſpielen, den Grafen, den Menſchenfreund, den Heilkünſtler und Geiſterſeher. Mein Bedienter iſt auch draußen, und wird mit bei Tiſche aufwarten, um der Geſellſchaft mehr Anſehn zu geben.

Schmaling trat ſchon, früher als man vermuthet hatte, vor Freude zitternd herein. Man begrüßte ſich und der nachgeahmte Feliciano behandelte ihn, ſo wie den Profeſſor und Anton kalt, und mit ruhigem, herablaſſendem Stolz. Man ſprach nur wenig und ſetzte ſich bald an den Tiſch zu einem leckern Abendeſſen nieder. Die feinen Weine waren nicht geſpart.

Es wollte lange kein lebhaftes Geſpräch in den Gang kommen, denn Schmaling war zu ſehr von Ehrfurch durchdrungen, und der Profeſſor ſo wie Anton wußten nicht recht, wie ſie ſich nehmen ſollten, um nicht zu Viel zu thun, und

Anderson selbst schien es darauf angelegt zu haben, diese beiden Freunde etwas zu quälen, denn es war nicht zu verkennen, daß ihre Verlegenheit ihn unterhielt. Endlich, um diese drückende Schwüle aufzulösen, fing er an, von seinen Reisen zu erzählen, und der Professor erstaunte, mit welcher Sicherheit er alle Gegenden bezeichnete, wie richtig er über Werke der Malerei und Baukunst urtheilte. Als Feliciano nun von Aegypten sprach, von den Wüsten Arabiens, von Palästina, Syrien und Persien, und alle Gegenstände mit der ruhigen Kunde eines Augenzeugen beschrieb, dachte Ferner leise erröthend an seine vorige Bemerkung, denn er hatte wirklich während der Rede vergessen, daß dieser Feliciano eigentlich Anderson sei.

Jetzt war auch der glückliche Schmaling dreister geworden, und er wagte es, auf den Gegenstand seiner Forschungen und Wißbegier einzulenken. Er war sehr freudig überrascht, daß der Wunderthäter auch hierüber frei und offen sprach, daß er jene seltsamen Kuren nicht leugnete, und selbst andeutete, wie der Stein der Weisen kein Mährchen sei, wie ihn Viele schon besessen hätten, und Mancher lebe, der Kenntniß von ihm habe.

So halten Sie, fragte Schmaling wieder schüchtern, die wunderbare Erzählung vom Flamel für keine Fabel?

Wie sollte ich es, antwortete Feliciano, da ich den guten Mann selbst noch hundert Jahre früher, als Paul Lucas Kunde von ihm bekam, in Indien gesprochen habe?

Anton fuhr zurück, denn diese Aeußerung schien ihm zu stark und den Fremden bloß zu geben, doch Schmaling war von seinem Glück schon so berauscht, daß dieser gewagte Ausspruch seinen Taumel nur vermehrte.

Es ist sonderbar, fuhr Feliciano fort, wenigstens erscheint es uns Kundigen so, deren Leben nicht wie Spreu

verweht, wenn die Menſchen Dinge wunderbar, ſeltſam und unbegreiflich nennen, die eigentlich die einfachſten und natürlichſten ſind. Iſt denn der Menſch urſprünglich dazu geſchaffen, um den Thau aus der Blume, wie der Schmetterling, zu ſaugen, und wie dieſer Augenblicks wieder zu vergehn? Sagt nicht die Schrift das Gegentheil? Wenn nun Weisheit und Kenntniß der Patriarchen und andrer Heiligen, ſorgſam aufbewahrt von Geſchlecht zu Geſchlecht, dem Auserwählten, der ſich deſſen würdig macht, mitgetheilt wird, — wo iſt das Unbegreifliche, oder nur Seltſame? Die Erzväter lebten Jahrhunderte, und wer ihrer nicht unwürdig iſt, mag auch noch jetzt ihnen darin ähnlich werden. Wir haben vielleicht noch den Vorzug vor ihnen, daß wir Wiſſenſchaft und Kunſt ſpäterer Zeit mit jenen uralten der früheren Tage, die für die meiſten Menſchen ſchon längſt verloren gegangen ſind, vereinigen können.

Anton winkte dem Gelehrten, als freue er ſich, daß Anderſon ſo geſchickt ſeine vorige Uebertreibung verbeſſert habe. Feliciano fuhr fort: Und ſo mag ich Ihnen ſagen, und Sie werden ſich hoffentlich nicht mehr darüber verwundern, daß ich noch frühere Perſonen geſehn und gekannt habe. Es war mir vergönnt, ein Freund des großen und heiligen Dante zu ſeyn. Viele Verwirrungen der Welt, viele große Entwicklungen der Geſchichte habe ich geſehn, und immer wieder, wenn mein Gemüth durch dieſes weltliche Treiben zu ſehr geſtört wurde, zog ich mich in die Wüſten Aegyptens oder Arabiens zurück, oder begab mich in meine Lieblingslandſchaften an dem Ganges, wo ich denn wieder mit Flamel und manchem andern Adepten lebte. Ich habe bemerkt, daß ſeit drei Jahrhunderten die Kunſt ſehr geſunken iſt, denn ſo lange wird es jetzt ſeyn, daß ich keinen neuen Ankömmling in unſerm Kreiſe geſehn habe.

Schmaling ſagte verlegen: und möglich wäre es, ſich dieſen hohen Sterblichen, die man faſt Unſterbliche nennen möchte, anzuſchließen? Iſt es zu hoffen, daß dieſe großen Geiſter den Schüler, der ihnen gegenüber immerdar unwürdig erſcheinen muß, nicht zurückweiſen werden?

Alles hängt davon ab, antwortete Feliciano, welche Bahn dieſer Lehrling wandelt, ob er ſich zu der rechten geſellt, und ob ſeine Lehrer ihn nicht vielleicht der Weihe unfähig machen.

Und woran ſoll man das Wahre oder Falſche erkennen? fragte Schmaling.

Auf vielfache Weiſe, erwiederte der Magus: ich dürfte nur geradezu ſagen, ich ſelbſt kann Euch aus meinem Munde den beſten und ſicherſten Beſcheid ertheilen. Indeſſen — iſt ein Kind hier im Hauſe? fragte er, gegen den Profeſſor gewendet.

Ich habe zwei Knaben, antwortete dieſer in der höchſten Verlegenheit, denn dies war gegen die Abrede, und Ferner begriff nicht, wohin dies führen ſollte.

Wie alt? fragte Feliciano.

Der Eine zwölf, der Jüngere neun Jahr.

So laßt mir den Jüngeren kommen, Freund, war die Antwort, und daß uns dann die Dienerſchaft nicht ſtöre.

Ferner ging, verwirrt und in ſich ſelber ungewiß. Er kam mit dem heitern, blondlockigen Knaben zurück, der hell und klar aus ſeinen großen freundlichen Augen ſchaute.

Der Zauberer ließ das Kind zu ſich kommen, beſchaute es ernſt, hieß die Hände zeigen, betaſtete den Kopf des Kindes, und indem er mit feierlichem Anſtande die rechte Hand auf dem Haupte des Knaben ruhen ließ, fragte er ihn: Wie iſt Dir jetzt? Empfindeſt Du Etwas?

Ach! rief das Kind: mir wird ſo wohl, ſo hell, mir iſt,

als könnt' ich ſingen, ſo leicht als möcht' ich fliegen, das Auge ſo licht, als könnt' ich durch die Wände ſehn.

Bleibe ſo ſtehn, mein Sohn, ſagte Feliciano ſehr ernſt, und, da nichts Anders zugegen iſt, das uns dienen könnte, ſo hefte Deine Augen auf den klaren Kriſtall dieſer Waſſerflaſche, und ſage mir, was Du ſiehſt.

Anton wie Ferner waren im höchſten Erſtaunen, was ſich aus dieſer Anſtalt, von der ſie nicht die kleinſte Ahndung gehabt hatten, ergeben ſolle. Schmaling war in Bewunderung aufgelöſt. Die größte Stille herrſchte.

Ich ſehe, fing das Kind an, einen jungen Herrn, einen ſchönen jungen Herrn, hübſch in Kleidern, ſchlank gewachſen: mir iſt, ich kenne den Herrn. Ich glaube, es iſt der Mann hier in der Stube. Er ſteht aber in einem fremden Zimmer: ganz fremd. Da kommt ein andrer Herr: auch der iſt noch nicht alt; etwas größer. Sie ſprechen. Dreiecke, Vierecke ſind aufgeſtellt: Sonnen, Monde. Sie ſprechen. Ach! — mit lautem Ruf ſagte der Kleine — da ſchwebt ſo klar, ganz hell, glänzend, ein ſchönes Frauenbild zwiſchen ihnen herab. Es küßt den hübſchen Herrn auf die Stirn.

Genug, ſagte der Magus, und zog die Hand zurück. — Siehſt Du noch Etwas?

Unſre Waſſerflaſche, ſagte der Kleine, und ich bin ganz müde.

Jüngling, ſagte der Magus hierauf zu Schmaling, Du biſt dermalen auf dem richtigen Wege, verfolge ihn mit Muth und Standhaftigkeit, und das Ziel wird Dir nicht entgehn. Dein Führer, dem Du Dich anvertraut haſt, iſt der wahre, ſonſt wäre die göttliche Sophia nicht niedergeſchwebt, und hätte, dem Kinde ſichtbar, Deine Stirn mit einem Himmelskuſſe berührt. — Er reichte dem Jüngling die Hand, und dieſer küßte ſie mit inbrünſtiger Ehrfurcht.

Anton war höchſt betreten, überraſcht, und konnte in leidenſchaftlicher Verwirrung nicht ſeine Begriffe ordnen und ſammeln. Dies Alles war ſo ſehr gegen die Abrede, Anderſon erſchien ihm ſo fremd, in einer ſo neuen Geſtalt, daß ihm das Wort auf der Zunge verſagte, als er ihn anreden wollte, denn der Magus ſah ihn mit einem ſo feurigen, durchdringenden Blicke an, daß er verlegen die Augen niederſchlug. Der Gelehrte war eben ſo verwirrt, denn die Scene hatte ſich ſo völlig umgeſtaltet, daß er ſich im eignen Wohnzimmer als ein Fremder fühlte.

Du glaubteſt, mein Anton, fing der Zauberer an, durch einen fremden Mann dieſem Jüngling einen Scherz und Trug zu bereiten, und Du, Kurzſichtiger, biſt der Getäuſchte. Ja, wiſſe denn, ich bin wirklich und in der That jener weit bekannte Feliciano, den die Welt früher ſchon mit andern Namen nannte. Du ſtaunſt? Du zweifelſt noch? Er faßte das Kind, ſtellte es wieder vor den Tiſch, murmelte einige Worte, blickte ſtarr eine geraume Zeit empor, indem er die Lippen bewegte, und legte dann ſeine rechte Hand wieder auf den Kopf des Kindes. Was ſiehſt Du für ein Schickſal? fragte er dann mit ſchneidendem Ton.

Ei! ei! rief der Kleine; ach! grüne Bäume, ein Dorf: ein kleines, liebes Haus da, auch eine Wieſe, ein klares Wäſſerchen, und eine Mühle nicht weit davon. Ein junger Herr ſpaziert da, ich kenne ihn auch, er kommt oft zu uns, ja er iſt jetzt bei uns. Schau, da tritt ein hübſches Bauernmädchen zu ihm, und ſie gehn in das kleine Haus.

Anton war blaß. Er hatte ſich erhoben, konnte ſich aber zitternd nicht mehr aufrechthalten und ſetzte ſich nieder.

Der Knabe fuhr fort, in das Glas ſchauend: ſie ſtreiten heftig im Zimmer, ſie nimmt ein Bild aus ihrem Buſen und tritt es mit Füßen. Er geht und droht. Sie reißt ihre

Mütze vom Kopf, die Haare fliegen. Sie rennt nach dem Tische und zieht ein großes Messer hervor. Dann sieht sie nach dem Bach und dem Wasser. Sie schwört, sie macht schreckliche Geberden.

Der Magus ließ die Hand vom Kopf des Kleinen und ein gelber Blitz zuckte blendend durch das Zimmer, ein lauter Donnerschlag erschütterte das Haus. Wie ein Rauch stand plötzlich ein blasses Frauenbild da, drohend die Hand gegen Anton erhoben. Dieser stürzte entsetzt vom Sessel auf den Boden. Alles verschwand und die Lichter brannten wieder hell.

Nun, wendete sich der Zauberer zum Gelehrten, soll ich Dir auch noch beweisen, daß ich der wahre Feliciano und kein Trugbild sei? Soll ich Dir Deine geheimsten Gedanken und Absichten oder Deine Zukunft sagen?

Ferner erwiederte bleich und geängstigt nur Weniges. Du glaubtest, fuhr Feliciano fort, indem er den zerstörten Anton vom Boden erhob, kein Mensch in der Stadt kenne Dein Verhältniß zu jenem unglücklichen Mädchen, die Du Deinem Ehrgeiz aufopferst. Noch ist die letzte Zeit, noch kannst Du sie retten.

Es war schon spät, aber Anton stürzte fort und eilte zu Pferde noch in der Nacht zu seiner Geliebten hinaus. Der Magus hatte sich entfernt, aber Niemand hatte ihn zur Thür hinaus gehn sehn.

So hatte diese Zusammenkunft ganz anders geendet, als es die Freunde und Clara erwartet hatten. Diese sah ihren Bruder am Abend nicht und auch nicht am folgenden Morgen. Man war im Hause um ihn besorgt. Der Vater,

der einen kurzen, leidenſchaftlichen Brief von Anton erhalten hatte, löſete mit kummervollem Antlitz das Räthſel.

Der Sohn war in der Nacht angekommen. Er vernahm, daß um die Zeit, als das unglückliche verführte Mädchen ihm im Zimmer ſeines Freundes erſchienen war, ſie in einem Todtenſchlafe, ſo daß ſie nicht zu erwecken war, gelegen hatte. Als ſie ſich wieder beſonnen und mit den tief bekümmerten Eltern geſprochen hatte, legten ſich dieſe, nach einem kurzen Abendeſſen, zur Ruhe. Als im Hauſe Alles ſtill war, hatte ſie noch einen Brief an ihren Ungetreuen geſchrieben, der ſich ihrer ſchämte, und ihre Dürftigkeit und ihren Stand verachtete. Als ſie mühſam und unter vielen Thränen den Brief geendigt hatte, ging ſie noch lange auf und ab, um ihr Elend ganz zu fühlen und ihren ſchrecklichen Entſchluß in ſich reif werden zu laſſen. Sie hatte nicht den Muth, ſich ihren Eltern zu vertrauen, weil ſie den Zorn des heftigen Vaters fürchtete. Sie fühlte, wie nahe ſie ihrer Niederkunft ſei, und hatte keinen Vertrauten, wußte keine Hülfe zu erſinnen. Anton hatte ſie in der Stadt als eine Unbekannte unterbringen, und für ſie ſorgen wollen, ſie aber hatte mit Abſcheu alle ſeine Vorſchläge abgewieſen, da er nicht mehr für ſie zu thun geſonnen war, ſo dringend ſie ihn auch an ſeine früheren Verſprechungen und Eide erinnerte. Er wollte aufſchieben und Zeit gewinnen: er fürchtete ebenfalls ſeinen Vater, ſeine Vorgeſetzten, auch war die frühere Liebe wohl erkaltet. Sie ſah keinen Ausweg und ging jetzt in der finſtern Nacht den Bach entlang, um in den brauſenden Mühlſturz ſich und ihr ungebornes Kind und alle ihre Sorgen zu begraben.

Indem ſie nach der Mühle zulenkte, hörte ſie auf der Landſtraße ein brauſendes, jagendes Pferd. Es war Anton. Seine Todesangſt erkannte ſchon aus der Ferne ihren Schatten.

Der geheime Rath Seebach meldete ſeiner Familie, daß ſich ſein Sohn am frühen Morgen mit einem Bauermädchen verheirathet habe. Was der kurze, heftige Brief nicht ſagte, ergänzte ſeine Ahndung. Die Mutter, aus einer alten adeligen Familie, einem angeſehenen Edelmanne vermählt, war außer ſich, weil dieſer Sohn ihr Stolz und ihre größte Hoffnung geweſen war. Clara war mehr verwundert als betrübt, und zürnte dem Bruder, daß er ihr und den Eltern aus dieſem Verhältniß ein Geheimniß gemacht hatte.

Traurig iſt es, ſagte der Vater, denn er hat ſich durch den raſchen Schritt, durch dieſe Unbeſonnenheit die Thüre zu allen höheren Stellen verſchloſſen. Es iſt aber ſo, mag es auch kommen, wie es will, beſſer, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Wir werden uns an die Tochter gewöhnen, und wenn mein Sohn Ehrenſtellen einbüßt, ſo hält er doch ſein Wort und bleibt ein Mann von Ehre. Wo das Schickſal ſo ernſt in die Verhältniſſe des Lebens tritt, da ſoll man nicht mehr klügeln, ſondern in Demuth den hohen Willen anerkennen. Ich weiß, daß die Liebe ſeiner Eltern nicht dadurch wird vermindert werden.

Die Mutter weinte heftig, ſo ſehr ſie auch der Vater und Clara zu beruhigen ſuchten. Der Vater ſchrieb dem Sohne mit dem rückgehenden Boten einen herzlichen Brief, in welchem er ihm Alles vergab und ihn ermunterte, ſein Leben nun tüchtig und ſtark anzufaſſen. Die Stadt war bald von dieſer ſonderbaren Begebenheit angefüllt, über welche Jeder nach ſeinem Standpunkt und ſeinen Vorurtheilen ſprach.

So war nun in allen Verhältniſſen der Familie eine große Veränderung eingetreten. Der Sohn kam vor der

Niederkunft seiner Frau nicht zur Stadt. Nachher zeigte er sich den Eltern, getröstet, aber nicht froh, und späterhin führte er Agnes, die Bäuerin, bei ihnen ein, mit der er ein eignes kleines Haus in der Vorstadt bezog. Nichts wollte sich fügen und in einander schicken, und Jeder gestand sich, daß, wenn die Sache unabänderlich war, diese Frau, durch welche die Laufbahn des Sohnes gehemmt war, in den Kreis der Familie doch nicht passe. Es war schon die Rede davon, daß er das Gut des Vaters bewirthschaften solle; indessen schien auch dieses bedenklich, da Anton sich niemals um die Landwirthschaft gekümmert hatte. Was den Vater aber mehr, als diese Stellung seines Sohnes kümmerte, war, daß er ein schwärmerischer Anhänger dieses Feliciano geworden, von dessen Seite er kaum mehr wich, und so erlebte er nun, daß Sohn und Schwiegersohn sich diesem Schwindel ergaben, von dem er selbst wieder geheilt schien. Er erstaunte, daß auch sein ruhiger Freund, der Gelehrte, der ihm immer ein Muster in der ruhigen Haltung erschienen war, ebenfalls nach jener Begebenheit sich als einen fanatischen Anhänger des Feliciano erklärte. Auch der alte Obrist neigte zu dieser Schwärmerei hinüber, und nicht bloß im Hause des geheimen Rathes, sondern in den meisten Häusern der Stadt, wurde Feliciano der erste und wunderbarste aller Menschen genannt.

Ein Taumel bemächtigte sich, als es erst bekannt worden war, daß der berühmte Feliciano zugegen sei, der ganzen Stadt. Jedermann wollte ihn kennen lernen, jede Gesellschaft wollte ihn in ihrer Mitte sehn. Er gewann in kurzer Zeit viele Anhänger und Freunde, und die angesehensten Männer, die höchsten vom Adel bewarben sich um seine Gunst. Er erklärte, daß er nur kurze Zeit verweilen könne, weil er in großen und wichtigen Geschäften nach dem

Norden gehn müsse, auch erlaubten ihm seine geheimnißvollen Arbeiten nicht, sich zu sehr in der Welt zu verbreiten. Die wichtigsten Männer versammelte er um sich in seiner Loge. Man sprach von den seltsamsten Wundern, die hier in geheimen Zusammenkünften vorgefallen waren. Der Professor, so schien es, hatte seinen jüngsten Knaben ganz dem Wunderthäter überlassen, denn das Kind weissagte oft aus dem Kristall, den Feliciano künstlicher, als es an jenem Abend geschehen war, in seinen Gesellschaften aufstellte. Der Arzt Huber arbeitete indessen mit Sangerheim und Schmaling, Jeder bestrebte sich, von allen diesen geheimen Künsten Zeuge zu seyn, oder durch Freunde wenigstens Etwas von ihnen zu vernehmen, und selbst die Frauen und Mädchen wünschten an diesen Wunderwerken Theil zu nehmen, oder auch in irgend eine mysteriöse Verbindung zu treten. Feliciano hatte sie eigentlich selbst zuerst auf diesen Wunsch geführt, und er stiftete auch bald darauf eine Loge für Damen, die nun auch mit mystischen Abzeichen prangten, sich gegenseitig an Gruß und Handdruck erkannten, und von Fortschritten in Weisheit und Wissenschaft träumten. Auch die Mutter Clara's hatte sich in diesen Orden aufnehmen lassen.

So war die arme Clara von Jedermann verlassen, denn beim Vater, der über alle diese Sachen verstimmt war, konnte sie nur wenig Trost finden. Der Graf Feliciano hatte alle Künste der Ueberredung angewendet, das schöne Mädchen auch zu dem Uebertritt in seinen neugestifteten Orden zu überreden, in welchem seine Gemahlin, die seitdem auch aus dem Inkognito hervor getreten war, den Vorsitz führte. Es gelang ihm aber so wenig, daß im Gegentheil der Widerwille Clara's gegen alle diese Dinge immer mehr gesteigert wurde. Wie kann der Mensch, sagte sie einmal in einer aufgeregten Stimmung zu ihrem Vater, nur so verkehrt seyn,

in der Umkehrung des Natürlichen ſein Heil zu ſuchen? Man fühlt ſich ja als Menſch nur wohl, wenn Alles in der gewöhnlichen Bahn fortſchreitet, wenn das, was ſich als nothwendig ankündigt, ganz einfach und ſchlicht geſchieht. Entwickelt ſich in dieſem Lebensgange eine große That, eine ſchöne Aufopferung, ſo freut es uns um ſo mehr, daß uns das Göttliche aus den Elementen gewebt iſt, die uns zunächſt umgeben, daß wir fühlen, auch uns könnte in einer geweihten Stunde daſſelbe begegnen, oder unſre Seele könnte auch dieſelbe Höhe erſtreben. Ziehn wir uns doch mit Widerwillen von der Nahrung zurück, die uns zu fremdartig dünkt, deren Zurichtung unſerm Gaumen widerſteht: aber ſchlimmer als überreifes Wild, oder der verpeſtete haut goût der Aſſa fötida, und der Vogelneſter und ähnlicher abſcheulicher Dinge iſt es, dieſe Knoblauch-Tinktur von Wunderglauben, tollen Fabeln und aberwitzigen Beſtrebungen in ſeine Seele aufzunehmen.

Der Vater erwiederte: Du biſt zu zornig, liebes Kind. Laß die Menſchen gewähren, der Krankheitsſtoff muß austoben. Alles Sprechen dagegen nutzt nicht, unfruchtbar iſt das Moraliſiren; der Dämon, der die Menſchen beſitzt und treibt, wird endlich ſeines Spieles ſelbſt müde. Deine kühne Vergleichung paßt auch nicht ganz; man könnte eben ſo gut die entgegengeſetzten Bilder brauchen. Wen verſucht nicht der reife, köſtliche Pfirſich? die duftende Ananas? die lockende, rothe Kirſche, vorzüglich in der Jugend? Und was wäre unſer Leben, wenn Alles ſo plan verſtändlich wäre? Alle Tage unausgeſetzt die nahrhafte Hausmannskoſt des redlichen Treibens, der guten Gedanken? Aus Natur und Kunſt, aus Liebe und Scherz, aus Religion und Gemüth winkt uns ein Geheimniß an, dem wir näher kommen möchten: es zieht uns nach durch Gefild und Wald. Jetzt glauben wir es zu

erblicken, dann iſt es wieder entſchwunden. Von dieſer Sehnſucht, die ohne Gegenſtand ſcheint, werden die beſten Kräfte unſrer Seele getränkt, und wenn ſie erlöſchen könnte, würden wir in uns ſelbſt verſchmachten. Alle ſchönen Triebe der Freundſchaft, des Wohlwollens, der Menſchenliebe, aller Enthuſiasmus für das Gute und Schöne quillt ebenfalls aus dieſer geheimnißvollen Gegend unſrer Seele.

Mag es ſeyn, antwortete die Tochter, aber ich ſehe und erlebe es doch, daß, wenn dieſe Sucht, oder der Trieb auch innigſt mit dem Schönen eins iſt, ſie doch auf ihrem fortgeſetzten Wege ſich in das geſpenſtig Aberwitzige verwandeln können. Der Menſch muß ja doch mit feſtem Charakter und unbezwinglichem Willen in der Mitte ſtehen bleiben, daß Glauben ſich nicht in Aberglauben, Sinn in Thorheit, Tugend nicht in Laſter verwandle. Iſt jene Sehnſucht überirdiſcher Natur, ſo iſt dieſer einfache ſtarke Wille wohl auch göttlicher Abkunft, der wie ein unüberwindlicher Rieſe den Schatz der Vernunft und des Guten bewachen ſoll, welcher dem Menſchen von Gott iſt anvertraut worden. Mir dünkt, gegen tauſend wunderliche Dinge, die auf uns eindringen, gegen unzählige Gelüſte, die uns überreden möchten, giebt es keine andre Waffe, als daß ich ſage und immer wieder ſage: es ſoll nicht ſeyn! Laſſe ich dieſes Schwert im Schlummer einmal fallen, ſo kann ich gar nicht mehr wiſſen, wohin mich alle jene Sophiſtereien führen könnten.

Dieſe ſtarre Vernunft, ſagte der Vater, reicht aber auch nicht aus: ſie kann Tugend ſeyn, widerſteht aber eben ſo oft der Liebe als dem Unrecht, läßt auch die Wahrheit, indem ſich die Liebe abkämpft, nicht auf ſich eindringen.

Wahrheit! das große Wort! rief ſie aus, das eben ſo wohl Alles wie Nichts bedeutet. Wer hat es nicht ſchon gemißbraucht? Je demüthiger wir uns dem unterwerfen,

was das Leben von uns verlangt, je ſanfter und ſtiller wir dem folgen, was uns zu unſerm Heil offenbart iſt, je weniger wir grübeln und klügeln, und die Anmaßung von uns fern halten, über dem Begreifen zu ſtehen, es zu meiſtern und nach Gutdünken zu handhaben, um ſo mehr wir dem Vorwitz Einhalt thun, da nicht hinſchauen zu wollen, wo ſich in der Leere unſerm irdiſchen Blick nur Geſpenſter erſchaffen, um ſo mehr, glaube ich, bleiben wir der Wahrheit getreu.

Wohl mein Kind, ſagte der Rath: denn wie ich ſchon ſonſt behauptete, wenn das Böſe auch ein Nichts iſt, ſo erwecken wir es doch wohl und theilen ihm unſre Kräfte mit, indem wir es glauben und uns dem Nichtigen ergeben. Hat es erſt von uns dieſe Stärke empfangen, ſo wird es wohl oft ſo gewaltig, daß es uns und jeden Widerſtand beſiegt, der nicht die göttliche Wahrheit ſelbſt zu Hülfe ruft. In dieſem Bilde kann man ſich die Erſcheinung der böſen Geiſter denken, die der Magier aufruft. — Und ſo möchte man freilich glauben, Wahrheit ſei in allen Dingen zu finden, ſie liege auch dem Irrthum zum Grunde, nur hüte ſich der Menſch, einer Regung, einer Aufwallung, oder einem Gedanken unbedingt und zu dreiſt zu folgen, denn rechts und links liegt die Unwahrheit und Täuſchung, und er wandelt nur recht auf einer ſchmalen Linie.

Wenn es ſo iſt, erwiederte Clara, ſo iſt es eben das Sicherſte, dem Alltäglichen getreu zu bleiben, was vielen beflügelten Geiſtern als das Gemeine erſcheint. Will ſich der Menſch erheben, wird er, wie der fliegende Schmetterling, von Schwalben und Sperlingen weggehaſcht, und bleibt er unten am Boden, ſo wohnt er beim Gewürm, aber nährt ſich auch vom Thau, der in den Roſen und Lilien glänzt. —

Nicht nur die Familie des Rathes war in Verwirrung

gerathen, sondern man konnte dies von der ganzen Stadt behaupten. Dem alten Seebach war es aber verdrüßlich, daß von den Vernünftigen, die sich nicht hinreißen ließen, Alles was geschah, mit ihm und seinem Sohn, so wie mit jener Entdeckung Sangerheims in Verbindung gebracht wurde. Es ließ sich nicht leugnen, daß jener Vorfall, der viel Aufsehn erregt hatte, zu allen spätern Wunderlichkeiten gleichsam das Signal gegeben hatte. Die sonderbare Verheirathung des Sohnes, die Schwärmerei Schmalings, die Operationen des Grafen so wie Sangerheims, die weibliche Loge, in die sich seine Gattin sehr gegen seinen Willen hatte aufnehmen lassen, die Seltsamkeiten, die sowohl der Arzt Huber, wie der Professor Ferner, vernehmen ließen, die Ausschweifungen mancher Reichen, die sich ganz der Hoffnung ergaben, die Kunst des Goldmachens zu entdecken, und in dieser Aussicht ihr Vermögen verschwendeten, Geister-Erscheinungen, durch welche man in mächtigen Familien dieses und jenes hatte durchsetzen wollen, alles Dies, vergrößert, mit Erfindungen ausgeschmückt, Alles wurde hauptsächlich auf Rechnung des alten erfahrnen Seebach geschrieben, um so mehr, weil man wußte, daß er auf eine Zeitlang sich diesen seltsamen Künsten ergeben hatte. Es half ihm Nichts, daß er sich wieder zurückgezogen hatte, daß er den Umgang Sangerheims und noch mehr des Grafen vermied, die meisten Menschen, auch seine Collegen und selbst seine Freunde hielten ihn für den Stifter aller dieser Irrungen. So bedrängte ihn, außer den häuslichen Kränkungen, noch das Gefühl, daß er so vielen wackern und einflußreichen Leuten für einen zweideutigen und gefährlichen Mann galt. Vieles von diesem geheimnißvollen Umtreiben kam auch vor das Ohr des Fürsten, der, da die Sache laut und weltkundig wurde, ein großes Mißfallen bezeigte, und dem Rathe, der sich gar nicht mehr mit

dieſen Dingen beſaſſen mochte, andeuten ließ, ſich zu mäßigen. Am ſchlimmſten aber waren dem gekränkten Seebach die Maurer von der alten Ordnung aufſäſſig, die in Allem nur die Abſicht ſahen, daß ſie geſtürzt werden ſollten, — welches die myſtiſchen Logen auch laut genug ausſprachen, — und nun empört den Rath als einen abtrünnigen Bruder behandelten, der aus weit ausgreifenden Abſichten ſich dieſen Rebellen verbunden habe, um als das Haupt dieſer geheimnißvollen Geſellſchaft Verderbliches zu wirken.

Meine Tochter hat Recht, ſagte der Rath zu ſich ſelber, wie hart werde ich für meine Neugier oder Wißbegier geſtraft, die Anfangs ſo löblich oder unſchuldig ausſah. Hielt ich mich doch für ſo kühl und weiſe, um allen Verſuchungen Widerſtand leiſten zu können. Aber ein Glied reiht ſich an das andre, und unvermerkt iſt die Kette fertig.

Es ſchien aber, als wenn zwei Wunderthäter für Eine Stadt, wenn ſie auch groß war, zu viel ſeien. Der Graf hatte ſogleich abreiſen wollen, verlängerte aber ſeinen Aufenthalt von einem Tag zum andern. Sein Wirkungskreis ſchien ſich auszubreiten, ſo wie der Sangerheims abnahm, da viele von deſſen Jüngern zum größern Meiſter abfielen. Darum führte Sangerheim den Vorſatz aus, zu welchem er ſchon ſeit einiger Zeit Alles vorbereitet hatte, ſich nach einer andern reichen und angeſehenen Stadt zu begeben, wo er, da ſein Ruf ihm ſchon vorangegangen war, gleich mit dem größten Glanze auftrat, die ältern Maurer beſchimpfte, ihnen ihre Lehrlinge entzog, und Zeichen und Wunder aller Art verrichtete. Der Geheimrath erlebte die neue Kränkung, daß Schmaling, unter dem Vorwande einer Krankheit, von ſeinem Miniſter einen unbeſtimmten Urlaub nahm, und dem Abentheurer nach jener Stadt hin folgte, um in ſeiner Nähe und nach ſeiner Anweiſung ſeine geheimnißvollen Arbeiten

fortzuſetzen. Schmalings Abſchied von Clara war kalt, und ſie war ſo erzürnt, daß nur Wenig fehlte, ſo hätten Beide ihre Trennung für immer ausgeſprochen. Aber da Beide ſich noch mäßigten, ſo blieb es bei unbeſtimmten Ausdrücken, die Jeder nach Gefallen deuten konnte.

Seinen Sohn ſah der Rath nur ſelten, weil er ganz dem Grafen und deſſen Befehlen und Operationen lebte. Die Gattin war in der weiblichen Loge ſehr thätig, und jetzt mit der niedrig gebornen Frau ihres Sohnes ganz ausgeſöhnt, weil auch dieſe, die allen Glanz ihrer Jugend wieder erhalten hatte, vom Grafen zur Bundesſchweſter war geweiht worden. Huber war ebenfalls dem Adepten Sangerheim nachgereiſet, um in ſeiner Kunſt vollkommener zu werden.

Clara war im Schmerz außer ſich, als der Vater nach einiger Zeit von Schmaling einen ſonderbaren Brief erhielt, den er der Tochter mittheilen mußte. Der künftige Schwiegerſohn ſchrieb nehmlich Folgendes:

Im Begriff, einen ſehr wichtigen und entſcheidenden Schritt in meinem Leben zu thun, halte ich es für meine Pflicht, Sie, Verehrter, und meine geliebte Clara in Kenntniß zu ſetzen, was ich zu thun geſonnen bin, was ich nicht unterlaſſen kann und darf. Daß mein Gemüth ſich ſeit lange dem Reiche der Geheimniſſe zugewendet hat, wiſſen Sie ſchon, daß mein Herz nur Ruhe finden kann, wenn dieſe Sehnſucht geſtillt wird, werden Sie begreifen. Aber wie kann, wie ſoll es geſchehn? Ich habe manche Grade erhalten, ich bin Zeuge von vielen Wundern geweſen, ſeltne Kenntniſſe ſind mir geworden, große, heilige Schauungen haben meine Seele erſt erſchüttert, und ſind mir dann einheimiſch geblieben. Daß ich niemals zu jenen Verächtern unſerer Religion gehört habe, die in unſern Tagen den Ton angeben, wiſſen Sie ebenfalls. Ich habe geforſcht, die hei-

ligen Schriften ſind mir vertraut und ehrwürdig, aber was die Kirche und ihre Prieſter mir gaben, konnte meinem brünſtigen Geiſte nicht genügen. Auch hier hat mir der begeiſterte Sangerheim neue Wege gewieſen. Die Tradition, die Wunder der ältern katholiſchen Kirche, ihre heilige Meſſe, die himmliſchen Legenden, die Gegenwart, die unmittelbare, Chriſti in der Hoſtie, die Liebe der Mutter Gottes, die Bilder und die Muſik, — warum ſollen wir unſer reiches Herz allen dieſen Gaben verſchließen? Warum nicht nehmen, was uns ſo liebreich geboten wird? Um ganz der Einweihung in die Myſterien würdig zu werden, um die Grade empfangen zu können, und die Strahlen des Lichtes, nach denen ich mich ſehne, iſt es nothwendig, wie mir mein Lehrer ſagt, daß ich meinen jetzigen Standpunkt in der Kirche aufgebe, die Ueberzeugung, die mir ja niemals eine war, weil ſie mein brennendes Herz ſo leer ließ, daß ich zur ältern, eigentlichen chriſtlichen Kirche zurückkehre, die mütterlich jedem Verirrten die Arme entgegenbreitet. Iſt dieſer nothwendige Schritt geſchehn, ſo ſind mir alle Geheimniſſe des Ordens zugänglich und offen, die Vereinigung mit jenen ehrwürdigen Männern, den unbekannten Obern, iſt mir dann möglich, mit jenen erhabnen Geiſtern, denen die Verwahrung aller Geheimniſſe anvertraut iſt. Dieſe nahe Weihe, dieſe Nothwendigkeit der Veränderung hat der Meiſter mir nur allein, als ſeinem Lieblinge, entdeckt, die andern Schüler ſind dieſer Erklärung noch nicht fähig und würdig. — Von Ihnen, verehrter Mann, bin ich nun keiner Einreden und keiner Mißbilligung gewärtig, da ich weiß, wie billig Sie ſind, wie aufgeklärt Sie denken. Es kann bei Ihnen unmöglich in Anſchlag kommen, daß ich meine jetzige Stelle und jeden künftigen Staatsdienſt aufgeben muß, denn den höheren Pflichten müſſen die niedrigern weichen. Es iſt ja

nichts Weltliches, Ehre oder Reichthum, was ich durch dieſe Rückkehr in die Mutterkirche erſtrebe: ſondern das Unſterbliche, die Erleuchtung, das Verſtändniß ſelbſt. Wie aber wird Clara es aufnehmen, wenn ſie meinen Entſchluß erfährt? Sie klebt, fürchte ich, allzuſehr am Irdiſchen, um ſich in die freiere Region des Geiſtes erheben zu können. Ich hatte immer gehofft, ihr Sinn würde ſich in der Liebe poetiſcher bilden, daß ſie es wenigſtens fühlte, wenn auch nicht einſähe, wie arm jenes Leben iſt, dem ſie ſich ergeben hat. Suchen Sie ſie zu ſtimmen, verehrter Vater, daß ſie mich nicht mißverſteht, Sie, der Sie ja auch der Wiſſenſchaft manches Opfer brachten. Und was iſt es denn auch mit dem Weltlichen und Irdiſchen? Beſitze ich nicht eignes Vermögen? Auch Clara iſt nicht arm, und braucht ſich alſo niemals von mir ganz abhängig zu empfinden. Und ſoll einmal dergleichen in Anſpruch kommen, ſo darf ich wohl die Ausſicht, daß mir in Zukunft, vielleicht bald, Alles zu Gebote ſteht, was ich nur wünſche, keine Fata Morgana nennen. Welche Kraft und Gewalt mir anvertraut mag werden, um da zu herrſchen, wo unſere Ahndung ſonſt nur hinſtrebt, mag ich nicht weiter andeuten und ausſprechen. Iſt ſie aber mit mir einverſtanden, ſo bin ich der Glücklichſte der Menſchen. —

Nein, wahrlich nicht! rief Clara im höchſten Unwillen aus, nun und nimmermehr! Welchen Gimpel haben ſie ſchon jetzt aus dem allerliebſten Menſchen gemacht, und was muß nicht erſt aus ihm werden, wenn ſie ihm noch mehr Grade und Geheimniſſe aufhalſen! O wahrlich, er wird ihnen in den Strängen geduldiger als ein Maulthier ziehn, und allen frommen Gläubigen zum Exempel und Vorbild dienen. Mich mit ihm verbinden? Vielleicht haben ſie noch einen andern geheimen Grad irgendwo im Winkel liegen, und um den zu

ergattern, muß er wohl auch noch ſein Vermögen dran geben, und dann, um die letzte und beſte Niete zu ziehn, Capuziner werden. Nein, ehe er ſeinen Verſtand nicht aus dem Monde wieder herunter geholt hat, mag ich Nichts von ihm wiſſen. Wie er der jüngern Kirche entſagt hat, um die ältere lieben zu können, ſo giebt es auch vielleicht hinter dem Vorhang eine ältere mütterliche Braut, die zu ehlichen ſeine unſterbliche Pflicht iſt, denn ich merke, dieſe Wunderthäter können Alles möglich machen. Ich hörte ſonſt wohl, die katholiſche Kirche habe die Freimaurerei in ſchweren Bann gethan, ich ſehe aber wohl, es gibt Ausnahmen für Alles. Sonſt wurden viele junge Menſchen Maurer, um auf Reiſen eine gute Aufnahme und gaſtfreie Brüder zu finden, eine unſchuldige Urſache, ſich einweihen zu laſſen. Jetzt aber, — wie Kunſtreiter auf ihre Geſchicklichkeit, Taſchenſpieler auf ihre ſchnellen Hände, ſo reiſet dieſer Sangerheim auf die Kunſt herum, allenthalben die beſtehenden Logen zu ſtürzen. Wenn er denn Geiſter zitiren kann, ſo mag er dem armen Schmaling den ſeinigen wiederſchaffen. Vielleicht iſt der aber ſchon in der Loge verbaut, oder als Winkelmaß eingerichtet. Alſo nach Rom hin ſieht denn dieſer Orient? Schmaling wird gewiß einmal dieſe Herren ſegnen, die ihn jetzt ſo reich und groß machen, wenn er erſt ſein ganzes Elend kennt, und ihm ſein verarmtes Herz zerbricht.

Sie überließ ſich der Troſtloſigkeit und weinte heftig. Der Vater wußte ihr Nichts zu ſagen, er beſchwor ſie, nur nicht in der erſten Entrüſtung den Brief zu beantworten. Er ſelbſt ſchrieb an Schmaling, um ihn mit allen Gründen, die er aufführen konnte, von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun im Begriff war.

Endlich beſtimmte ſich auch der Graf Feliciano, ſeine große Reiſe fortzuſetzen. So ſehr der Rath ſeinem Sohn Anton Alles vorhielt, was Vernunft und Gefühl ihm nur eingeben konnte, ſo ließ ſich Anton dennoch durch Nichts abhalten, mit ſeiner jungen Frau, deren Kind bald nach der Geburt geſtorben war, dem Grafen zu folgen. Auch der Profeſſor gab ſeinen Knaben, wenigſtens für einige Zeit, dem berühmten Feliciano mit auf die Reiſe, weil der Magier gefunden hatte, daß dieſes Kind vorzüglich begabt ſei, die Viſionen zu ſehn. Die Mutter hatte ſich indeſſen von der Loge wieder zurückgezogen, denn es war ihr zu empfindlich geweſen, daß das Bauermädchen eines größeren Anſehns, als ſie ſelber, genoß; man hatte ſogar in Vorſchlag gebracht, daß die Unerzogene nach der Abreiſe des Grafen und ſeiner Gemahlin Vorſteherin derſelben werden ſollte; da ſie aber die Wunderthäter begleitete, um noch höhere Grade zu empfangen, und der höchſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſo war der Räthin die Würde angetragen worden, die ſie nach dieſen Vorfällen mit Verachtung ausgeſchlagen hatte.

Wenn alſo der Rath um ſeinen Sohn und deſſen Schickſal bekümmert ſeyn mußte, ſo hatte er wenigſtens die Beruhigung, daß ſeine Gattin mit ihm und der Tochter wieder einverſtanden war. Die Frau, die nicht ohne Charakter und Verſtand war, bereute jetzt ihre kurze Verblendung um ſo mehr, als ſie jetzt, kühler geworden, einzuſehn glaubte, wohin das Gaukelſpiel ziele. Durch die Loge hatten ſich mehrere Liebſchaften und Verbindungen, und zwar nicht von den anſtändigſten, angeknüpft; auch Scheidungen fielen vor, und man hielt es bald für verdächtig, dieſer Geſellſchaft anzugehören, ſo daß die Frauen ſelbſt nach kurzer Zeit dieſes Logenſpiel wieder aufgaben, und um ſo leichter, da man nur Wenigen Geheimniſſe mitgetheilt hatte. Dieſe Wenigen waren

nachher von Allen vermieden, die ein strengeres Leben führen wollten.

In jener großen Stadt hatte sich Sangerheim indessen eingerichtet und einen viel größern Anhang, als in der Residenz gefunden. Die dortigen Freimaurer waren durch ihn gewissermaßen aufgelöst worden, viele derselben in seine Loge getreten, und man sprach fast nur von dieser neugebildeten Brüderschaft, die sich großer Geheimnisse rühme. Es fehlte nicht an seltsamen Berichten. Man wollte Geister gesehn, die größten Dinge prophezeit haben, man war auf dem Wege, den Stein der Weisen zu entdecken, oder der Meister war vielmehr im Besitz desselben, und die liebsten Jünger durften hoffen, desselben bald auch theilhaftig zu werden.

Auf seinem Zuge berührte der Graf Feliciano auch diese Stadt, und beschloß, mindestens einige Tage hier zu verweilen. In dieser Zeit gewann er den enthusiastischen Schmaling sehr lieb, und hatte ihn fast immer um sich, mit ihm über seine Bestimmung, das Geheimniß und das Licht zu sprechen. Dieser junge Mann und Anton, die sich früher in allen Dingen widersprochen hatten, waren jetzt in allen Ueberzeugungen miteinander einverstanden. Der Arzt Huber, welcher auch schon, um Sangerheims Umgang zu genießen, nach dieser Stadt gekommen war, vereinte sich mit ihnen. Sie erfreuten sich jetzt an Antons Weisheit, der fast der Heftigste von ihnen war, und lernten dankbar und demüthig von dem, der ihnen vor weniger Zeit noch als ein unbedeutender Freigeist erschienen war.

Eine Versammlung der vertrautesten Brüder war zu einer Abendmahlzeit bei Sangerheim vereinigt. Huber und Schmaling fanden sich ein, und der Graf beehrte mit Anton durch seine Gegenwart die Gesellschaft, die zahlreich war, weil noch Manche in der Stadt, die Sangerheims Vertrauen

genoſſen und die begierig waren, den fremden Wunderthäter kennen zu lernen, ſich mit Bitten hinzugedrängt hatten.

Der Graf wußte ſeine Perſon geltend zu machen und wurde von allen Anweſenden wie ein überirdiſches Weſen verehrt. Er war im Anfange zurückhaltend und karg mit ſeinen Worten, nach und nach aber ward er geſprächig, heiter und mittheilend. Er ſuchte, ſo ſchien es, die Geſinnung und das Weſen Sangerheims ausforſchen zu wollen, ohne ihm ſelbſt näher zu treten.

Sangerheim, der ſich vor ſeinen Schülern und Anhängern keine Verlegenheit wollte zu Schulden kommen laſſen, erörterte viele Punkte, die er ſonſt lieber vermieden hätte, zu denen ihn aber der forſchende Graf in künſtlichen Wendungen hindrängte. Dadurch gewann der Klügere ſo ſehr die Oberhand, daß Sangerheim dem Grafen gegenüber ſelbſt als Schüler und Lehrling erſchien. Am meiſten fiel dies dem wißbegierigen Schmaling auf, der bis dahin ſeinen Meiſter für den erſten Menſchen der Welt gehalten hatte. Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß mein Meiſter, die große, edle Geſtalt mit dem Feuerauge und der hohen Stirn, mit dieſem kräftigen und vollen Ton, dieſem unterſetzten Manne, mit den hohen Schultern, dem matten Auge und der ſchwachen krähenden Stimme gegenüber klein erſcheinen kann. Erkennt er denn vielleicht in ihm ein höheres Weſen? Iſt dieſer Fremde wohl einer der unbekannten Obern, von denen ich immer ſo viel ſprechen höre?

Auch Huber und manche der Gegenwärtigen mochten etwas Aehnliches denken. Da bei dem leckern Mahle die feinen Weine nicht geſpart waren, ſo belebte ſich das Geſpräch immer mehr. Jeder der Anweſenden wollte ſich vor dem großen Fremden mit ſeinen Gedanken und Kenntniſſen zeigen, oder Etwas von ihm lernen, und wenn auf viele

Fragen die Antworten des Grafen auch nicht klar und glänzend ausfielen, so gab die Dunkelheit oder das Zweideutige derselben doch immer Vieles zu denken.

Schmaling lenkte endlich das Gespräch auf die Religion, und Sangerheim sah sich genöthigt, den Wink, den er Manchen im Geheim gegeben hatte, jetzt als eine Lehre laut auszusprechen, daß nur Derjenige, der zur katholischen Kirche gehöre oder überträte, der höchsten Grade und der wichtigsten Geheimnisse theilhaftig werden könne.

Feliciano sah ihn lange mit einem großen fragenden Blicke an und sagte nach einer Pause, die alle Anwesenden in der größten Spannung erhielt: Ist das Euer Ernst, großer Meister?

Wie anders? fuhr Sangerheim fort, da die übrigen Partheien, die sich ebenfalls Christen nennen, immerdar ein geistiges Geheimniß verletzen und sich der Wundergabe, der Inspiration, der Anschauung der Mysterien entziehn? Sie können Vieles sehn und erforschen, aber der Anblick des Allerheiligsten ist ihnen nicht vergönnt; sie können nur von den sieben höheren Graden fünfe erringen. Ihre Sekte an sich selbst schließt sie nicht aus, wohl aber ihre Glaubensunfähigkeit: überwinden sie aber diese in der Rührung ihres Herzens, so treibt sie der eigne Geist von selbst, sich der älteren Kirche wieder anzuschließen.

Der älteren? nahm Feliciano mit großem Ernste das Wort auf; welche ist diese? Kennt Ihr sie? War vor dieser ältern nicht wohl eine noch ältere und ächtere? Wozu Eure vielen Grade, wenn Euch dieses wichtigste Mysterium mangelt?

Hindert Euch Nichts, großer Mann, fiel Schmaling ein, dieses etwas deutlicher auszusagen?

Wir sind nur von Brüdern umringt, antwortete der

Graf, die früher oder ſpäter von ſelbſt das finden werden, was ich ihnen andeuten kann, und darum brauche ich in dieſer edlen Geſellſchaft, die keine weltliche iſt, meine Worte nicht ängſtlich abzumeſſen. — Was die Chriſtenheit ſpaltet, iſt neu und zeitlich, Prieſterwort und willkührliche Satzung iſt ſchwer vom ächten Fundament deſſelben zu unterſcheiden, und ſo kommt es, daß in den proteſtantiſchen Kirchen vieles ächter und wahrer iſt, als was die Katholiken in ihrer Lehre vortragen, die Alles, was Luther predigte, nur Neuerung nennen. Aus beiden Kirchen iſt zu lernen, aber nur dem iſt es möglich, dem der Sinn frei geblieben iſt. Gab es denn nicht, längſt vor Entſtehung des Chriſtenthums, die ächte, völlig ausgebildete Maurerei? Dieſe war denn doch wohl noch älter, als die alte Kirche. Und was bedarf ſie denn alſo dieſer, um der Wunder, des Wiſſens, der Geheimniſſe theilhaftig zu werden? Sie genügt ſich ſelbſt, und ſie wäre nicht das Höchſte und Beſte, was der Menſch erringen kann, wenn ſie in irgend einer Religion eine Stütze oder Beſtätigung finden könnte.

Sangerheim ſchien erſtaunt, aber Feliciano fuhr fort: gedenkt nur an den großen, weiſen Salomo und ſeinen Tempelbau, an Hiram, und an alle Legenden und Symbole, die auf unſern großen und alten Meiſter, den weiſeſten des Orientes, hindeuten. Ihr wißt es Alle, wie den Lehrlingen mit dieſen Symbolen und ihren Deutungen der Kopf verwirrt, wie ſie zerſtreut werden, damit ſie nur die Wahrheit nicht finden ſollen, die ein Eigenthum der höhern Geiſter bleibt. Salomo empfing, als ein Würdiger, das Geheimniß der Maurer von großen unſterblichen Obern, er baute den Tempel und ſtiftete die Loge des Geheimniſſes, indeſſen der gemeine Mann im Prachtgebäude auf herkömmliche Weiſe den Gott anbetete, den er nur für einen Gott ſeiner Nation

anſehn konnte, der mächtiger ſei, als die Götter der andern Völker. Wo ſteht in unſern Büchern und Sagen, in Allem, was uns von Salomo überliefert iſt, daß er von Gott abfiel, daß er ein Götzendiener wurde? Er hätte, wenn dies gegründet war, nicht mehr Meiſter des heiligſten Stuhles, nicht mehr Oberer und Bewahrer des Geheimniſſes bleiben können. Dieſe falſche Legende ließen die Prieſter nur in die Schrift hinein ſchreiben, weil er ſich ihnen entzog, und ihrer Zunft nicht die Gabe zu weiſſagen, Wunder zu thun, Todte zu erwecken, Geiſter zu rufen und zu bannen, Gold zu machen, mittheilen wollte. Dieſe Kräfte, dieſe Herrſchaft über die Geiſter, dieſe Geheimniſſe der Loge, die nur Wenigen mitgetheilt wurden, welche die höchſten Weihen ſchon empfangen hatten, dieſe ſind die hohen Gewalten, die von der Unwiſſenheit der Prieſter Götzen genannt wurden. Freilich waren es ihnen ausländiſche, fremde Götter, weil ihnen die Kenntniß derſelben entzogen wurde.

Dieſe herrliche, glänzende Zeit der Maurerei verfiel nach dem Abſcheiden des großen Königs und Meiſters. Die Obern zogen ſich zurück, die meiſten nach Indien. Späterhin finden wir Elias und Eliſa als Eingeweihte wieder, die von der tauben Menge und von den verſtockten Königen nicht verſtanden wurden. Ganz verbarg ſich nachher die hehre Kunſt, und wandelte aus dem Tempel und Jeruſalem in die Wüſte. Da treffen wir ſie unter den Eſſäern oder Eſſenern wieder an. Das heißt, die Gelehrten, die Geſchichtforſcher der Welt wiſſen nun wieder Etwas von ihr, denn für den wahren Maurer giebt es in der Geſchichte ſeiner Kunſt keine Lücke. Ich führe nun auf das, was Allen bekannter iſt. Dieſe Männer hatten ſchon ſeit lange im Stillen gearbeitet: ſeit vielen Jahrhunderten war es ein Grundgeſetz der Maurerei, welches Salomo und Andre beobachtet oder noch feſter

gegründet hatten, daß die ächte Erkenntniß ein Geheimniß seyn und bleiben müsse, da die blöde, rohe Welt, die unwissende Menge das Heilige, wenn es sich ihr mittheilen wolle, nur mißverstehn und entweihen könne. Hier stehn wir nun an der großen und merkwürdigen Geschichts-Epoche. Die heilige Gesellschaft der Essäer zertrennte sich um jene Zeit in zwei sich widersprechende Gesellschaften. Ein Theil beharrte auf dem Grundsatz, Alles müsse geheim bleiben, weil nur so die Verbindung aus der Ferne wohlthätig auf die Menschen und ihr vielfaches Unglück wirken könne. Aber viele erleuchtete Männer waren vom Gegentheil überzeugt. Zwei große Geweihte wurden ausgesendet, der zweite noch mächtiger und größer, als der erste, Johannes der Täufer, und der göttliche Stifter der christlichen Religion, der erhabene Menschenfreund, der aus Erbarmen gegen seine unglücklichen, im Elend schmachtenden Brüder ihnen das Wort des Lebens mittheilen wollte. Lange kämpften die beiden Partheien der Erleuchteten gegen einander. Das Mysterium war auf eine Zeit lang offenbar worden, aber, neben der Wohlthat brachte es im Mißverständniß unermeßliches Elend über die Länder und Völker. Der große Eingeweihte selbst und seine Freunde sahen es ein, und er starb den Versöhnungstod. Nach und nach ward das Mysterium dem Volke wieder entzogen, das spätere Christenthum und die Hierarchie bildeten sich aus, und verdeckten mit Satzungen, Gebräuchen, Ceremonien, Putz und Kunst das geistige Geheimniß, das wir nur hie und da im Lauf der Zeiten aufleuchten, und wie einen Blitz vorüber fahren sehn. Dem Kundigen genug, um das Licht zu erkennen; dem Unwissenden nur eine Blendung oder Veranlassung, sich wieder einer leidenschaftlichen Sektirerei zu ergeben. — Wozu also, großer Meister Sangerheim, wenn Ihr diese Wahrheiten erkennt, ist Euch zur

Weihe die katholiſche Kirche noch nöthig, da dieſe ſelbſt nur eine abgeleitete aus unſerm ältern, ächten Orden iſt? da ſie Nichts darſtellt, als das Mißverſtändniß eines Geheimniſſes, das ihr freilich Anfangs lauter übergeben ward? Und darum ſagte ich, daß in gewiſſen Punkten der Proteſtant eine ältere Kirche beſitze, und Ihr werdet nun, mein Freund, wahrſcheinlich verſtehn, wie dieſer kurze Ausſpruch gemeint war.

Der Graf mußte es bemerken, welchen ſonderbaren Eindruck dieſer Vortrag auf die meiſten ſeiner Zuhörer machte. Bei Einigen war das Erſtaunen mit Unwillen gemiſcht, Einige gaben Beifall, den man einen ſchadenfrohen hätte nennen mögen, denn ſie ſahen mit bedeutſamem Lächeln nach Sangerheim hinüber, der, ſo ſehr er ſich zwang, ſeine Verlegenheit jetzt nicht mehr verbergen konnte, und ſich, Hülfe ſuchend, an Diejenigen wendete, die mit der Rede des Grafen unzufrieden ſchienen. Er ſagte endlich, nach einigen Erörterungen: So ſehr wir verbunden ſeyn mögen, ſo ſind wir alſo doch wieder getrennt; es mag ſeyn, daß ſich die Wahrheit unterſchiedliche Bahnen ſucht. Nach Ihrer Ueberzeugung iſt die Maurerei das Einzige und Höchſte; ich ſtütze mich noch auf die Heiligkeit der Kirche und offenbarten Religion.

So gebt die Maurerei auf, rief der Graf, der erhitzt ſchien: wozu ſoll ſie Euch helfen, wenn Euer Herz und Glaube ſich in der Religion befriedigt und ſättigt? Und woher kommt denn dieſe Religion? Iſt ſie denn nicht, wie ich ſchon ſagte, ein ungeſchickter Verſuch, einige der verſchwiegenen Myſterien zu offenkundigen Wahrheiten zu machen? Und damit dieſe wenigen Wahrheiten ſich erhalten können, meiſtentheils nur ſcheinbar, weil ſie doch unverſtanden ſind, muß das Gerüſt des Kirchendienſtes dazu erbaut, muß der große Teppich gewirkt werden, der bedeckend herumgehangen wird,

und dieſe wenigen Wahrheiten wieder in Geheimniſſe verwandelt, die keiner ſieht und findet, indeſſen ſich das Volk an den bunten Bildwerken ergötzt, und die Prieſter ſich zanken, und die Verſtändigſten unter den Layen von der ganzen Sache eigentlich gar keine Notiz nehmen. Seht, Meiſter, ſo ſteht es wahrhaft, wenn ich denn doch einmal reden ſoll, ohne, wie man ſprichtwörtlich ſagt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Großer Meiſter, erwiederte Sangerheim, Euer Geiſt iſt gewaltig und groß, Ihr fahrt wie ein Sturmwind daher, und predigt wie die Begeiſterung. Was Ihr weiſſagt, habe ich wohl verſtanden, aber die Obern, die ich verehren muß, würden auch Euch, ſo ſtark Ihr ſeid, ſo viele Zeitalter Ihr geſehn haben mögt, Hochachtung abzwingen, und wohl eine andre Ueberzeugung Euch geben.

Mir? ſagte der fremde Meiſter: wißt Ihr denn, ob ich ſie nicht längſt kenne? Es iſt aber noch die Frage, ob ſie mich auch kennen, auch wenn ich vor ihnen ſtände.

Wie meint Ihr das, Großmeiſter? fragte Sangerheim.

Ihr fragt, und fragt immer wieder, antwortete der Magus erhitzt und mit funkelnden Augen, und wollt doch auch Großmeiſter ſeyn. Obere nennt Ihr ſie? Gut. Aber es kann doch auch wohl einen Oberſten dieſer Obern geben, die dieſem dienen und gehorchen müſſen, denen er nur ſo viel Weisheit zukommen läßt, als ihm dienlich ſcheint, die deshalb verſchiedene Syſteme ausbreiten, die er alle von ſeiner Höhe lenkt. So ſind dieſe katholiſch, jene proteſtantiſch; einige nennen ſich Roſenkreuzer, andre Tempelritter; der will Vernunft und Freiheit des Volks, jener Myſtik und die Würde des Königs begründen und verbreiten; dieſe Ritter des Grabes, des Todes und Lebens, Illuminaten, und wie ſie vielfältig ſich betiteln, — können ſie nicht vielleicht alle

von einem unbekannten obersten Obern abhängen? Und ist Euch diese alte Sage, da Ihr doch so Vieles wißt und erfahren, in Euerm Orden noch nicht vorgekommen?

Wer seid Ihr? rief Sangerheim wie entsetzt aus.

Ich bin, der ich bin! antwortete der Fremde. Erkennt Ihr mich daran noch nicht? — Ob ich auch Feliciano, oder einen ältern Namen nenne, gilt dem Nichtwissenden gleichviel. Seid Ihr aber ein Wissender, so will ich in einer Chiffer, einem kleinen Symbol aussprechen, wer ich bin. Reicht mir das Blatt und den Stift.

Er zeichnete und gab dann mit Lächeln das Papier dem Meister hinüber, indem er scharf sagte: Wenn Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt, so müßt Ihr mich nun erkennen. Doch zeigt es Niemand.

Sangerheim nahm das Blatt, sah und erblaßte. Er wickelte die Zeichnung zusammen und ließ sie schnell am Licht verbrennen. Ich sehe nun, daß Ihr jener wahre Oberste seid, dessen Zeichenschrift man nur denen der höchsten Weihe vorzeigt. Ich beuge meine Knie und meinen Geist vor Euch.

Die letzte, entscheidende Erklärung hatte alle Gegenwärtigen in Verehrung und Demuth zum Grafen hinüber gezogen. Feliciano stand auf, machte ein Zeichen, das alle verstanden, und sagte: Kraft meines Amtes schließe ich hiemit diese Loge. Alle erhoben sich. Der Graf faßte hierauf die Hand Sangerheims und sagte: Junger Mann, Du wandelst einen gefahrvollen Weg, aber Du bist so weit vorgeschritten, daß ich nur warnen, Dich nicht mehr lenken kann und darf. Du kennst die Geister, Du bezwingst sie und sie gehorchen Dir, — aber, sie kennen Dich besser, als Du sie kennst. Dir sind sie geheimnißvolle, wunderbare, unbegreifliche Wesen, und Du bist ihnen so verständlich und klar, daß sie Alles wissen, was in Deinem Gemüthe ist. Das Verhältniß

des ächten Magiers muß aber das ganz umgekehrte seyn, Du mußt Deinen Geistern ein ganz wundervoll, geheimniß-reiches Wesen bleiben, mit Furcht und Schaudern müssen sie Dir dienen. Kannst Du sie nicht noch zu Sklaven machen, daß sie vor Dir erbeben, wird ihnen Deine Natur immer klarer näher gebracht, wähnst Du gar, Freundschaft mit ihnen stiften zu können, dann — wehe Dir! Furchtbar werden sie Dich einst, vielleicht bald, wegen ihrer aufgezwungenen Dienste zur Rechenschaft ziehn. —

Er ging mit feierlichem Schritte fort, und Schmaling folgte ihm zitternd. Die Zurückgebliebenen sahen sich forschend an, und wußten nicht, was sie aus diesen letzten Worten machen sollten. Nur Sangerheim schien sie zu verstehn und sank bleich und von Anstrengung erschöpft, in einen Sessel zurück. Meine Freunde, sagte er nach einiger Zeit, ihr seid Alle Zeugen der wunderbaren Begebenheit, die sich zugetragen hat. Ihr wißt nun Alle, welche Kämpfe, welche Gefahren ich noch zu bestehn haben werde: welche Angriffe mir aus dem Geisterreiche her drohen. Erliege ich in meinen großen Bemühungen, so war es doch nicht Unkunde, die mich auf diesen gefahrvollen Weg trieb, sondern die Liebe zum Heiligsten der Wissenschaft.

Alle verließen den Meister, dankend, hoffend, ihn ermunternd, und Jeder ging tiefdenkend nach seinem Hause.

Schmaling trat mit dem Großmeister, dem unbekannten Obersten, zu welchem ihn eine ungemessene Ehrfurcht, eine Art von Anbetung hinzog, zugleich in sein elegantes Schlafgemach, indem er an allen Gliedern zitterte. Ich wage es, Ihnen zu folgen, Größter aller Sterblichen, — doch, was sage ich? vielleicht einem Unsterblichen.

Feliciano ſah ihn mit einem hochrothen Geſicht und glänzenden Augen an. Dem Jüngling erſchien der Meiſter in einem wunderbaren Lichte, denn er ſah, daß Dieſer wankte, und ſich lachend niederſetzte. Ei! mein Kind, fing er darauf an, da biſt Du ja auch! Das iſt ſchön, daß Du kommſt, ſo können wir noch in ſtiller Nacht ein wenig mit einander ſchwatzen.

Er ſtand wieder auf, und wankte nach einem Schranke hin. Ich habe mich verleiten laſſen, fing er wieder an, heute, meiner Gewohnheit entgegen, viel zu ſprechen, und noch mehr von den ſtarken Weinen zu trinken. Unpolitiſch. Ich will mich nun an dieſem Trank, den ich nur meinen ägyptiſchen Wein zu nennen pflege, wieder nüchtern zechen, weil dieſer noch viel ſtärker iſt, als dort das beſte Getränk. — Er leerte einen großen Becher, den er aus einer ſonderbaren Flaſche gefüllt hatte, die in allen Farben glänzte und mit vielfachen Hieroglyphen bemalt war. — Trink, mein Söhnchen, ſagte er dann, und reichte dem jungen Manne den Becher, koſte wenigſtens dieſen Wundertrank.

Schmaling ſetzte bald ab, denn dieſe Eſſenz, aus Gewürzen abgezogen, war ihm zu ſtark. Feliciano ſah ihn freundlich lächelnd an und ſagte: Liebes Bürſchchen, kein Menſch in der Welt hat mir noch ſo ſehr als Du gefallen, begleite mich, ſei mein Freund und wahrer Schüler, und ich will Dir alle meine Weisheit mittheilen. Das andre Menſchenvolk iſt ſo plump und unliebenswürdig, Keiner iſt mir noch aufgeſtoßen, dem ich mich ganz ergeben möchte. Du allein haſt mein Herz gewonnen, und zu Dir möchte ich wahr und offen ſeyn können, weil mich das Zuſammenſchnüren, wie ich es der Uebrigen wegen mit mir treiben muß, genirt und langweilt. — Aber was wollteſt Du noch von mir erfahren oder erfragen?

Die Stimme des Mannes lallte, und es ſchien, als wenn dieſer ägyptiſche Wein eher das Gegentheil, als die beabſichtigte Wirkung hervor gebracht hätte. Schmaling war verlegen und mochte ſich ſelber nicht geſtehn, was er zu bemerken glaubte; er ſagte: Großer Meiſter, wenn es mir erlaubt iſt, zu fragen, und noch einen Augenblick bei Ihnen zu verweilen, ſo möchte ich wohl erfahren, wie Sie es gemeint haben, was meinem Freunde die Geiſter, und auf welche Art ſie ihm ſchaden könnten: was Sie ſagten, ſchien zwar ein gewiſſes Licht zu geben, war mir aber doch noch unverſtändlich.

Feliciano ſchlug in ſeinem Seſſel ein lautes Gelächter auf, an dem er ſich nur nach geraumer Zeit erſättigte, dann ſagte er: Je, Kind, liebſtes Kind, nimm doch Vernunft an. Was ich dort geſagt haben mag, weiß ich nicht mehr, aber ich meine, es wird mit ſeinen Geiſtern und allen den Geſchichten ein klägliches Ende nehmen, weil der Gimpel ſelbſt an ſeine Geiſter glaubt.

Weil er an ſie glaubt? fragte Schmaling im höchſten Erſtaunen.

Ja, liebes Närrchen, fuhr der Magus fort, ſieh, deswegen muß es ja nothwendig und natürlich ein ganz miſerables Ende mit ihm nehmen. Er betrügt die Welt und ſeine Schüler, und das iſt recht und billig; mit den unter uns bekannten Kunſtſtücken läßt er Geiſter und Geſpenſter erſcheinen, aber der erſte Dummkopf in der Welt iſt, der ſelbſt durch ſich ſelbſt getäuſcht wird. Ich kam ihm in allen Richtungen entgegen und erwartete ſein Bekenntniß, das mir allein am Tiſch verſtändlich geweſen wäre. Aber ſeine Obern haben den Menſchen auf eine mir unbegreifliche Art ſo dumm gemacht, daß, wie er auch betrügt und Andre täuſcht,

er doch glaubt, es werde sich ihm mit der Zeit das ächte wahre Wunder mittheilen.

Schmaling wußte nicht, wie ihm geschah. Er betrachtete die Decke und wieder den verehrten Meister, sich selbst, den Fußboden und wieder den trunknen Wahrsager, der jetzt von Wein geschwächt und von seinem Uebermuth begeistert so Vieles aussagte und verrieth, was er nüchtern geworden am Morgen wahrscheinlich bereute.

Laß die Narrenpossen, sagte der Graf, und mache es möglich, daß wir uns Beide verständigen. Du bist zu gut, um unter dem aberwitzigen Jan Hagel so mitzulaufen, Du verdienst es, die höchsten Grade und alle mit einander in einem Augenblicke zu erhalten. Ich höre, Du willst da in Deiner Stadt heirathen. Zieh mit mir, die ganze Welt steht einem so schönen, so feinen und schmiegsamen Mann, wie Du es bist, offen; alle Weiber, die schönsten und vornehmsten, werden Dir entgegen laufen. Du wärst mir dazu ganz anders brauchbar, als der tölpische Anton, Dein Jugendfreund, der aus einem Freigeist und Uebervernünftigen so mit beiden Beiden in die Dummheit hinein gesprungen ist.

Er lachte wieder, daß er vor Schmerzen inne halten mußte. Du weißt vielleicht, fing er wieder an, wie ich schon ein Weilchen in Eurer komischen Stadt als ein Herr Anderson lebte. Ich hatte so die beste Gelegenheit, Alles auszuspioniren, und mein pfiffiger Bedienter noch mehr. Ich kannte schon alle Verhältnisse, auch die Mesalliance des Herrn Anton mit einem hübschen Bauernmädchen, die er nun in seiner kühlen Verständigkeit so schlechthin aufzuopfern dachte. Dieser tugendhafte Anton wollte nun Dich, mein liebes Kind, bessern und korrigiren, daß Du den Aberglauben ließest. Das kam mir ganz erwünscht in den Weg gelaufen, daß ich mich für den großen, berühmten Feliciano

ausgeben ſollte, der ich zufällig ſelber war. Die Bäuerin hatte ich kennen lernen und ihre Verzweiflung geſehn: ich hatte von ihr ein Bildchen machen laſſen, das ziemlich ähnlich war. Sollte es doch auch nur für einen Augenblick dienen. Der Profeſſor Ferner hat ein allerliebſtes Kind, einen überaus klugen Jungen. Man glaubt nicht, wenn man es nicht ſo oft, wie ich, erfahren hat, wie ſchon der ganze Spitzbube in den Kindern ſteckt. Das Lügen, das den meiſten angeboren iſt, darf nur ein wenig erfriſcht und aufgemuntert werden, ſo geräth es faſt beſſer, als bei den Erwachſenen, die immer darin fehlen, daß ſie es zu klug, zu verwickelt machen wollen. So ein Kind wird wahrhaft begeiſtert, wenn es gebraucht werden ſoll, die Großen und Vorgeſetzten zu betrügen, und es lernt eine ſolche Lection beſſer, als jede in der Schule. Mit dieſem Jungen, der noch bei mir iſt, hatte ich ſchon unvermerkt mein Spiel verabredet. Mein Diener hatte die Blendlaterne und das Bild bei der Hand, ſammt dem nöthigen Rauch, die Domeſtiken des Hauſes waren entfernt worden, und um die Sache noch ſchauerlicher zu machen, hatte die gute Bauernnymphe unterdeſſen, daß ſie im Zimmer leiblich erſcheinen ſollte, einen Schlaftrunk erhalten. So wurde denn der Spuk und die Comödie glücklich ſo geſpielt, wie Du ſie ſelber mit angeſehn haſt.

Immer noch war es dem glaubensfähigen Schmaling, als wenn er in einem ängſtlichen Traume läge. Und heute nun, fing er wieder an, als mein Lehrer und Meiſter ſich Eurer höheren Wiſſenſchaft ſo unbedingt beugen mußte?

Kluges Kind, antwortete Jener, ſiehſt Du denn nicht ein, daß wer die Menſchen betrügen will, es ja nicht zu fein anfangen muß? So wie es fein iſt, wird ja auch der Scharfſinn Jener geweckt, ſie werden aufmerkſam, denken, paſſen auf, und das Kunſtwerk ſteht auf der Nadelſpitze. Grob,

plump muß der Menschenkenner zu Werke gehn. Die sich dann nicht damit einlassen wollen, wenden sich ganz ab, und auch das ist Gewinn; die Andern denken: Nein, so einfältig ist doch Keiner, die Sache zu erfinden, wenn nicht irgend Etwas daran wäre. Sagst Du ihnen, Du hast Carl den Zwölften gekannt, so lachen sie Dir ins Gesicht, behauptest Du aber dreist, Du habest mit Johann Huß Brüderschaft getrunken, so glauben sie Dir. — Also mein Herz, laß Dich überreden, mit mir, als Deinem bekannten Obersten, durch die Welt zu ziehn, und ihre Schätze und Gunst mit mir zu theilen. — Oberster! Ha ha! Weil ich so viele Logen aller Art durchkrochen bin, so wurde mir denn auch von einigen Rosenkreuzern eine Signatur gezeigt, die den Messias bezeichnen sollte, der einmal erscheinen würde, um ein himmlisches Reich auf Erden zu stiften. — Du siehst, mit welcher angenehmen Dreistigkeit ich Deinen großen Meister mit dem Bagatell verblüfft habe. — Nein, als ein ehrlicher, schlichter Mann könnte ich verhungern, als ein berühmter Charlatan bin ich reich und beherrsche Männer und Weiber und kann wie ein Sultan gebieten und walten. Lockt Dich denn diese Aussicht nicht, liebstes Kind? Du bist so viel schöner, als ich, Du kannst ja Deine Jugend nicht besser genießen. Mir hat so ein Wesen noch immer zu meinen Erscheinungen gefehlt, wer weiß, welchen Engel wir droben im Norden aus Dir machen. Wer weiß, welche Monarchin Dir ins Netz läuft, — wer weiß — kurz, komm mit!

Der ägyptische Wein hatte so stark gewirkt, daß der Großmeister jetzt einschlief. Am Morgen, als er erwachte und sich besann, konnte er sich nur dunkel erinnern, was er gethan und gesprochen hatte. Aber das drückte ihn schwer, daß er sich gegen Schmaling auf irgend eine Weise zu sehr herausgelassen habe. Er sendete sogleich nach diesem, um

entweder mit Klugheit ihm Alles wieder auszureden, oder, wenn dies unmöglich ſei, ihn im halben Vertrauen ſtehen zu laſſen und durch Drohungen zum Schweigen zu zwingen. — Aber Schmaling war verſchwunden und nirgends zu finden, auch Sangerheim konnte keine Nachricht von ihm geben, der mit Schmerz und Aengſtlichkeit die unbegreifliche Entfernung des Jünglings beklagte.

Als nicht zu helfen war, ſchickte Feliciano einen drohenden Befehl an Sangerheim, den jungen Schmaling niemals wieder als Bruder in ſeine Loge zuzulaſſen, dieſes Verbot auch andern Logen mitzutheilen, die mit ihm in Verbindung ſtänden, das Gleiche würde er allen Brüdergemeinden zuſenden, die von ihm abhängig wären, weil er entdeckt habe, daß dieſer Schmaling ein Böſewicht, Verleumder und ganz unwürdiger Bruder ſei, der nur damit umgehe, alle Geheimniſſe des Ordens auf eine ſchändliche Weiſe zu verrathen, und die Meiſter ſelbſt durch die abſcheulichſten Lügen öffentlich zu beſchimpfen.

Sangerheim zitterte, und Feliciano eilte, mit ſeinem Zuge ſeine Reiſe nach dem fernen Norden fortzuſetzen. —

Schmaling war mit den ſchnellſten Poſtpferden zur Reſidenz zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte, er hatte nicht den Muth, in das Haus ſeines Schwiegervaters zu gehen, er konnte es ſich nicht als möglich denken, nur den Bedienten gegenüber zu treten, um ſich melden zu laſſen.

In dieſer unbehaglichen Lage ſagte er zu ſich ſelber: Iſt es denn etwas Anderes, wenn ein Freund, der im hitzigen, oder Faulfieber liegt, von allen Aerzten ſchon aufgegeben, von allen Freunden ſchon als todt beklagt, wieder geneſet? Sonderbar, daß wir immer ſo großen Unterſchied zwiſchen den Krankheiten unſrer Seele und unſers Körpers

machen wollen. Eins iſt ſelten ohne das andre. Dem Elenden, der im Fieber phantaſirt, vergiebt man es gern, man tröſtet ihn ſogar freundlich, wenn er Gott und Menſchen, ſeine Liebſten und Nächſten geläſtert hat, man nennt es nur Abweſenheit, Vergeſſen ſeiner ſelbſt: und der Arme, deſſen Seele zerriſſen wurde, der, peinlich hinauf getrieben, zwiſchen den Extremen ſchwankte, der ſich ſelbſt verlor: ihm vergiebt man nicht, ihm rechnet man die Aeußerungen ſeiner Krankheit als Verbrechen an, und er muß es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man es ihm nur nach Jahren vergißt, daß er dieſe und jene auffallende Meinung äußerte. Und ſo bin ich geneſen, ich kehre von einer Brunnenkur zurück, da alle meine Freunde mich ſchon aufgegeben hatten. Wollen ſie mich nicht, die mir die Liebſten und Nächſten ſind, als einen Wiederhergeſtellten anerkennen, nun ſo iſt es an ihnen, krank zu ſeyn, ſie mögen dann irgend ein Bad beſuchen, und es kömmt nachher auf mich an, ob ich ſie als Geſunde begrüßen oder als Unheilbare von mir weiſen will.

Mit dieſen Geſinnungen und Entſchlüſſen ging er nach dem Hauſe des Geheimenrathes Seebach. Die Bedienten, die ihn ſchon von ehemals kannten, ließen ihn ungehindert eintreten. Er fragte nach Fräulein Clara; man ſagte ihm, daß ſie ungeſtört ſeyn wolle, weil ſie ſich unwohl fühle, ſie habe daher erklärt, keine Beſuche annehmen zu wollen. Er ſagte dem Kammerdiener, daß er der Familie kein Fremder ſei, und daß er alle Verantwortung auf ſich nehmen wolle.

Er ging über den wohlbekannten Gang nach dem Gemache ſeiner Jugendfreundin. Lange ſtand er vor der Thür. Er lauſchte mit hochklopfendem Herzen. Ihm war, als wenn er drinnen Geſang und die Töne einer Laute vernähme. Und ſo war es auch. Clara, um ihren Gram einigermaßen zu beſchwichtigen, hatte alle ihre alten Muſikſtücke hervor ge-

ſucht, um ſich an dieſen zu tröſten. Sie ſpielte und ſang, und wiegte ſo, als ſei er ein ungezogenes, ſchreiendes Kind, ihren immer wachen Kummer ein. Einige Blätter hatte ſie bis jetzt überſchlagen. Sie faßte den Muth, ſie vor ſich hinzulegen, um ſie zu ſingen. Es waren einige Compoſitionen, die in beſſern Zeiten Schmaling ſelbſt zu ihren Lieblingsliedern geſetzt hatte, es waren ſogar einige Lieder darunter, die von ihm gedichtet waren, und zu denen er ebenfalls die Melodie geſungen. Lange hatte ſie den Troſt der Muſik entbehrt und darum ergab ſie ſich heute dieſem Genuſſe wie eine Berauſchte. Schmaling horchte entzückt an der Thür; alle Jugenderinnerungen, alle jene ſüßen Stunden der Unſchuld kehrten in ſein bewegtes Gemüth zurück. Ihm war, als hätte er den ganzen Zwiſchenraum, zwiſchen jenen Tagen und dem heutigen, nur in einem ſchweren Traum gelegen.

Clara hörte in ihrem lauten Geſange nicht, wie er klopfte. Als er das Zeichen wiederholt gegeben hatte, öffnete er die Thür und trat in das Zimmer. Sie ſaß mit dem Rücken gegen die Wand und hatte ſeinen Eintritt nicht vernommen. Sie ſang ſo laut und heftig, als wenn ſie an dem Liede ſterben wolle. Er hatte es ihr vor drei Jahren zu ihrem Geburtstage komponirt, nicht lange nachher, als ſie mit einander bekannt geworden. Er konnte ſich nicht zurückhalten, er weinte laut und ſtürzte zu ihren Füßen nieder. —

Die Laute entfiel ihrer Hand. — Wie? rief ſie aus; was ſehen meine Augen? Täuſcht mich kein Blendwerk? Die alte Zeit kommt wieder, der Calender lügt und mein Ferdinand iſt wieder da.

Ja! rief der tiefbewegte Jüngling: da, um nie wieder von Dir zu ſcheiden. Zurückgekehrt, wie der verlorne Sohn,

von den Trebern des Aberwitzes und der Lüge, um bei ſeinem Vater Schutz und Nahrung zu ſuchen.

So? ſagte Clara, indem ſie ihn aufhob; ſtehe auf, lieber Freund, wenn ich Dich noch ſo nennen darf. Alſo, meinſt Du, ſoll ich nun wie das Kalb geſchlachtet und verſpeiſet werden?

Ich bin leider das Kalb geweſen, antwortete der Beſchämte, aber nun, meine ſüße Geliebte, nachdem ich geneſen, nachdem ich die Dummheit meiner erhabenen Meiſter eingeſehn habe, werde ich mich niemals wieder verführen laſſen. Nein, auf immer bin ich zu Dir, zu jenem ſchlichten, einfachen Leben zurückgekehrt, das ich vor Kurzem noch mit Verachtung anſah. Fühle ich doch in allen Faſern meines Herzens und in jedem Tropfen meines Blutes, daß das Einfache, ſcheinbar Arme, das Nächſtliegende eben das Reiche, Wohlthätige, Himmliſche iſt! Vergiebſt Du mir meinen Wahnſinn, ſo bin ich der Glückſeligſte aller Menſchen, und ich erwarte, daß Fürſten von mir Almoſen begehren ſollen.

Nun, nun, ſagte Clara, nicht eben ſo eifrig, mein Freund, in der Bekehrung und Reue wie erſt in der Sünde. Alſo jetzt willſt Du kein Kapuziner, nicht katholiſch werden?

Sie lachte ſo anmuthig, daß Schmaling den Muth faßte, ſie in die Arme zu nehmen und herzlich zu küſſen. Noch niemals hatte ſie ihm den Kuß mit dieſem Feuer erwiedert. Hierauf zog ſie beide Glocken in ihrem Zimmer mit der größten Heftigkeit, tanzte im Gemach auf und ab, und als mehrere Diener ängſtlich erſchienen, rief ſie dieſen mit lauter Stimme zu: meine Eltern ſollen kommen! Aber gleich! Mit der größten Schnelligkeit! Es verlohnt ſich ſchon der Mühe, zu eilen.

Man verwunderte ſich im ganzen Hauſe über das ungewöhnliche Geräuſch. Der alte Kammerdiener lief in Angſt

hin und her, weil er meinte, daß irgendwo Feuer ausgebrochen sei. Endlich traten Mutter und Vater zu Clara in das Zimmer. Was giebt es denn? fragten Beide; warum lässest Du uns so gewaltsam rufen?

Sie sagte: wenn es nicht unbillig ist, daß bei der Geburt eines Prinzen alle Glocken geläutet und Kanonen abgeschossen werden, so darf man schon einigen Spektakel in einer honetten Familie machen, wenn ein junger Mann seinen gesunden Menschenverstand wieder gefunden hat. Ja, liebste Eltern, hier steht der bescheidene Jüngling, dessen Edelmuth es nicht wagt, dergleichen Ungeheures von sich auszusagen, weil er seit so vielen Wochen auf den entgegengesetzten Bahnen irrte.

Der Vater schloß entzückt den jungen Mann in seine Arme, die Mutter war verlegen und gerührt. Und Sie entsagen, fragte der Rath, Ihrem Meister Sangerheim?

Mit vollem Ja, kann ich antworten, rief Schmaling, und eben so dem Großmeister Feliciano, der vielleicht Judas Maccabäus seyn mag, oder Ischariot, und dem Teufel und seiner Großmutter, und allen ihren Spuk- und Zauberwerken, die keine Stecknadel werth sind, und für die wir ihnen unsre Seele verkaufen müssen.

Ja wohl, sagte der Vater, müssen wir ihnen, den Unterirdischen, den Reichen des Wahnwitzes, das Theuerste verschreiben, um das Verächtliche dafür zurück zu erhalten.

Ich bin genesen, rief Schmaling aus, und begreife jetzt nicht, wie ich den Himmelsblick meiner Geliebten, ihr Herz, alles Glück einer entzückenden Häuslichkeit und des nächsten Besitzes, gegen jene Kartenkünste aufopfern konnte.

Als man sich mehr beruhigt hatte, erzählte er dem Vater auf dessen stillem Zimmer Alles, was ihm begegnet war. Man erfuhr auch bald, daß der junge Schmaling, wegen

ſchwerer Vergehungen, von vielen Logen ausgeſchloſſen ſei. Dies ſtörte nicht das Glück des Hauſes, denn ſeine Verlobung mit Clara wurde bekannt gemacht, und bald darauf die Hochzeit gefeiert.

Könnte ich doch, klagte der Vater an dieſem fröhlichen Abend, meinen Sohn Anton eben ſo in meine Arme ſchließen, und mich überzeugen, daß er mir zurückgegeben ſei.

Die Scene, die ſich mit dem größeren Magus ereignet hatte, war für Sangerheim von Folgen geweſen. Seine Schüler hatten es geſehn, daß er verlegen und irre an ſich ſelber wurde; ſie hatten Andern dieſe Bemerkung mitgetheilt, und Viele wendeten ſich von ihm ab. Die ältere Loge beobachtete ihn genauer, und faßte mehr Muth, ſich ihm öffentlich zu widerſetzen. Unter Denen aber, die ihm unwandelbar treu blieben, und auf ſeine Worte ſchwuren, ſtand der Arzt Huber oben an; dieſe Anhänger beredeten ſich, daß die Wirkungen, welche Feliciano hervorbrachte, durch die Hülfe böſer Geiſter geſchähen, und er ſelbſt durchaus verwerflich und gottlos, ſeine Lehre verdammlich zu nennen ſei.

Jetzt ward es den Vertrauteren, und ſpäterhin den Uebrigen bekannt, daß Sangerheim verheirathet ſei, und ſeine Frau bei ihm wohne. Da ſie krank und leidend war, hatte er ihr Daſein Allen verſchwiegen. Die Wenigen, die ſie zuweilen auf einen Augenblick ſahen, bemitleideten ſie, oder entſetzten ſich vor ihr, wie vor einer Geiſtererſcheinung. Sie war noch jung, aber todtenbleich, ſchwach und matt. In dem weißen und abgemagerten Geſicht glänzten die Augen mit einem ſonderbaren Feuer. Sie hatte kaum Stärke genug, aus einem Zimmer in das andre zu gehn, und es geſchah wohl, daß ſie mitten in ihrer Rede abbrach und ein-

ſchlief. Dann ſprach ſie ſonderbar, oft unzuſammenhängend, oft, als wenn ſie Erſcheinungen ſähe. Sie hatte keinen Arzt, ſondern der Mann, der ſich die größten Kenntniſſe zutraute, behandelte ſie ſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe: er ſuchte ſie durch Gebet, Händeauflegen und Beſchwören zu ſtärken. Wegen dieſes ſonderbaren Zuſtandes der Leidenden war es ſelbſt den Vertrauteſten nur durch Zufall möglich geweſen, ſie auf Augenblicke zu ſehn und zu beobachten.

Nach einer ſchlimmen Nacht, in welcher ſie von Schmerzen ſehr gequält war, ſagte ſie am Morgen zu ihrem Gatten: Ach, Alexander! das war nicht die Ausſicht, die wir hatten, als Du mich heimlich, faſt mit Gewalt aus dem Hauſe meiner guten Eltern nahmſt. Welche Pläne machten wir damals, was hofften wir Alles von unſrer Liebe. Nun iſt Alles dem Tode verfallen! Ach! und welch geſpenſtiſch Leben, welch ſterbendes Daſein ward mir in Deiner Nähe. Nun, ich fühl' es, es iſt zu Ende.

Nein, geliebte Theodora, tröſtete ſie der Mann: nein, meine Geliebteſte, ohne die das Leben mir ſelbſt nur eine Laſt ſeyn würde. Glaube mir, Alles nähert ſich einer glücklichen Entwicklung. Ich ſehe, Du wirſt mit jedem Tage beſſer, in wenigen Monaten iſt Deine Geſundheit und die Blüthe Deines Leibes wiedergekehrt. Du biſt wieder heiter und froh, Du haſt wieder Muth und Kraft, wie in den erſten Tagen unſrer Liebe.

Liebſt Du mich denn noch? fragte die Kranke, mit einem ſterbenden Blick.

Theodora, rief Sangerheim, außer ſich vor Schmerz; dieſe Frage und dieſer Blick könnten mich tödten. Es wühlt mein Herz um, und zernichtet meine Kräfte, daß dieſe Zweifel Dir immer wiederkehren.

Ich darf nicht ſprechen, antwortete ſie matt, denn Deine

Heftigkeit geht dann wie ein ſchneidend Meſſer durch meinen Leib und meine Seele.

Ich will ſanft ſeyn, milde, Geliebte, antwortete er demüthig, ſprich Deinen Kummer aus, nur zweifle an meiner Liebe nicht.

Was nennſt Du ſo? fuhr ſie fort; Deine Liebe iſt Dir doch nicht heilig, Du opferſt ſie auf, ſie iſt Dir nur Mittel zu andern Zwecken. O, mein Engel, wenn Du Dich von jener Verbindung losmachen könnteſt, o zerbrich ſie, mein ſüßes Herz, entzieh Dich jener Geſellſchaft, die mir immer ſchrecklicher erſcheint, die Dich verderben wird.

Nein, meine Liebſte, antwortete Sangerheim gerührt, ich erkenne Deine Liebe in jedem Deiner Worte, aber dieſe Männer, von denen ich Dir einmal in einer ſchwachen Stunde erzählt habe, kennſt und würdigſt Du nicht. Denke nur zurück, wie arm, wie dürftig unſer Leben war. Als öſterreichiſcher Offizier, in einer kleinen Garniſon, von rohen, unwiſſenden Menſchen umgeben, mit ſchmalem, unbedeutendem Gehalt, ohne Hoffnung, es weiter zu bringen, — was war da unſer Loos? Wie armſelig, dürftig und verächtlich war dieſe Exiſtenz! Und betrachte jetzt den Ueberfluß, die Ehre, den Schwarm der Freunde und Bewunderer.

O Alexander, ſeufzte ſie, führe mich in jene enge Dürftigkeit zurück, gieb mir unſer damaliges Leben wieder, und ich will Dir auf den Knieen danken. Wir waren geſund, wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, denn die Eltern waren mir wieder ausgeſöhnt. War unſer Einkommen klein, unſre Habe unbedeutend, ſo genoſſen wir Alles mit kindlichem dankbaren Sinn und mit einem reinen Gewiſſen. Als Du in jene Verbindung getreten warſt, nahmſt Du Deinen Abſchied, mußteſt ihn nehmen. Seitdem iſt Alles ſo unklar und unheimlich. Und unſer Wohlſtand: mir iſt, Du ſtehſt

auf einer dünnen, dünnen Eisrinde, und unter Dir liegt der tiefe Abgrund.

Geliebteſte, Freundin, Gattin, erwiederte er liebkoſend, beruhige doch endlich Deine Seele über dieſen Punkt. Wie wird ſich Alles anders, und zu Deiner ſchönſten Zufriedenheit entwickeln. Jenen edlen Männern darf ich vertrauen, denn ich war ja Zeuge, daß ſie Uebermenſchliches vermögen und wiſſen. Wie viel haben ſie mir ſchon anvertraut, wie Vieles vermag ich durch ſie. Mit jeder Poſt kann es ankommen, das Größte, das Beſte, was noch zurück iſt, in jedem Reiſenden kann der Erſehnte vom Wagen ſteigen, der mir Alles enthüllt, ſo daß keine Frage und kein Wunſch mehr übrig bleibt. Alle ihre Briefe deuten auch dahin.

Brauche ich Dir zu ſagen, antwortete die Kranke, daß Alles, was Du bis jetzt errungen haſt, Kunſtſtücke ſind, die nur darum den Menſchen unbegreiflich und wundervoll erſcheinen, weil die Wiſſenſchaft ſie noch nicht gefunden hat? Jeder Gelehrte kann ſie zufällig entdecken, und dieſe donnernden Exploſionen, die ſich durch einen Wurf, ohne Spur entladen, werden dann vielleicht ein Spielwerk, mit dem ſich die Kinder erſchrecken. Und Deine Operationen, dieſe Blendwerke der Erſcheinungen, dieſe Bilder, die Du zeigſt, Deine künſtliche, innerliche Sprache, die, wie aus der Ferne, wie die eines Fremden klingt, und womit Du ſo Viele entſetzeſt, und ſie zu Deinen Zwecken führſt; daß ich ſelbſt auch als Geiſt auftreten muß, — o Alexander, wohin ſind wir gekommen? Wie muß die Welt uns anſehn, wenn Alles einmal bekannt wird.

Liebſte Frau, ſagte Sangerheim beängſtigt, Du hätteſt Recht, wenn wir nicht mit den Edelſten aller Menſchen, mit den Uneigennützigſten, mit den Weiſeſten in Verbindung ſtänden. Daß ſie das Beſte wollen, daß ihre Pläne gut ſind

und zum Heil aller Menſchen hinſtreben, davon dürfen wir uns überzeugt halten, ſo ſeltſam auch ihre Wege, ſo krumm ſie auch laufen mögen. Ihnen liegt es ob, dies zu verantworten, wenn ſie im Unrecht ſeyn ſollten. Ich muß erfüllen, was ich ihnen gelobt habe. Ich kenne die Täuſchung, die ich mir erlaube, aber ich bin vom guten Zweck überzeugt. Und jenſeit aller Täuſchung ſind wir ja im Beſitz ſo manches wahren Wunders. Dein Gebet wirkt kräftig, das meinige ſtimmt Deinen Geiſt. Du ſiehſt, Du ſprichſt mit abgeſchiedenen Freunden, ſie entdecken Dir Geheimniſſe; Du ſiehſt in weite Ferne und durch verſchloſſene Thüren. Dir iſt, wenn Du feſt willſt, Nichts verborgen.

Die blaſſe, leidende Geſtalt ſeufzte ſchwer. Ach, Liebſter! klagte ſie dann mit erlöſchenden Tönen, daß ich auf dieſe Weiſe in Deinen weltlichen Abſichten Dir habe helfen müſſen, iſt vielleicht die größte Sünde, die Dir der Himmel nicht anrechnen, und mir meine Schwäche und Nachgiebigkeit verzeihen möge. Die Liebe zu Dir hat mich weit geführt. Dieſer künſtliche Schlaf, dieſer unnatürliche, den Du mir Anfangs erregteſt, und der ſich jetzt immer mehr von ſelbſt einſtellt, hat mir Geſundheit und alle Kräfte aufgezehrt. Oft weiß ich nicht mehr, ob ich noch bin, und kann mich auf meinen eignen Namen, oder auf Deine Geſtalt nicht beſinnen. Ja wohl iſt dies eine Zauberei zu nennen, die den Menſchen aus ſeinem eignen Innerſten entrückt; aber eine verderbliche. So Vieles habe ich Dir entdecken müſſen, hier und in jener Stadt. Mir iſt, ich habe nicht allein die Kräfte meines Körpers, ſondern auch Theile meiner Seele dabei zugeſetzt. Wenn Du mich ſo auf eine Frage gewaltſam hinheftеſt, wenn ich im Schlafe ſehen und finden muß, was Du verlangſt, ſo dehnt es ſich in meiner Bruſt, in meinem Kopf. Dieſe fließenden leichten Gewölke werden

immer dünner und feiner, und mein Selbst, mein Sein weicht wie in eine schwindelnde Ferne hinweg, daß ich in einer entsetzlichen Angst nach ihm zurückblicke. Jenes fließende, fliehende Wesen, das ich selbst nicht mehr bin, faßt und sieht dann in meinen Körper, in Dich, in alle Wesen mit einem kalten Schauder hinein. Ich frage, ohne den Sinn zu wissen, und höre von Geistern die Antwort, und sage sie Dir im Schlaf, und Alles ist nur ein Echo. Oft, wenn ich dann wieder erwachen soll, greift das blasse, fließende und entflohene Wesen nach dem eigentlichen Ich mit Entsetzen zurück, und kann es nicht wieder finden. Nein, mein Ich ist manchmal fort; ich kann mich auf mich selbst nicht besinnen. Der Geist fürchtet, er könne vergehn, sich selbst vernichten. Nein, Liebster, wenn Du noch einiges Erbarmen mit mir hast, nicht mehr diese Experimente, versprich es mir.

Sangerheim gab ihr geängstigt stumm die Hand. Er wußte wohl, wie viel er ihren künstlich erregten Visionen zu danken hatte. Durch dieses Mittel hatte er damals für den Rath Seebach jenes Dokument gefunden. Er stand jetzt an einem furchtbaren Scheidewege seines Lebens. Denn ohne daß seine Gattin ihn so schmerzlich zu erinnern brauchte, war er selbst schon mehr wie einmal an sich und seinem Beginnen irre geworden. Er fing in manchen Stunden an zu zweifeln, ob denn der Zweck die Mittel heiligen könne. Eine Lehre, die ihm bis dahin als unerschütterlich erschienen war. Mit Angst wartete er auf Briefe und Aufschlüsse, die man ihm verheißen hatte, damit er den Trug könne fallen lassen, seinen Eingeweihten ein eigentliches Geheimniß sagen und erklären, und im Besitz wirklicher Wunderkraft, des Steines der Weisen und der Tinktur glücklich seyn. Er hatte nach seiner Ueberzeugung erfüllt, was er versprochen hatte, ja mehr ausgerichtet, als man erwarten konnte, aber die letzten

Briefe, die er erhalten und die er ſehnend erwartet, ſprachen ſo zweideutig, erfüllten ſo wenig, was er forderte, und umgingen die Frage ſo behutſam, daß er ſich mit allen Kräften der Hoffnung und des Vertrauens nur einigermaßen beruhigen und auf die nächſten Nachrichten vertröſten konnte.

In dieſer Verſtimmung ſeines Gemüthes faßte er die Hand der Kranken, und machte, ohne daß ſie es bemerkte, die Striche, die den Schlaf herbei riefen. Sie entſchlummerte mit einer Zuckung Augenblicks, indem ſie nur noch wimmernd: nicht Wort gehalten! im halben Wachen ausſtieß. —

Er fragte ſie jetzt um die Zukunft. Der Buſen der Kranken arbeitete ſchwer. Ach! Nichts! Nichts ſehe ich, ſagte ſie, wie ſchluchzend in ſonderbaren Tönen: da liege ich, weit, weit weg; nicht ich, — die Hülle. — Glanz, Licht, — aber ohne Schein. Es ſaugt mich hinauf. Meine Mutter nimmt mich, nicht meine Mutter, ihre Liebe, das iſt mehr als ſie. Wie rein iſt ihr Herz. Das reinigt auch meinen Geiſt, mich. Mir wird ſo leicht, ſo wohl. Das, was iſt, iſt nicht eigentlich. Wir verſtehn es unten nicht. Alles nur Schein, Hülſe, der Tod. Das Sein iſt anders: kann unten nicht gefaßt werden.

Sangerheim richtete durch Fragen ihre Gedanken anders. O weh! rief ſie in einem ſcharfen Ton: — da iſt Dunkel, Verwirrung, das Elend. O du Lügner, warum verkehrſt du mit der Lüge ſo holdſelig? Dein Herz bricht, dein Kopf zerſpringt. — Nach jenem Dunkeln ſoll ich forſchen, ſehn? Mein Auge reicht nicht hin, mein Zittern verdämmert mir den Blick. Alles ſchwarz. Aber näher kommt's. Grauen, Angſt, kein Licht. Sie brüten ſelbſt, ſie ſuchen.

Keine Liebe in ihnen. — Ja wohl iſt es aus, aus für dieſes Leben. Brief geſchrieben, geſiegelt. Kann nicht — kann nicht leſen. Wär' es gut, könnt' ich's; die Liebe könnte leſen, ſo bleibt's finſter. — Ach! — du, — du — auch fort, weggetragen, — willſt mich nicht kennen, nicht hier kennen, wo Friede iſt? Sehe dich gehen, höre deine Stimme, kann dein Geſicht nicht finden; wo die lieben Augen? — Alles weg!

Ach! ſo, ſo iſt es gemeint? fing ſie nach einer Pauſe wieder an; ja, ja, es wird ihm ſchwer gemacht. Er hieß Alexander. Gut war ich ihm, er war ſo lieb. Wird wieder, aber ſpät, ſpät, — ach! kann er glauben? Gott, du biſt gnädig. — Laß ihn nicht zu ſehr verfinſtern. Jeſus, vergieb ihm. — Nun iſt es weg. Nun iſt mir wohl. Nie werde ich mehr in die Tiefe des Irdiſchen ſchauen. Alle Tiefe vergeht; es wird Alles Ein Augenblick, Eine Gegenwart, Ein Lichtpunkt, und ich unſichtbar, mir ſelbſt unfühlbar, in der Mitte des himmliſchen Punktes. Nichts war, Alles iſt und bleibt. Es zieht, es flieht nicht mehr, feſtes Bild wird es. — Nun reicht der Strahl aus mir nicht mehr zurück, er iſt zu kurz, das Leben iſt fern, weit und fern: beſſer ſo, — denn — nein — beſſer ſo — ach! kein Sehnen mehr, kein Schmerz mehr, — die Freude war ſchon lange todt.

Sie verſtummte: er horchte, er wiederholte die Striche und verſtärkte ſeine innere Aufmerkſamkeit, aber die Entſchlafene ſprach nicht. Da ſein Bemühen heut, was noch nie geweſen, vergeblich war, ſo ſtrich er mit den Händen in entgegengeſetzter Richtung, um ſie wieder zu erwecken, aber eben ſo fruchtlos, ſie erwachte nicht wieder, denn ſie war geſtorben.

Als er ſich nach manchen vergeblichen Bemühungen, ſie wieder ins Leben zu rufen, von der Wirklichkeit ihres Todes

überzeugen mußte, warf er ſich verzweifelnd zu ihren Füßen nieder, und wüthete gegen ſich ſelber. Wie er etwas mehr zur Beſinnung gekommen war, rief er aus: ja, du, du Unglückſeligſter, haſt die Aermſte ermordet! Was iſt mir alles Leben nun ohne ſie? Ohne ſie, für die ich mir Glanz und Wohlſtand wünſchte? Wie ſchaal und abgenutzt liegt jetzt mein ganzes Daſein vor mir, wie arm, was ich etwa noch erſtreben kann. Und wie liebte ſie, die Aermſte, mich Unwürdigen! Als ſie damals, wie ihre Krankheit zuerſt ſich verkündigte, von der langen Ohnmacht erwachte, war ihr erſtes Lebenszeichen, daß ihr redlicher Blick mich gleich ſuchte. Sie hatte alles Andre vergeſſen, aber nicht, daß ich um ſie bekümmert war. Sie hätte mir ja auf unſern Spaziergängen gern jeden rauhen Stein aus dem Wege geräumt. Und mein Dank für alle dieſe Hingebung? — Daß ich ihre Geſundheit durch dieſe magnetiſchen Künſte vernichtete, daß ich ihren Geiſt verwirrte, daß ich muthwillig ihr liebendes Herz zerbrach. Nein es giebt keine größere Sünde, es giebt gar keine andre, als die der Menſch gegen die Liebe begeht. — Ach! Du Süßeſte! wo iſt jetzt Deine blühende Jugend? Wo ſind die Roſenwangen, und das Grübchen des freundlichen Lächelns, mit dem ich Dich neckte, wenn wir im kleinen Garten Deiner Eltern zwiſchen den Roſenbüſchen ſaßen? Wo ſind nun alle die Träume der Liebe? Wo die Pläne, die wir für das Leben entwarfen? Dieſe blaſſe Hülle, die hagre Geſtalt iſt von all der Luſt und Freude übrig geblieben, um mir zu ſagen, wie armſelig und kläglich das menſchliche Leben ſei, um mir zuzurufen, daß ich ein Böſewicht, ein Verworfner bin, der trotzig durch das Leben geht, und Dich, ſüße Blume, roh zertreten hat.

Er ſetzte ſich wieder zum Leichnam nieder, faßte die dürre Hand, bedeckte ſie mit Küſſen, und weinte bitterlich.

Wort müſſen, Wort werden ſie mir halten, ſagte er nach einer Weile zu ſich ſelber; mein Elend wäre zu unermeßlich, wenn ſich auch dieſe Hoffnung in Tod und Leiche verwandelte. Was bliebe mir? Die nackte, kahle Lüge, der verächtliche Betrug. Dem könnte, dem möchte ich nicht ferner leben. Iſt denn ſterben ſo ſchwer? Sie iſt erloſchen, wie die Kerze, wie der letzte ſtill verborgne Funke in der Aſche. Wenn ich verloren bin, ſo will ich kein Daſein erbetteln, und in Lumpen und dem Auskehricht des Lebens Kleinodien ſuchen, die ich wirklich beſaß und wegſchleuderte, als ich noch wie ein König glücklich war. Jenſeit will ich ſie dann wieder aufſuchen und das keck verachten, was Verachtung verdient. — —

Bei ihrem Begräbniß folgten die vertrauteſten der Brüder. Er ſchien ſeine Faſſung wieder errungen zu haben. In feſter Stellung, mit edlem Schmerz ſtand er am Grabe der Geliebten und ſah die theuern Ueberreſte verſenken. Freilich war es ihm oft, als wenn alles Leben nur ein Traum ſei, oder ein Schauſpiel, in welchem er mit Anſtand ſeine Rolle zu Ende führen müſſe.

Als er nach Hauſe kam, fand er folgenden Brief, den er haſtig erbrach:

Die — — ſind mit Euch, mein Freund, nichts weniger, als zufrieden, denn Ihr ſetzt ihr Geheimniß, ihren Ruf und ihre Ehre auf ein zu leichtſinniges Spiel. Das iſt es nicht, was Ihr verheißen habt, und was man von Euch erwartete. Es hat ſich erwieſen, daß der Rath — —, deſſen Ihr ſo ſicher zu ſeyn glaubtet, ſich kalt zurückgezogen hat, daß Ihr jene Stadt meiden mußtet. Und wie lange werdet Ihr in der jetzigen Euer Spiel noch forttreiben können? Man verwundert ſich, man forſcht nach, und, was das ſchlimmſte iſt, man lacht. Wie ſchlecht ſeid Ihr dem Char-

latan, dem Feliciano, gegenüber beſtanden! Wer ſolche plumpe Angriffe nicht einmal zurück zu ſchlagen verſteht, der iſt zum Miſſionar verdorben. Auf die Anfragen, auf Eure Forderungen, kann ich nichts Beſtimmtes erwiedern. Es heißt, die Loge wird verlegt werden: wenn es geſchieht, ſo iſt noch nicht entſchieden, wohin. — —

Sangerheim knirſchte. Mit Todesſchweiß ſchrieb er ſchnell einige drängende, fordernde, beſchwörende und beredte Briefe, um das Aeußerſte und Letzte zu verſuchen, denn ſeine Hoffnung, ein wahrer Magier zu werden, war nun faſt ſchon verſchwunden.

Wenn ſie mich ſo um mein Leben betrogen hätten! rief er aus, büßen ſollten ſie es! — Doch nein, ich zittre vor mir ſelber: weiß ich ja doch, daß ſie jeden Laut in der Ferne vernehmen, und daß ſie jeden meiner Gedanken kennen. Drum muß ich, will ich alle meine Gefühle unterdrücken, und nur das Beſte, Edelſte von ihnen erwarten.

Im Hauſe des Geheimenrathes war Alles ſo ziemlich wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Hochzeit der Tochter näherte ſich, und Schmaling war im Bewußtſein ſeines Glückes in ſolcher Stimmung, daß er ſelbſt die Namen Feliciano oder Sangerheim nur ungern nennen hörte. Er verdammte den Trieb, ſich vom Wunderbaren und Geheimnißvollen anlocken zu laſſen, ſo unbedingt, daß ſelbſt Clara ihn tadelte, wenn er auf Geiſtergeſchichten oder Erzählungen ſchalt, die durch ein gewiſſes Grauen die Aufmerkſamkeit ſpannen, und die Phantaſie in Thätigkeit ſetzen. Er wollte kein unſchuldiges Spiel hierin mehr erkennen, ſondern meinte, dieſe Anlage und Stimmung unſeres Geiſtes ſei durchaus verderblicher Natur, und könne nur zum Unheil führen, es ſei daher die Pflicht

eines jeden Verſtändigen, dieſen Trieb in ſich völlig auszurotten.

Der Vater hatte unterdeſſen an ſeinen Sohn Anton geſchrieben, um ihn zu bewegen, zu ſeiner Familie zurückzukehren. Nur Einiges hatte er ihm von jenen Geſtändniſſen gemeldet, die der trunkene Magier gegen Schmaling halb unbewußt gethan hatte; er hatte ihn auf die Gefährlichkeit dieſer Verbindung, auf ſeine bedenkliche Stellung zur Welt aufmerkſam gemacht, er hatte ganz den Vater und die väterliche Autorität, ſo milde der Brief war, ſprechen laſſen, aber vergeblich. Der Sohn antwortete in einem ſcharfen, höhnenden Tone: wie ſonderbar es ſei, daß der Vater jetzt gegen Geheimniſſe ſpreche und große Charaktere verfolge, da doch er, der Sohn, von Jugend auf ſo viel von dieſen Geſchichten in ſeiner Familie habe vernehmen müſſen. Es ſei ja bekannt genug, wie er ſelbſt früher gegen alle leere Schwärmerei, Geiſterſucht und dergleichen geſprochen habe, er habe ſich nie blenden laſſen, und wenn er jetzt einer andern Ueberzeugung folge, ſo könne man ihm wohl zutrauen, daß er geprüft und unterſucht habe, und nicht leichtſinnig einem unreifen Gelüſte folge. Wenn Verleumder ſeinen großen Meiſter läſterten, ſo geſchehe nur, was ſich ſeit den älteſten Zeiten ereignet habe, daß der Pöbel die Wohlthäter der Menſchen und die leuchtenden Genien verfolge. Was ſeinen Schwager Schmaling betreffe, ſo verachte er einen ſolchen Elenden zu tief, um irgend noch Worte über ihn zu verlieren. Sein Meiſter habe ihm dieſen Lügner und deſſen Verächtlichkeit hinlänglich geſchildert. Er hoffe übrigens, in der Lage zu ſeyn und zu bleiben, daß er weder auf einen Theil des väterlichen Vermögens, noch auf irgend eine Unterſtützung Anſprüche zu machen brauche, wünſche aber dagegen, daß

man ihn nicht hofmeiſtere, als ein Kind behandle, das der Zurechtweiſung noch bedürfe. Er werde in Zukunft, wenn er der Familie ſelbſt zu Glanz und Ehre verhelfe, übrigens gern vergeſſen, daß er früher einmal von ſeinen allernächſten Verwandten ſo ſei verkannt worden.

Der Vater, der Obriſt und Alle erſtaunten über die ungeheure Verblendung des Sohnes, vorzüglich, wenn ſie ſeiner früheren Art gedachten.

Die Zeit war indeſſen herangekommen, in welcher Sangerheim verſprochen hatte, durch Rückzahlung des letzten Capitals ſeine geheimnißvollen Papiere auszulöſen. Geſchah es nicht, ſo gehörten dem Rathe dieſe Myſterien, die von der höchſten Wichtigkeit ſeyn ſollten, und von denen ſelbſt das Leben Sangerheims, wie er geäußert hatte, abhinge. Der geheime Rath machte ſich alſo mit jenen wichtigen, feſt verſchloſſenen und vielfach ſeltſam verſiegelten Dokumenten auf den Weg nach jener Stadt, in welcher der Magier ſeitdem ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte. Der Profeſſor Ferner begleitete ihn. Sie reiſeten in der Nacht, und wechſelten vielfältige Geſpräche, indem ſie ſich alter Zeiten und vieler Erfahrungen erinnerten. Der Profeſſor ſagte endlich: Sei der Menſch auch ſo ruhig und feſt, wie er immer wolle, er hat eine Stimmung, einen Moment der Schwäche, wo ihn doch Dasjenige wiederum ergreifen und beherrſchen kann, was er längſt abgeſchüttelt zu haben glaubt. Und ſo iſt es mit Zeiten und Völkern auch. Wer kann unterſcheiden oder beſtimmt verneinen, ob es nicht phyſiſche Krankheit ſey? Ob es oft nicht in der Luft liege, und wie jede Seuche anſtecke? Es ſcheint zu Zeiten unmöglich, ſich gegen den Einfluß der Thorheit zu ſchützen, ſo wie wenn der Körper erſt durch Mangel an Diät oder Zufälligkeiten ſo geſtimmt iſt, man der Er-

kältung durchaus nicht ausweichen kann, verwahre man ſich auch, wie man will. Jetzt iſt es mir völlig unbegreiflich, wie ich mein geliebtes Kind jenem Wunderthäter hingeben konnte, es erſcheint mir jetzt als ein völliger Wahnſinn, als gottloſe Sünde; und doch pries ich mein Geſchick (und ſeitdem ſind nicht viele Monde verfloſſen), daß jener große Mann den Knaben würdigen wollte, ihn in die Schule und ſich ſeiner anzunehmen. Iſt aber unſre Schwäche ſo groß, oder iſt es zuweilen ein Fatum, das uns ergreift, eine unausweichliche Nothwendigkeit, ſo ſollten wir wohl im Leben gegen unſre Nächſten, oder in der Geſchichte gegen merkwürdige Verirrungen billiger und nachſichtiger ſeyn, als wir uns bewußt ſind, dieſe Nachſicht auszuüben.

Es muß ſich austoben, erwiederte der Rath; das iſt ein Ausdruck, den ich mir ſeit einiger Zeit angewöhnt habe. Das iſt der einzige troſtloſe Troſt, den ich mir in Anſehung meines Sohnes geben kann, den ich für verloren achten muß. — —

Sangerheim war indeſſen in einer Stimmung und Gemüthsverfaſſung, die ſich ſchwerlich darſtellen läßt. Auf ſeine vielen und dringenden Schreiben hatte er noch einmal eine kurze Antwort von einem Manne erhalten, der ſich früher ſeinen Freund nannte, und der ihm jetzt meldete, dies ſei der letzte Brief, den er ihm ſenden könne, indem er eben in den Wagen ſteige, um nach Italien, und von dort nach Griechenland und Conſtantinopel zu reiſen. Von Geldſendungen war keine Rede, und doch hatte Sangerheim auf dieſe, und zwar auf ſehr bedeutende, gerechnet. Er meinte, er dürfe es, nach allen früheren Betheuerungen und Verſprechungen. Er war von Schulden bedrängt; um glänzend aufzutreten, hatte er Alles wieder ausgegeben, was ihm von

Freunden und Schülern zugeflossen war. Um sein Ansehn zu vergrößern, und sich mehr Zutrauen zu erwerben, war er in der Wohlthätigkeit ein Verschwender gewesen. Er schrieb noch einmal, und zwar unmittelbar an einen Mann, den er für einen jener Obern halten mußte, aber indem er in Angst die Sekunden auf seiner Uhr zählte, und der Antwort Flügel wünschte, kam sein eigner Brief ihm zurück, mit der Anweisung vom Postamt, kein Mann von dem Namen sei in der Stadt zu finden.

Nun sah er, daß man ihn völlig verlassen, daß man ihn ausgestoßen hatte. Es wurde ihm hell in allen Sinnen, daß er gebraucht sei, eine Büberei auszuführen, und daß man jetzt diese nothgedrungen aufgegeben habe, oder ihn wenigstens für unpassend halte, sie zu vollbringen. Er war bis dahin überzeugt gewesen, wenn er auch die Pläne seiner Obern nicht ganz durchschaute, daß er etwas Gutes und Edles wirke, wenn auch durch Mittel, die sich nicht vor der strengen Moral rechtfertigen ließen. Ihm war ein brennender Haß gegen die sogenannte Aufklärung, gegen jenen Indifferentismus, der seine Zeit charakterisirte, beigebracht worden. Er hielt es für nothwendig, daß jene Freimaurer, die sich der Rosenkreuzerei, dem Goldmachen und Geisterrufen widersetzten, als Schädliche und Verderbliche ausgerottet werden müßten, weil sie hauptsächlich durch ihren Einfluß und ihre Logen jene lebentödtende Aufklärung verbreiteten. Er glaubte wohl, daß ein Werben für die katholische Kirche auch eine Aufgabe seiner Sendung sei, unterzog sich aber auch diesem gern, weil er in dieser Lehre auferzogen war, und sie, ohne sie zu prüfen, oder die protestantische zu kennen, für die bessere hielt. Mit seinem Wunderglauben und seiner Schwärmerei hatte er sich eine eigne

Lehre ausgebildet, die der orthodoxe Katholik gewiß nicht gebilligt hätte. So hin und her geworfen von Leidenſchaften und chimäriſchen Hoffnungen, wähnend, ganz nahe an die Erfüllungen ſeiner höchſten Wünſche zu reichen, durch ſophiſtiſche Ausreden über ſein trügendes Thun beruhigt, ſich als Lügner kennend, und ſich dennoch für einen wahren Wunderthäter haltend, ſeine Gattin liebend, und ſie doch ſeinen verdächtigen Zwecken aufopfernd, war er in allen dieſen tollen Widerſprüchen faſt in ein geſpenſtiſches Weſen verwandelt worden, das ohne innern Halt jeden Tag nur ſo hingaukelte, von Neuem täuſchte und getäuſcht wurde, und nie zur Beſinnung kam. Jetzt fielen alle dieſe Larven von ihm ab, er lernte ſich ſelbſt erſt kennen, und entſetzte ſich vor dem Auge der Wahrheit und ſeiner eignen Nacktheit.

So bin ich denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, zugleich der Unglückſeligſte und Verworfenſte aller Menſchen. Der Inhalt meines Lebens iſt ein Poſſenſpiel, über das man lachen möchte, und zugleich ſo tragiſch und entſetzlich, daß ſich mir die Haare aufrichten. Wie können jene Menſchen, die ſich gut und weiſe nennen, es irgend mit ihrem Herzen ausgleichen, daß ſie mich geſchlachtet, und mir Geiſt und Leib zu Grunde gerichtet haben. So einſam, ſo ganz zernichtet war noch nie ein Menſch. Die Freunde, Beſchützer, Mächtigen, auf die ich mich ſo ſicher mit meinem ganzen Glücke lehnte, ſind gar nicht da in aller weiten Welt, nirgend zu erfragen, wie Traumgeſtalten, wie Wolken verſchwunden. Jeder Menſch, dem ich meine Noth klagen wollte, müßte es für wahnwitzige Lüge halten. — Ach Theodora! wie Recht hatteſt du. Warum vernahm ich denn deine Bitten und Warnungen nicht? Auch ſie iſt zertreten worden, ſo wie ich. O wenn ſie noch da wäre, wie gern würde ich mit ihr als Tagelöhner, als Bett-

ler leben. Und Nichts bleibt mir; nicht die elendeſte Hülfe, nicht der kümmerlichſte Troſt.

Er ſann hin und her, was er beginnen könne, aber jede Ausſicht war verſchloſſen. Sein Trug mußte entdeckt werden, dem Manche ſchon auf die Spur gekommen waren. Die prophetiſche Gabe ſeiner unglücklichen Gattin konnte ihm auch Nichts mehr fruchten, um ſeine künſtlichen Lügen mit halber Wahrheit oder ſeltſamen Entdeckungen zu unterſtützen. Er dachte wohl daran, ob er nicht einige von Denen um Hülfe anſprechen ſollte, denen er, als ihm große Summen zu Gebote ſtanden, reichlich geholfen hatte, aber er verwarf dieſen Gedanken ſogleich als unſtatthaft, weil er einſah, daß Dieſelben, die ihn in der Noth als ein göttliches Weſen behandelt hatten, ihm jetzt kalt den Rücken kehren würden. Und ſo, dachte er, habe ich von meinem verlornen Leben nicht einmal den Nutzen, den jeder Dieb genießt, bevor er zum Galgen geführt wird, daß er Geld und Gut beſitzt, oder mit ſeinen Spießgeſellen ſchwelgt, und Wein und Wolluſt ihn überſättigen.

Er fiel darauf, ſich dem geheimen Rath ganz zu entdecken. Dachte er aber an das Auge des ernſten Mannes, und wie viel er von ihm gezogen hatte, ſo verwarf er auch dieſen Gedanken. Nein, rief er, die Ehre verbietet mir dieſe ſchmähliche Auskunft, die mich zu ſehr erniedrigen würde.

Sonderbar, daß in der Verzweiflung und tiefſten Selbſtverachtung die Menſchen noch von dieſem Phantom regiert werden können, das nur Weſenheit erhält, wenn der Edle, Tugendhafte ſich von Rückſichten lenken läßt, um die gute Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, ſei es auch im Vorurtheil, zu erhalten. Der Lügner will aber oft mit den abſcheulichſten

Lügen die Erde lieber verlaſſen, als durch eine Handlung der Tugend, ſeine erſte vielleicht, indem er die Wahrheit bekennt, vor der Menge beſchämt werden. Dieſe Ehre hielt ihn von dem edlen, mitleidigen Manne zurück, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und dieſen wie eine Mauer.

Denn mit den beſten Geſinnungen für den Unglücklichen langte der alte Seebach an. Er kannte zwar Sangerheims Verbindungen nicht, und wußte eben ſo wnig, wie dieſe jetzt ſo ganz von ihm abgefallen waren, aber er war der Ueberzeugung, daß Sangerheim ſein Verſprechen nicht halten könne, und er war darauf gefaßt, die große Summe ſchwinden zu laſſen, ohne ihm ſeine Schriften zurückzuhalten, oder ihn öffentlich zu beſchimpfen, wozu der Magier ihm ein Recht gegeben hatte, wenn er ſeinem Worte untreu würde. Wie erſtaunte daher der Rath, als ihm Sangerheim mit großem Vertrauen und feſter Sicherheit entgegentrat, und auf übermorgen mit leichtem Sinn die Auslöſung der Schriften verhieß. Er war ſelbſt heiter, obgleich er mit Schmerz von dem Tode ſeiner geliebten Gattin ſprach. Dies Betragen war ſo, daß der Rath ſelbſt wieder unſicher wurde, und dem ſchönen großen Manne gegenüber ſich im Stillen Vorwürfe machte, daß er ihm ſo ſehr Unrecht gethan habe.

Der Tag ging hin unter Beſuchen und Zerſtreuungen. Der Arzt Huber, dieſer fanatiſche Anhänger Sangerheims, erzählte viel von ſeinen Hoffnungen, deren Erfüllung er in kurzer Zeit zu erleben gedachte.

Am andern Morgen machte der Rath mit dem Arzte, Sangerheim, Ferner und noch einigen Vertrauten einen Spaziergang. Als ſie die Stadt im Rücken hatten, entſpann ſich in der Kühlung des ſchönen Morgens ein ſonderbares Geſpräch. Sangerheim ſprach von der Flüchtigkeit des

Lebens, das, gegen die unerſchöpflichen Tiefen der Kunſt und Wiſſenſchaft gehalten, viel zu kurz ſei.

Sie gingen einem Bach vorüber. Alle dieſe Wellen, ſagte Sangerheim, gelangen in den Ocean, der dadurch nicht voller wird. Iſt es nicht eben ſo mit unſern Seelen? Der Tod entführt ſie — wohin? Zu Gott, der keinen Mangel kennt, und durch ſie nicht größer wird.

In der Einſamkeit ſagte er endlich: Nur zu ſehr hatte jener Feliciano Recht, daß ich ſchwere Kämpfe mit den Geiſtern, die nur ungern gehorchen, würde zu beſtehn haben. Sie wollen es nicht dulden, daß ein Sterblicher ſo große Gewalt über ſie erringe. In jeder Minute muß ich wachſam ſeyn. Verabſäume ich gewiſſe Gebete, könnte ich dieſe oder jene unerläßlichen Vorkehrungen vergeſſen, ſo wäre mein Leben Augenblicks in Gefahr. Von wie vielen ausgezeichneten Männern, die das Reich der Geiſter ſich unterwürfig gemacht, wiſſen wir es nicht, daß ſie eines unnatürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben ſind. Oft war es auch die Veranſtaltung dieſer rebelliſchen Geiſter, daß die weltliche Macht ſich eines dieſer Männer als eines ſolchen bemächtigte, der mit der Hölle im Bunde ſtehe, und ihn nach dieſer falſchen Beſchuldigung auf den Scheiterhaufen ſetzte.

Hin und her wurde über dieſe Behauptung geſtritten. Plötzlich rief Sangerheim: Still! meine Freunde. — Er blieb ſtehn, als wenn er auf Etwas horchte, dann nickte er, ſchüttelte mit dem Kopfe, murmelte einige Worte, und machte wieder die Geberde, als wenn er geſpannt einer Rede zuhöre. Nach einer Weile ſagte er: Warten Sie hier einen Augenblick. Wovon ich eben ſprach, hat leider ſtattgefunden. Eine Kleinigkeit habe ich heute beim Aufſtehn unterlaſſen, das Zeichen vor meinem Bette und an der Thür meines

Schlafzimmers iſt nicht in rechter Weiſe aufgelöſet worden, nun jagen mir die Ungeſtümen nach und wagen es, zu drohen. Warten Sie hier einen Augenblick, dort in der Einſamkeit werde ich ſie ſchon zu zwingen wiſſen, ſie ſollen zitternd ihren Meiſter erkennen, und mir nicht zum zweiten Male drohen.

Er entfernte ſich mit triumphirender Miene und in ſtolzer Zuverſicht. Als er hinter den Gebüſchen verſchwunden war, hörte man Zank und Streit von vielen verſchiedenen Stimmen, und Sangerheims donnernden Ton abwechſelnd dazwiſchen, dann einen Knall, wie einen Schuß. Hierauf Stille.

Alle ſahen ſich erwartend an. Der Rath ging ahndungsvoll zuerſt nach dem Platz. Der Unglückliche lag todt am Boden, das Piſtol neben ihm.

Die Geiſter haben ihn ermordet! ſchrie der Arzt heftig: o die Elenden, Schändlichen! O Liebſter, ſo biſt Du denn doch das Opfer Deines Enthuſiasmus, Deines brennenden Eifers für die Wiſſenſchaft geworden!

Der Rath ſagte kein Wort; jedes ſchien ihm überflüſſig. — Man machte in der Stadt eine Anzeige von dieſem Vorfall, und am folgenden Tage ward der Leichnam beerdigt.

Seltſam genug, daß manche der aufgeklärten Freimaurer, die von dieſem Sangerheim ſo ſchlimm waren verfolgt worden, jetzt auch die Meinung ausſprachen, er ſei von ſeinen Geiſtern, die aber bösartige wären, zur Strafe aller ſeiner Frevel vernichtet worden. —

Am andern Tage verſammelte der geheime Rath die vertrauteſten Freunde des Abgeſchiedenen in ſeiner Wohnung. Man löſete langſam und bedächtig die Siegel des geheimnißreichen Paketes, eine Scheide nach der andern, und wickelte

einen Umſchlag aus dem andern. Jener Knall, der ſchon einmal den Rath erſchreckt hatte, ließ ſich wieder hören. Keiner von Allen war in ſolcher Spannung, als der Arzt Huber. Endlich war Nichts mehr aufzuknüpfen und kein Petſchaft mehr aufzubrechen, und offen lag vor Aller Augen der Inhalt. — Eine alte franzöſiſche Grammatik, drei alte Kalender, viel Makulatur.

Die Erbſchaft eines Wunderthäters, ſagte der Rath kalt. Erſt jetzt verachtete er den Magier völlig. Nein! rief Huber in großem Eifer; die boshaften Geiſter haben auch ſeine wichtigen Geheimniſſe ſcheinbar verwandelt, um unſer Aller Augen auf eine Zeitlang zu blenden. Wenn wir uns nicht thören laſſen, ſo müſſen bald die ächten Skripturen an die Stelle dieſer Makulatur zurückkehren. Und ſo bemächtige ich mich, im Namen der Kunſt, dieſer unſcheinbaren Papiere, um ſie vom Untergange zu retten. Kann auch ſeyn, daß im Bande, zwiſchen den Blättern, oder in Punkten und unterſtrichenen Buchſtaben das Myſterium niedergelegt iſt. Ich werde wenigſtens Tag und Nacht ſtudiren.

Man ließ ihn gewähren und würdigte ihn keiner Antwort. —

Das Schickſal Sangerheims war beſchloſſen, und die meiſten ſeiner ehemaligen Bewunderer gaben ihre Beſtrebungen auf, retteten Geld und Zeit und kehrten zu beſſeren Beſchäftigungen zurück. Nur Huber ſaß unermüdet bei ſeinen Makulaturen, den alten Kalendern und ſeiner franzöſiſchen Grammatik, ſuchte und rechnete, und glaubte, nachdem er lange ſtudirt hatte, auch viel Wichtiges gefunden zu haben.

Schmaling und Clara waren verheirathet. Ihr Glück

ward durch gute und geſunde Kinder erhöht und man konnte die Familie des Rathes eine glückliche nennen, wenn nicht Anton in ihr gefehlt hätte, von dem man ſeit Jahren gar keine Nachricht hatte. Auch Feliciano, nachdem er lange an verſchiedenen Orten in Europa mit mehr oder minder Glück ſeine Rolle geſpielt hatte, war endlich, da Keiner mehr, auch der erſt Verblendete nicht, an ſeinem Betruge zweifelte, nach manchen Abentheuern untergegangen.

Die Gattin des Rathes pflegte ihre Enkel, und Clara, die jetzt Nichts mehr zu bekämpfen hatte, durfte mit Sicherheit ihren Charakter, ſo wie die Anlagen ihres Geiſtes ausbilden. Sie fürchtete nun nicht mehr die Bilder der Phantaſie, die poetiſchen Mährchen, oder das Geheimnißvolle in dieſer oder jener Dichtung, weil es ihr nicht mehr feindlich gegenüber ſtand, und ſie über den Charakter ihres liebenswürdigen Gatten beruhigt war. Dieſer, einmal enttäuſcht, fühlte niemals die Verſuchung wieder, ſich in jenes Labyrinth zu begeben, deſſen Irrgänge er hatte kennen lernen, und denen er ſo glücklich entflohen war.

So waren im ruhigen Glücke mehr als zwölf Jahre verfloſſen, als ſich an einem Morgen früh beim geheimen Rathe ein Fremder anmelden ließ, der darauf beſtand, den Herrn ſelbſt zu ſprechen, und ſich vom Diener nicht wollte abweiſen laſſen. Die Thüre des Arbeitszimmers ward ihm endlich geöffnet, und es trat ein Mann von mittlerem Alter hinein, verwildert, ohne Haltung und Betragen, der, als ihn der Rath fragte, was er begehre, nur kurz antwortete: Und Sie kennen mich wirklich nicht mehr? Eine Ahndung ergriff den Vater: Sie ſind doch nicht — Du biſt doch nicht Anton? — Er ſchwankte und der unkenntlich gewordene Sohn fing ihn in ſeinen Armen auf. Sie umfingen ſich zärtlich

und gerührt, dann ſetzten ſich Beide, um ſich von ihrer Erſchütterung zu erholen.

Biſt Du wieder da? fing der Vater nach einer Weile an; aber es iſt Dir, wie es ſcheint, nicht gut ergangen.

Ja, lieber Vater, ſagte Anton, Ihr Kind, wenn Sie es noch dafür erkennen wollen, tritt faſt wie der verlorne Sohn in ſein väterliches Haus wieder ein. Mein Schickſal iſt ein elendes, mein Leben ein verlornes. Wenn Sie mich verſtoßen, ſo bin ich aller Schmach wieder dahin gegeben, dem kläglichſten Jammer, dem ich freilich gern entfliehn möchte.

Wenn ich Dich Sohn, Anton nenne, ſagte der Vater, ſo heißt das, daß Du mir eben das ſeyn wirſt, was Du mir ehemals warſt. Du hatteſt Dich verblenden laſſen, und ich wenigſtens kann Dir kein ſtrenger Richter ſeyn.

Wohl war ich verblendet, erwiederte Anton, und wie ſehr! ſo, daß ich noch jetzt immer vor dieſem Zuſtande meiner Seele zurück ſchaudre. Das gemeinſte Kunſtſtück, die elendeſte Kundſchafterei hatte damals den Charlatan in den Beſitz meines Geheimniſſes geſetzt, das ich vor Ihnen und vor allen meinen Freunden ſorgſam verborgen hielt. Ich geſtand mir meine eigne Schlechtigkeit nicht, und hoffte, thöricht genug, Alles ſolle ſich wieder zurecht finden und ohne Spur vorüber gehn. Denn der Gedanke war mir fürchterlich, Ihnen oder gar meiner Mutter eine ſolche Schwiegertochter vorzuführen, in der Stadt alle meine Verbindungen zu zerſtören, und durch dieſe auffallende That mir ſelbſt jeden Vorſchritt im bürgerlichen Leben unmöglich zu machen. Wie jener Feliciano nun mein Gemüth ſo durch eine plötzliche Erſchütterung, durch ein ſcheinbares Wunder

in ſeine Gewalt bekommen hatte, war ich ihm unbedingt und leibeigen angehörig. Er war mir kein Sterblicher mehr, und dieſelben Künſte und Studien, die ich noch kürzlich verlacht hatte, ſchienen mir jetzt die einzigen würdigen. Ich wollte mein Leben an ihre Erforſchung ſetzen. Auch bildete ich mir ein, der Lieblingsſchüler meines großen Meiſters zu ſeyn, der mich verachtete, weil mein hartes einfaches Weſen für ſeine Abſichten unbrauchbar erſchien. — Welche Gaukeleien er hier trieb, wie ſich ſelbſt meine verſtändige Mutter eine Zeitlang von ihm bethören ließ, von allen dieſen Dingen ſind Sie ſelbſt Zeuge geweſen. Aber wie wunderſam vielgeſtaltig iſt die menſchliche Natur. So unbegreiflich, und doch wieder ſo verſtändlich. Meine Gattin, dieſes ſchlichte Bauernmädchen, dieſes ehrliche Weſen, dem früher meine Liebe das Höchſte, ja das einzige Gut des Lebens geweſen war, ward bald ein Liebling meines großen Lehrers. Er behauptete, ſie ſei von der Natur ganz eigen begabt, um der wichtigſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſie würde in den weiblichen Logen bald die höchſten Grade erſteigen, und dann ebenſo wie ſeine eigne Gattin, das Myſterium finden, Jahrhunderte zu überleben, und mit Geiſtern und Abgeſchiedenen Gemeinſchaft zu haben. Ich glaubte Alles und erwartete von jeder Woche, dann von jedem Monat, ebenfalls ein Eingeweihter zu werden. Mein Lehrer ſpielte indeſſen dort im Norden eine wichtige Rolle und ein großes Spiel. Gold und Juwelen, die größten Summen, ſchienen ihm, wie er damit umging, nur Tand. Was verhieß er mir, welche Ausſichten eröffnete er meinen trunkenen Hoffnungen. Aber auch Opfer begehrte er von mir. Um mich zur Weihe vorzubereiten, mußte ich die Geſellſchaft meiner Gattin vermeiden, faſten, jede weltliche Luſt und Zerſtreuung fliehen. Meine Frau, die mir

ſchon im Wiſſen vorgeſchritten war, drang jetzt darauf, damit ſie kein Hinderniß mehr fände, ſich mit den Geiſtern in Verbindung zu ſetzen und ſelbſt eine Unſterbliche zu werden, ich ſollte einwilligen, daß wir durch die Gerichte förmlich wieder getrennt und geſchieden würden. Man hatte meine Phantaſie ſo erhitzt, ich erwartete ſelbſt ſo wunderſame Dinge zu erfahren, ſie ſtrebte ſo eifrig nach dem höchſten Grade, daß ich mich endlich überreden ließ, ja daß ich endlich die Nothwendigkeit dieſer Scheidung ſelber einſahe. Bald darauf war ſie verſchwunden. Der Meiſter erklärte ſich nicht, ſondern ſprach nur in geheimnißvollen Winken, und gab zu verſtehen, daß ſie in dieſen Augenblicken eines großen Glückes genöſſe. Meine Einweihung zu den höheren Graden lehrte mich aber nichts Neues, und ohnerachtet meiner blinden Ergebenheit und meines Aberglaubens fing ich doch an, ungeduldig zu werden. Man beſchwichtigte mich wieder. Eine Thorheit löſte die andere ab und ſo verging die Zeit.

Wir mußten uns endlich ſchnell entfernen, und unſere Abreiſe glich faſt einer Flucht. Der Magier ſagte mir zwar, daß große Begebenheiten und Operationen, die ſich nicht länger aufſchieben ließen, ihn nach einem fernen Lande riefen, indeſſen ſah ich doch die Angſt des Meiſters, ich bemerkte, wie ſeine wichtigſten Anhänger ſich von ihm entfernten, und die Binde fiel allgemach von meinen Augen nieder. Da ich aufmerkſam geworden war und ihn nicht mehr ſo, wie bisher fürchtete, konnte ich ihn auch beobachten. Auf unſrer übereilten Reiſe gab er mir Bücher und Papiere, auch viele offene Briefe, die, wie er mir ſagte, keinen Werth hätten, und die ich gelegentlich verbrennen könne. Für mich waren dieſe aber ſehr bedeutend, denn da ich, indem ich

vorangeschickt wurde, um sein Quartier zu machen, nur einen flüchtigen Blick in einige Blätter gethan, sah ich wohl, daß der Weiseste der Menschen in Angst und Uebereilung einen dummen Streich gemacht hatte. Er dachte nicht daran, die Sachen zu vernichten, und Zeit mangelte ihm, sie anzusehn. Viele Briefe enthielten die Geschichte meiner Frau. Sie war einem reichen Fürsten geradezu verkauft worden. Sie hatte um die ganze Verhandlung gewußt und sich mit der größten Feinheit und List betragen, und zwar so sehr, daß sie den bethörten Fürsten vermocht hatte, sie zu seiner Gemahlin zu erheben. Dieser aber, so wie sie, hatten dem Magier dafür, daß er mich zur Scheidung bewogen und daß er den Fürsten ebenfalls verblendet hatte, große Summen zahlen müssen. So war sie denn, was die Welt so nennt, glücklich geworden. Gegen mich hatte sie sich schlecht betragen, indessen verzieh ich ihr, da ich früher gegen sie nicht besser gewesen war, und ich empfand einen tiefen Schmerz und Reue, indem ich die Veranlassung gewesen, daß ein schlichtes einfaches Wesen so die Talente zu List und Betrug zur Verderbniß ihrer Seele entwickelt hatte. Denn aus den Briefen ging hervor, daß sie und der Graf sich völlig verstanden, daß sie mit ihm über die Einfalt der Menschen, vorzüglich über die meinige, lachte.

Als ich mit meinem großen Beschützer an Ort und Stelle gelangt war, blieb ich noch eine Zeitlang in seiner Nähe, um seine Künste zu beobachten, zu denen er mich oft gebrauchte. Ich lebte im Ueberfluß, aber ich kam mir vor, als sei ich der Croupier eines falschen Spielers.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich schrieb ihm Alles, was ich von ihm wußte und dachte, und verließ ihn.

Und gut, daß ich es gethan, denn ſonſt wäre ich mit in jene Prozeſſe verwickelt worden, die ſich bald gegen ihn erhoben. Ich war nun frei, aber auch Nichts als frei, das heißt, der armſeligſte Sclave, der Tyrannei eines jeden Augenblicks Preis gegeben, vom Mangel und den Bedürfniſſen der Natur gemißhandelt. Mich Ihnen zu nähern, zurückzukehren, verbot mir eine mächtige Scham, wohl eine falſche, denn Nichts wird ſo ſehr mißverſtanden, als das Wort und der Begriff Ehre. Bald war ich Schreiber, bald Aufſeher in einem Hauſe, einigemal Comödiant, auch verſuchte ich mich als Schriftſteller. Ich konnte mich nie ganz fallen laſſen und zu jener naiven Niederträchtigkeit hinunter ſteigen, die ich an andern meines Gelichters wahrnahm. Endlich nun, an mir und allen Menſchen verzweifelnd, thu' ich den Schritt, den ich vor manchem Jahre hätte wagen ſollen.

Der Vater tröſtete, beruhigte den Sohn. Er ließ ihm Kleider und Wäſche holen, damit die Mutter nicht zu ſehr erſchreckt würde, wenn ſie ihn in dieſer Geſtalt wieder ſehn ſollte. Freude und Trauer war über ſeine Rückkehr zugleich in der Familie, indeſſen fand man ſich nach und nach wieder zurecht und in einander und Anton zog auf das väterliche Gut hinaus. Hier arbeitete er redlich mit dem Verwalter, lernte die Landwirthſchaft kennen und konnte nach einigen Jahren ſelber die Bewirthſchaftung deſſelben übernehmen. Er gewann die Liebe eines reichen Fräuleins, mit der er als nützlicher Landmann glücklich lebte.

Ferner hatte indeſſen von ſeinem verlorenen Sohne nie wieder Etwas erfahren, ſo ſehr er ſich auch bemüht und nach allen Gegenden geſchrieben hatte. Er war verſchollen

und der Vater glaubte, er ſei geſtorben. Der Gelehrte mußte in Familienangelegenheiten eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland unternehmen. In einer mäßigen Stadt zeigte ein Italiener, ein Taſchenſpieler, ſeine Künſte. Der Profeſſor war ſonſt kein Freund dieſer Gaukeleien, indeſſen iſt auch der ſtrenge Mann in der Fremde leichteren Sinnes, als zu Hauſe, und da man von dem jungen Mann als einem wahren Wunderthäter ſprach, der Dinge zeige, die ſelbſt andre Spieler nicht begreifen könnten, ſo ging Ferner mit einer Geſellſchaft, neugierig gemacht, nach dem Saale. Was der junge Künſtler ausführte, war in der That bewunderungswürdig, beſonders durch die leichte Sicherheit, mit der er das Schwierigſte ſcherzend zu Stande brachte. Indem der Profeſſor die ſchönen leichtfertigen Hände des Spielers betrachtete, fiel ihm ein kleines braunes Mal am rechten Zeigefinger auf, er ward aufmerkſamer, betrachtete das Geſicht und forſchte in den Augen, und glaubte endlich überzeugt ſeyn zu können, dieſer Taſchenſpieler ſei ſein verlorener Sohn. Sein Herz war bewegt, und er konnte an den vielen wunderbaren Erſcheinungen keinen Antheil mehr nehmen.

Als das Schauſpiel vorüber war, und ſich die Zuſchauer vergnügt und befriedigt entfernten, blieb er, unbeobachtet, allein im Saale zurück. Als dieſer ganz leer war, redete er den fremden Künſtler italieniſch an, um ſeine Frage vorzubereiten, dieſer aber antwortete gleich deutſch, und warf ſich dem Vater in die Arme.

Nach einigen Reden, in welchen der Vater die verlornen Jahre des Sohnes beklagte, ſagte dieſer: Liebſter Vater, ich erkannte Sie ſogleich, als Sie in den Saal traten, und alsbald nahm ich mir auch vor, mich Ihnen zu erken-

nen zu geben, ob ich gleich bis jetzt gezögert habe, an Sie zu schreiben, und mich Ihnen wieder zu nähern. Schelten Sie mein Handwerk nicht, denn es nährt seinen Mann. Sie sehn auch, daß ich mich Professor schreibe. Zwar habe ich Ihren geehrten Namen nicht beibehalten wollen, sondern spiegle dem Volke vor, ich sei ein Italiener. Glauben Sie nur, was ich jetzt treibe, ist ehrsam und achtenswürdig gegen das, was ich bei jenem berühmten Grafen spielen mußte. Es ist Gnade des Himmels, daß ich kein Bösewicht geworden, und noch so mit einem blauen Auge davon gekommen bin. In der Hinsicht habe ich bei meinem Wunderthäter meine Zeit nicht ganz verloren, indem ich ihm sehr scharf auf die Hände gesehn habe. Ich habe Vieles von ihm gelernt, und so zeige ich unschuldig für Geld so Manches, was er zu schlimmen Absichten und Betrug gebrauchte. Ich unterhalte die Menschen, er plünderte sie, indem er sie zugleich wahnsinnig machte. — Ich verspreche Ihnen, nie nach Ihrer Stadt zu kommen, aber besuchen Sie mich, wenn ich einmal in Ihrer Nähe bin. Schreiben wir uns, Liebster, damit wir in Verbindung bleiben.

Diese Abrede wurde genommen und man führte sie aus. Der Vater war über seinen Sohn beruhigt, und dieser gewann durch die Leichtigkeit seiner Hand ein ziemliches Vermögen. —

In Seebachs Hause wäre Alles glücklich und heiter gewesen, wenn der neunzigjährige Obrist nicht Clara, die Mutter und Schmaling neuerdings geängstigt hätte. Gegen ihn, der schwach wurde, ließ sich der Rath am meisten gehn, und so war der Greis der Vertraute von so manchem kleinen Geheimniß, das den Uebrigen verschwiegen wurde. Die-

sen erzählte der Obrist in vertrauten Stunden, daß sein Schwiegersohn sich wiederum in eine Correspondenz eingelassen habe, die ihm gar nicht gefallen wolle. Der Ton dieser Briefe sei sehr fromm und mysteriös: Anfangs habe der Rath Alles von sich gewiesen, dann habe er nach und nach Interesse gefaßt, sei gläubiger geworden, und hoffe nun doch noch von ehrbaren Männern, die sich ihm in jedem Briefe näherten und bestimmter bezeichneten, etwas Großes zu erfahren. Und so ist es merkwürdig, schloß der Alte seinen Bericht, daß eine bestimmte Leidenschaft zwar schlafen, aber bei den meisten Menschen nie ganz vertilgt werden kann.

Diese Briefe kamen aus dem südlichen Deutschland und sprachen von Geheimnissen, die nicht entweiht werden dürften, die sich aber doch wohl allgemach geprüften Männern mittheilen ließen. Der Rath war unvermerkt in eine gläubige Stimmung gekommen, und war in seinen Antworten auf Manches näher eingegangen, was jene Unbekannten erwähnten. So hatte er sein Abentheuer mit Sangerheim und seine Beobachtungen und Erfahrungen über ihn mitgetheilt, auch alle seine Zweifel und was ihm dunkel geblieben. Auf diese Punkte antwortete der neueste Brief.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Was Sie uns von jenem verlorenen Bruder Sangerheim melden, war uns nicht neu. Allerdings stand der Unglückliche mit uns in Verbindung, ihm wurde, als einem hoffnungsvollen Lehrlinge, Einiges mitgetheilt. Als er von uns schied, bemächtigten sich andre Menschen seiner, die in weltlichen Planen handthieren und das himmlische Kleinod entweihen. Er verrieth uns diesen, so viel er es vermochte,

und hat sich so selbst sein tragisches Schicksal bereitet, da er der Lüge und dem Betruge anheim gefallen war. Auch jene Weltlichen sahen seinen Sturz gern und entzogen sich ihm, weil sie fürchten mußten, daß er sie ebenfalls verrathen könne. Kommen wir uns näher, so wird Ihnen, Geehrter, Nichts dunkel bleiben und größere Dinge werden sich Ihnen erschließen. Zwar sind Sie nicht für unsre Kirche, aber doch nicht unbedingt gegen sie, und wir gehn Ihnen mit dem größten Vertrauen entgegen. Kommt Jemand zu Ihnen, der Ihnen das Wort Emanuel sendet, so nehmen Sie ihn auf, als von uns. Er wird das erste Kleinod Ihren treuen Händen übergeben. —

Der Rath war in großer Spannung. Nach zehn Tagen etwa trat der Diener ein und meldete, ein sonderbarer Fremder stehe draußen und sage, er möge nur Emanuel sprechen. Der Rath ließ den alten Mann ein, der feierlich die Thür verschloß und dann ein seltsames Gespräch begann. Der Rath fühlte sich erbaut und gestärkt, in diesen Gesichtspunkt waren ihm manche Gedanken von Wunderfähigkeit, Glauben und einer einzigen herrschenden Kirche noch niemals gerückt worden. Beim Abschied nahm der Fremde ein Paket aus dem Busen, küßte es mit Salbung und überreichte es demüthig und feierlich dem Rathe, indem er sagte: Geliebter Bruder, dieses ist das erste Pfand der hohen, den gewöhnlichen Menschen unsichtbaren Gesellschaft. Achten Sie noch die Siegel und erbrechen Sie sie nur in geweihter Stunde nach Mitternacht. Doch thun Sie gut, sich durch Gebet vorzubereiten. Zwar wird Ihnen das Geheimniß des Kleinodes noch unverständlich seyn, aber schon die bloße Gegenwart desselben schützt Sie. Die Erklärung selbst wird in vier Wochen folgen. Aber: Finger auf den Mund. Wir zeigen

mindeſtens, wie wir Sie ehren, wie groß wir von Ihnen denken.

Eine feierliche Umarmung beſchloß das ſeltſame Geſpräch. Geheimnißvoll entfernte ſich der Unbekannte, und der Rath mußte ſich geſtehn, daß noch niemals ein Menſch einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht habe. Seine Umgebung bemerkte ſeine wunderbare Stimmung, aber er ſchwieg gegen Alle, auch gegen den Obriſten. Clara fürchtete eine Krankheit, aber der rauhere Soldat, der ſeither ſo Manches mit dem Schwiegerſohn durchgeſprochen hatte, ſagte: Dieſer Mann iſt einer der verſtändigſten, und Ihr werdet ſehn, ſie übertölpeln ihn doch, den Einen fangen ſie auf die, den Zweiten auf eine andre Weiſe.

Am Abend ſchloß ſich der Rath ein und entfernte alle Diener. Seine Stimmung war erhoben. Er betete und las in Andachtsbüchern. Er nahm das Evangelium und erſchien ſich ſo verjüngt, ſo jugendlich glaubend, ſo fromm und lauter, daß er die Thränen der Rührung nicht unterdrücken konnte und wollte. Endlich ſchlug es Mitternacht, und er eröffnete behutſam und zitternd die Siegel, ohne die geheimnißvollen Zeichen zu zerbrechen. Als er den innern Umſchlag geöffnet hatte, fiel ihm in die Augen — — jene abgeſchmackte Figur mit dem vielfältigen Abracadabra, die er damals an abergläubiſche Brüder nach der nahen Reſidenz geſendet hatte. Er lachte laut auf, und wurde plötzlich ernſt, denn er bedachte, wie in jenem Lande dort der als Monarch herrſche, der damals nur nächſter Erbe geweſen war, und welche Thorheiten dort in der Nähe des Thrones getrieben wurden.

Er rief ſeine Familie zuſammen, die noch, um ihn beſorgt, wachte. Er erzählte Alles, las einige Briefe, auch

den letzten, und zeigte dann das magiſche, von damals dem Schwiegervater noch wohlbekannte Blatt.

Nun endlich, ſchloß er, habe ich Alles, was mich immer ſtört, von mir abgeſchüttelt. O wie leicht iſt mir, ihr Geliebten, daß ich nun noch einmal mit euch den fröhlichen Entſchluß faſſen, das vielſinnige Wort mit euch ausrufen kann: laßt uns, da es uns vergönnt iſt, vernünftig ſeyn! —

Auf Emanuel durften nun die Bedienten nicht wieder achten, und jetzt erſt hatten alle Mitglieder der Familie dieſe Krankheit der Wunderſucht überwunden.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Eine Zaubergeschichte.

1838.

Die untergehende Sonne warf schon ihre rothen Strahlen an die Thürme, und über die Häuser von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerksam gemacht, und auf seinem Wege von der Menge mit fortgerissen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls schnell vorüber ging, was denn alle diese Menschen in so ungewohnte Bewegung setze. Wißt Ihr es denn nicht? antwortete diese, die schöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen sie noch einmal sehn, da sie immer für die anmuthigste Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern sind trostlos. Die letzten Worte rief sie schon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde beugte um den finstern Palast in die große Straße hinein, und ihm tönte schon Leichengesang, ihm wehte der Schein der blaßrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, sah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeschoben hatte, ein Gerüst, mit schwarzem Tuche verdeckt. Um dieses waren Sitze, ebenfalls schwarz, erhöht, auf welchem die trauernden Eltern und Verwandten saßen, alle im finsteren Ernst, einige Gesichter mit dem Ausdruck der Trostlosigkeit. Jetzt bewegten sich Figuren aus der Thür des Hauses, Priester und schwarze Gestalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde nieder-

des ehrwürdigen Alten senkten die Schüler die Trage, er stieg herab und näherte sich gerührt und mit feierlichem Anstande den weinenden Eltern. Vergebt, sagte er ernst und mit einer Thräne im Auge, daß dieses wilde Geschrei so eure Leichenfeier stört, die mich innigst erschüttert und entsetzt. Ich komme von meiner Reise endlich zurück, meine Schüler wollen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anstalten nach, und finde nun, — wie? eure Crescentia, das Musterbild aller Holdseligkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge? Umher diesen düstern Prunk und jene Trauergestalten, um sie mit Thränen und Herzensweh zu ihrer Ruhestelle zu geleiten? — Er winkte seinen Begleitern und sprach einige Worte. Alles war schon längst still und stumm geworden, und die meisten entfernten sich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu stören. Da kam die Mutter zitternd näher und sank an der Gestalt des Alten nieder, indem sie im krampfhaften Schmerze dessen Knie umschlang. Ach! warum seid Ihr nicht zugegen gewesen? rief sie verzweifelnd; Eure Kunst, Euer Wissen hätte sie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unsers Hauses! habt Ihr denn so Euren Liebling, Euren Augapfel können untergehn lassen? Kommt! Erweckt sie noch jetzt! Flößt ihr noch jetzt von den Wundereſſenzen ein, die Ihr zu bereiten wißt, und nehmt dafür zum Dank alles, was wir besitzen, wenn sie nur wieder da ist, unter uns wandelt und mit uns spricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte sie euch geliehen, er hat sie euch wieder abgefordert; der Mensch vermesse sich nie, in den Arm seines weisen Rathschlusses zu greifen. Wer sind wir, daß wir gegen ihn murren sollten? Will der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit seinem schwachen Athem gegen die ewigen Beschlüsse zürnen? Nein, meine Geliebten,

fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er ſoll unſerm Herzen ſo einheimiſch wie Luſt und Freude ſeyn, auch er wird von dem Vater zu uns geſendet, der jede unſrer Thränen ſieht, der wohl unſre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der ſchwache Menſch ertragen kann. So traget denn dieſes große übermächtige Leid um ſeinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe iſt es, was er euch auch auferlegen mag. Iſt denn der Schmerz, das Herz in ſeiner Zerknirſchung, die Seele, die in Wehmuth zerrinnen will, ſind ſie nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchſten, der ewigen Liebe als euer Köſtlichſtes darbringt? So rechnet es auch jener dort, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böſe Feind, der immer an unſrer Seite lauert, beneidet uns die Heiligkeit dieſer himmliſchen Schmerzen, er iſt es, der ſie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erhöhen will, damit ihr im Jammer nicht jener höchſten Liebe noch inniger verbunden werdet, ſondern in den Abgrund des Haſſes untergeht. Er, dieſer Geiſt der Lüge, täuſcht euch jetzt, und raunt euch boshaft ſeine Fabeln zu, als wenn ihr ſie auf ewig verloren hättet, die doch nur in Geiſt und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als Unſichtbare zugehörte. Er will, daß ihr es vergeſſen ſollt, wie dieſe ſchöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend. Werft ihn zurück, dieſen Lügengeiſt, daß er ſich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit ſchämen muß, die ihr ihm entgegen haltet, daß ſie noch euer iſt, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch dieſe Schranken des ſterblichen Fleiſches noch trennten, und euch in der Liebe ſelbſt einander entfremdeten. Alle euere Erinnerung, Hoffnung, Schmerz und Luſt iſt ſie von heute an;

ſie leuchtet euch in jedem erfreulichen Lichte, ſie tröſtet euch in den Blumen des Frühlings, ſie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das fortan in euren Herzen aufblüht, iſt ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieſes Entzücken, und dieſe ewige, unſterbliche Liebe ſind eins mit Gott. So tragt ſie denn zu ihrer Ruheſtelle, und folgt ihr in ſtiller, gottergebner Demuth, damit durch euch nicht ihr Geiſt im Aufenthalt des ewigen Friedens geſtört und geängſtigt werde.

Alle ſchienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm ſtumm die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Troſtes. Man ordnete ſich, der Zug ſetzte ſich in Bewegung, die Verlarvten, die Brüderſchaften, die es ſich zur Pflicht machen, die Leichen zu begleiten, reihten ſich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen ſichtbar waren. Stumm bewegte ſich der Zug fort, ſie hatten jetzt faſt ſchon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf ſchäumendem Roſſe entgegen ſprengte Was giebt es? ſchrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, ſtürzte fort, und verlor in wilder Haſt den Hut, ſo daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finſterniß umgab das Trauergefolge und die ſtille Feier, indem die ſchöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgeſenkt wurde.

Als ſich alle zerſtreut hatten, wendete ſich der junge Fremdling, der in ſtaunendem Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Prieſter, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majeſtätiſche

Greis ſei, der ihm wie mit göttlichen Kräften und überirdiſcher Weisheit begabt erſchien. Als der Jüngling dem Geiſtlichen die beſcheidene Frage vortrug, ſtand dieſer ſtill, und ſah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenſter auf ſie ſchien, ſcharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Geſtalt, ein blaſſes ſchmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um ſo mehr, und die eingekniffenen Lippen zitterten, als er ihm in heiſerem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unſern weltberühmten Petrus von Apone, oder Abano, von dem man in Paris, London, dem deutſchen Reiche und ganz Italien ſpricht? Kennt nicht den größten Weltweiſen und Arzt, den Aſtronomen und Aſtrologen, von dem zu lernen und ihn zu ſchauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher ſchwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erſtaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieſes großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Alſo er war es, er war es ſelbſt? rief er begeiſtert aus: darum war auch mein Herz ſo tief bewegt. Mein Geiſt erkannte den ſeinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb' ich Euch darum, daß Ihr ihn nicht minder verehrt, wie alle Edlen und Guten der chriſtlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm ſtudiren? fragte der Prieſter im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, ſich meiner anzunehmen.

Der Alte ſtand ſtill, legte ſeine Hand auf die Schulter des Jünglings und ſagte dann milder: Lieber junger Freund, noch iſt es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu ſpät iſt. Täuſcht Euch nicht ſelbſt, wie es ſo Viele, Unzählige ſchon gethan haben, ſeid auf Eurer Hut und wahret Eurer Seele. Seid Ihr denn Eurer Ruhe und künftigen

Seligkeit ſchon im voraus überdrüſſig, wollt Ihr dem Heiland ſeine Liebe damit vergelten, daß Ihr ihm abtrünnig werdet, ihn leugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn ſchwingt?

Ich verſtehe Euch nicht, alter Mann, erwiederte Alfonſo: habt Ihr nicht ſelbſt geſehn und gehört, wie fromm, wie chriſtlich, mit welcher eindringlichen Majeſtät der Herrliche ſprach, und den verirrten Schmerz der Liebe durch himmliſchen Troſt wieder in ſeine rechte Bahn lenkte?

Was vermag, was kann der nicht alles! dieſer Künſtler und Zauberer! rief der alte Prieſter bewegt aus.

Zauberer? fragte Alfonſo. Ihr wollt alſo auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wiſſenſchaft hoher Geiſter nicht zu würdigen weiß und lieber das Abgeſchmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders ſtärken will?

Fahrt nur ſo fort, ſagte der Prieſter erzürnt, ſo habt Ihr kaum nöthig, in ſeine weltberühmte Schule zu treten. Es iſt augenſcheinlich, ſein Zauber hat Euch ſchon umſtrickt, ſo wie er jedes Herz bezwingt, das nur in ſeiner Nähe ſchlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Prieſter geſprochen und geweiſſagt, und ſeiner Lüge auch einmal dieſe Farbe angeſtrichen. So regiert er auch das Haus des Podeſta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, ſo war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böſe Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geiſt geworfen hatte. Jetzt iſt ſie ihm entronnen, der Herr hat ſie zu ſich gerufen, und ſandte dieſe Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluſte des Leibes zu retten.

Die Sprechenden waren auf den großen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und ſagte jetzt, um ſeinem Ge-

fühle Luft zu machen: wozu nur, geiſtlicher Herr, dieſen grimmigen Neid? Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um ſo mehr von euch abfällt, um ſo mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geiſt erſticken wollt? den Geiſt der ewigen Wahrheit, der jetzt alle Landſchaften erregt? Der nicht wieder, trotz eurer Künſte, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu horchen.

Wohl, ſagte der Alte im hohen Zorne; haben wir doch jetzt Averroes ſtatt Chriſtus, und Ariſtoteles ſtatt des Allmächtigen, und dieſen Euren Pietro, dieſen Iſcharioth, ſtatt des Geiſtes! Nicht wahr, der Erdgeiſt hat ihn groß und ſchlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, ſchönen Mund der Ueberredung, und majeſtätiſche Geberden geliehen, um zu gaukeln und zu täuſchen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, ſchwach und unanſehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darzuthun, daß ich ein Chriſt ſei. Ich kann nicht ſo in die Tiefen glänzender Weisheit hinabſteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, Glück und Unglück vorherſagen, ich werde von den Ueberklugen geſchmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Doch erwartet das Ende, und ſeht, ob ihn ſeine ſieben Geiſter, die er im Zauberbanne hält, erretten können, ob ihm ſein Famulus, das Höllengebild, dann zur Hülfe ſeyn wird.

War ſein Famulus zugegen? fragte Alfonſo neugierig.

Habt Ihr das Geſpenſt nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das ſich als Narr ausſtaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den ſchielenden Augen und der ungeheuren Naſe in dem Fratzengeſicht?

Ich hielt alles dies für Maske.

Nein, dieſer, erwiederte der Alte, braucht ſich nicht zu

verlarven. So wie er da iſt, iſt er Larve und Geſpenſt, ein Geiſt der Hölle, dieſer Bereſynth, wie ſie ihn nennen. — Wollt Ihr die Nacht in meinem Kloſter zubringen, junger Menſch, bis Ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieſer ſehr entſchloſſen, ich mag die Gaſtfreundſchaft dem Manne nicht ſchuldig ſeyn, der ſo den Herrlichen durch Verläumdung ſchmäht, deſſen Name mich ſchon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten ſoll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von Euch habe anhören müſſen, von einem Manne, deſſen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenſchaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wiſſenſchaft verachtet, nur der ein Chriſt, der im wachen Schlummer die Tage ſeines Lebens und die Kräfte ſeiner Seele hinwegträumt, ſo trete ich aus dieſer dumpfen Gemeinſchaft. Aber dem iſt nicht ſo, und nicht der Menſch, der Chriſt oder Prieſter haben aus Euch geſprochen, ſondern nur die Zunft. Lebt wohl, wenn Ihr es mit dieſen Geſinnungen könnt.

Sie trennten ſich, beide verſtimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, ſprengte wie raſend durch das Thor und rannte dann in ungemeſſener Eil durch Feld und Wald. Als er ſich im Freien ſah, ſtieß er Verwünſchungen gegen Welt und Schickſal aus, raufte ſein Haar, fluchte ſeinen Sternen und ſeiner Jugend und eilte dann wie bewußtlos weiter. Er ſpornte dem Winde entgegen, der ſich nächtlicherweiſe aufmachte, als wenn er die Glut ſeiner Wangen abkühlen wollte. Als es ſpäter ward, ſank das Roß, das ſchon oft geſtolpert war und das er knirſchend immer wieder aufriß, ermattet nieder, und er war gezwungen, ſeinen Weg zu Fuß

fortzuſetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur ſein Elend ſtand mit unauslöſchlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeſtändigkeit alles Glücks. Verruchter Wahnſinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht; ſo, ſo grauſam erweckſt du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich haſſen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unſinnigen Hoffnungen, die unſre Jugend anlachen, ſo freundlich auf unſerm Wege mit uns gehn, und wenn ſie uns in die Wüſte geführt, grinſend und höhnend davon fliegen. Leben! Was iſt dieſes thörichte Geſpinnſt, dieſer alberne Traum eines Fieberkranken? Ein matter Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unſre Wünſche ſpringen in der kahlen Einöde umher, und erkennen ſich ſelber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtſein, komm zu mir, laß dich umarmen, und löſe dieſes ſtürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirſchen, daß die Morgenſonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Strahl entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeſte Geſchöpf, das athmet? Um ſo ärmer, wie ich nur vor wenigen Stunden mich das glücklichſte dünkte. Wehe der Jugend, wehe der Liebe, wehe dem Gefühl des Herzens, die ſich ſo leicht, ſo gröblich täuſchen laſſen.

Ein Regen ſtöberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag ſchon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, ſeine Erinnerungen wieder zu ſammeln, ſein Schmerz ward milder, Thränen floſſen aus ſeinen Augen. Er haßte das Leben ſchon weniger, ihm war, als wenn die Nacht ſelbſt ihn tröſten und ſeinen Kummer lindern wollte. Ungewiß, ob er

das geſtürzte Roß wieder aufſuchen, ob er ſich in einem Graben vor dem Unwetter bergen ſollte, ſah er noch einmal um ſich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Buſch ein hüpfend Lichtlein, welches ihn wie ein freundliches Auge durch die dicke Finſterniß zu ſich winkte. Er eilte dem ungewiſſen Scheine nach, der bald verſchwand, bald wieder erglänzte. Alle ſeine Kräfte, ſeine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, ſein ganzes Daſein war wie in einen Traum zergangen.

Ein Sturm machte ſich auf, und ſchwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten ſich langſam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finſterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterſcheiden. Er ſtürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerſchlag betäubte; wie er ſich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, ſchon nahe. Er klopfte an das kleine Fenſter, welches ſich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heiſere Stimme antwortete von innen, doch vernahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauſchen der Bäume, alles tobte jetzt ſo heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erſtarb.

Die Thür des kleinen Hauſes ging nach dem Garten, er mußte durch dieſen eilen, dann faßte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finſtern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen ſchimmerte. In der Ecke ſaß bei der Lampe eine häßliche Alte und ſpann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte ſich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewiſſen wankenden Schein die Geſtalten nicht näher prüfen, lange

konnte kein Geſpräch gangbar werden, weil das Getöſe des Donners alles übertäubte.

Das iſt ein grauſames Unwetter, ſagte in einer Pauſe die Alte mit krächzender Stimme. Woher ſeid Ihr denn, junger Menſch?

Ich komme von Padua, ſeit heut Abend.

Weither, rief die Alte, liegt ja ſechs Stunden von hier. Wo wollt Ihr denn hin, da hier keine Landſtraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wiſſen. Der Unglückliche iſt nicht fähig, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu ſorgen. Wie wohl würde mir ſeyn, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht irre, junger Menſch, und das muß nicht ſeyn. — Ei! rief ſie aus, indem ſie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Wamms und den Kragen habe ich lange nicht geſehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garſtige Gewitter alſo einen lieben Gaſt beſcheert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem geſegneten Lande. Ja, Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf deinen Boden treten und die theuren Berge und Gärten wieder ſehn könnte! Und Euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Cavalcanti, ſagte der Jüngling, der wegen der Landsmannſchaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief ſie wie begeiſtert aus: ja Cavalcanti, ſo einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, ſagte der junge Mann, auch meine Mutter iſt mir ſchon ſeit lange entriſſen.

Weiß es, weiß es, liebes, ſchönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt ſchon funfzehn Jahre ſeyn, daß ſie geſtorben iſt. Ach ja, ſie mußte wohl dazumal in der böſen Zeit den Geiſt aufgeben. Und Euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen ſetzten, ſie hatten ſich's einmal in den Kopf genommen, ich ſei eine Hexe, und da half kein Widerſprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und ſie haben mich denn bloß aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab ſie der Alten ſchaudernd, die er jetzt erſt näher betrachten konnte. Sie grinſte ihn freundlich an, und zeigte zwei ſchwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher machten, die Augen waren klein und ſcharf, die Stirn gefurcht, das Kinn lang, ſie ſtreckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er ſie wider Willen umfaſſen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abſcheulicher machte. Nicht wahr? ſagte ſie mit erzwungenem Lachen, ich bin nicht ſonderlich hübſch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es iſt mit der Schönheit etwas Beſonderes, man kann eigentlich niemals ſagen und beſchreiben, worin ſie beſteht, es iſt immer nur eine Abweſenheit von gewiſſen Dingen, die, wenn ſie in ihrer Beſtimmtheit da ſind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet Ihr denn nun ſo an mir wohl am widerwärtigſten?

Liebe Alte, ſagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief ſie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeichelei! Jeder Menſch hat doch nun einmal die oder

jene Gabe, und ſo bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was ſie in der Welt ſchön nennen. Nun, zeigt einmal Euren Geſchmack. Sprecht!

Wenn ich muß, ſtotterte Antonio, dem trotz ſeiner Trauer ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben alten ſchwarzen Zähne wollen Euch am wenigſten gefallen. Ich glaub' es wohl, ſie ſtehen wie zwei verbrannte Paliſaden an einer zerſtörten Veſtung da in dem weiten leeren Raum. Aber Ihr hättet mich vor zehn Jahren ſehn ſollen, da war das Ding noch viel ſchlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll ſolcher entſetzlichen Hauer, und die mich lieb hatten, wollten mir ſagen, es ſähe gräßlich aus. So fielen ſie denn nach und nach aus, und die beiden Stammhalter ſind nur noch übrig geblieben. Wenn ſie einmal abgehn, ſo klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal ſo lang, und man kann wieder nicht wiſſen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, iſt, wie ſchon vor vielen Jahren einer geſagt hat, eine thörichte Künſtlerin, ſie macht ein Bild leidlich hübſch, dann künſtelt, ſchnitzelt, reckt und ſtümpert ſie am Menſchen herum, zieht Naſe und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinſelt die Stirn voller Falten, bis ſie ein Fratzengeſicht zu Stande gebracht hat; dann ſchämt ſie ſich am Ende, ſchmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande ſehe. So glatt bleibt Ihr auch nicht, wie Ihr jetzt in Eurer Politur glänzt. Ah! zeigt! freilich, Ihr habt Zähnchen wie die reinſten Perlen. Schade, daß die müſſen gebraucht werden, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt —

weiter auf den Mund — die ſtehn aber ſo ſonderbar, — hm! und der Augenzahn! Nun, das iſt zu bedenken.

Antonio wußte nicht, ob er ſchelten oder lachen ſollte; doch zwang er ſich heiter zu ſeyn, und dem Geſchwätz der Alten nachzugeben, die gleichſam wegen früher Bekanntſchaft mit der Familie eine ſonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entſetzt zuſammen, als ſie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! ſprach er erſchüttert, kennt Ihr ſie? Saht Ihr ſie? wißt Ihr von ihr?

Was iſt Euch? heulte die Alte, muß ich ſie doch wohl kennen, da ſie meine eigne Tochter iſt. Seht nur ſelbſt, wie die träge Dirne da eingeſchlafen ſitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkühlen läßt.

Sie nahm die Lampe und näherte ſich dem Heerde; aber wie ward dem Jünglinge, als er ſeine Geliebte heute zum zweitenmale wiederſah, faſt eben ſo, wie am Abend. Das blaſſe Haupt lag geſenkt, die Augen geſchloſſen, alle Lineamente, auch die dunkeln Locken ſeiner Braut, eben ſo hatte ſie die kleinen Händchen gefaltet, zwiſchen welchen ſie ebenfalls ein Chriſtusbild hielt. Das weiße Gewand half die Täuſchung erhöhen, nur fehlten die Blumen, doch webte die Dämmerung wie Kränze ſchweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie iſt todt, ſeufzte Antonio, ſie ſtarr betrachtend. — Faul iſt ſie, die träge Dirne, ſagte die Alte, und ſchüttelte die ſchöne Schläferin wach; nichts als beten und ſchlummern kann das unnütze Geſchöpf.

Crescentia ermunterte ſich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Anmuth. Antonio fühlte ſich dem Wahnſinne nahe, daß er diejenige wieder vor ſich ſah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberin! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führſt Du vor die irren

Sinne? Sprich, wer iſt jenes holdſelige Weſen? Crescentia, biſt Du wieder da? Erkennſt Du mich noch als den Deinen? Wie biſt Du hieher gerathen?

Holla! mein junger Prinz, ſchrie die Alte, Ihr faſelt ja, als wenn Ihr Euer bischen Verſtand verloren hättet. Rumort Euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in Euern Witz geſchlagen? Es iſt meine Tochter, und iſt es von je an geweſen.

Ich kenne Euch nicht, ſagte die bleiche Crescentia hold erröthend. Ich bin nie in der Stadt geweſen.

Setzt Euch, unterbrach ſie die Alte, genießt, was da iſt. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandſchrank nahm die Alte eine Flaſche köſtlichen florentiniſchen Weins. Antonio konnte nur wenig genießen, ſein Auge war auf Crescentia hingebannt, und ſeine verwirrte und erſchütterte Phantaſie wollte ihn immer wieder von Neuem bereden, dieſe ſei ſeine geſtorbene Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem ſchweren Traum gefeſſelt zu liegen, oder von einem Wahnſinn befangen zu ſeyn, der alle Gegenſtände um ihn verwandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in ſeiner Heimath weile, nur ſeine Einbildungen ſehe, und keinen ſeiner Freunde erkenne und vernehme, die wohl tröſtend oder klagend um ihn ſtehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt, und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem ſüßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing ſie nach einiger Zeit an, erzählet uns doch, was Euch nach Padua, was Euch hieher getrieben hat.

Antonio fuhr wie erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von Eurem Gaſte verlangen,

da Ihr obenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter gekannt habt.

Wohl habe ich sie gekannt, sagte die Alte schmunzelnd, kein Mensch so gut als ich. Ja, ja, sie starb sechs Monat zuvor, ehe Euer Vater seine zweite Ehe mit der Marchese Manfredi stiftete.

Also das wißt Ihr auch?

Ist mir doch, fuhr jene fort, als sähe ich das schmucke Püppchen noch immer vor mir. Nun, lebt die schöne Stiefmutter denn noch? Als sie mich aus dem Lande jagten, war sie noch in ihrer schönsten Blüthe.

Ich mag es Euch nicht wiederholen, sagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch diese mir fremde Mutter litt; sie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen seinen alten Freunden, lieber seinem Sohne Unrecht thun, als sie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte sich dieses Verhältniß, doch brach mein Herz fast beim Anblick dieses Hasses, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Also recht bitter böse, fragte die Alte mit widerwärtigem Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonio betrachtete sie mit scharfem Blicke und sagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Wein, der wie Blut im Glase stand. Mit lautem Lachen sagte sie dann: weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, versteht, was man so recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn so zwei Ehehälften, die früher einmal zwei Liebesleute waren, sich wie Katze und Hund, oder wie zwei Tigerthiere herumbeißen, schelten, einander verfluchen, und Herz und Seele dem Satan opfern möchten, um eins das andere zu kränken,

oder ſeiner los zu werden. Das, junger Fant, iſt die wahre Herrlichkeit des ſterblichen Lebens. Beſonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraſet haben, alles, auch das Ungewöhnliche für einander gethan, wohl gar manches begangen, was andre fromme Leutchen Verbrechen nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich und endlich das nun ſo verhaßte Band zu ſchlingen. Glaubt mir, das iſt alsdann für den Satan und die ganze Hölle ein hohes Feſt, ein Jubeln und Cymbelnklang der Unterirdiſchen. Und hier nun gar, — doch, ich ſchweige, ich könnte leicht zu viel ſagen.

Crescentia ſah den Erſtaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, ſagte ſie lispelnd, Ihr ſeht, ſie iſt trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit friſcher Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er ſeine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette ſah, als ſein Vater verzweifelte und ſich und die Stunde ſeiner Geburt verfluchte, als er den Geiſt ſeiner erſten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt Ihr nichts mehr zu erzählen? fragte die Alte, und weckte ihn dadurch aus ſeiner ſtaunenden Träumerei.

Was ſoll's? ſagte Antonio im tiefſten Schmerz, ſcheint Ihr doch alles zu wiſſen, oder durch Weiſſagung erfahren zu haben. Brauche ich es Euch zu ſagen, daß ein alter Diener, Roberto, ſie vergiftet hatte, von ihrem Haß verfolgt und zur Rache angeſpornt? Daß dieſer boshaft und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entſprang aus dem Gefängniſſe, überſteigt die Gartenmauer und ſtößt in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Bruſt!

Der alte Roberto? Roberto? rief die Alte, faſt wie im

frohen Jubel; ei, ſieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren ſo ein rechter Tuckmäuſer, ein ſcheinheiliger Hund, iſt aber nachher ein reſoluter Burſche geworden, wie ich höre. In der Grotte alſo? Wie ſich alles ſo wunderbar fügen muß. Da ſaß Euer Vater in frühern Jahren ſo oft mit der erſten Gattin, dort hat er ihr zuerſt, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geſchworen. Dazumal trug Roberto gewiß ſchon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erſt nach zwanzig Jahren ſo ſonderbar brauchen ſollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geſchlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben iſt ein recht buntes, recht dummes, recht abgeſchmacktes und recht grauliches Fabelgemiſch? Kein Menſch kann ſagen: dahin will ich nicht! Die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Raſen, die die ſchwarzen Geſellen in der Hölle ſchmieden, das alles kommt und kommt langſam, wunderlich, näher und immer näher, mit einemmale iſt das Entſetzliche im Hauſe, und der Verzweifelte ſitzt dann damit im Winkel und nagt daran, ſo wie der Hund am Knochen. Trink, trink, mein Söhnchen, durch dieſen Saft wird alles beſſer, wenn ſeine Geiſter in die Seele ſteigen. — Nun, und Du? Erzähle doch weiter.

Ich ſchwur dem Vater Rache, ſagte Antonio.

So iſt es recht, erwiederte die Alte; ſieh, mein Kind, wann ſo ein Brand erſt in ein Haus geſchleudert iſt, ſo muß er niemals, niemals wieder erlöſchen. Von Geſchlecht zu Geſchlecht, zum Enkel und zum Vetter erbt das Gift, die Kinder raſen ſchon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Aderlaß muß wieder das Unglück retten und auf die Beine bringen, das ſonſt vielleicht gar verſcheiden könnte. O Rache, Rache iſt ein köſtliches Wort.

Aber Roberto, ſagte Antonio, war entflohen und nirgends zu finden.

Schade, Schade, rief die Alte aus. Nun trieb Dich Deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich erwuchs, ich ſah Italien, forſchte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietro's von Abano hielt mich endlich in Padua feſt. Ich wollte von ihm Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podeſta kam —

Nun? ſprich heraus, Kind!

Was ſoll ich ſagen? Ich weiß nicht, ob ich raſe oder träume. Dort ſah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Crescentia. Und ich ſehe ſie jetzt wieder vor mir, ja ſie iſt es ſelbſt, jener Leichenzug war ein böſer, ungeziemender Scherz, und dieſe Verkleidung, dieſe Flucht in die Wüſte hieher iſt wieder eine unziemliche Verlarvung. Gieb Dich endlich, endlich zu erkennen, theure, holdſelige Crescentia. Weißt Du es ja doch, daß mein Herz nur in Deinem Buſen lebt. Wozu dieſe grauſamen Proben? Sind Deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir ſprechen? Laß ſie nun endlich, endlich herein treten, es ſei nun der grauſamen Prüfung, die mich wahnſinnig machen kann, genug geſchehn.

Die bleiche Crescentia ſah ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, eine ſolche Wehmuth im Angeſicht, daß ihm die Thränen aus den Augen ſtürzten. Er iſt wahrlich ſchon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, ſagt, iſt denn die Tochter des Podeſta todt? Geſtorben wäre ſie? und wann?

Heut Abend, ſagte der Weinende, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Alſo auch die? fuhr die Alte luſtig fort, indem ſie wie-

der einſchenkte. Nun, da wird ſich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weil ſie nun die einzigen Erben des reichen Mannes ſind. Das haben die Klugen immer gewünſcht, es aber niemals hoffen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entſetzen aus, Du weißt ja Alles.

Nicht Alles, erwiederte Jene, aber Etwas. Und manches läßt ſich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei iſt auch im Spiele. Erſchreckt nur nicht gar zu ſehr. Es war auch nicht ſo ganz um gar nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzſtoß ſetzen wollten, einige kleine unbedeutende Urſächelchen konnten ſie immer für dieſen Wunſch anführen. — Schau mir ins Geſicht, Knabe, ſtreiche die Locken aus der Stirn: gut! Nun gieb die linke Hand: die rechte; ei! ei! ſonderbar und wunderlich! Ja, ja, Dir ſteht ein nahes Unglück bevor, aber wenn Du es überlebſt, wirſt Du Deine Geliebte noch wiederſehn.

Jenſeit! ſeufzte Antonio.

Jenſeit? was iſt Jenſeit? rief die Alte im Taumel; nein, dieſſeit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es giebt kein Jenſeit, alberner Kindskopf, wer hier nicht ſchon das Fett von der Brühe abſchöpft, der iſt übel betrogen. Aber damit kirren ſie die Gelbſchnäbel, daß ſie hübſch im Geleiſe bleiben, wohin man ſie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der iſt auch dafür frei, und kann thun, was ihn gelüſtet.

Antonio ſah ſie zürnend an, und wollte ihr heftig erwiedern, aber die blaſſe Crescentia legte einen ſo demüthig flehenden Blick für ihre Mutter ein, daß ſein Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb ſich die Augen, und

es währte nicht lange, so war sie, vom häufigen Genuß des starken Weins betäubt, fest eingeschlafen. Das Feuer auf dem Heerde war erloschen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio fiel in ein tiefes Nachsinnen, und Crescentia saß am Fenster auf einem niedrigen Schemel. Kann ich wo schlafen? sagte der erschöpfte Jüngling endlich.

Oben ist noch eine Kammer, sagte Crescentia schluchzend, und er bemerkte nun erst, daß sie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie putzte die Lampe, daß sie heller brenne, und ging schweigend voran. Er folgte eine schmale Treppe hinauf, und als sie oben in dem engen finstern Behältnisse waren, setzte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tisch und war im Begriff sich zu entfernen. Doch schon an der Thür kehrte sie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, stand bebend vor ihm, und fiel dann laut schluchzend und in unverständlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu seinen Füßen nieder. Was ist Dir, mein holdes Kind? rief er aus, und wollte sie aufheben; beruhige Dich: sage mir Dein Leid.

Nein, laßt mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu Euren Füßen, wenn ich doch jetzt sterben könnte! Nein, es ist zu entsetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Gräuel nur stumm und ohnmächtig anschauen muß. Aber Ihr müßt es erfahren.

So sammle Dich nur, sagte tröstend Antonio, daß Du nur Deine Stimme, daß Du nur die Worte wieder findest.

Ich sehe, sprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, Eurer gestorbenen Geliebten ähnlich, und ich bin es, die Euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht prophezeien, daß Euch ein nahes

Unglück bevorſteht: kennt ſie doch die Geſellen, die allnächtlich hier einkehren. Dieſer Höhle iſt noch Keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher, den greulichen Ildefons, oder den verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold Eures Todes ſeyn, Euch keine Hülfe, Euch keine Rettung bieten.

Antonio entſetzte ſich. Bleich und zitternd faßte er nach ſeinem Schwert, verſuchte ſeinen Dolch, und ſammelte Muth und Entſchloſſenheit wieder. So ſehr er den Tod erſt gewünſcht hatte, ſo war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhöhle endigen zu müſſen. Du aber, fing er an, Du mit dieſem Angeſichte, mit dieſer Geſtalt, kannſt es über Dich gewinnen, eine Geſellin, eine Gehülfin der Verruchten zu ſeyn?

Ich kann nicht entfliehen, ſeufzte die Troſtloſe, wie gern entwiche ich dieſem Hauſe. Ach! und dieſe Nacht, morgen ſoll ich von hier und über das Meer geſchleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ildefons ſoll ich ſeyn. Iſt es nicht beſſer, jetzt zu ſterben?

Komm, rief Antonio, die Thür iſt offen, entflieh mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz verleihen.

Seht Euch nur um, ſagte das Mädchen, ſeht nur, wie hier und im untern Gemache die Fenſter mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrt ſind, die Thür des Hauſes iſt mit einem großen Schlüſſel verſperrt, den die Mutter nicht von ſich giebt. Saht Ihr nicht, wie ſie die Thür ins Schloß warf, als Ihr hereingetreten wart?

So falle die Alte zuerſt, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüſſel —

Meine Mutter ſterben! ſchrie die blaſſe Mädchengeſtalt,

und klammerte ſich mit Heftigkeit an ihn, um ihn feſt zu halten.

Antonio beruhigte ſie. Er ſchlug ihr vor, der Alten, da ſie berauſcht ſei, und feſt ſchlafe, den großen Schlüſſel der Thüre leiſe von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von dieſem Plane ſchien Crescentia einige Hoffnung zu faſſen, ſie gingen ſtill wieder in das untere Gemach und fanden die Alte noch feſt ſchlafend. Crescentia machte ſich zitternd an ſie, ſuchte und fand den Schlüſſel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulöſen. Sie winkte dem Jüngling, behutſam näherten ſie ſich der Thür, mit Vorſicht brachten ſie den eiſernen Schlüſſel in das Schloß, mit feſter Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräuſch den Riegel zurückſchieben, als er fühlte, daß draußen eben ſo geräuſchlos ein andrer am Schloſſe arbeite. Die Thür öffnete ſich ſacht und herein trat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ildefonſo! ſchrie das Mädchen auf, und der Jüngling erkannte in ihm auf den erſten Blick den Mörder Roberto.

Was iſt das? ſagte dieſer mit dumpfer Stimme; woher habt Ihr den Schlüſſel? Wohin?

Roberto! ſchrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Böſewicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Bruſt und ſenkte ſeinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geſchrei war indeſſen die Alte erwacht, ſie ſprang auf, als ſie den Kampf ſah und riß unter Geheul und Verwünſchungen die Tochter hinweg, ſie ſchleppte ſie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um ſich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere

dunkle Geſtalten herein traten, und nicht wenig erſtaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich Euer Hauptmann! rief eine breite, bärtige Figur, indem dieſer das Schwert zog. Wenn Crescentia mein iſt! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Sinne beſtehend, fielen ſich mörderiſch an. Die Lampe ward umgeſtürzt, und unter Geheul und Fluchen wälzte ſich der Kampf in der Finſterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unſinnig? ſchrie eine andre Stimme dazwiſchen; ihr laßt den Fremden entfliehn, ſchlagt ihn zuerſt darnieder und fechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erſte graue ungewiſſe Strahl des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mörderfauſt an ſeiner Bruſt, aber ſchnell und rüſtig ſtieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erſchlagen, rief dieſer, auf den Boden fallend: Wahnſinnige, beſetzt die Thür, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indeſſen dieſe gefunden, er ſprang durch den kleinen Garten und über den Zaun, die Räuber, welchen unterdeß die Beſinnung gekommen war, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und ſie ſuchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Feldſteinen nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geſchrei und Drohworten waren ſie in den Wald gekommen. Hier zeigten ſich verſchiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen ſollte. Da ſah er zurück und die Räuber getrennt, er ſtellte ſich dem nächſten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte ſinken laſſen. Doch zugleich vernahm er Geſchrei und ſah von einem Seitenwege neue Geſtalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieſer höchſten Noth traf er auf einer kleinen Waldwieſe ſein Roß wieder an. Es ſchien ſich von der geſtrigen Uebermüdung erholt zu haben.

Er schwang sich hinauf, nachdem er schnell den Zaum ergriffen und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier seine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach ertönte das Geschrei seiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald lichtete sich, und als er schon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, sah er die Stadt im Sonnenglanze vor sich liegen.

Menschen begegneten ihm, Landleute gingen dieselbe Straße zur Stadt, Reisende gesellten sich zu ihm, und so kam er nach Padua zurück, indem er nur weniges auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum sein Anzug so verwildert, warum er ohne Hut sei. Die Bürger sahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hause des Podesta abstieg.

In der Stadt hatte sich in derselben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menschen ein Geheimniß war. Kaum hatte sich die Finsterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von seiner Geburtsstadt Apone, oder Abano nannte, im innersten Zimmer seines Hauses alle Geräthe, alle seine künstlichen Instrumente zu einer geheimen und seltsamen Operation in Ordnung richtete. Er selbst war in lange Gewänder gekleidet, die mit wunderlichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in seinem Saal hatte er die magischen Kreise beschrieben, und alles kunstreich geordnet, um seiner Wirkung gewiß zu seyn. Er hatte den Stand der Gestirne genau erforscht, und erwartete jetzt den günstigsten Augenblick.

Sein Gefährte, der häßliche Beresynth, war auch mit magischen Kleidern angethan. Er holte und stellte auf den

Befehl ſeines Gebieters alles ſo, wie dieſer es nöthig erachtete. Bemalte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verkleidet, der große Zauberſpiegel aufgerichtet, und näher rückte und näher der Moment, den der Magier für den glücklichſten erachtete.

Haſt Du die Kriſtalle in die Kreiſe geſtellt? rief jetzt Pietro. Ja, antwortete der geſchäftige Geſell, deſſen Fratze ſich zwiſchen den Phiolen, Spiegeln, menſchlichen Gerippen und allen dem ſeltſamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Räuchwerk gebracht, eine Flamme entzündete ſich auf dem Altar, und der Magier nahm vorſichtig, faſt bebend, aus ſeinem geheimſten Schranke das große Buch. Geht's los? rief Bereſynth. — Schweig, erwiederte der Alte feierlich, und ſtöre die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erſt leiſe, dann lauter und eifriger, indem er mit gemeſſenen Schritten auf und nieder, dann im Kreiſe wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: ſchau hinaus, wie ſich der Himmel geſtaltet.

Dichte Finſterniß, ſagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umzogen, Wolken jagen ſich, ein Regen fängt an zu träufeln. — Sie ſind mir günſtig, rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und berührte oft, die Beſchwörung murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Geſicht war erhitzt, ſeine Augen funkelten. Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten ſind auszuſprechen, und er ſandte nach langer Zeit ſeinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu ſchauen. Indeſſen vernahm man den heranbrauſenden Sturm, Blitz und Donner jagten ſich, und das Haus ſchien in ſeinen Grundfeſten zu erbeben. Hört das Wetter, rief Bereſynth, eilig zurückkehrend. Die Hölle hat ſich von unten herauf gemacht, und wüthet mit

Feuer und wilden krachenden Donnerschlägen, ein Sturm brauſt dazwiſchen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beſchwören, daß nicht die Speichen brechen, und die Fugen, die die Welt zuſammen halten, zerſpringen.

Thörichter! Blödſinniger! rief der Magier; genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauſes.

Der Zwerg entfernte ſich, um die Gebote ſeines Herrn auszurichten. Dieſer entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nahte er ſich der großen Fackel, die auf dem hohen Leuchter ſtand, auch ſie brannte endlich, dann wand er ſich auf dem Boden und beſchwor lauter und lauter. Seine Augen funkelten, ſeine Glieder bebten alle, zuckten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß der Angſt floß von ſeinem Haupte. Mit wilder Geberde ſprang der Zwerg wie entſetzt wieder herein und rettete ſich in die Kreiſe. Die Welt geht unter, ſchrie er bleich und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehn fort, aber alles iſt in der ſtillen Nacht Entſetzen und Graus, jedes Geſchöpf hat ſich in das innerſte Gemach und die Kiſſen des Bettes geflüchtet, um der Angſt zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein todtenbleiches Antlitz, und verzerrt und unkenntlich ſchrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückſeliger, und ſtöre das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte Deine Sinne. Das Größte iſt noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er ſeine Bruſt zerſprengen, las und beſchwor er wieder, der Athem ſchien ihm oft zu fehlen, es war, als müſſe die ungeheure Anſtrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, dann wie Geſpräch, ſie flüſterten, ſie tobten und lachten, Geſang ertönte, und verworrener Klang von wunder-

ſamen Inſtrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und ſchritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Wänden in allen Gemächern quollen Weſen aller Art, Gethier und Ungeheuer und abentheuerliche Fratzen im bunteſten Gewirre.

Herr! ſchrie Bereſynth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen dieſen Geiſtern? Einer muß den andern freſſen. O weh! o weh! Immer greulicher, immer toller wickelt ſich einer aus dem andern: ich verliere den Verſtand! Und dieſe Muſik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gelächter dazwiſchen, und rührende Klagegeſänge. Seht, Herr! ſeht! die Wände, die Zimmer dehnen ſich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch ſchießen die Creaturen hervor, und vermehren ſich mit dem wachſenden Raume. Könnt Ihr nicht rathen, könnt Ihr nicht helfen?

Ganz ermattet erhob ſich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie ſterbend. Schau noch einmal hinaus, ſprach er leiſe, wende Dein Auge nach dem Dom, und berichte mir, was Du ſiehſt.

Ich trete dem Geſindel hier auf den Kopf, ſchrie der verwirrte Bereſynth, ſie winden ſich ſpielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhniſch über mich. Sind es Geiſter? ſind es Kobolde oder leere Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, ſo trete ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Er polterte murrend hinaus.

Jetzt ward es ſtill, und Pietro ſtand auf. Er winkte, und alle jene Wundergeſtalten, die ſich am Boden gekrümmt, die ſich in der Luft durcheinander gewunden hatten, verſchwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier Athem. Sein Diener kam zurück und ſagte:

Herr! alles iſt ruhig und gut, aber lichte Gebilde zogen mir vorüber und verſchwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unverwandt nach dem Dom hinſchaue, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich riſſen, und ein Schlag geſchah, daß die Straße und alle Häuſer zitterten. So riß ſich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen ſüß und lieblich, und eine ſanfte lichte Klarheit ergoß ſich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß, aber glänzend, mit Blumenkronen geſchmückt, ſie ſchwebte aus dem Thor und Lichtſtrahlen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher ſie wandeln ſollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, ſo ſchwebt ſie heran, auf unſre Wohnung zu. Iſt es denn dieſe, auf welche Ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüſſel, antwortete Pietro, und eröffne mit ihm das innerſte koſtbarſte Gemach meines Hauſes. Die Purpurdecke iſt ausgebreitet, die Wohlgerüche duften. Dann fort und lege Dich nieder. Forſche nicht weiter nach, was geſchieht. Sei gehorſam und verſchwiegen, wenn Du Dein Leben achteſt.

Kenne ich Euch doch, antwortete der Zwerg und entfernte ſich mit dem Schlüſſel, indem er noch einmal wie einen ſchadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein liebliches Geſäuſel näher, Pietro ging nach dem Vorſaal, und herein ſchwebte die blaſſe Leichengeſtalt der Crescentia, in ihrem Todtenſchmucke, das Crucifix noch in den gefaltenen Händen haltend. Er ſtand vor ihr, ſie ſchlug die großen Augen auf und ſchauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, ſo daß vom ſchüttelnden Haupte die Blumenkränze niederſanken. Stumm bog er die feſtgeſchloſſenen Hände auseinander, in der linken aber behielt ſie das Kreuz feſt eingeklemmt. An der rechten Hand führte er

ſie durch ſeine Gemächer, und ſie ging neben ihm, ſtarr und ohne Theilnahme, ohne ſich umzuſehn.

Das fernſte Gemach empfing ſie. Purpur und Gold, Seide und Sammet ſchmückten es koſtbar aus. Durch die ſchweren Vorhänge ſchimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Bewußtloſe, wunderbar Belebte ſenkte und neigte ſich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, ſie fiel auf die rothen Decken und athmete ſchmerzlich. Aus einem goldnen Fläſchchen goß der Alte eine koſtbare Eſſenz in eine kleine Schale von Kriſtall und legte ihr dieſe an den Mund. Die blaſſen Lippen ſchlürften den wunderbaren Trank, ſie ſchlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte ſich mit dem Ausdruck des Abſcheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verſchloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hauſe war ruhig. Er begab ſich auf ſein Zimmer, um unter ſeinen Büchern und Zaubergeräthen den Aufgang der Sonne und die Geſchäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podeſta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzuſuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der troſtloſe Vater ſehr begierig geworden, jenes Mädchen zu ſehn, welches ſeiner verſtorbenen Tochter ſo ähnlich ſeyn ſollte. Kann es ſeyn, ſagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlaſſen habe, wirklich werden ſollte?

Der Vater war ſo eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede ſtand. Sie kamen in den benachbarten Wald,

und hier glaubte sich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn so verwirrt, und seine Lebensgeister so heftig erschüttert, daß er nachher seinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners, betäubt, zu Fuß, und über Acker und Feld irrend, fortgesetzt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen; wo nur Bäume oder Gebüsche sich entdecken ließen, dahin spornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wundersame Erscheinung wieder anzutreffen, oder wenigstens, wenn die Einwohner auch verschwunden seyn sollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweisung zu erhalten. Der Podesta glaubte endlich, als man schon einen großen Theil des Tages so umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der Verwilderung seines Schmerzes diese Erscheinungen gesehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren.

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verschnaufen lassen. Die Bewohner wollten nichts von so verdächtigen Nachbarn wissen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erschlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Frist machte sich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der Podesta ihm mit größerem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufstieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine bestimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen scheinbar zerstörten Platz, Asche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten sich zwischen den Steinen: Bäume, die nahe standen, waren verbrannt. Jetzt schien sich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, so meinte er mit Bestimmtheit, sei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Crescentia gewesen. Man machte Halt. Weit und

breit war in der wüſten Gegend kein Haus zu ſehn, kein Menſch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächſten Ort und brachte nach einer Stunde einen Alten zu Pferde mit ſich. Dieſer wollte wiſſen, daß ſchon ſeit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt ſei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes ſei ſchon ſeit zehn Jahren in Rom, wo er ein verſprochenes geiſtliches Amt erwarte, der Verwalter deſſelben aber nach Ravenna gereiſt, um eine alte Schuld einzukaſſiren.

Verdroſſen und ermüdet begaben ſich die Reiſenden zur Stadt zurück. Der Podeſta Ambroſio ging damit um, ſeine Stelle aufzugeben, ſich von allen Geſchäften zurück zu ziehn, und ſelbſt Padua zu verlaſſen, wo ihn alles nur an ſein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone ſein Elend ertragen und vielleicht vergeſſen lernen. Er zog in das Haus dieſes großen Mannes, welcher ihm ſchon ſeit lange gewogen war.

Alſo auch Ihr, ſagte nach einiger Zeit der kleine Prieſter zum tiefſinnigen Antonio, habt Euch dieſem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Manne ergeben, der Eure Seele verführen wird?

Warum zürnt Ihr, antwortete Antonio freundlich, Ihr frommer Mann? Soll Religion und Wiſſenſchaft ſich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in dieſem trefflichen Lehrer geſchieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürſten ſchätzen und lieben, den der heilige Vater ſelber bald zu einer geiſtlichen Würde erheben will? Warum haßt Ihr den, der Euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt? Wüßtet Ihr, wie ſeine Lehre mich tröſtet, wie er meinen Geiſt erhebt und zum Himmel richtet, wie in ſeinem Munde

Frömmigkeit und Religion die begeisterten Worte und Bilder finden, die seine Schüler, wie mit Schwingen des Geistes, in die überirdischen Regionen führen, Ihr würdet nicht so unbillig von ihm denken und sprechen. Lernt ihn näher kennen, sucht seinen Umgang, kommt dem, der keinen zurück weiset, freundlich entgegen, und Ihr werdet mit Reue und in Liebe Eures Haß, Euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihm? rief der Priester, nein nimmermehr! Wahrt Euch selbst, Jüngling, vor ihm und seinem höllenbezeichneten Diener, der keinen so argliſtig, wie sein Meister, belügen kann.

Es ist wahr, erwiederte Antonio, der kleine Beresynth ist eine lächerliche und auch häßliche Figur, mich wundert selbst, daß ihn der edle Pietro so beständig in allen seinen Zimmern und Geschäften um sich dulden mag: aber sollen Höcker und andre häßliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachläſſigt hat, grausam machen?

Schöne Worte, herrliche Redensarten! rief der Priester ungeduldig aus: bei diesen Gesinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Seht! da kommt das Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf diese Weise gezeichnet hat, der ist kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, gehe ihm aus dem Wege.

Beresynth, der die letzten Worte gehört hatte, machte sich in einigen seltsamen Sprüngen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, seid Ihr denn etwa selbst von so ausbündiger Schönheit, daß Ihr so unbillig urtheilen dürft? Mein Herr ist von Jugend auf ein majestätischer herrlicher Mann gewesen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Was? Ihr kleiner, untersetzter, ver-

ſtumpfter, kollriger Mann, dem die Naſe vor Zorne faſt immer roth anläuft? Ihr mit Euren krummen Mundwinkeln, mit den verzwickten Falten in der kleinen Stirn, Ihr wollt von meiner Häßlichkeit rumoren? Kuckt das Zwerglein doch kaum über die Kanzel hinaus, wenn es dorten handthiert, und iſt ſo ſchmalbeinig und ſchmächtig, daß er nicht über den großen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal ſtark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Altar geſtikulirt, wobei ihr der chriſtliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er ſei wirklich zugegen: — wie, ein ſolcher Knirps und geiſtlicher Nirgendgeſehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt Euch dienen, unanſehnlich Gottſeliger, daß man aus meiner Naſe allein einen ſolchen Glaubenshelden, wie Ihr ſeid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Höcker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Prieſter Theodor hatte ſich ſchon vor dem Schluß dieſer Rede entfernt, und der melancholiſche Antonio verwies dem kleinen Geſellen ſeinen Muthwillen; doch dieſer rief aus: fangt Ihr nur nicht auch an zu moraliſiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn der iſt dazu in der Welt, die Moral, die Philoſophie und dergleichen zu doziren. Aber dieſe Windfahne von Mönch da, die nur von Neid und Bosheit ſo knarrend herum gedreht wird, weil er meint, ihm geſchieht durch meinen herrlichen Meiſter ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der ſoll nicht den zahnloſen Mund aufthun, wo ich mein ungewaſchnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir ſchon den Bart verſchneiden laſſen, als Euer Vater noch im Weſterhemdchen lief; Prügel in der Schule und den Eſel bekam ich ſchon umgehängt, als ſie Eurem er-

lauchten Großvater die erſten Hoſen anthaten, darum erzeigt den Reſpect da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen Ihr vor Euch habt.

Erzürne Dich nicht, kleiner Mann, ſagte Antonio, ich meine es gut mit Dir.

Meint's, wie Ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt Ihr das ſchon? Und Rektor der Univerſität! Und eine neue goldne Gnadenkette hat er von Paris erhalten! Und Ihr ſollt zu ihm kommen, weil er verreiſen und Euch vorher noch einmal ſprechen will. Schleppt Euch nicht mit Pfaffen ſo herum, wenn Ihr ein Philoſoph ſeyn wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen ſprang er wieder die Straße hinüber, und Antonio ſagte zu Alfonſo, der jetzt hinzutrat, und ſeit einiger Zeit ſich oft freundlich zu ihm geſellte: ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob ſie ihre Worte ernſthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über ſich ſelbſt und alle Creatur zu ſpotten.

Das iſt ihm, antwortete Alfonſo, ein nothwendiger Erſatz, um ſich über ſeine Ungeſtalt zu tröſten, denn durch ſeinen Hohn macht er in ſeiner Einbildung alle übrigen Geſchöpfe ſich gleich. Aber wißt Ihr ſchon von den neuen Ehren, die unſerm herrlichen Lehrer und Meiſter zugetheilt ſind?

Die Welt, erwiederte Antonio, erkennt ſein hohes Verdienſt, und daß auch der Papſt, unſer heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidiſchen Prieſtern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten ſich, und Antonio eilte, von ſeinem Lehrer auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Der kleine Zwerg

Bereſynth erwartete ihn ſchon in der Thür mit grinſender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es ſchon trübe, und da Bereſynth den Jüngling verließ, ſo ging dieſer, der ſeinen Lehrer im Saale, auch in ſeiner Bücherſtube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte ſo bis in das innerſte, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe ſaß hier Pietro und verwunderte ſich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu ſehn, der über die Gerippe, ſeltſamen Inſtrumente und den wunderlichen Hausrath des Greiſes erſtaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte ſich der Alte. Ich hatte Euch hier nicht erwartet, ſagte er, ſondern dachte Euch draußen zu treffen, oder Euch oben in Eurem eigenen Zimmer aufzuſuchen. Ich ſoll dem Abgeſandten des Papſtes, unſers heiligen Vaters, entgegen reiſen, um ſein Schreiben und die neue Würde, die ſeine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort anzunehmen.

Antonio war befangen, und ſchien die Inſtrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert Euch, ſagte der Alte endlich, über alle dieſe Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig ſind; wenn Ihr einmal meine Vorleſungen über die Natur beſucht habt, werde ich Euch in Zukunft alles erklären können, was Euch jetzt vielleicht unbegreiflich erſcheint.

Doch in dieſem Augenblicke ereignete ſich etwas, das Antonio's Aufmerkſamkeit von allen dieſen Gegenſtänden abzog. Eine Thür, die verſchloſſen ſchien, war nur angelehnt, ſie that ſich auf, und der Jüngling ſah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieſer Roſen-

gluth ſtand an der Thür ein bleiches Geſpenſt, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesſchnelle wendete der Alte ſich um, warf donnernd die Thür in das Schloß, und verriegelte ſie mit einem goldenen Schlüſſel. Zitternd und leichenblaß warf er ſich dann in einen Seſſel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er ſich etwas erholt hatte, winkte er, noch immer zitternd, Antonio herbei und ſagte mit bebender Stimme: auch dieſes Geheimniß, mein junger Freund, wird Euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beſte von mir. Dich vor allen, Du Leidender, Du Vielgeliebter, will ich in mein tiefſtes Wiſſen dringen laſſen, Du ſollſt mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu Deinem einſamen Zimmer und rufe im brünſtigen Gebete den Himmel und ſeine heiligen Kräfte zu Deinem Beiſtande auf.

Antonio konnte nicht antworten, ſo war er von der Erſcheinung überraſcht und entſetzt, ſo hatte ihn die Rede ſeines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm ſchien, als müſſe dieſer einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus ſeinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöſchen ſchnell einen ſtärkern Glanz ausſtrahlten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Bereſynth, der mit grinſendem Geſicht Fliegen haſchte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide ſchienen im Wettſtreit begriffen, wer die ärgſten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meiſter rief jetzt laut den Diener, und die Mißgeſtalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechſel, und Pietro ſchien ſehr zornig. Weinend und heulend kam Bereſynth aus dem Zimmer, ein Blutſtrom floß über die ungeheure Naſe hinab. Kann er nicht ſelbſt ſeine Thüren verſchließen, krächzte die Mißgeburt, der Allerweltsweiſe und Allmächtige? Iſt der Herr dumm, ſo muß der Diener die Schuld tragen.

Scheert Ihr Euch, Allverehrteſter, auf Eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menſchliches Herz, der liebe, getreue. Ein luſtiger Bruder, wie er iſt, und doch in der Zartheit ein recht ausbündiger Kerl. Marſch da! Der Phlades will wieder Fliegen ſpeiſen, die ihm ſein Oreſt zuſammenfangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentiniſche Jüngling war in das Haus ſeines Lehrers gezogen, um ganz ungeſtört ſeinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entfernteſten und höchſten Gemache des Hauſes hatte er ſich eingerichtet, um recht einſam und von Menſchen unbeſucht zu leben. Wenn er von hier die ſchönen und fruchtbaren Gefilde des Landes überſah und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, ſo dachte er um ſo inniger ſeiner entſchwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem ſie als Kind geſpielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Nachtigall, die ihm in ihren rührenden Klagegeſängen nur ſein eigenes Leid auszutönen ſchien. Dieſer Vogel war von Crescentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der ſchwärmende Jüngling bewahrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberreſt ſeines irdiſchen Glückes.

Andre Jünglinge ſeines Alters ſahe er nicht, außer dem Spanier Alfonſo, mit welchem ihn der gleiche Enthuſiasmus für die Größe des Pietro Abano vereinigte. Der Podeſta Ambroſio hatte ſeine Stelle niedergelegt und die Stadt verlaſſen, er wollte in Rom ſeine letzten Tage verleben, um ſich ſeinen Verwandten in Venedig zu entziehn.

Er hatte es aufgegeben, die frühgeraubte Zwillingstochter wieder zu finden, und es schmerzte ihn um so inniger, daß Antonio ihm diese Hoffnung so erschütternd wieder in seine Seele gerufen hatte. Er war überzeugt, der Jüngling habe ihn und sich selbst mit den Fieber-Phantasien jener Nacht getäuscht.

Am Morgen reiste Pietro mit seinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hause, dessen Zimmer alle verschlossen waren. Die Nacht war ihm schlaflos hingegangen. Immer stand ihm das entsetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erschüttert hatte, doch die schönsten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erstorben sei, Gebilde, die er nicht festhalten konnte, bewegten sich in ewig umschwingenden Kreisen vor seiner Phantasie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an seinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimnisse und ein Entsetzen ahndete, das seit jenem Blick ins Gemach hinein auf ihn zu warten schien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnsinn zu überliefern.

Die Nachtigall sang eben vor seinem Fenster, und er sah, daß es stürmte und regnete. Vorsorglich nahm er sie herein und stellte sie hoch auf einen alten Wandschrank hinauf. Indem er sich überbog, um den Käfig sicher zu stellen, riß die Kette, an welcher er das Bildniß seiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den eichenen alten Brettern hinab. Der Unglückliche wird auch von Kleinigkeiten erschreckt. Eilig stieg er hinunter, um sein geliebtes Kleinod wieder zu suchen. Er bückte sich, aber so sehr er auch forschte, war es unter dem großen schweren Schranke nicht anzutreffen. Alles, das Große wie das Kleine in seinem Leben, schien ihn wie eine Bezauberung

zu verfolgen. Er ſchüttelte an dem alten Gerüſte, und wollte es aus der Stelle ſchieben, aber es war in der Mauer verfeſtigt. Sein Ungeſtüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eiſenſtange, die er im Vorzimmer fand, und arbeitete mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben, Stemmen und hundert vergeblichen Bemühungen geſchah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiſerne Klammer oder Kette geſprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, ſich zwiſchen dieſes und die Wand einzudrängen. Er ſah ſogleich ſein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war. Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete ſich, und er fiel darauf, den groſſen Schrank noch etwas mehr zurück zu ſchieben, um dieſe Seltſamkeit näher zu unterſuchen, denn er glaubte, daß der Beſitzer des Hauſes dieſe geheime Oeffnung, die mit ſo vieler Sorgfalt, und wie es ſchien, ſeit ſo langer Zeit verdeckt war, ſelber nicht kenne. Als er ſich mehr Raum verſchafft hatte, ſah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege ſich hinabſenkte. Er ſtieg einige Stufen hinunter, die dichteſte Finſterniß umgab ihn. Er ſchritt weiter und immer weiter, die Treppe ſchien bis in die untern Gemächer hinabzuführen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung ſtieß, denn die Wendelſtiege war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder taſtete, traf ſeine Hand auf einen erznen Ring, den er anzog, und ſogleich öffnete ſich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, unterſuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung geſetzt, ſie ihm aufgethan hatte. Er lehnte ſie an und ſchritt behutſam in das Gemach. Rothe koſtbare

Teppiche ſchmückten es, mit Purpurdecken von ſchwerer Seide waren die Fenſter verhängt, ein Bett, von glänzendem Scharlach mit Gold verziert, ſtand im Zimmer. Alles war ſtill, man hörte das Getöſe der Straße nicht, die Fenſter gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklemmter Bruſt ſtand der Jüngling im Gemach, er horchte aufmerkſam und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuſeln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er ſich um, und ging vor, um zu ſpähn, ob auf dem Bette jemand ruhe, er ſchlug die ſeidenen Vorhänge zurück — und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, leichenblaß, aber ſüß ſchlummernd, das Bildniß ſeiner geliebteſten Crescentia. Der Buſen hob ſich ſichtlich, wie eine leichte Röthe war den blaſſen Lippen angeflogen, die, zart geſchloſſen, von einem ſanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöſt und lag in ſeinen ſchweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange ſtand Antonio im Anſchauen verſenkt, endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weiße, ſchöne Hand, und wollte die Schläferin gewaltſam emporziehen. Dieſe ſtieß einen klagenden Schrei aus, und erſchreckt ließ er den Arm wieder fahren, der ermüdet in die Kiſſen ſank. Doch war der Traum, ſo ſchien es, entflogen, das Netz des Schlummers, welches das wunderſame Bildniß umſchloſſen hielt, war zerriſſen, und wie Wolken und Nebel ſich im leiſen Morgenwinde in wallenden Geſtaltungen an den Bergen hinbewegen und wechſelnd auf und nieder ſinken, ſo rührte ſich die Schläferin, dehnte ſich wie ohnmächtig, und ſtrebte in langſamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme ſtreckten ſich empor, ſo daß die weiten Aermel zurück fielen und die volle ſchöne Rundung zeigten, die Hände falteten ſich und ſanken

dann wieder nieder; das Haupt erhob ſich und der glänzende Nacken richtete ſich frei auf, doch waren die Augen immer noch geſchloſſen, die Locken fielen ſchwarz in das Geſicht hinein, doch ſtrichen die feinen langen Finger ſie zurück; ganz aufrecht ſitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Bruſt, ſtieß einen ſchweren Seufzer aus und plötzlich ſtanden die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als ſähe ſie ihn nicht, ſie ſchüttelte das Haupt und ergriff jetzt die goldne Quaſte, die über ihr am Bette befeſtigt war, richtete ſich kräftig auf, und auf den Füßen ſtand jetzt in der purpurnen Umhüllung hoch aufgerichtet die große ſchlanke Geſtalt, ſie ſchritt dann ſicher und feſt vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindiſchen Ausruf der Ueberraſchung, wie wenn Kinder ſich plötzlich über ein neues Spielzeug erfreuen, legte ſie ihm die Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdſelig an und rief mit ſanfter Stimme: Antonio!

Dieſer von Furcht, Entſetzen, Freude, Ueberraſchung und dem tiefſten Mitleiden durchdrungen, wußte nicht, ob er fliehen, ſie umarmen, zu ihren Füßen ſtürzen, oder in Thränen aufgelöſt ſterben ſollte. Das war derſelbe Ton, den er ſonſt ſo oft und ſo gern vernommen hatte, bei dem ſich ſein ganzes Herz umwendete. Du lebſt? rief er mit einer Stimme, die ſein überſchwellendes Gefühl erſtickte.

Das ſüße Lächeln, das von den blaſſen Lippen aus über die Wangen bis in die ſtrahlenden Augen aufgegangen war, zerbrach plötzlich und ging in einen ſtarren Ausdruck des tiefſten, des unſäglichſten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieſer Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen ſein Geſicht und ſchrie: biſt Du ein Geſpenſt?

Die Erſcheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen ſeine Arme nieder, ſo daß ſein Antlitz frei wurde, und ſagte mit ſanft bebender Stimme: Nein, ſieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reich' mir die Schaale dort.

Eine duftende Flüſſigkeit ſchwebte in dem kriſtallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, ſie ſetzte es an den Mund und ſchlürfte den Trank in langſamen Zügen. Ach, mein armer Antonio! ſagte ſie dann, ich will nur dieſe irdiſchen Kräfte erborgen, um Dir den ungeheuerſten Frevel kund zu thun, um Hülfe von Dir zu erflehen, um Dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher ſich alle meine Gefühle ſo inbrünſtig ſehnen.

Sie war wieder in den Armſtuhl geſunken, und Antonio ſaß zu ihren Füßen. Hölliſche Künſte, fing ſie wieder an, haben mich ſcheinbar vom Tode erweckt. Derſelbe Mann, den meine unerfahrene Jugend wie einen Apoſtel verehrte, iſt ein Geiſt des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieſes Lebens. Er liebt mich, wie er ſagt. Wie ſchauderte mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich ſchlummere, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder geneſen, ſo hat es mir der Böſe verheißen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verborgenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie ſchwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle ſeine Kunſt zerbricht an meiner Sehnſucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geiſt, ſchon in der Ruhe, ſchon in der Entwickelung neuer Anſchauungen, aus dem ſtillen Frieden ſo gräßlich zurückgeriſſen wurde. Mein Leib war mir ſchon fremd, feindlich und verhaßt worden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? ſagte Antonio: Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich Dich wieder finden? Und Du kannſt, Du darfſt nicht ganz zum Leben zurückkehren? Du kannſt nicht mir und Deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Crescentia mit einem ängſtlichen Ton, und ihre Bläſſe wurde vor Entſetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder ſuchen, der ſchon davon gelöſt war? Du Armer faſſeſt die tiefe Sehnſucht nicht, die Liebe, das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünſche. Noch inniger, wie ich Dich ehemals liebte, noch brünſtiger, wie meine Lippen am Oſterfeſte nach der heiligen Hoſtie ſchmachteten, iſt mein Wunſch zu ihm. Dann liebe ich Dich freier und inniger in Gott. Dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann leb' ich, ſonſt war ich geſtorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, mir und Dir ein Räthſel. Ach, wenn Deine Liebe und unſre Jugend in mein jetziges Daſein hinein ſchien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einſamkeit ſchlagen hörte, welch ſüßes Grauen, welche finſtre Freude und Angſt rieſelte dann durch die Dämmerung meines Weſens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für Dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erſcheinung gebrochen: ſie ruhte eine Weile mit geſchloſſenen Augenliedern, dann ſagte ſie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erſcheint, dann würde ich in dieſem ſeligen Augenblicke vor Entzücken ſterben.

Was hindert mich, ſprach Antonio, den Böſewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquiſition zu überliefern?

Nein! nein! nein! ächzte das Bildniß in der höchſten

Angſt: Du kennſt ihn nicht, er iſt zu mächtig, er würde entfliehn und mich wieder mit ſich in den Kreis ſeiner Bosheit reißen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er ſicher iſt. Ein Zufall hat Dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz ſicher machen, alles verſchweigen.

Der Jüngling ſammelte ſeine Sinne, er ſprach viel mit ſeiner vormaligen Braut, ihr ward das Reden immer ſchwerer, die Augen fielen ihr zu, ſie trank noch einmal von dem Wundertrank, dann ließ ſie ſich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief ſie ſchon wie träumend, vergiß mich nicht. — Sie beſtieg das Bett, legte ſich ruhig nieder, die Hände ſuchten das Crucifix, das ſie mit geſchloſſenen Augen küßte, dann reichte ſie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem ſie ſich zum Schlummer hinſtreckte. Antonio betrachtete ſie noch, dann ließ er die Feder die unſichtbare Thür wieder einfugen, ſchlich die enge Wendeltreppe bis zu ſeinem Gemache wieder hinan, ſtellte den Schrank an ſeine vorige Stelle, und brach in heiße Thränen aus, als ihn der Geſang der Nachtigall mit ſeinen ſchwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er ſehnte ſich nach dem Tode, und wünſchte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Wochen ſeine irdiſche Braut geweſen war, von ihrem wunderſamen ſchrecklichen Zuſtande zu erlöſen.

Um ſeinem Lehrer auszuweichen, wenn er von ſeiner Reiſe zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einſamſten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm ungelegen, daß ihm hier ſein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht geſtimmt, ein Geſpräch zu führen. Doch konnte er dem Geſpielen nicht mehr ausweichen, und ſo ergab er ſich in ſtiller Trauer der Geſellſchaft, die ihm ſonſt erfreulich

und tröstend gewesen war. Nur halb hörte er auf dessen Reden, und erwiederte nur sparsam. Wie fast immer war wieder Pietro der Gegenstand von Alfonso's ungemessener Bewunderung. Warum seid Ihr heut so karglaut? fing er endlich verdrüßlich an: ist Euch meine Gesellschaft zuwider, oder seid Ihr nicht mehr wie sonst fähig, unsern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte sich sammeln, um nicht ganz in seinen träumenden Zustand zu versinken. Was ist Euch? fragte Alfonso wieder, es scheint, daß ich Euch beleidigt habe. — Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn Ihr mich irgend liebt, wenn Ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bittersten Gefühle mein Herz zerreißen sollen, so unterlaßt heut das Lobpreisen Eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenständen.

Ha! bei Gott! rief Alfonso aus, die Pfaffen haben Euch doch noch den schwachen Sinn umgewendet. Geht nur fernerhin Eures Weges, junger Mensch, denn die Weisheit, das seh' ich nun wohl ein, ist Euch ein zu erhabenes Gut. Euer Kopf ist dieser Kost zu schwach, und Ihr sehnt Euch wieder nach den Kinderspeisen Eurer ehemaligen Seelenwärter. Bleibt nur bei diesen so lange, bis Euch die Milchzähne ausgefallen sind.

Ihr sprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, oder vielmehr wißt Ihr gar nicht, was Ihr sagt, und ich verdiene das nicht um Euch.

Wodurch verdient es unser Lehrer, sagte der Spanier eifrig, der Euch wie ein Vater aufgenommen hat, der Euch vor allen Jünglingen dieser Universität so hoch würdiget, daß Ihr in seinem Hause wohnen dürft, der Euch sein innig-

ſtes Vertrauen ſchenkt, wodurch hat dieſer es verſchuldet, daß Ihr ihn ſo kleinmüthig verleugnet?

Wenn ich nun antworte, ſprach Antonio zornig, daß Ihr ihn nicht kennt, daß ich Urſache, und die vollſtändigſte habe, anders von ihm zu denken, ſo würdet Ihr mich wieder nicht verſtehn.

Ihr ſeid wohl ſchon, ſagte Alfonſo höhniſch, ſo hoch in ſeine geheime Philoſophie hinein geſtiegen, daß der gewöhnliche, unbegünſtigte Erdenſohn Euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es ſich, daß das halbe und Viertel-Verdienſt ſich am höchſten aufbläht. Pietro Abano iſt demüthiger, als Ihr, ſeine ſchwächliche Copie.

Ihr ſeid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchſten Erbitterung aus. Wenn ich Euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und Euch heilig und ehrenwerth ſeyn muß, verſichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen ſo argen Böſewicht, keinen ſo verruchten Heuchler giebt als dieſen —

Wen? ſchrie Alfonſo.

Pietro Abano, ſagte Antonio gemäßigt: was würdet Ihr dann ſagen?

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen laſſen, als daß Ihr und jedermann, der dergleichen zu ſprechen wagt, der nichtswürdigſte Schurke ſei, der je das Heilige zu läſtern ſich erfrechte. Zieht, wenn Ihr nicht eine eben ſo verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eiſen begegnete dem Ausfordernden ſchon eben ſo ſchnell, und es half nichts, daß ihnen eine heiſere ängſtliche Stimme: Halt! zurief. Alfonſo war in der Bruſt verwundet, und zu gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm

Antonio's. Der alte Prieſter, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und ſtillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe ſchon geſehen hatte, die den ermatteten Alfonſo nach der Stadt führen ſollten. Ehe ſich dieſer entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: wenn Ihr ein Edelmann ſeid, ſo kommt von der Urſache unſers Zwiſtes kein Wort über Eure Lippen. In vier Tagen ſprechen wir uns wieder, und wenn Ihr dann nicht meiner Ueberzeugung ſeid, bin ich zu jeder Genugthuung erbötig.

Alfonſo verſprach feierlich, auch alle Umſtehenden verſicherten, daß die Wunde ſo wie das Gefecht ſelbſt verſchwiegen bleiben ſollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszuſetzen. Als ſich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Prieſter Theodor tiefer in den Wald. Warum, fing dieſer an, wollt Ihr Euch, eines Verdammten wegen, ſelber der Hölle überliefern? Ich ſehe, daß Ihr jetzt anderer Meinung ſeid; aber iſt das Schwert wohl der Redner, der andre bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er ſich dem Mönche entdecken ſollte, doch verſchwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung ſich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorſtehenden Oſterfeſte, während des Hochamtes, durch die Sakriſtei in der Nähe des Altars zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieſer Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gaſt ſo in die Kirche einführen, ſagte dieſer nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht verſagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Oſterfeſt in Freuden und Andacht zu begehn. Das Volk ſtrömte nach dem Dom, um das froheſte chriſtliche Feſt zu feiern, und auch den berühmten Apone in ſeiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerſchaft ehrfurchtvoll begrüßt in anſcheinender Frömmigkeit und Demuth dahin wandelte, Allen ein Beiſpiel, der Stolz der Stadt, das begeiſternde Vorbild der Jugend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in ſcheuer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geſchmückt, im weißen Bart und lockigen Haupthaar einem Kaiſer oder einem alten Lehrer der Kirche in ſeinem majeſtätiſchen Anſtande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, daß Schüler und Volk ihn ſehn konnten, und als die Menge der Andächtigen in den Tempel hereingeſtrömt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Prieſter, las an dieſem Tage die Meſſe, und Jung und Alt, Vornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Feſt der Auferſtehung des Herrn würdig zu begehn, den wiederkehrenden Glanz zu ſchauen, und ſich nach den Tagen der ſtrengen Faſten, nach den betrübenden Vorſtellungen der Leiden und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erwachten Lebens zu tröſten.

Schon war der erſte Theil des Gottesdienſtes geendigt, da ſah man mit Erſtaunen an der Seite des Altars Antonio Cavalcanti in die Kirche treten, der eine dicht verſchleierte Figur an ſeiner Hand führte. Er ſtellte dieſe auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegenüber, und warf ſich dann betend am Altare nieder. Die Verſchleierte ſtand ſtarr und

hoch da, und man sah unter der Verhüllung die brennend schwarzen Augen. Pietro erhob sich vom Sessel, und sank bleich und zitternd in denselben zurück. Die Musik der Messe strömte und wogte in volleren Accorden, jetzt wickelte sich die Verhüllte langsam aus ihren Schleiern, das Antlitz war frei, und die Nächsten erkannten mit Entsetzen die gestorbene Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die Fernsten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild so hoch dort stehn zu sehn, das so andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Priester am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro schien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entstellten Zügen nach für todt halten können, wenn sich sein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete sich der Priester, und erhob die geweihte Hostie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzücktem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem sie laut Hosiannah! rief, daß die Kirche wiedertönte, brach nun die bleiche Erscheinung zusammen, und lag todt, starr und bewegungslos zu Pietro's Füßen hingestürzt. Das Volk lief hinzu, die Musik verstummte, Fragen, Verwundern, Entsetzen und Schreck sprach und forschte aus jeder Miene, der Adel und die Studirenden wollten den ehrwürdigen Greis, der so tief erschüttert schien, trösten und unterstützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! schrie, und die furchtbarste Anklage, die schrecklichste Erzählung begann, die hölliſche Kunst, die verworfene Magie des zagenden Sünders aufdeckte, von sich und Crescentia und ihrem schaudervollen Wiederfinden sprach, so daß Zorn, Wuth, Verwünschung, Abscheu und Fluch, wie ein stürmendes Meer, um den Geängsteten tobte und ihn zu vernichten, im Wahnsinn des Grimmes zu zerreißen drohte. Man sprach von Scher-

gen und Feſſeln, die Inquiſitoren nahten, als ſich Pietro wie raſend erhub, mit geballten Fäuſten um ſich ſtieß und ſchlug, und rieſenhaft ſich auszudehnen ſchien. Er trat zu Crescentia's Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete ſie noch einmal, und ging dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entſetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun beſann ſich der Pöbel, und mit Geſchrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem ſein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette ſchallend auf Bruſt und Schultern ſchlug. Das Geſindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappend vor Angſt erreichte Pietro endlich die Schwelle ſeines Hauſes.

Er verbarg ſich in den innerſten Gemächern, und der neugierige Bereſynth trat fragend und forſchend dem Pöbel und dem Andrang des Volkes entgegen. Nehmt die Teufelslarve, den Famulus, ſchrieen alle, zerreißt den Gottvergeſſenen, der nie eine Kirche beſucht hat! Er wurde in die Straße geführt und geſtoßen, auf ſeine Fragen, Bitten, auf ſein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem ſtürmenden Getümmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt mich ins Verhör! ſchrie endlich der Zwerg, da wird meine Unſchuld offenbar werden! Die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängniß. Alles Volk drängte ſich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häſcher, Ketten und Holzſtoß warten Deiner. Er wollte ſich losreißen, die Schergen packten ihn und ſtießen ihn hin und her, der faßte ihn am

Kragen, jener am Arm, der hing ſich an ſein Bein, um ihn feſt zu halten, ein anderer packte den Kopf, um ſeiner gewiß zu werden. Indem ſie ihn ſo unter Geſchrei, Fluchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsſtück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeſchaffenen, er ſelbſt war nirgend zu ſehn. Entflohen konnte er nicht ſeyn, er ſchien verſchwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apone's Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf ſeinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magiſchen Inſtrumente, die Bücher, der ſeltſame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erſcholl nichts als Verfluchung des Mannes, den geſtern noch alle wie einen Abgeſandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abſcheu, mit welchem ſie ſich von dem Trugbild wendeten, war nun um ſo größer.

Als ſich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietro's ſtill in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofes, beigeſetzt. Antonio und Alfonſo verſöhnten ſich wieder, und ſchloſſen ſich dem frommen Theodor an, der zum zweitenmal, mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede, den Leichnam der ſchönen Crescentia in die ihr beſtimmte Gruft legen ließ. Antonio konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte ſeine Vaterſtadt wieder beſuchen, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, und ſich dann vielleicht in einem Kloſter aufnehmen zu laſſen. Alfonſo faßte den Entſchluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeſchrieben hatte. Nicht nur in Italien

regte ſich alles, ſondern auch aus Frankreich, Deutſchland und Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um dieſe bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieſes große Kirchenfeſt in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde ſich getrennt hatten, verfolgte Antonio ſeine einſame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um ſeiner Schwermuth deſto ungeſtörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die ſich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beſchwerlich fielen.

So ſeiner Laune folgend, ſtreifte er durch die Fluren und die Thäler des Apennins. Einſt ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte ſich zeigen. Indem die Schatten dichter wuchſen, hörte er ſeitwärts im Walde das Glöcklein eines Einſiedlers ſchallen. Er ging dem Tone nach und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht ſchon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein ſchmaler Steg von Brettern über den Bach in das Buſchwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefſter Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einſiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felſen, der durch eine Thür von der Einſiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und ſetzte ihm von ſeinen Früchten, Waſſer und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erfreute er ſich am Geſpräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab ſich zur Ruhe, indem ein anderer kranker und ſchwacher Mönch hereintrat, der mit dem Einſiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute

Stimmen und Streit. Er richtete ſich empor, und es blieb ihm über das Gezänk und den Wortwechſel kein Zweifel übrig. Auch die Töne ſchienen ihm bekannt, und er fragte ſich ſelber, ob er nicht träume. Er näherte ſich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum ſchauen konnte. Wie erſtaunte er, als er Pietro Abano gewahr wurde, den er für geſtorben halten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut ſprach und ſich in heftigen Geberden bewegte. Ihm gegenüber ſtand die Fratze des kleinen Bereſynth. Alſo Euren Verfolger, rief dieſer mit krächzender Stimme, der Euch unglücklich gemacht, den verliebten frommen Narren, habt Ihr hier in Eurem Hauſe? der iſt von ſelbſt, wie ein Kaninchen, zu Euch in die Grube gefallen? Und Ihr zögert noch, ihn abzuſchlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich ſchon mit meinen Geiſtern berathen, ſie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er iſt in keiner Sünde befangen. — So ſchlagt ihn, ſagte der Kleine, ohne Eure Geiſter, mit Euren eigenen huldreichen Händen todt, ſo wird ihm ſeine Tugend und Sündenloſigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener ſeyn, wenn ich Euch in ſo löblicher That nicht beiſtehen ſollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer Du, ich führe das Beil, jetzt ſchläft er feſt. — Sie näherten ſich der Thür, doch Antonio riß dieſe auf, um den Böſewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte ſein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildſäule, mit aufgehobenem Arme ſtehn, als er zwei kranke, gebrechliche Einſiedler auf den Knieen vor dem Kreuze liegend fand, die ihre Gebete murmelten. Wollt Ihr etwas? fragte ihn ſein Wirth, der ſich mühſam vom Boden erhob. Antonio konnte verwundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte,

ſchwache Eremit; wozu dieſe feindlichen Blicke? Antonio zog ſich zurück mit der Entſchuldigung, daß ihn ein böſer Traum erſchreckt und geängſtigt habe. Er konnte nicht wieder einſchlafen, ſo verſtört waren ſeine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Bereſynths krähende Stimme, und Pietro ſagte mit vollem klaren Tone: laß ab, denn Du ſiehſt, er iſt bewaffnet und gewarnt, er wird ſich dem Schlafe nicht von neuem überlaſſen. — Wir müſſen ihn überwältigen! ſchrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, ſind wir ja auf alle Weiſe verloren! Der Knecht giebt uns morgen der Inquiſition an, und das Volk iſt auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerriſſene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er ſtürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei kranke Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Truggeſtalten ergriff er ſie in ſeine Arme, und rang kräftig mit ihnen, ſie wehrten ſich verzweifelnd, bald war es Pietro, bald der Eremit, bald das Geſpenſt Bereſynth, bald ein kranker Greis. Unter Geſchrei, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, ſie aus der Zelle zu werfen, die er dann feſt verriegelte. Nun hörte er draußen Gewinſel, Bitten und Aechzen, dazwiſchen ein Flüſtern von vielen Stimmen, Geſang und Geheul, nachher ſchien Regen und Sturm ſich aufzumachen und ein fernes Gewitter grollte zwiſchen das mannigfache Getöſe. Betäubt ſchlief endlich Antonio, auf ſein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der kalte Morgenwind erweckte, fand er ſich auf der höchſten Spitze einer ſchmalen Klippe, mitten im dicken Walde wieder, und glaubte, hinter ſich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der ſchroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und

Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühſelig mußte er durch die Wälder irren, kein Menſch war zu errufen, keine Hütte, ſo oft er auch die Anhöhe beſtieg, weit umher zu entdecken. Erſt in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erſchöpfung aufgelöſt, auf einen alten Köhler, der ihn in ſeiner kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einſiedelei, die er geſtern getroffen hatte, wohl zwölf Meilen und mehr entfernt ſei. Erſt ſpät am folgenden Tage konnte er, etwas geſtärkt und ermuntert, ſeine Reiſe nach Florenz wieder fortſetzen.

Antonio hatte ſich nach Florenz begeben, um ſeine Verwandten und ſein väterliches Haus wieder zu beſuchen. Er konnte ſich nicht entſcheiden, welchen Lebenslauf er beginnen ſollte, da ihm alles Glück des Daſeins ſo treulos geworden war, da ſich die Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwieſen hatte. Er ordnete ſeine Angelegenheiten und ergab ſich in dem großen väterlichen Palaſte dem Gram, um in jener Grotte, in den wohlbekannten Zimmern ſein Unglück und das ſeiner Eltern ſich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener ſcheußlichen Hexe, die in ſein Verhängniß verflochten, und jener Crescentia, die ihm eben ſo wunderbar wie ſeine Braut erſchienen und wieder verſchwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung faſſen können, ſo wäre es ihm möglich geweſen, ſich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Endlich ging ihm der Wunſch, wie ein blaſſer Stern, in ſeiner Seele auf, nach Rom zu wallfahrten, welches er noch nicht kannte, dort an den Gnaden der Gläubigen Theil zu nehmen, die berühmten Kirchen und Heiligthümer zu beſuchen, ſich in der wogenden Volksmenge, in dem Gedränge der unzähligen Fremden, die aus allen Thei-

len der Erde dorthin zogen, zu zerſteuen, und ſeinen Freund Alfonſo auszuforſchen. Er vermuthete auch, den alten Ambroſio in der großen Stadt anzutreffen, ſich von dieſem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, tröſten zu laſſen, und dem Bekümmerten wohl auch Troſt gewähren zu können. Mit dieſen Geſinnungen und Erwartungen machte er ſich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erſtaunte, als er in die große Stadt eintrat. So hatte er ſich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgeſtellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man ſeine Wohnung nicht ſchon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieſer wunderbare Zufall, daß er den Ambroſio plötzlich antraf, indem er das Kapitol hinaufſteigen wollte, von welchem der Alte niederſchritt. Der Podeſta nahm ihn ſogleich mit in ſeine Wohnung, in welcher Antonio die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem ſeltſamen Ende Pietro's, von der Wiederbelebung Crescentia's und ihrem Hinſcheiden war ſchon bis Rom erſchollen, dieſe wunderbare Geſchichte war im Munde aller Pilger, entſtellt, mit verworrenen Zuſätzen und Widerſprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonio's Munde, ſo furchtbar das Entſetzen auch beide, vorzüglich die Mutter, ergriff, die mit Abſcheu den alten ſcheinheiligen Magier verwünſchte, von dem ſie in ihrer Erbitterung ſelbſt zu glauben ſchien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht ſogar von der Familie Markoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu ſeinem wahnſinnigen Frevel erwecken zu können.

Ueberlaſſen wir, ſagte der Alte, alles dem Himmel;

was geſchah und ſtadt- und landkundig wurde, iſt erſchrecklich genug, um nicht andere, die doch vielleicht unſchuldig ſind, in dieſe ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es ſich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, ſo bin ich wenigſtens dahin entſchloſſen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beſchützer hier werde ich es möglich machen, meine Beſitzungen Klöſtern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, ſelbſt als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch noch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzufinden? Das Kind wurde mir in Deiner Abweſenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja ſo ſeltſam überein, daß wir die Hoffnung, das allerhöchſte Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht übereilt aus Verzweiflung aufgeben ſollen.

Gute Eudoxia, ſagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns iſt auf dieſer Erde nichts mehr gewiß, als der Tod, und daß dieſer fromm und ſanft ſei, müſſen wir wünſchen und vom Himmel erflehen.

Und wenn nun nachher, und zu ſpät, rief die Mutter aus, unſer armes verwaiſtes Kind ſich wieder finden ſollte, dürfte uns die Unglückſelige nicht mit Recht ſchelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambroſio warf einen finſtern Blick auf den Jüngling und ſagte dann: es gehört noch zur Vergrößerung unſers Elends, daß Ihr die Arme mit Euren kranken Einbildungen

angeſteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint Ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater, ſchon ſeit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo Ihr mir jenes Mährchen aufgeheftet, das Euch in der vorigen Nacht begegnet ſeyn ſollte —

Herr Ambroſio! rief Antonio, und ſeine Hand fiel unwillkührlich auf ſein Schwert.

Laßt das, fuhr der Alte gelaſſen fort, fern ſei es von mir, Euch einer Lüge bezüchtigen zu wollen, ich kenne ja ſeit lange Euren Edelmuth, wie Eure Wahrheitsliebe. Aber iſt es Euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß ſeit jener Nacht, als Ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die Ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, Eure Sinne in Unordnung gerathen ſind, Eure Vernunft geſchwächt iſt? In der einſamen Nacht, im Gewitter, in aufgeregter Leidenſchaft, glaubtet Ihr die Geſtorbene wieder zu ſehen, daran knüpfte ſich die Erinnerung an Euren unglücklichen Vater, an Eure früh geſtorbene Mutter. So entſtanden Euch jene Gebilde, und ſetzten ſich in Eurem Gehirn feſt. Fanden wir denn wohl eine Spur jener Hütte? Wußte uns irgend ein Menſch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu ſagen? Jenes furchtbare Erſcheinen meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, iſt allein hinreichend, auch das kälteſte Gefühl bis zum Wahnſinn zu treiben, und ſoll ich mich nun verwundern, wenn Ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß Ihr im Gebirge den geſtorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes faſt lächerliche Gaukelſpiel mit Euch vorgenommen ſei, das Ihr uns eben ſo beſtimmt erzählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz

haben Euren gesunden Sinn zerrüttet, daß Ihr nun Dinge seht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit sind.

Antonio war verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte. Wie sehr ihn der Verlust seiner Geliebten in allen seinen Seelenkräften erschüttert hatte, so war er sich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um sie auf diese Weise in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünschte wenigstens darthun zu können, daß die Geschichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Crescentia ein wirkliches Wesen sei, und darum war es sein lebhaftester Wunsch, sie wiederzufinden, um sie den trauernden Eltern zurück zu geben, oder Ambrosio wenigstens beschämen zu können. In dieser Stimmung verließ er den alten Freund, und streifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannigfaltigen Geschrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Massen geschoben und gestoßen bis zum Lateran fortgetrieben worden, als er ganz deutlich, aber fern, so wie sich zu Zeiten das Gewühl etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des schönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er strebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es schien ihm schon zu gelingen, als ein entgegenströmender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erscheinung abschnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigsten kämpfte und sich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um sich sehn zu können, fühlte er einen freundlichen Schlag einer Hand auf seiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte seinen Namen. Es war der Spanier Alfonso. So finde ich Dich also genau an der Stelle, sagte er freudig, wo ich Dich zu finden hoffte?

Wie meinſt Du das? fragte Antonio.

Laß uns nur aus dem Gedränge und dieſer Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tauſendfältigem Sprechen, und vor dem Geſumme der ungeheuren babyloniſchen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben ſich in das Gefilde, und hier eröffnete ihm Alfonſo, daß, ſeitdem er ſich in Rom befinde, er ſich der Wiſſenſchaft der Aſtrologie, der Wahrſagekunſt und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals gehaßt, weil er der Ueberzeugung geweſen, ſie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der böſen Geiſter errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntſchaft des unvergleichlichen Caſtalio gemacht habe, erſcheint mir dies Wiſſen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Iſt es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener furchtbaren Begebenheit in Padua Du Deine Seele doch wieder der Gefahr bloß ſtellen kannſt? Dir leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelſt der Vernunft zu erreichen ſteht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künſte ſind, die nur Scherz und Gelächter veranlaſſen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuſchung hinausgeht, allerdings nur durch böſe und verdammliche Kräfte aufzuregen iſt?

Eifern, ſagte der Spanier, iſt kein Beweiſen; wir ſind noch zu jung, um unſere Natur ganz zu verſtehn, viel weniger die übrige Welt und alle Geheimniſſe zu faſſen. Siehſt Du den Mann, dem ich ſo viel zu verdanken habe, ſo werden alle Deine Zweifel verſchwinden. Fromm, einfach, ja kindlich, wie er iſt, leuchtet uns aus jedem ſeiner Blicke das ſchönſte Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Apone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte ja doch wie ein

überirdiſches Weſen auftreten, er beſtrebte ſich mit Kunſt und Bewußtſein, als ein Abgeſandter des Himmels zu erſcheinen, und mit erkünſteltem Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menſchen zu blenden. Er erfreute ſich des Pompes, er ließ ſich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schwelgte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das iſt er, weil er ſich mir ganz gleich ſtellt) will nicht groß und erhaben erſcheinen, er belächelt dies Beſtreben ſo vieler Menſchen, und meint, ſchon dies leiſte Gewähr, daß etwas Unächtes, Gebrechliches verhüllt werden ſolle, denn ein klares Bewußtſein wolle nur gelten als das, was es ſich fühlt, und der größte der Sterblichen müſſe ſich ja doch geſtehn, daß er eben ſo, wie der blödſinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes ſei.

Du machſt mich begierig, ſagte Antonio: er kennt alſo Zukunft und Vergangenheit? Die Schickſale der Menſchen? Und weiß mir zu ſagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhängniſſe ſeyn werden? Ob gewiſſe, geheimnißvolle Wünſche ſich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir ſelbſt in meiner eigenen Geſchichte undeutlich iſt?

Das eben iſt ſeine Weisheit, ſagte Alfonſo begeiſtert, daß er durch Buchſtaben und Zahlen auf die einfachſte und unſchuldigſte Weiſe alles erfährt, wozu jene Unglückſeligen Beſchwörungen, Formeln, Heulen, Geſchrei und Todesangſt anwenden müſſen. Darum findeſt Du auch jenen widerwärtigen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Kriſtalle und eingeſperrte Geiſter, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fratzenhaften Phantome, ſondern er iſt ſich ſelbſt genug. Ich ſagte ihm von Dir, und er fand in ſeiner

Rechnung, daß ich Dich heut, in dieſer Stunde auf den Stufen der Lateranskirche ganz gewiß antreffen würde. So iſt es nun auch in derſelben Minute geſchehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Mann kennen zu lernen, und von ihm ſein eigenes Schickſal zu erfahren. Sie ſpeiſten in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr beruhigt, ſie konnten ungeſtörter ihren Weg fortſetzen. In der Dämmerung kamen ſie in die Gaſſen, die ſich eng hinter dem Grabmal des Auguſtus zogen. Sie ſchritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht ſchimmerte ihnen aus den Fenſtern eines kleinen Hauſes entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete ſich, und mit den ſonderbarſten und geſpannteſten Erwartungen trat Antonio mit ſeinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen ſchlichten, nicht großen jungen Mann vor ſich zu ſehen, der noch, dem Anſchein nach, nicht viel über dreißig Jahre alt ſeyn konnte. Mit einfacher Geberde begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, ſprach er mit wohllautender Stimme, Euer ſpaniſcher Freund hat mir ſo viel Gutes von Euch geſagt, daß ich mich ſchon längſt auf Euren Umgang gefreut habe. Nur müßt Ihr freilich nicht wähnen, daß Ihr zu einem Weiſen, zu einem Adepten gekommen ſeid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfeſten zittert, ſondern Ihr findet hier einen Sterblichen, wie Ihr ſeid und werden könnt, ſo wie jeder, den die ernſten Studien und die Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht abſchrecken.

Antonio fühlte ſich wohl und behaglich, ſo ſehr er auch

überraſcht war, er muſterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute, nichts Ungewöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieſes kleine Haus und ſeinen ſchlichten Bewohner mit dem Palaſte und Gepränge, den Inſtrumenten und den Geheimniſſen ſeines ehemaligen Lehrers und ſagte: freilich ſieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher Ihr untrüglich ſeyn ſollt.

Caſtalio lachte herzlich und ſagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht untrüglich, denn ſo weit kommt kein Sterblicher. Seht Euch nur um, dieſes iſt mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer ſteht mein Bett; hier iſt weder Raum noch Möglichkeit, trügeriſche Anſtalten zu verbergen, oder künſtliche Maſchinen in Thätigkeit zu ſetzen. Alle jene Kreiſe, Gläſer, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beſchwörer zu ihren Künſten nöthig haben, finden hier keinen Platz, und jene Elenden werden auch nur vom Geiſt der Lüge hintergangen, weil ſie die Kräfte ihres eignen Geiſtes nicht wollen kennen lernen. Wer aber in die Tiefen ſeiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, ſteigt, wem es Ernſt iſt, ſich ſelbſt zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergebens durch künſtliche und verzweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. „Werdet wie die Kinder!“ In dieſem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Iſt unſer Gemüth ungefälſcht, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unſre erſten Eltern mit frevlem Muthwillen an ſich zogen, ſo wandeln wir wieder im Paradieſe und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im bräutlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menſchen entgegen. Iſt denn unſer Geiſt nicht eben dadurch Geiſt, daß körperliche Schranken, verwirrender Raum

und Zeit, ihn nicht hemmen ſollen? Er ſchwingt ſich ja ſchon, von Sehnſucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt ſeinen Flug, als jene Erdengewalt, die ſich in der Sünde erſt auf ihn geworfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Dieſe können und ſollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirſchung vor dem Herrn, durch Erkennen unſrer großen Schuld und durch ungemeſſene Dankbarkeit für ſeine überſchwengliche Liebe, und dann ſehn und hören wir, was ſich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir ſind dort und hier, die Zukunft tritt heran, und ſchüttet, ſo wie die Vergangenheit, ihre Geheimniſſe vor uns aus, das ganze Reich des Wiſſens, Begreifens ſteht uns offen, die himmliſchen Kräfte werden freiwillig unſre Diener; und dennoch iſt dem ächten Weiſen Ein Blick in die Geheimniſſe der Gottheit, Eine Rührung ſeines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wünſchenswerther, als alle Schätze, die ſich dem forſchenden Geiſte bieten, als alle Enthüllungen der Geſchichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tauſend Engeln, die ihn ihren Meiſter nennen wollen.

Alfonſo ſah ſeinen Freund mit begeiſterten Blicken an, und Antonio konnte ſich nicht erwehren, ſich zu geſtehn, daß ihm hier im Gewande einfacher Demuth mehr entgegen komme, als ihn aus Apone's Munde, zur Zeit ſeiner größten Verehrung des prunkenden Weltweiſen, jemals angeſprochen hatte. Faßte er doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit, welche man die übernatürliche nennt, ſich wohl mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen laſſe.

Wißt Ihr nun von meinen Schickſalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt Ihr mir von meiner Zukunft etwas ſagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde Eurer

Geburt weiß, antwortete Caſtalio, mit dem Horoſkop, das ich dann ſtelle, die Lineamente Eures Antlitzes und die Züge Eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiſte mich der Anſchauung ergebe, ſo zweifle ich kaum, Euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taſchenbuch, in welchem ſein Vater ſelbſt ſeine Geburtsſtunde bemerkt hatte. Caſtalio ſchenkte den Jünglingen Wein ein, indem er ſelber ein wenig von dieſem genoß, ſchlug einige Bücher auf und ſetzte ſich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher ſeine Geſpräche mit den Jünglingen völlig abzubrechen. Es ſchien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geſchäft vornehme, das bei weitem nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit erfordere. So mochte unter Lachen und fröhlichen Geſprächen eine Stunde verfloſſen ſeyn, als Caſtalio aufſtand und Antonio zu ſich in ein Fenſter winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel Ihr Eurem Freunde dort vertraut, was Ihr ihm etwa verſchweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonio's Geſicht, ſo wie ſeine Hände ſehr aufmerkſam, und erzählte ihm dann zuſammenhängend die Geſchichte und das Unglück ſeiner Eltern, den frühen gewaltſamen Tod der Mutter, die verirrte Leidenſchaft des Vaters, deſſen Ermordung durch ſeinen frevelhaften Mitſchuldigen: hierauf kam er auf Antonio's eigne Begebenheiten, wie er den Mörder geſucht und verfolgt, und ſelbſt von einer Leidenſchaft in Padua ſei feſtgehalten worden. Ihr ſeid alſo, beſchloß er, was ich nicht ohne Erſtaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngſt die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weiſe entdeckt hat, der den Schändlichen ſeiner Strafe überlieferte, obgleich er ſelbſt nur um ſo unglücklicher wurde, weil er ſeine Geliebte zweimal auf entſetzliche Weiſe verlieren mußte.

Antonio bestätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein solches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit sich selber spräche. Er erzählte ihm hierauf noch von den Abentheuern jener Nacht, der zweiten Crescentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müsse, heute von neuem erschienen sei. Könnt Ihr mir nun, fragte er eifrig, sagen, ob dieses Wahrheit sei, wer jene Crescentia ist, ob ich sie wiedersehn und ihren Eltern zuführen werde?

Castalio war nachdenklicher als zuvor. Wenn jener abentheuerliche Veresynth, die Fratze, welche den Zauberer begleitete, sich nicht als Weib verstellt hat, um den Nachforschungen zu entgehn, so getraue ich mir dieses Weib aufzufinden. Geduldet Euch nur bis morgen und ich sage Euch Bescheid. Uebrigens sind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantasien Eures Innern, sondern Wirklichkeit gewesen, damit mögt Ihr fürs Erste Euch und Euren ältern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen die jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dankte dem Spanier herzlich, daß er ihm diese Bekanntschaft verschafft hatte.

Antonio hatte sich aber nicht getäuscht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häusern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlassen, gehaßt und gefürchtet, war sie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur selten, sich zu zeigen, und war auch nur an diesem Tage gezwungen worden, auszugehn, um ihre Crescentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden. Da jedermann ihr scheu aus dem Wege ging, da es ihr selbst schwer wurde, nur hie und da ein Almosen zu erhalten, und ihre ehema-

ligen Künſte keine Liebhaber fanden, ſo war ſie nicht wenig erſtaunt, als ſie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem draußen Geſchrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und ſah draußen ein Rudel Gaſſenjungen und Pöbel, die eine kleine bucklige Figur, die in rothem Sammet mit Gold phantaſtiſch gekleidet war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Frau Pankrazia? ſchrie der mißgeſtalte Zwerg. — So iſt es, ſagte die Alte, indem ſie mit Gewalt die Thür zuſchlug und das Volk draußen mit Schimpfreden zu vertreiben ſuchte. — Wer ſeid Ihr? würdiger Herr, was ſucht Ihr bei einer alten verlaſſenen Frau?

Setzt Euch nieder, ſagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns ſchauen und betrachten können, und weil Ihr Euch arm nennt, ſo nehmt dieſe Goldſtücke, und wir wollen auf beſſere Bekanntſchaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte ſchmunzelte, zündete einige Wachskerzen an, die ſie in einer Schieblade verwahrte und ſagte: ich habe noch ein Fläſchchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns ſchmecken ſoll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und ſetzte die rothe Labung auf den Tiſch, dem Unbekannten zuerſt einſchenkend.

Warum nennt Ihr mich ehrwürdig? fragte dieſer.

Sagen es die Goldſtücke nicht aus, antwortete ſie, Euer Wamms, die Treſſen darauf, die Feder auf dem Hut? Seid Ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, ſchrie der Kleine: ei poz tauſend, Muhme, kennt Ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch ſchon in der Jugend damit ſchmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich ſehen, und wahrlich, wenn ich ſo Eure Statur, Phyſiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unpartheiiſch betrachte und erwäge, ſo ſind die Muhme

Pankrazia, aus dem Hauſe Poſaterrena aus Florenz, und der kleine Bereſynth, aus der Familie Fuocoterreſtro aus Mailand, ſo in Verwandtſchaftszügen, wie Muhme und Vetter, ſich ähnlich genug.

Jemine! ſchrie die Alte erfreut, ſo ſeid Ihr der Bereſynth aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! ſo muß ich ſo ſpät, im hohen Alter, noch einen ſo liebwerthen Vetter von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen!

Ja, ſagte der Kleine, recht von Naſe zu Naſe, denn die aufgeworfene hohe Schanze iſt doch das größte Knochenſtück in unſrem Geſicht. Curioſität halber, liebe Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgeſtreckten Vorgebirge raſſeln gleich aneinander, und ſchließen unſre demüthigen Lippen von jeder ſanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäuſten die edlen Römernaſen ſeitwärts zwängen. So. Laßt nicht abſchnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Ohrfeige kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter herzlichem Lachen rief die Alte: Ei! ſo fröhlich bin ich lange nicht geweſen. Was wollte man denn von Euch da draußen, Vetter?

Was? ſchrie der Kleine: mich anſehn, ſich über mich freuen, weiter nichts. Iſt der Menſch nicht, werthgeſchätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom ſind nun ſeit Monaten Hunderttauſende verſammelt, ihrem Erlöſer zu Ehren, ſo wie ſie vorgeben, und ihre Sünden abzubüßen, und, ſo wie ich nur aus dem Fenſter kucke (ich bin erſt ſeit vorgeſtern hier), ſei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem beſten Anzuge auf den Markt hinaus trete, ſo müßte man doch ſchwören,

daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europa's ausgezogen sei, so kucken, äugeln, forschen, fragen sie, lachen und freuen sich. Reich, so scheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte sehen lassen, und wenn ich ihnen nun einmal umsonst die Freude mache, so schreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Meerkatze, Affen oder Seehunde zu beschauen, müßten sie sich in Unkosten setzen, und statt meine Großmuth ruhig und wie gesetzte Leute zu genießen, tobt und schimpft der Pöbel um mich her, und sucht alle Ekelnamen aus der Naturgeschichte zusammen, um seine krasse Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, seufzte die Alte: es geht mir nicht besser. Sind die Thiere wohl so dumm? Da mag einer Nase, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ihm ruhig hin.

Seht nur die sonst einfältigen Fische an, fuhr Beresynth fort, welche philosophische Toleranz! Und unter denen sind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forschern der Tiefe eine Physiognomie entgegen, ernst, kalt, ruhig im Bewußtsein ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andren seltsamen Angesichtern, Kiefern, Zähnen, vorgequollnen Augen und von frappantem Ausdruck aller Art, aber ruhig und still wandelt jedes Ungeheuer dort seinen Gang, ungeschoren und unmolestirt. Nur der Mensch ist so thöricht, daß er über das Nebengeschöpf lacht und spottet.

Und worauf, sagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterschied hinaus? Ich habe doch noch keine Nase gesehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchstens zwei, kaum drei ist der Unterschied zwischen der sogenannten Mißgeburt und dem, was sie Schönheit nennen. Und auf den Höcker zu kommen. Wenn er im Bett nicht manchmal

unbequem wäre, nicht wahr, so ist er eigentlich viel angenehmer, als so ein dummer, gerader Rücken, wo sich bei manchem großgewachsenen Schlingel die langweilige gerade Linie, ohne Verzierung und Schnörkel, bis ins Unermeßliche hinauf erstreckt.

Recht habt Ihr, Frau Muhme, rief der schon trunkne Beresynth der Trunknen entgegen. Was macht denn die Natur, wenn sie solche gerade Katze, solche sogenannte Schönheit von der Töpferscheibe laufen läßt? Das ist ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber solche Kabinetstücke, wie wir, da kann die schaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Weltgeist, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewissen Beruhigung und Befriedigung seine Produktion anschauen. Das rundet sich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das zackt sich wie Korallen, springt hervor in Kristallen, formirt sich wie Basalt, und rennt und springt und hüpfelt in allen Linien um unsern Körper. Wir, Base, sind die verzognen, verhätschelten Kinder der Formation, und darum ist der Pöbel der Natur auch so boshaft und neidisch auf uns. Das schlanke miserable Wesen gränzt an den kläglichen Aal, da ist keine Auferbauung. Von der dummen Figur zur Seespinne ist schon sehr weit, und wie fern dann Meerkalb, wie übertreffen wir dieses, so wie den Seestern, Krebs und Hummer, getreuste Cousine, mit unsern Abnormitäten, die sich in keine Rechnung bringen lassen. — Wo habt Ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? Diese unvergleichlichen Mordanten figuriren so recht schwarz und düster in der tiefsinnigen Fugirung Eures unergründlichen Mundes.

O Schäker, o Schmeichler, lachte die Alte, aber Euer liebes Kinn, das sich so huldreich und dienstfertig hervordrängt und tischartig umbeugt. Könntet Ihr nicht einen ziemlichen Teller bequem darauf setzen, und von ihm ungestört mit den

Lippen herunter naſchen, indeſſen Eure Hände anderswo Arbeit ſuchten? Das nenne ich ökonomiſche Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, ſagte der Zwerg, ſind wir ja doch ſchon auf unſre Vorzüge eitel genug, die wir uns nicht ſelbſt gegeben haben.

Ihr habt Recht, ſagte ſie, aber, was treibt Ihr, Vetter? Wo lebt Ihr?

Kurios genug, antwortete Bereſynth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund; jetzt aber will ich mich zur Ruhe ſetzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, ſo wollte ich die aufſuchen, und ſie bitten, mit mir zu ziehn. So komm ich zu Euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da jagten ſie mich fort, weil ſie meinten, ich fabrizire Liebespulver. Du liebe Zeit! als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Schneider, es hieß, ich ſtöhle zu arg; als Paſtetenbäcker wieder die Beſchuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachſtellte. Ich wollte Mönch werden, aber kein Kloſter wollte mich einlaſſen. Als Doctor ſollt' ich verbrannt werden, denn ſie ſprachen gar von Hexerei. Ich wurde gelehrt; ſchrieb, dichtete, das Volk meinte, ich läſtre Gott und die Chriſtenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltberühmten Pietro Apone, und wurde deſſen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am beſten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, ſo daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beſchließen kann.— Und Ihr, Muhme, Eure Geſchichte?

Wie die Eurige, antwortete die Baſe: man wird immer unſchuldig verfolgt. Ich habe etlichemal am Pranger ſtehn müſſen, aus einigen Ländern bin ich verwieſen, ſie wollten mich unter andern auch verbrennen: es hieß, ich hexte, ich ſtöhle Kinder, ich verzauberte die Leute, ich kochte Gift.

Nicht wahr, ſagte Bereſynth treuherzig, es war auch

etwas an dieſem Gerede? Ich muß es wenigſtens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künſte getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Hexen ein Bischen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder laſſen. Das Ding iſt wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geſchmack gewonnen, und Zunge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber laſſen von dem Dinge nicht wieder los.

Ihr ſeid ein Menſchenkenner, lieber Vetter, ſagte die Alte mit ſelbſtgefälligem Lächeln. So etwas Mord und Hexerei, Gift und Diebſtahl läuft auch beim Unſchuldigſten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einſchlagen wollen. Und was ſoll man ſagen, wenn man an eignen Kindern Undank und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun geſehn hat, wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde abſparte, um ſie nur ſchön in Kleidung zu ſetzen, die ungerathne Dirne hat ſich nie von mir erweichen laſſen, auch nur einen Groſchen zu verdienen. Früher konnte ſie gute Heirathen treffen: Ildefons, Andrea und noch einige andere tapfere Männer, die unſer ganzes Haus und ſie mit erhielten; da brauchte ſie den armſeligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen ſie ihr Herz verſchließen müſſe. Die Männer waren ſo großmüthig, daß ſie ſich wirklich die Dirne wollten antrauen laſſen, aber die dumme Jugend hat weder Verſtand noch Tugend. Nun ruhen ſie im Grabe, die vorzüglichen Männer, und ſind auf eine ſchnöde Art umgekommen. Doch das rührt ſie ſo wenig, wie mein Kummer und Elend, ſo daß ſie nicht drein willigen mochte, mit einem jungen reichen vornehmen Herrn, dem Neffen eines Cardinals, zu leben, der unſre ganze Stube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen iſt die einfältige Dirne, und man will ſie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden heut zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt ſie laufen, die Verächtliche, ſagte Bereſynth, wir wollen ohne ſie ſchon glücklich miteinander leben, denn unſre Neigungen und Gemüther ſind ſich gleich.

Warum aber weglaufen, ſagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie Liebende, wie vernünftige Weſen trennen können. Es fand ſich gewiß Gelegenheit, die bleichſüchtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn ſie ſich nicht einen einfältigen jungen Burſchen ins Herz geſchloſſen hätte, den ſie liebt, wie ſie ſagt.

O hört auf, ſchrie Bereſynth, taumelnd, und ſchon halb im Schlaf, wenn Ihr von Liebe ſprecht, Baſe, ſo verfalle ich in ſo konvulſiviſches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meiſter Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Taranteltanz ſäße die große Habichtsnaſe noch als Profeſſor auf ſeinem Katheder, und kraute die jungen Gänſe mit Philoſophie und Tiefſinn an ihren dummen Köpfen, die ihm die Gelbſchnäbel entgegen reckten. Ja, ja, Alte, das Affenthum von Liebe und platoniſcher Seelentrunkenheit hätte uns beiden, Euch und mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unſrer heroiſchen Exiſtenz vollſtändig zu machen. — Nun lebt wohl, Alte, morgen in der Nacht um dieſe Zeit hole ich Euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Vetter, ſagte Pankrazia, auf Wiederſehn. Seit Ihr zu mir eingetreten ſeid, bin ich ein ganz andres Weſen geworden. Wir wollen in Zukunft eine herrliche Haushaltung führen.

Haben wir unſer Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Bereſynth, der ſchon auf der Straße ſtand, und in dunkler Nacht nach ſeiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indeſſen den alten Ambroſio und deſſen Gattin ſchon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und ſo auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei ſeinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab ſich der Jüngling mit ſeinem Freunde wieder zum weiſen Caſtalio. Dieſer kam ihnen ſchon lächelnd entgegen und ſagte: Hier, Antonio, nehmt dieſes Blatt, Ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher Gaſſe, in welchem Hauſe Ihr jene Unholdin antreffen werdet. Wenn Ihr ſie aufgefunden habt, werdet Ihr an meiner Wiſſenſchaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, ſagte Antonio, ich war es ſchon geſtern. Ihr ſeid der weiſeſte der Sterblichen, und werdet mich durch Eure Kunſt zum glücklichſten machen. Ich gehe, die böſe Alte aufzuſuchen, und wenn Crescentia nicht geſtorben, oder verloren iſt, ſo führe ich ſie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er ſich eilig entfernen, er hatte ſchon den Drücker der Thür in der Hand, als ſich ein leiſes ängſtliches Klopfen draußen ankündigte, von einem heiſern Huſten und Scharren der Füße begleitet. Wer iſt da? rief Caſtalio, und da die Freunde öffneten, trat Bereſynth herein, der ſich gleich in die Mitte des Zimmers ſtellte, und unter vielen fratzenhaften Verbeugungen, ſo wie Verzerrungen des Geſichtes dem weiſen Manne ſeine Dienſte anbot.

Wer ſeid Ihr? rief Caſtalio, der ſich verfärbt hatte und mit blaſſem Angeſicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Böſewicht iſt der Verruchte! rief Antonio, ein Zauberer, den wir der Inquiſition überliefern müſſen, der verruchte Bereſynth ſelbſt iſt es, deſſen Namen Ihr, verehrter Mann, ſchon kennt, und von dem ich Euch erzählt habe.

Meint Ihr, junges Blut? ſagte Bereſynth mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung. Mit Euch, ihr Kinder, habe

ich nichts zu ſchaffen. Kennt Ihr mich nicht? rief er zu Caſtalio gewendet, und könnt auch meine Dienſte nicht brauchen?

Wie ſollt ich? ſagte Caſtalio mit ungewiſſer Stimme, ich habe Euch nie geſehn. Entfernt Euch, ich muß Eure Dienſte ablehnen. In meinem kleinen Hauſe bedarf ich keines fremden Weſens.

Bereſynth ging mit großen Schritten auf und ab. Alſo, Ihr kennt mich nicht? Kann ſeyn; man verändert ſich manchmal, denn der Menſch bleibt nicht in ſeiner Blüthe. Doch, mein' ich, ſollte man mich nicht ſo bald vergeſſen, oder mit andern verwechſeln, wie ſo manchen glatten, fein gemalten, unbedeutenden Tropfen. — Und ihr, indem er ſich zu den jungen Leuten wendete, kennt wohl jenen Weisheitsfinder auch nicht?

O ja, ſagte Antonio, er iſt unſer Freund, der treffliche Caſtalio.

Da erhub der Kleine ein ſo ungeheures Lachen, daß Wände und Fenſter des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Caſtalio! Caſtalio! ſchrie er wie beſeſſen; warum nicht auch Aganippe oder Hippokrene? Alſo, ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken ſchaut eure Seele aus dem runden Kürbis eurer Köpfe dumm heraus? Reibt euch die Naſe, und ſeht und erkennt doch euren verehrten Pietro von Abano, den großen Tauſendkünſtler aus Padua!

Derjenige, der ſich Caſtalio nannte, war wie ohnmächtig in einen Seſſel geſunken, ſein Zittern war ſo heftig, daß alle Glieder ſeines Körpers flogen, die Muskeln ſeines Antlitzes bebten ſo gewaltſam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit ſtaunend betrachtet hatten, glaubten ſie mit Entſetzen wahrzunehmen, daß aus den ſich verwirrenden Lineamenten die alte Bildung des bekannten greiſen Apone hervorſtiege. Laut ſchreiend erhub ſich der Zauberer vom Seſſel, ballte die Fäuſte und ſchäumte mit dem Munde, er ſchien in ſeiner Wuth

rieſengroß. Nun ja, brüllte er im Donnerton, ich bin es, jener Pietro, und Du, Knecht, verdirbſt mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willſt Du, Wurm, von mir, der ich, Dein Meiſter, Dich nicht mehr anerkenne? Zitterſt Du nicht in allen Gebeinen vor meiner Rache und Strafe?

Bereſynth erhub wieder jenes ſchallende, entſetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinſend; Dummkopf ohne Gleichen! Mußt Du denn jetzt erſt merken, daß Dir dieſe Sprache zu mir nicht geziemt? Daß Du, Gaukler, Dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines erznen Armes Dich zerſchmettert, Du erdgebornes Larvenſpiel elender Künſte, die nur ich gelingen ließ?

Ein Scheuſal ſtand im Saal. Seine Augen ſprühten Feuer, ſeine Arme dehnten ſich wie zwei Adlerſchwingen aus, das Haupt berührte die Decke; Pietro lag winſelnd und heulend zu ſeinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der Deine arme Gaukelei beförderte, der die Menſchen täuſchte, der den Frevel durch meine Macht erſchuf. Du tratſt mich mit Füßen, ich war Dein Hohn, Deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Blödſinn. Nun bin ich Dein Herr! Jetzt folgſt Du mir als mein leibeigner Knecht in mein Gebiet. — Entfernt euch, ihr Elenden! rief er den Jünglingen zu, was wir noch verhandeln, geziemt euch nicht zu ſchauen! Und ein ungeheurer Donnerſchlag erſchütterte das Haus in ſeinen Tiefen, geblendet, entſetzt ſtürzten Antonio und Alfonſo hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klappten. Ohne zu wiſſen wie, befanden ſie ſich wieder auf der Straße, ſie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine heulende Windsbraut erhob ſich mit Donner und Blitzen, und die Wohnung, als ſie hinter ſich ſahen, brannte in zerfallenen Trümmern, zwei dunkle Schatten ſchwebten über dem Brande, kämpfend, ſo ſchien es, und ſich in Verſchlingungen hin und her werfend

und ringend, Geheul der Verzweiflung und lautes Lachen des Hohnes erklangen abwechſelnd zwiſchen den Pauſen des lautraſenden Sturmwinds.

Erſt nach langer Zeit konnte ſich Antonio ſo viel ſammeln, daß er ſtark genug war, nach der gegebenen Anweiſung das Haus der Alten aufzuſuchen. Er fand ſie geſchmückt und ſie rief ihm frohlockend entgegen: ei! Florentiner! ſeid Ihr auch einmal wieder da?

Wo iſt Eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn Ihr ſie jetzt haben wollt, ſagte die Alte, ſo will ich ſie Euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt Ihr rechtſchaffen für ſie, oder der Podeſta von Padua, wenn er noch lebt, denn ſie iſt ſein Kind, das ich ihm damals geſtohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein anſehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn Ihr es beweiſen könnt, ſagte der Jüngling, ſo fordert.

Beweiſe, ſo viel Ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was ja die Mutter am beſten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis ſollt Ihr haben, Schriften vom Podeſta ſelbſt, die ich damals in der Eile mit wegfiſchte. Alles, nur Geld muß da ſeyn.

Antonio zahlte ihr alles Gold, was er bei ſich trug, und gab ihr noch die Edelſteine, die Hut und Kleidung ſchmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie ſtrich alles lächelnd ein, indem ſie ſagte: wundert Euch nicht, daß ich ſo eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne iſt mir weggelaufen, weil ſie keinen Liebhaber wollte, und ſteckt im Nonnenkloſter bei der Trajansſäule, die Aebtiſſin hat ſie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet Euch nur dort, das junge Blut wird Euch von ſelbſt in die Arme ſpringen, denn

es träumt und denkt nur von Euch, so habt Ihr ihr thörichtes Herz bezaubert, daß sie seit jener Nacht, der Ihr Euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr gesprochen hat, daß sie weder Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich sie so los werde, ich gehe mit einem vornehmen Vetter, Herrn Beresynth, der mich eigen dazu aufgesucht hat, noch heut Nacht auf seine Güter. Lebt wohl, junger Narr, und seid mit Eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm alle Briefschaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweise ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm schon jener Furchtbare, der sich Beresynth nannte. Er eilte, und war so leichten Herzens, so beflügelt, daß er den Sturm hinter sich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüsten und die Häuser aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile untersuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und diese, so wie die Kleider überzeugten sie, daß diese zweite Crescentia ihr Kind sei, die Zwillingsschwester jener gestorbenen, die sie in der Taufe damals Cäcilie genannt hatten. Der Vater holte am Morgen das schöne bleiche Mädchen aus dem Kloster, die sich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der sie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem sie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte schenken müssen.

Rom sprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erschlagen hatte, und Ambrosio lebte nachher mit seiner Gattin, der wieder gefundenen Tochter und seinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verschmerzte im Glück der Liebe die Leiden seiner Jugend, und an Kindern und Enkeln trösteten sich die Eltern über den Verlust der schönen und innig geliebten Crescentia.